This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Archiv

für

Hessische Geschichte

und

Alterthumskunde.

Herausgegeben

aus den Schriften des historischen Vereins für das Großherzogthum Hessen

von

Ludwig Baur,

Großherzogl. Hessischem Archivar in dem Geheimen Staats- und Haus-Archive, erstem Secretär des historischen Vereins für das Großherzogthum Hessen, des Königl. Preuß. rothen Adlerordens vierter Classe Ritter, Inhaber der Königl. Würtembergischen goldnen Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft, mehrerer gelehrten Gesellschaften correspondirendem Mitgliede.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Vierter Band.

Darmstadt, 1845.

Druck und Verlag von C. W. Leske.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Zur

Urgeschichte der Wetterau,

zugleich

als Beitrag zur Alterthumskunde,

von

Dr. Philipp Dieffenbach,
Professor in Friedberg.

Aus
dem Archiv für Hessische Geschichte
besonders abgedruckt.

Mit sechs Tafeln Abbildungen.

Darmstadt.
Druck von Carl Wilhelm Leske.
1843.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Vorrede.

Wenn es wahr ist, daß eine Vorrede eigentlich nur dadurch den Schlüssel zur richtigen Beurtheilung einer Schrift abgibt, daß sie einen Blick in die Subjektivität ihres Verfassers gewährt, so werde ich's an einem solchen nicht fehlen lassen dürfen und erlaube mir zu dem Ende folgende Mittheilung.

Die erste Anlage zu gegenwärtiger Schrift, oder vielmehr ihren einzelnen Abschnitten, war durchaus nicht für das Publikum berechnet und verdankt ihr Entstehen lediglich dem Umstande, daß ich meine Ferientage zu kleinen Reisen zu benutzen pflegte, denen ich einen gewissen Zweck unterlegte, indem ich Gegenstände und Orte, worüber ich gelesen, oder wovon ich gehört, soweit es meine Verhältnisse erlaubten, selbst sehen und durch Veranschaulichung das Gelesene fester einprägen wollte. Bei solchen Excursionen zeichnete ich mir Alles, was nur irgend von Interesse für mich war, in der Regel auf. Auf diese Weise lernte ich nach und nach das gesammte Großherzogthum Hessen mit seinen Nachbarländern ziemlich genau kennen, und

das historische Material hierüber gewann Beiträge, die in Büchern zum Theil nicht zu finden waren. Insbesondere hatten mich meine Verhältnisse oft gezwungen, meine Ausflüge auf die nächsten Umgebungen, die Wetterau, zu beschränken. Bei ihr überzeugte ich mich nachgerade ganz besonders, daß die Masse bedeutender Vorarbeiten zur Geschichte des Mittelalters, welche wir namentlich in den letzten fünfzig Jahren so manchen fleißigen und gründlichen Forschern*) verdanken, außer allem Verhältnisse zu Dem stehe, was wir bis jetzt über die Urgeschichte derselben besitzen, daß letztere, als eigentliche Grundlage einer Geschichte sichtbar gegen jene vernachlässigt war, und daß man zu einer Zeit, wo doch fast überall ein so reger Sinn für gründliche Geschichtsforschung sich zeigte, immer noch auf ein altes Fundament baute, das hier und da morsch, wenigstens keineswegs von Kennern gehörig geprüft war.

Wenn aber Geschichtsforschung vernachlässigt war, so durfte es nicht wundern, daß der Geschichtschreiber, der ja nicht überall selbst Forscher sein kann, sondern sich gar oft mit dem von jener gegebenen Materiale begnügen muß, nicht selten Fehlschlüsse macht. Und so überzeugte ich mich denn auch, daß nicht nur Die, welche das Unglück haben, bei ihren historischen Arbeiten mehr den Eingebungen der Phan-

*) Zu früh giengen unter denselben v. Fichard, Eigenbrodt und Thomas für die Geschichte unserer Gegend zu Grabe.

taſte, als dem prüfenden Verſtande zu folgen, faſt lautet Luftſchlöſſer gebaut, ſondern ſogar tüchtige Geſchichtſchreiber, Männer wie Wenck und Schmidt, da zuweilen Fehlſchlüſſe gemacht hatten, wo ſie auf ſo mangelhafte Grundlagen hatten fußen müſſen.

Da fühlte ich in mir den Beruf, eine Urgeſchichte der Wetterau zu ſchreiben. Die Zeiten ſchienen nicht ungünſtig. Die großen Kämpfe, welche ſo lange das deutſche Vaterland erſchüttert hatten, waren längſt glücklich beendigt; nachgerade waren Viele aus der alten Lethargie aufgeweckt; die Weltherrſchaft des Egoismus wankte wenigſtens hier und da, ſowie die Liebe zum Vaterlande erwacht war, und mit letzterer war auch ein neuer Sinn für Geſchichte erſtanden. Partheien, welche eine Zeitlang ihr Weſen trieben und nur, wie gewöhnlich geſchieht, ein Für und ein Wider geſtatten wollten, glaubte ich in meiner Liebe zur Heimath und zum Vaterlande überſehen, ſelbſt ein Verkennen von Andern mit Hülfe dieſer Liebe ertragen zu können. — Bald aber fand ich mich, trotz alles Forſchens, gerade bei den intereſſanteſten Abſchnitten, wie denen der Religion, der Sprache, des öffentlichen und häuslichen Lebens ꝛc. oft ſo von allen Hülfsmitteln verlaſſen, daß es mir nicht möglich war, auch nur in Etwas das große Dunkel zu verſcheuchen oder Gegenſtände zur Sprache zu bringen, wenn ich mich nicht darauf beſchränken wollte, Das wiederzugeben, was Andere bereits über das geſammte Vaterland und deſſen Urbewohner geſagt hatten.

Unter diesen Umständen mußt' ich wohl mein Vorhaben bald wieder aufgeben, und Das um so mehr, als körperliches Leiden und Anderes mich ohnehin von einer größeren literarischen Arbeit abmahnten. Da aber der Geist, einmal an Wirken nach Außen gewöhnt, thätig sein will, so suchte ich mir ein kleineres Feld und hatte hier die Freude, zu bemerken, daß der Same, den ich ausstreute, nicht ganz in Dornen fiel. Ich wurde endlich auch von Außen her zu einer Mittheilung des Materials, das sich unter der Hand vermehrte, für das größere Publikum ermuntert, und indem ich außerdem die Hinfälligkeit des irdischen Daseins erwog, so fand ich als Auskunftsmittel mich zur Herausgabe von »Beiträgen« gerne bereit. So entstand aus einer »Urgeschichte der Wetterau« der etwas sylbenreichere aber bei Weitem weniger in sich fassende Titel »zur Urgeschichte«.

Dem Leser habe ich insbesondere noch Folgendes mitzutheilen. Er wird in dem Werke nicht allein finden, was ich über die Urgeschichte der Wetterau gelesen und sonst erforscht habe, sondern auch auf manche Punkte aufmerksam gemacht werden, die noch gar nicht oder nicht hinlänglich erforscht sind. Er wird sich überzeugen, welch ein reiches Feld dem künftigen Forscher noch offen liegt. Möchte darum nur meine Schrift einem solchem Veranlassung zu einem recht umfassenden Werke werden! Die meinige hat alsdann ihren Zweck erreicht und wird als veraltet und ungenügend bei Seite gelegt werden können. — Vor der

Hand wollte ich aber damit noch einem anderen Bedürfnisse abhelfen. Jüngeren Lesern nämlich, welche Lust und Liebe zur vaterländischen Alterthumskunde fühlen und doch keine Gelegenheit haben, sich in größeren und kostbaren Werken oder in öffentlichen Sammlungen darüber zu belehren, möchte ich gerne den Standpunkt anweisen, auf welchem die Alterthumskunde gegenwärtig sich befindet und dazu in diesem Werke einen wenn auch unvollständigen Leitfaden in Ermangelung eines andern an Handen geben. Es sind darum auch einige Gegenstände in den Abbildungen beigefügt, welche sonst wohl hätten wegbleiben können.

Die Abbildungen selbst machen durchaus keine Ansprüche auf künstlerischen Werth, sondern sollen nur die Gegenstände so wahr und treu, als es in verkleinertem Maaße möglich ist, wiedergeben.*) Ich muß dabei, wie überhaupt bei dem in dem Werke vorkommenden Längenmaaße bemerken, daß fast überall das großh. hess. Maaß und zwar darum zu Grunde gelegt wurde, weil das Werk doch zunächst für Leser im Großherzogthum Hessen bestimmt ist. Auswärtige aber können sich leicht damit helfen, daß die großh. hess. Klafter aus 100 Zoll besteht, Ein Zoll aber

*) Der Kenner wird ihnen ansehen, daß sie eine Auswahl aus verschiedenen Zeichnungen sind. Daher kommt es, daß zuweilen auf Einer und derselben Tafel verschiedener Schattenwurf sich findet.

gleich 25 franz. Millimetern ist, demnach 4 großh. hess. Fuß Einen franz. Meter machen.

Sollte sich mancher Leser in der Wetterau erinnern, Dieses oder Jenes, was hier vorkommt, anderswo (z. B. im Friedberger Intelligenzblatte) schon einmal gelesen zu haben, so erlaube ich mir zu bemerken, daß dieses Frühere von demselben Verfasser herrührt, dem man's ja nicht verargen kann, wenn dieselben Gedanken dieselbe Form beibehalten. Was ich aus Andern schöpfte, habe ich treulich angegeben. Wenn ich aber manche Werke über die Wetterau gar nicht erwähnte, so geschah's aus dem einfachen Grunde, weil ich für mich nichts darin gefunden hatte. Wer eine reiche Literatur sucht, der findet sie in Dr. *Walthers* literar. Handbuch für Geschichte und Landeskunde von Hessen. (Darmstadt. 1841.)

Für den Fall, daß das Werk in die Hände dieses oder jenes großen Geistes fällt, der die Achseln darüber zuckt, daß man sich mit solchen minutissimis beschäftigen könne, erkläre ich, daß es für ihn durchaus nicht geschrieben ist. Ich tröste mich bei dem Achselzucken mit dem spanischen Geschichtsschreiber Mendoza, der in der Vorrede zur Geschichte der Empörung der Mauren in Grenada sagt: »Ich weiß wohl, daß Vieles von Dem, was ich beschreibe, Manchem geringfügig erscheinen wird« ꝛc. Wer auch allenfalls glaubt, daß alte Sagen nicht zum Material einer Urgeschichte gehören, der beliebe nur das XIte Capitel zu überschlagen als eine unnöthige Beilage.

Es ist immer besser, der Leser findet in einem Werke mehr als er braucht, als zu wenig.

Finden aber alte Bekannte und Freunde hier und da Stellen, worin ich ihren Angaben widersprechen mußte, so mögen sie bedenken, daß überall die Wahrheit und die Ueberzeugung vor der Freundschaft den Vortritt hat, schon nach dem alten Sprüchworte: amicus Plato, amicus Aristoteles, magis amica veritas.

Schließlich kann ich nicht umhin, den Männern, an welche ich mich bei meinen Forschungen schriftlich oder mündlich wandte, für die große Bereitwilligkeit, womit sie mir entgegenkamen, meinen herzlichen Dank hier öffentlich auszusprechen, ohne daß ich sie gerade Alle einzeln zu nennen vermag. Es ist gar ermunternd, ein solches humanes Zuvorkommen überall zu finden.

Und so wünsche ich denn den Lesern und Nichtlesern meines Buches alles Gute, meinem Buche aber nachsichtsvolle Beurtheiler, denen das »non omnia possumus omnes« eingedenk ist.

Friedberg in der Wetterau
am 1. Januar 1843.

Ph. D.

Inhalt.

Seite.

I. Die jetzige Wetterau, ihr Gebiet und ihre Bewohner . 1

II. Die Urzeit und die Urbewohner. Celten, Germanier, Römer 20

III. Die Ringwälle 41

Der Altkönig und die weiße Mauer. Die alten Höfe. Die Goldgrube. Der Hühnerkopf. Der Lindenberg. Der Roßkopf und der Kißhübel. Der Bleibeskopf. Die Gickelsburg. Der Hausberg. Der Dünsberg. Der Wettenberg. Der Alteberg bei Hohenfolms und Rudershausen. Die Glauburg. Die Hardegg. Die Altenburg bei Schotten. Der Name Altenburg ꝛc.

IV. Die Hünengräber (Grabhügel) 61

Die Grabhügel bei Homburg, im Rodheimer Walde, auf der Fülzhart, bei Arnsburg, bei Münzenberg, bei Billingen, bei Borsdorf, im Bingenheimer Walde, in der Aue, im Stammheimer Walde, bei Wickstadt, bei Eichen, bei Büdingen, bei Schotten, bei Gießen, bei Annerod, bei Lehrbach, bei Schellnhausen, bei Stockhausen ꝛc. Der Haak bei Melbach und der Katzenstein bei Peterweil.

V. Geräth 85

1) Steingeräth 86

2) Metallgeräth 94

a) Celt, b) Schwerdter, Sicheln, Speere ꝛc., c) Ringe, d) Nadeln, e) eiserne Waffen ꝛc.

3) Thongeräth 109

Seite.

VI. Die Eroberung und Behauptung der Wetterau durch die Römer nach den Angaben der alten Schriftsteller . . . 113

VII. Die römischen Gränzbefestigungen in der Wetterau . . 133

1) Der große Pfahlgraben 137

2) Partialbefestigungen 162

a) bei Bilbel, b) bei Niederdorfelden, c) der hohe Graben bei Altenstadt, d) die Heeg zwischen Eichen und Marköbel, e) Herrnhaag und Diebach, f) bei Hainchen, g) am Katzensprung, h) bei Büches, i) bei Aulendiebach, k) bei Rauftadt, l) im Hain, m) am Schleifelder Hof, am Bingenheimer Forsthause und am Häuser Hof, n) zwischen Eichen und Wickstadt, o) zwischen der Horloff und Wetter, p) bei Hungen, q) in Hessen-Homburg, r) bei Nieder-Eschbach, s) bei Nieder-Erlenbach, t) bei Okarben, u) der Wältersgraben.

VIII. Alte Römerstätten 176

1) Die 3 südlichen Gränzstätten: a) die Altenburg bei Rückingen, b) Bergen, c) Hedernheim 177

2) Bonames, Ober-Erlenbach und Peterweil 179

3) Die Saalburg 180

4) Friedberg 182

5) Die Capersburg 202

6) Die Gickelsburg und die „Burg" bei Langenhain . 206

7) Die Hunenburg bei Butzbach 208

8) Die Altenburg bei Arnsburg 220

9) „Auf der Mauer" bei Inheiden 223

10) Die Altenburg im Bellersheimer Walde 226

11) Bergheim bei Wölfersheim und das steinerne Haus 227

12) Die Alteburg bei Wickstadt 230

13) „Auf der Heide" bei Kaichen 231

14) Die Krachenburg bei Kleinkarben und der stumpfe Thurm 233

15) Heidenkopf bei Nieder-Wöllstadt 235

16) Die Gegend von Echzell 236

17) Die Gegend von Rockenberg 237

18) Assenheim 238

Seite.

19) Altenstadt und Lindheim 240
20) Lich, Hungen, Nidda, Ortenberg und Büdingen . . 244
21) Zweifelhafte Orte: Bilbel, Nieder-Dorfelden, Staden 245
Resultat 247

IX. Alte Straßen, besonders Römerstraßen 252

X. Töpfernamen 266

XI. Alte Sagen 272
1) Die Adamsbahn am Altkönig 274
2) Die Sage vom Pfahlgraben und der Capersburg . 275
3) Sagen von Friedberg 276
4) Von der Altenburg bei Holzhausen 277
5) Sage von der Hunenburg 278
6) Vom Hausberge 278
7) Bodenröder Sagen 280
8) Vom Schiffloch bei Unter-Florstadt 280
9) Vom Einhof bei Staden 281
10) Die Sage von der Rodenbacher Mühle 282
11) Von der wilden Frau Gestühl 282
12) Sage von der Altenburg bei Dauernheim 284
13) Von der Glauburg 285
14) Von Lindheim 287
15) Sagen von Nidda und Freienseen 287
16) Vom Breuerberg und rothen Schütt bei Lich . . . 289
17) Von der alten Burg bei Trais-Münzenberg . . . 290
18) Die Sage von dem Altenburgskopfe bei Schotten . 290
19) Vom Heilling 291

XII. Erklärung der Abbildungen 292
Nachträge 304

Inhalt.

Erſtes Heft.

Zur Urgeſchichte der Wetterau. Von Prof. Dr. Dieffenbach zu Friedberg. (Mit Abbildungen.)

Zweites und drittes Heft.

I. Die Grafen von Bilſtein an der Werra. (Aus H. B. Wencks Nachlaſſe.)

II. Auszug aus dem Tagebuche einer im Herbſt 1843, ſowie im Frühjahr und Herbſt 1844 in Auftrag des hiſtoriſchen Vereins unternommenen Reiſe von Ph. Dieffenbach.

III. Das Wappen der Dynaſten von Münzenberg. Von dem Schöff und Syndicus Dr. Uſener zu Frankfurt am Main. (Mit Siegelabbildungen.)

IV. Beitrag zur Geſchichte der Dynaſten von Eppenſtein. Von Demſelben.

V. Die Pilgerreiſe des Landgrafen Ludwig V. von Heſſen-Darmſtadt nach dem heiligen Grabe ꝛc. im Jahr 1618 und 1619. Von dem Herausgeber.

VI. Nähere Unterſuchung des Inhaltes eines bei Dieburg gefundenen Aſchenkrugs. Von dem Profeſſor Dr. J. Wilbrand in Gießen.

VII. Zur Geſchichte der adeligen Familie der Kalbe von Reinheim. Von dem Hofrath Wagner zu Roßdorf.

VIII. Wo ſoll Siegfried, Keiner der Helden des Niebelungen-Liedes, ermordet worden ſeyn? Vom Geh. Staatsrath Dr. Knapp.

IX. Ueber Schwert und Siegel der Stadt Alsfeld. Von dem Geheimen Rath Dr. Nebel zu Gießen. (Mit einer Abbildung.)

X. Beitrag zur Geschichte der Landvögte der Wetterau und der Hauptleute des Landfriedens am Rhein und in der Wetterau. Von dem Schöff und Syndicus Dr. Usener zu Frankfurt am Main.

XI. Beiträge zur Ortsgeschichte. Von dem Pfarrer Scriba zu Messel.

XII. Miscellen.

a. Vom Hofbibliothekfecretär Dr. Walther:

I. Literarische Zusätze zu Wenck's Geschichte der Hessischen Historiographie.

II. Das Psalterium Ludwigs VI.

III. Das Andachtsbuch der Landgräfin Sophie Eleonore.

IV. Münze Philipps von Rheinfels.

V. Die Hessen-Darmstädtischen Kanzler bis auf Ludwig VIII.

VI. Die Hessen-Darmstädtischen Superintendenten des 16. und 17. Jahrhunderts bis auf Ludwig VIII.

VII. Die Hessen-Darmstädtischen Hofprediger derselben Periode.

b. Von Pfarrer Benator zu Billertshausen:

Das Marienbild zu Zell.

I.

Die jetzige Wetterau, ihr Gebiet und ihre Bewohner.

Als der heilige Sturmi von seinem Lehrer Bonifacius im Jahr 736 nach Christi Geburt ausgegangen war nach der Gegend von Fulda, wo damals noch überall Wildniß herrschte, war er eines Abends im Begriffe, sich ein Lager und einen Schutz gegen die wilden Thiere zu bereiten. Da vernahm er im Wasser ein Geräusch. Ungewiß, von wem dasselbe herrühre, schlug er mit dem Beile an einen Baum, und nun näherte sich ihm ein Mensch, der ihm auf die Frage, wo er herkomme, antwortete: er komme aus der Wedereiba und führe das Roß seines Herrn Ortes [1]).

Dies ist die älteste Erwähnung des Namens der Gegend, welche heut zu Tage im Munde des Volkes Wetterau heißt, und zu deren Urgeschichte wir Beiträge zu liefern beabsichtigen. Damals und wohl lange vorher war das deutsche Vaterland in Gaue (kouwi, gouwi, gewi) getheilt, und auch die Wetterau war ein solcher, der aber, wie noch ein anderer in Deutschland, ausnahmsweise nicht Gau, sondern

1) Vita S. Sturmi in *Pertz* mon. Germ. II, 369.

Eiba geheißen [2]), und nach einem der Flüßchen, die ihn durchschlängeln, benannt wurde. Der Umfang dieses Gaues ist bereits durch Geschichtsforscher, wie Wenck und Kremer [3]), beschrieben worden, und braucht hier nicht näher bezeichnet zu werden. — Nachdem die Gauverfassung sich allmählich aufgelöst, entstand, wie in mehreren Gegenden Deutschlands, hier eine Landvogtei, deren Vorgesetzter der Landvogt (advocatus provincialis) hieß und über einen größeren Strich Landes; der durch den Landfrieden bezeichnet war, vom Kaiser eingesetzt wurde. Der Name des Gaues ging somit in den einer Landvogtei oder Provinz über, deren Gränzen bei Weitem hie des früheren Gaues überschritten und nördlich bis Lahnstein, Montabauer, Gladenbach und Homberg, östlich bis Schlüchtern, dann bis an die Ufer des Mains und Rheins und den Ausfluß der Lahn gingen [4]). — Der jetzige Sprachgebrauch bezeichnet unter Wetterau ein engeres und ein weiteres Gebiet. Im engeren Sinne versteht man darunter den kaum etliche Stunden breiten fruchtbaren Landstrich zwischen Echzell und Friedberg, und allenfalls von Wölfel bis Butzbach. Wir nehmen's aber in etwas weiterem Sinne und verstehen darunter die Gegend, welche wir hier genauer bezeichnen wollen und die zwar nicht ganz in sich faßt, was zum alten Gau Wetfeteiba gehörte, dagegen aber ein Stück vom Nidda-Gau in sich schließt.

Unweit der Stadt Hanau vereinigt sich die Kinzig mit dem Maine, und etwa 5 Stunden weiter westlich, nahe an dem Städtchen Höchst, nimmt der Main einen andern

2) Wingarteiba. Vgl. *Grimm* deutsche Rechtsalterthümer 496.
3) Chr. J. Kremer Gesch. des Rheinischen Franziens. Mannh. 1778. — H. W. Wenck hess. Landesgeschichte I. 1783. II. 1789.
4) Guden Cod. dipl. III, 432. Vgl. Archiv für hess. Geschichte. I, 337.

Fluß, die Nidda, in sich auf. Zwischen diesen beiden, der Kinzig und der Nidda (oder vielmehr großentheils deren Nebenflüßchen Seemen und Nidder), streicht fast parallel mit dem Maine von Südwest nach Nordost eine mäßige Anhöhe, deren höchster Punkt die Berger Wart ist. Diese Anhöhe bildet die südlichste Gränze der Wetterau; auf ihrer Wasserscheide läuft, wie wir später hören werden, die „hohe Straße" hin.

Die westliche Gränze der Wetterau macht derjenige Theil des Taunus-Gebirges (die Höhe genannt), welcher vom Feldberge aus nach Nordosten streicht und sich den Lahngebirgen nähert. Der Name Taunus, ein celtisches Wort, kommt zwar schon bei alten Schriftstellern vor, wurde aber erst seit etwa 100 Jahren in Schriften wieder gebräuchlich, ohne jedoch in das Volk übergegangen zu sein [5]). Seine höchsten Punkte sind der große und kleine Feldberg und der Altkünig (Altking). Ersterer hat bei einer Höhe von 2519 Großh. Hess. Fuß einen kahlen Gipfel von 80 bis 100 Morgen, auf welchem sich mehr nördlich ein bedeutender Quarzfelsen befindet, der Brunhildenstein genannt, dessen schon in den J. 1043 und 1221 urkundlich Erwähnung geschieht [6]). Von dem Feldberge durch ein stilles Thal getrennt thront über dem Mainthale der steile Altkünig mit seinen gewaltigen Ringwällen und Vorbergen, worunter der Dingesberg, der Hühnerberg (Hünenköppel) und der Dalwigsberg (vom Neuhof Dalwigsberg, vom Hr. v. Gerning Dhalwegsberg genannt), letzterer mit der gro-

5) Es ist in neueren Schriften Viel von den Schönheiten dieses Gebirges gesagt, aber wenig zur näheren Kenntniß desselben gethan worden. Jetzt, da wir die trefflichen Karten von Stumpff und von dem Großh. Hess. Generalstabe besitzen, wäre es wohl an der Zeit, dasselbe dem Publikum bekannter zu machen.

6) *Joannis* Rer. Mog. SS. II, 514. *Guden.* Cod. dipl. I, 479.

den und kleinen „weißen Mauer" und den „falken-Höhen", deren wir später noch gedenken werden. Von ihnen durch eine Thalschlucht geschieden, welche der Urselbach durchfließt, der aus dem obenerwähnten, zwischen dem Feldberge und dem Altkönig liegenden Thale sich durchwindet, liegt der Lindenberg und die Goldgrube, letztere mit ihren großartigen alten Befestigungswerken, welche die Umgegend beherrschen. Dagegen streichen vom großen Feldberge bis zum „eisernen Schlage", wo jetzt die von Homburg nach Usingen führende Chaussee den Pfahlgraben durchschneidet, der Mittelberg, Klingenkopf, Roßkopf, Bleibeskopf, Kißhübel und Herzberg. Weiter nordöstlich liegen der Lindenkopf, die Gickelsburg, der Hesselberg und Gaulskopf, zwischen welchen letzteren wieder eine „weiße Mauer" erscheint [7]). Von dem ehemaligen Kloster Thron an bis zu dem Orte Köppern wird das Gebirge von einem roman-

7) Ein Theil des großen Feldbergs, sowie der kleine Feldberg, der Altkönig, Dingesberg, Dalwesberg und Hühnerberg gehören zum Gebiete des Herzogthums Nassau. Zu Hessen-Homburg gehört, außer dem größeren Theile des großen Feldbergs, der Mittelberg, Lindenberg, Kißhübel, Bleibeskopf, Herzberg, die Silbergrube, der Lindenkopf, Landgrafenberg, Steinickelskopf. Der Kolbenberg ist Kurhessisch. Die Goldgrube gehört zum Gebiete der freien Stadt Frankfurt. Zum Großherzogthum Hessen endlich werden gerechnet: der Klingenkopf, Roßkopf, die Gickelsburg, der Hesselberg, Gaulskopf, der graue Berg großentheils, und der Wolfsheim. Fast alle diese Waldgebirge gehörten einst zu den alten Marken, der hohen Mark, der Gerichtsburger und der Rodheimer Mark, deren Weisthümer sich noch erhalten haben. In neueren Zeiten wurden sie so getheilt, daß Kurhessen seinen Theil für Massenheim und Praunheim, die freie Stadt Frankfurt den übrigen für Bonames, Niedererlenbach, Dortelweil und Niederursel, auch bei Müllingen ein Stück für Niedererlenbach erhielt. Um den Klingenkopf ist Niedererlenbacher, um den Roßkopf ist Obererlenbacher Wald. Der Hesselberg und die Gickelsburg liegt in Obererlenbacher, die weiße Mauer aber und der Gaulskopf im Peterweiler Walde.

fischen Thale durchschnitten, durch welches der Erlenbach sich schlängelt, der etwa eine Viertelstunde unterhalb Bibel sich mit der Nidda verbindet. Zwischen dem Städtchen Usingen und dem Dorfe Obermörle scheidet sich das Gebirge abermals durch ein malerisches Thal, welches dem Usabache seinen Durchgang gewährt. Zwischen beiden Thälern liegt der graue Berg, der Wellenberg und der Winterstein, dessen höchste Gipfel der Steinkopf, Kuhkopf, Saukopf und der Winterstein (im engeren Sinne; er trägt seinen Namen von einem Quarzfelsen) sind. Nördlich dem Usabache beginnen die Berge, welche sich, wie oben erwähnt, mit den Lahngebirgen verzweigen, und deren höchste Spitzen die Hessel bei Bodenrod und der Hausberg bei Hochweisel sind.

Von diesem Hausberge, oder vielmehr dem nordöstlicheren Heidelbeerberge, streicht eine mäßige Anhöhe nordöstlich über Grüningen hinaus. Auf derselben läuft, wie wir später sehen werden, der alte Pfahl- oder Heeggraben hin. Hier ist die Wasserscheide zwischen Main und Lahn und die nördliche Gränze der Wetterau.

Dagegen sind die Vorberge des Vogelsberges als die nordöstliche und östliche Gränze derselben anzusehen. Der Name Vogelsberg (Fugalesberg, Vugalisberg) kommt erst im Mittelalter vor [8]). Im engeren, aber ungewöhnlicheren Sinne versteht man darunter einen nordöstlich von Ulrichstein liegenden einzelnen Berg. Der eigentliche Vogelsberg ist ein rauher und kalter Bergrücken, dessen Höhe von Rebgeshain bis gegen Herchenhain großentheils der Oberwald einnimmt, und der einige steile Kuppen, wie den Geiselstein, Taufstein, Hoherodskopf und Bielstein

8) *Schannat* Buchonia vetus S. 321. Später wird er Fogelsberg geschrieben. *Würdtwein* dioec. Mog. III, 9.

trägt. Von ihm gehen mehrere Gebirgszüge wie Strahlen nach verschiedenen Richtungen aus. In ihren zum Theil steilen Abdachungen zeigen sich mehrere romantische Thäler, welchen allen der Vogelsberg kleine Flüßchen und Bäche mittheilt *).

Von diesen Flüßchen nennen wir zuerst die Wetter. Sie kommt vom Abhange des Thomasbügels und Winterbergs, zwischen Schotten und Freienseen, von einem Orte, der auch Wetter-Au heißt, berührt die Städtchen Laubach und Lich, nimmt nach mancherlei Krümmungen südlich dem Orte Fauerbach II. die Usa (den Usbach) auf, die auf dem Taunus und zwar unweit Reifenberg und

---

9) Verzeichniß einiger Höhenpunkte in der Wetterau und deren Umgebungen nach den Barometermessungen des Großh. Hess. Catasterbüreau zu Darmstadt in Großh. Hess. Klaftern (über der Meeresfläche):

a) Vom Taunus:

1) großer Feldberg	351,9	Klafter
2) Steinkopf bei Oberrosbach	207,4	„
3) Johannesberg bei Rauheim	112,5	„

b) Vom Vogelsberg:

1) Taufstein	306,5	„
2) Hoherodskopf	299,0	„
3) Herchenhainer Höhe	292,0	„
4) Quelle der Nidda (?)	289,2	„
5) Forellenteich im Oberwald	280,8	„
6) Ulrichstein	241,0	„

c) Andere Orte:

1) Glauberg	110,8	„
2) Ronneburg	100,1	„
3) Wart bei Bergen	82,4	„
4) Friedberg (Markt)	65,5	„
5) Büdingen (Gallerie des Schloßthurms)	57,4	„

Zur Vergleichung fügen wir bei, daß der mittlere Wasserstand bei Bingen zu 25,3 Klafter und der bei Mainz zu 27,8 „ berechnet ist.

Arnoldshain entspringt, dem Städtchen Usingen den Namen ertheilt, wie oben erwähnt, das Thal bei Ziegenberg und Langenhain durchschlängelt und dann Friedberg berührt. — Unweit dem Städtchen Assenheim verbindet sich die Wetter mit der Nidda. — Diese letztere entspringt im „Landgrafenborn" auf der Höhe des Vogelsbergs unweit dem Geiselstein und den „sieben Ahorn", berührt Schotten, vereinigt sich bei Eichelsdorf mit ihrer andern Hälfte, einem von der Gegend von Breungeshain kommenden Bache, nimmt bei Unterschmitten die Ulfe und bei Ranstadt die Lais und, nachdem sie u. A. bei dem Städtchen Nidda und Staden vorbeigegangen, unweit Oberflorstadt die Horloff in sich auf. — Letztere entspringt nicht weit von dem Ursprunge der Wetter nach der Feldkrücker Höhe zu, nimmt gleich dieser Anfangs einen mehr westlichen, nachher von Hungen an einen südlichen Lauf durch den fruchtbarsten Theil der Wetterau bis zu ihrer Verbindung mit der Nidda. — Ein anderes Flüßchen, die Nidder, entspringt unweit dem Ursprunge der Nidda, nördlich von Sichenhausen nach dem Hoherodskopf zu, nimmt eine meist südwestliche Richtung durch ein schönes Thal, in welchem u. A. Lisberg und Ortenberg liegen, und verbindet sich bei Lindheim mit dem Seemenbache, welcher nördlich von dem Dorfe Oberseemen in der Nähe der „alten Burg" im Gesprengsborne seinen Ursprung nimmt, bis zum schönen Thale bei Büdingen eine mehr südwestliche, von da bis zur Vereinigung mit der Nidder eine westliche Richtung nimmt. — Nidder und Nidda vereinigen sich endlich unweit dem Kurhessischen Dorfe Gronau, südlich vom Rendel; fast sämmtliche Gewässer der Wetterau sind dadurch zu Einem Flusse geworden, der den Namen Nidda (Ried) beibehält, unterhalb Bilbel, wie oben berührt, noch einmal einen Zuwachs an dem Erlenbache erhält, und zwischen den Nassauischen Orten Nidda und Höchst in den

Main fällt. Demnach gehört faſt das ganze Gebiet der Wetterau zum Stromgebiete des Maines [10]).

Der größte Theil des Landes hat ein mehr wellenförmiges als gebirgiges Ausſehen. Letzteres, iſt mehr der Fall in der Nähe der beiden Gränzgebirge, des Taunus und des Vogelsbergs, wie denn die Höhen der Wetterau ſämmtlich nur Abdachungen dieſer beiden Gebirge ſind. Dagegen iſt der flachſte Theil derjenige, welchen die Horloff, und zwar von Inheiden oder Utphe bis zu ihrer Vereinigung mit der Nidda, durchfließet. — Der Boden beſteht meiſt aus einer glücklichen Miſchung von Lehm, Thon und Sand, der, wenn ihm Dünger nicht ganz entzogen wird, zu Saatfeldern ſo recht ſich eignet. Schon in dieſer Hinſicht gehört die Wetterau zu den geſegnetſten Landſtrichen des deutſchen Vaterlandes. Daß ſie aber auch in ihren Thälern an romantiſchen Stellen andern Gegenden nicht nachſteht, wiſſen Die, welche mit Sinn für die Schönheiten der Natur, jene Thäler, deren wir oben erwähnten, durchwandert haben. Nur ein ſchiffbarer Fluß geht der Wetterau ab, der ihre Erzeugniſſe auf fremde Märkte führen kann. Vielleicht erſetzt ihn bald eine Eiſenbahn! Zum Theil erſetzen ihn jetzt ſchon kunſtreiche Straßen, welche das Land faſt nach allen Richtungen durchkreuzen, die bedeutenderen Orte nicht nur unter ſich, ſondern auch die Landestheile mit dem Auslande in Verbindung bringen und dadurch für Hebung des Handels und Wandels weſentlich beitragen, freilich auch frühere Handelszüge ändern [11]). Noch im Anfange dieſes Jahrhunderts war

10) Nur eine kleine Strecke am nördlichen Hausberge ſendet ihr Waſſer der Lahn zu.

11) Viel ſchadete bei Anlage der erſten Straßen in der Großh. Heſſ. Provinz Oberheſſen, daß man Staats-, Provinzial- und Vicinalſtraßen noch nicht unterſchied und die verſchiedenen Zwecke verbinden wollte. Darum hat gerade die Hauptſtraße, die, welche von Gießen über Butzbach, Friedberg und Bilbel nach Frankfurt führt,

außer den alten Römerstraßen kaum hier und da eine Strecke von Chaussee zu finden, und man behalf sich mit den mittelalterlichen „Heer- oder Landstraßen." Darum wurden auch die meisten Orte oft unter sich getrennt, denn bei nasser Witterung, besonders wenn im Frühjahre das Wetter anfing, war durch einen großen Theil der Wetterau kaum durchzu-

---

die meisten Mängel. — In Pohlgöns nimmt sie übrigens die von Wetzlar kommende und in Friedberg eine andere von Alsfeld, Grünberg und Hungen auf, welche zu Berstadt sich mit der über Schotten, Nidda und Salzhausen führenden vereinigt, die auch Laubach in Verbindung bringt. Zu Niederwöllstadt geht eine Straße nach Hanau über Windecken ab, von welcher sich eine zweite vor Ilbenstadt nach Assenheim, eine dritte jenseits Ilbenstadt absondert, welche über Altenstadt nach Büdingen und Gelnhausen führt. Bei den Nonnenstümpfen trennt sich eine dritte und zieht über Stammheim, Staden ꝛc. nach Nidda; eine vierte geht von Lindheim ab und zieht über Selters nach Ortenberg ꝛc. Zum Theile ganz neu oder im Bau begriffen sind noch folgende Straßen: 1) Von Friedberg über Oberrosbach nach Homburg, 2) von Niedermörle über Obermörle und Ziegenberg nach Usingen, 3) von Butzbach nach Lich u. s. w., 4) von Lich nach Hungen, 5) von Assenheim über das Nassauische Reichelsheim nach Bingenheim, Echzell bis zur Straße von Berstadt nach Salzhausen, 6) von Bingenheim nach Staden, 7) von Lindheim über Hainchen nach Markköbel, 8) von Ranstadt nach Selters und von da nach Büdingen. Die zum Theile sehr guten Vicinalwege können hier nicht angegeben werden. Dagegen bemerken wir, daß noch vor 40 Jahren selbst die Hauptstraße in den meisten neuen Landestheilen gar nicht existirte, andere erst seit den letzten 20 Jahren, die meisten in der neuesten Zeit verfertigt sind. Außer der Straße von Gießen nach Frankfurt sind die von Alsfeld über Grünberg nach Friedberg, sowie die von Pohlgöns nach Wetzlar, von Niederwöllstadt nach Hanau, Büdingen und Ortenberg führenden Straßen Staatsstraßen, alle andern genannten dagegen Provinzialstraßen. Schließlich bemerke ich, daß auch die von Frankfurt nach Homburg führende Straße, welche in Obereschbach durch das Großherzogthum Hessen führt, eine Staatsstraße ist.

kommen, und wenn man's wagte, wurden Hunderte von Morgen des herrlichſten Ackerlandes, welche die reichſte Saat verſprachen, durch Roß und Wagen vernichtet. So iſt's nicht mehr!

Aber nicht in der Fruchtbarkeit des Ackerlandes allein liegt der Reichthum des Wetterauers; auch mit andern Gaben hat ihn die gütige Hand der Natur geſegnet. Suchen wir zuerſt, was das Innere der Gebirge und Höhen enthält!

Das Taunusgebirge beſteht in ſeinen verſchiedenen Richtungen aus Grauwacke, Schiefer und Quarz. Der Vogelsberg dagegen hat den Baſalt zu ſeinem Hauptbeſtandtheile. Alle dieſe Geſteine laſſen ſich gut benutzen. Außerdem erſcheinen in den Abdachungen des Vogelsberges große Lagen von Sandſtein, wie zu Büdingen und Ortenberg. Die merkwürdigſten Baſaltfelſen der Wetterau befinden ſich zu Münzenberg und bei Fauerbach II. [12]) Kalkſtein, welcher den Marmor bildet, kommt aus der Gegend von Bodenrod, Ebersgöns und Oberkleen. Zwiſchen beiden Orten wurde vor einigen Jahren eine wohl 50 Fuß lange Tropfſteinhöhle entdeckt [13]). Der Wingertsberg bei Griedel iſt reich an Eiſenerz. Oberwiddersheim hat am Schieferberg den Klingſtein. An den Vorhöhen der Berge kommen Maſſen abgeſchliffener Flußſteine, wie wenn ſie aus einer großen Fluth herrührten, zu Tage, und bilden den bekannten Grus. Weiter erſcheinen an ihnen Eiſen-Conglomerate bei Wiſſelsheim, Nauheim ꝛc. Bei Münzenberg auf dem ſogenannten Steinberge liegen gewaltige Felsmaſſen, die zum Theil aus eckigen, zum Theil aus abgeſchliffenen Stücken früherer Gebilde beſtehend durch eine ſolche ſpätere Maſſe verbunden ſind und ein Ganzes bilden, wie die Nagelfluhe

12) Der bei Friedberg iſt mehr bankartig, porös und hat neben ſich Lagen unedeln Opals.

13) Friedberger Intelligenzblatt Nr. 32 u. 34. 1834.

in der Schweiz. — Die ſüdlichen Höhen, beſonders bei Rendel, Groß- und Kleinkarben, Bergen, enthalten den ſ. g. Muſchelkalk.

Für den Geognoſten ſind die Gegenden von Münzenberg und Büdingen wohl die intereſſanteſten der Wetterau. Dort erſcheint außer den wunderbaren Gebilden des Baſaltes, die unweit dem alten Schloſſe zu Tage kommen, in dem Steinberge jene Molaſſe, welche eine reiche Vegetation aus der Urwelt umſchließt und die ſchönſten Blätterabdrücke von Waldbäumen enthält. Man ſieht aber auch hier, wie eine vulkaniſche Gewalt thätig war und die Baſalte aus den Schichten hervorhob. Auch Büdingen iſt in dieſer Hinſicht merkwürdig, nicht nur wegen der obenerwähnten Sandſteinbrüche, welche ungeheure, faſt ſenkrechte Wände von 150 bis 200 Fuß Höhe darbieten, ſondern noch wegen anderer Gebilde. Vor Allem zeichnet ſich hier der „wilde Stein“ aus; man bemerkt deutlich, wie durch fremde Gewalt der Baſalt aus dem Sandſteine ſich emporhob. Hier und da kommen ganz eigne Säulchen vor, die das Anſehen haben, wie wenn der Sandſtein einer gewaltigen Gluth ausgeſetzt geweſen wäre. Ebenſo befindet ſich in der Nähe von Büdingen ein Kalkſtein, welcher eine Art Muſcheln enthält, von denen man in älterer Zeit viel Weſens machte. Man nannte ſie Krottenſteine, und ſchon der alte Merian führt von ihnen an, „daß ſie äußerlich und innerlich das Gift abtrieben und eine signaturam buffonis hätten, wie die Natterzunge zu Malta“ [14]).

Sodann enthalten die harten Sandſteine, welche in und bei Rockenberg brechen, hier und da nicht nur Muſcheln, ſondern auch die Zähne von wilden Thieren, welche neuere Naturforſcher dem Geſchlecht der Hyänen zuweiſen.

Noch müſſen wir der reichen Braunkohlenlager gedenken, welche die gütige Natur der Wetterau zum Erſatze größerer

14) Topographia Hassiae s. v. Büdingen.

Wälder als Brennmaterial darreicht, deren Daſein aber meiſt erſt ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts bekannt iſt und benutzt wird. Ausgezeichnete Braunkohlen werden beſonders bei dem Heſſenbrücker Hammer zu Tage gefördert. Andere Werke ſind zu Salzhauſen, Wölfersheim, Beckesheim, Dornaſſenheim, Dorheim, Bauernheim, Roßdorf und Oſtheim. Minder reiche Lager oder zu ſehr mit fremden Theilen vermiſcht finden ſich bei Eberſtadt, Gambach, Rockenberg, Niederwöllſtadt, Bruchenbrücken, Gronau, Obererlenbach und Homburg. Eins der reichſten neuentdeckten Lager iſt das bei Berſtadt, welches bei einer Länge von 900 und einer Breite von 350 Klaftern über 80 Fuß mächtig ſein ſoll und auf mehr als 212 Millionen Centner berechnet iſt [15]). Faſt überall erſcheint in dieſen Braunkohlenlagern eine untergegangene vegetabiliſche Welt, fremdartige Bäume und Geſträuche mit ihrem Holz und Baſt, ihren Blättern und Früchten, faſt Alles verkohlt, wie durch einen gewaltigen Brand, und dann von einem brennbaren Stoffe (Bitumen) durchdrungen [16]).

Nicht minder reich ſind manche Gegenden, wie namentlich die Umgebungen der Horloff, an Torf. Wir wiſſen aber nicht, ob derſelbe außer den Torfgruben bei Echzell, ſowie der im Wetterthale ſüdlich von Rockenberg und endlich den bei Enkheim, ſüdlich von Bergen, als Brennmaterial benutzt wird.

Von den Salzquellen unſerer Wetterau werden jetzt nur noch die zu Nauheim, Salzhauſen und Homburg

---

15) Friedb. Intell. Bl. Nr. 39. 1840. Nr. 42. 43. 1841. Großh. Heſſ. Zeitung Nr. 122. 1842.

16) Vor Kurzem entdeckte der Großh. Berginſpector Hr. Storch in der Gegend von Düdelsheim ſogar Steinkohlen, freilich nur in kleinen Theilchen; der Erfolg wird aber lehren, ob ſie nicht in größeren Maſſen daſelbſt vorkommen.

zu Bädern oder zur Salzbereitung benutzt; die zu Büdingen und Wisselsheim liefern dermalen keinen Ertrag mehr.

Dagegen sprudeln aus den unerschöpflichen Quellen die Sauerbrunnen der Wetterau ihr labendes Wasser in reichlicher Menge. Wir wollen hier nur die neuen artesischen Quellen bei Nauheim, den Sauerbrunnen bei Steinfurt, drei derselben zwischen Schwalheim und Dorheim, die Brunnen bey Grindschwalheim, Staden, Niederrosbach, Okarben, den Ludwigsbrunnen bei Großkarben, die Brunnen zu Vilbel, Holzhausen, Kronenberg und Homburg nennen, um auch hierin den Reichthum zu beweisen, den die Wetterau in ihrem Inneren birgt [17]). Wir könnten noch anderer Brunnen, wie der Schwefelquelle bei Echzell, des Salzbrunnens bei Herchern und Rockenberg, der Sauerbrunnen bei Wisselsheim, Rödgen und Berstadt erwähnen [18]).

Aus dem Wenigen, was wir hier angedeutet, ergibt sich zur Genüge, wie reich der Bewohner der Wetterau fast mit Allem versehen wurde, was ihm nützlich und nothwendig ist. Daß er an Wäldern, hier und da auch an Wiesen ärmer ist, als die Bewohner mancher anderer Gegenden, das ist lediglich sein Werk; er hat längst die meisten Wälder ausgerodet und sich aus dem Boden Ackerfeld geschaffen, und bis jetzt hat er wenig gethan, um aus seinen Wiesen durch künstliche Bewässerung Das zu machen, was aus ihnen gemacht werden kann.

17) Friedb. Intell. Blatt Nr. 22. 1835, Nr. 39. und 42. 1838, Nr. 2. 1839.

18) Wille geognostische Beschreibung der Gebirgsmassen zwischen dem Taunus und dem Vogelsgebirge. Mainz 1828.

Der größte Theil der Wetterau, wie wir sie oben bezeichnet haben und hauptsächlich berücksichtigen werden, gehört zum Gebiete des Großherzogthums Hessen unmittelbar und der ihm einverleibten Standesherrschaften, nämlich Solms-Braunfels, Solms-Lich, Solms-Laubach und Solms-Rödelheim, Isenburg-Büdingen, Isenburg-Wächtersbach und Isenburg-Meerholz, Stolberg-Rosla und Stolberg-Wernigerode-Gedern und Leiningen-Westerburg. Die Kreise von Friedberg, Nidda, Hungen und der Bezirk Büdingen fassen das Ganze und zum Theil noch mehr in sich, indem wir einen großen Theil vom Kreise Nidda und dem Bezirke Büdingen nicht zur Wetterau zählen dürfen. Kurhessen besitzt außer dem Amte Vorheim einen großen Theil der südlich der Nidder gelegenen Orte. Zum Herzogthume Nassau gehören außer dem aus zwei Orten bestehenden Amte Reichelsheim mehrere Orte diesseits des Taunus bis an den unteren Theil der Nidda hin. Außerdem liegt die eigentliche Landgrafschaft Hessen-Homburg in unserer Wetterau. Endlich besitzt die freie Stadt Frankfurt in derselben die Orte Niederexlenbach, Bonames, Dortelweil und einen Theil von Niederursel. — Noch vor 40 Jahren war die Wetterau ein buntes Gemisch einer Menge von einander unabhängiger Besitzungen. Der jetzige Kreis Friedberg allein ist aus neunzehn verschiedenen Landestheilen zusammengesetzt, die Geistlichen- und Klosterbesitzungen nicht einmal dazu gerechnet, welche überall eximirt waren. Denn die hohen Stifter zu Mainz, die Klöster zu Fulda, Arnsburg, Engelthal, Ilbenstadt, Thron ꝛc. waren hier zum Theil viel und weit berechtigt.

Von dem alten hohen und niederen Adel, welcher in der Wetterau zahlreicher als in irgend einer Gegend Deutschlands war, sind viele Geschlechter längst untergegangen. Vor Allen zählen wir hierher die großen Häuser Münzenberg, Falkenstein, Nidda, Büdingen, Eppenstein

und Kleeberg, und nur Hanau blühte bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts [19]).

Die Wetterau enthält eine Menge kleiner Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Höfe und Mühlen. Viele dieser Orte werden urkundlich schon in den Zeiten der Karolinger (im 8. und 9. Jahrhundert) genannt [20]). Andere dagegen kommen

---

19) Von dem übrigen Adel nennen wir hier: Assenheim, Bellersheim, Berstadt, Birklar, Bleichenbach, Blümechin, Bommersheim, Brendel, Buches, Büdingen, Carben, Cleen, Clemm von Homburg, Colnhausen, Cransberg, Cronenberg, Dorfelden, Draxdorf, Drohe, Düdelsheim, Erlenbach, Eschbach, Geiling, Göns, Graß, Hattstein, Heldenbergen, Hochweisel, Hollar, Hüftersheim, Kolbendensel, Langsdorf, Linden, Liesberg, Mörle, Muschenheim, Nauheim, Ossenheim, Peterweil, Praunheim, Reifenberg, Rödelheim, Rockenberg, Ronneburg, Schelm v. Bergen, Schwarzenberg, Stockheim, Strebkatz, Stürzelheim, Ulfa, Ursel, Vilbel, Weis, Wolfskehl, Wöllstadt, Zipper, Zubrot ꝛc. — Von den noch existirenden Geschlechtern wollen wir hier folgende mit ihren Patrimonialbesitzungen angeben: Graf Elz besitzt ein Drittel von Burggräfenrod, Graf von Ingelheim — Obererlenbach, die Herrn von Diede in weiblicher Linie — Langenhain und Ziegenberg, die Herrn von Frankenstein — Ockstadt, die Herrn von Günderode — Höchst an der Nidder, die Herrn von Krug — einen Theil von Geis-Nidda, die Herrn von Löw — Ober- und Niederflorstadt, Steinfurt und $^{11}/_{17}$ von Wisselheim, die Herrn von Rau zu Holzhausen — Beyenheim, die Herrn von Venningen — Lindheim, die Herrn von Wetzel — Melbach.

20) Z. B. Echzell (Echezila), Bingenheim, Dauernheim (Turenheim), Berstadt, Reichelsheim (Richolfesheim), Hungen (Houngun), Nidda (Nitahe), Laubach (Loubahc), Lich (Leoche), Södel (Sodela), Ossenheim, Dorheim (Doraheim), Eberstadt (Everistat), Weisel (Wizzila), Butzbach (Botinesbach; Botisphaden), Beyenheim (Bigenheim), Ockstadt (Hucchenstat), Wöllstadt (Wulinstat), Mörle (Moruller marca), Rosbach, Ilbenstadt (Elvistat), Düdelsheim (Dudilesheim), Altenstadt (Altunstat), Glauberg (Glouparch), Okarben (Carbah), Heldenbergen (Helidaberga), Vilbel (Velavilke), Esch-

in den Urkunden erst später vor; ja hier wird eine große Anzahl von Oertern genannt, die im Laufe der Zeit untergiengen [21]). Ebenso bemerkt man hier und da die Trümmer untergegangener Burgen und Schlösser [22]), während die alte Reichsburg bei Friedberg noch stolz sich über die Wetterau erhebt, wie der alte Thurm zu Homburg, anderwärts neue Gebäude auf den Trümmern alter sich zeigen, wie zu Assenheim, Büdingen, Ortenberg, Hungen, Lich, Bingenheim, Ziegenberg u. s. w. — Den kräftigen byzantinischen Baustyl des Mittelalters erkennt man noch an dem Judenbade zu Friedberg, an den alten Kirchen zu Ilbenstadt, Niederweisel, Konradsdorf (die beiden letzteren sind in Kuhställe verwandelt), an den Schlössern zu Bü-

---

bach (Aschebah), Erlenbach (Arilbah), Urfel (Ursela), Rodheim (Rodeheim), Steinbach, Kloppenheim (Clopheim), Peterweil (Phetelwilla), Harheim (Horcheim), Pedernheim (Phetterenheim), Gronau (Gronowa), Dortelweil (Turchilwilla), Stetin (Stetin) ꝛc.

21) Z. B. bei Friedberg Hollar (Holunlar) und Strasheim, bei Melbach Pepenheim, bei Bruchenbrücken Girbelheim, bei Okarben Heuzhofen, bei Peterweil und Rodheim Lichen, Stürzelheim, Holzburg, Wirthheim, bei Florstadt Bürr, bei Staden Stonenberg, bei Wickstadt Sternbach, bei Bingenheim Stinnerstadt, bei Ranstadt Wolfartshausen, bei Nidda Runo, bei Lang-Göns Rückenhausen, bei Hungen Mosfelden, Feldheim, Rohbrun, Cella, Cruftila, bei Wölfersheim Bergheim, bei Münzenberg Gerlachshausen und Hammelhausen, bei Oberwirla Hüttenheim ꝛc.

22) Vor Allen ragt am Taunus Falkenstein und Königstein, in der Mitte der Wetterau Münzenberg hervor. Aber auch die Ronneburg ist bedeutend. Andere Reste findet man u. A. von der Hardegg bei Orleshausen, ferner sind Spuren zu finden bei Melbach, Staden, Peterweil, Holzhausen, Bissel, Nidda, von der Philippseck bei Münster, bei Burggräfenrod, Ockstadt, Niederdorfelden, Lisberg ꝛc. (Die Ronneburg war ein Kloster.)

dingen und Münzenberg und der leider erſt vor wenigen Jahren verwüſteten Kirche zu Arnsburg. Dagegen erſcheint die Blüthe der gothiſchen Baukunſt in der Stadtkirche zu Friedberg. Ueberhaupt iſt die Wetterau ſo reich an Gebäuden früherer Zeiten, wie irgend eine Gegend Deutſchlands.

Von Grüningen bis zu den Höhen ſüdlich von Vilbel ſind etwa 15,000 Großh. Heſſ. Klafter; von dem Wintersteine bis Ortenberg mögen es 11,000, bis Büdingen 13,000 Klafter ſein. Rechnet man 3000 dieſer Klafter auf Eine geogr. Meile, ſo wird die Länge 5, die mittlere Breite 4 geogr. M. betragen, das Ganze alſo ungefähr 20 Quadratmeilen enthalten. Auf denſelben leben wohl über 140,000 [23]) Menſchen. Demnach kommen auf jede einzelne über 7000 Bewohner. Sie finden auf und in ihrem Boden, der ſich eines gemäßigten Klima's erfreut, nicht allein die Mittel zur eignen Subſiſtenz; alljährlich löſen ſie auch die Summe von mehreren Millionen Gulden für verkauftes Vieh, Getreide ꝛc. Denn Viehzucht und Ackerbau iſt des Wetterauers Hauptquelle des Erwerbs. Hier und da, wie zu Büdingen, zu Vilbel, am Johannisberge bei Nauheim, zieht er auch Wein, und es war wohl eine Zeit, da prangten faſt alle ſüdlichen und ſonnigen Höhen der Wetterau mit Reben; es gibt wenige Dörfer, die nicht noch ihre Wingerte (Weingärten) wenigſtens dem Namen nach haben. Die Nachrichten vom Weinbau in derſelben reichen ſogar bis an die Zeiten Karls des Großen. Längſt aber iſt der größte Theil dieſer Weinberge in Garten- und Ackerfeld umgewandelt, und dafür hat ſeit etwa 80 Jahren der Kleebau, der Kartoffelbau und die Obſtbaumzucht zum Bewundern zugenommen.

---

23) Dieſe Angabe iſt nur approximativ, aber eher zu niedrig als zu hoch gegriffen.

Erwähnen wir schließlich noch mit einigen Worten des Bewohners selbst. In Kleidung und Mundart hat er zwar Manches von den Nachbarstädten angenommen; doch unterscheidet er sich noch wesentlich von seinen Nachbarn, namentlich den nördlich wohnenden Hessenländern und den nordöstlicheren eigentlichen Vogelsbergern [24]). Schon Das gibt hinreichenden Beleg, daß von uralten Zeiten andere Einwirkungen nördlich derselben, andere hier statt hatten. Wir werden auf einige derselben später aufmerksam zu machen suchen.

Die Wetterauer zeigen sich im Ganzen als ein kräftiger, aber auch derber Menschenschlag. Sie sind zwar nicht so hastig, lebens- und erwerbslustig wie die Rheinbewohner, und nicht so thätig wie die Starkenburger und Vogelsberger. Das kommt aber wohl daher, weil die Natur sie gar zu reich begabt, wie wir gesehen haben. Sie könnten im Ganzen viel reinlicher und viel fleißiger sein; im Einzelnen gibt es der reinlichen und fleißigen Leute bei ihnen manche. Sie bleiben aber auch gerne beim liebgewordenen Alten, und darum haben die Bemühungen des so wohlthätigen landwirthschaftlichen Vereins gerade bei ihnen im Ganzen noch am Wenigsten Früchte getragen. Erst hier und da fängt der bessere Sinn an sich zu regen. — Der Wetterauer ist im Umgange weder so gewürfelt, wie der Rheinhesse, noch so höflich, wie der Odenwälder; er meints aber doch in der Regel gut und redlich. Und weiß ers auch nicht so recht von sich zu geben, so steht er doch keinem andern Deutschen an Biederkeit nach. Und was hat er für Zeiten gehabt! Fast alle schweren Kriege,

---

24) Noch ist die eigenthümliche Mundart der Wetterauer in einem besonderen Werke dem Publikum nicht mitgetheilt; wir erwarten aber von einem Manne, welcher dem Gegenstande gewachsen ist, Hrn. Dr. Weigand zu Gießen, die Bearbeitung und demnächstige Herausgabe eines solchen Werkes. Möge er das Publikum nicht vergebens darauf warten lassen!

welche Deutſchland heimſuchten, trafen vorzugsweiſe ihn und ſein Gebiet. Und da das Land urſprünglich faſt ganz kaiſerliches Kammergut war und in ſeiner Nähe die kaiſerlichen Villen lagen, auf welchen die Miniſterialen lebten, ſo wurde von dieſen Jahrhunderte hindurch des Kaiſers Milde und Noth zu Schenkungen und Vergebungen benutzt. Am Ende war dem Kaiſer ſelbſt hier gar nichts mehr geblieben und die Wetterau in zahlloſe kleine Länder zerfallen, deren jedes ſeinen Herrn und jeder Herr ſeine Diener hatte, welche ihre Stellungen wohl nur zu oft zum eignen Vortheile benutzten, aber ſelten zum Fromm der Bewohner, noch ſeltener zum Wohl des Ganzen.

Doch dieſe Zeiten ſind vorüber. Ueberall bemerkt man in neueren Zeiten die wohlthätigen Einwirkungen humaner und erleuchteter Staatsregierungen in Beziehung auf materielles und geiſtiges Wohl der Bewohner. Die Steuerfreiheit wurde im Großherzogthum Heſſen ſchon 1806, die Leibeigenſchaft überall abgeſchafft, das Grundeigenthum von drückenden Laſten befreit, Straßen wurden gebaut, neue Brücken über die Flüſſe gewölbt, Juſtiz und Adminiſtration getrennt und Beides gepflegt durch Beamten, die dem Amte gewachſen; die Beamten werden controlirt und überwacht, daß ſie keiner Unredlichkeit und keines Druckes ſich zu Schulden kommen laſſen können. In den Gemeinden wurde das Schuldenweſen geordnet, der Gemeindehaushalt geregelt und überwacht, Kirchen und Schulhäuſer wurden, wo es an ſolchen gebrach, erbaut, Lehrer beſſer und würdiger als früher beſoldet und gründlich vorgebildet. Außerdem beweiſen eine Menge von Geſetzen und Verordnungen, wie ſehr es den Regierungen am Herzen liegt, Religioſität und Sittlichkeit als die Grundpfeiler alles Staaten- und Bürgerthums zu befördern. Wir meinen auch, daß durch Solches und Anderes ein anderer und beſſerer Geiſt ſich erzeugt, und daß, wie ſeit 40 Jahren das Aeußere eine andere Geſtaltung gewonnen, auch im Im-

neren ein beſſerer und edlerer Kern zu bilden begonnen habe. Möchte das wahre Gute überall immer mehr Wurzel faſſen; möchte daſſelbe die verderblichſte aller Wucherblumen, die Selbſtſucht, welche ihren Saamen zu verbreiten trachtet, zu vernichten und auszurotten im Stande ſein! Dann werden noch beſſere Zeiten kommen, als jetzt ſind.

III.

Die Urzeit und die Urbewohner.

Jahrtauſende mögen verſchwunden ſein von dem Augenblicke, da unſer Erdball aus der Hand des Schöpfers ging, bis zu der Zeit, da zuerſt Weſen unſers Gleichen die Wetterau bewohnten. Welche Kräfte der Oberfläche des Bodens ihre Geſtaltung gaben, ob Waſſer oder Feuer dabei thätig waren, darüber herrſchte unter den Gelehrten langer Streit; endlich ſcheint man ſich dahin verſtändigt zu haben, daß dabei zwei Kräfte walteten; daß, während die Eine einen horizontalen Niederſchlag des Bodens bewirkte, alſo Schichten hervorbrachte, die Andere mehr ſenkrechte Richtungen von unten nach oben bildete und die Schichten durchbrach. Dieſe ſenkrechten Richtungen ſcheinen durch die Gewalt des Feuers, jene Schichten aber durch das Waſſer ſich gebildet zu haben. Daß hierdurch mehrere Revolutionen auf der Oberfläche der Erde vorgiengen, wodurch manchfache Geſchöpfe aller Art, Pflanzen und Thiere, untergiengen, leidet ebenfalls keinen Zweifel; die Naturforſcher vermögen ſogar gewiſſe Zeitabſchnitte dieſer Revolutionen zu beſtimmen, indem in manchen dieſer Schichten Geſchöpfe, deren Gleichen gar nicht mehr exiſtiren, in andern dagegen die der Mitwelt vorkommen, einige nur Be-

getabilien oder Zoophyten, Mollusken, Fische, einzelne Reptilien, andere wieder Vögel und einzelne Säugethiere, die Alluvialgebirge als die jüngsten allein wenige Spuren der edelsten Thiergattungen zeigen [25]).

Belege des Gesagten finden wir auch in unserer Wetterau. Während der größere Theil ihrer Oberfläche nur Schichten darbietet, und zwar älterer und jüngerer Art, tauchen an einzelnen Orten, wie zu Münzenberg, Büdingen, fast in senkrechter Richtung Körper auf, welche sichtbar diese Schichten durchbrachen und vom Feuer gebildet zu sein scheinen. — Ebenso sind Spuren einer untergegangenen Welt in den Pflanzenabdrücken bei Münzenberg, in den Zähnen und Muscheln, welche sich im Sandsteine bei Rockenberg vorfinden, in den verkalkten Muscheln bei Büdingen, Bergen, Rendel, Groß- und Kleinkarben, in den Resten der Pflanzen und Früchte, welche die verschiedenen Braunkohlenlager liefern, vernehmlich zu erkennen [26]). Andere Gegenden des Großherzogthums Hessen, wie die Sandgruben bei Eppelsheim, liefern freilich noch weit auffallendere Belege von Geschöpfen der Urwelt.

Aber keine Urkunde wird uns je sagen können, wann unser deutsches Vaterland und derjenige Theil desselben, welchen wir Wetterau nennen, seine ersten menschlichen Bewohner erhielt. Nur Das erscheint als heller Punkt in der Nacht jener Zeiten: Die meisten Völker, welche die weiten Räume von den Riesengebirgen Indiens an bis zu den Säulen des Herkules bewohnt haben oder noch bewohnen, haben der Sprache und äußeren Bildung nach eine größere oder gerin-

---

25) *Bronn* Lethaea geognostica. 2. Aufl. 1837. hier und da.

26) Bei Anlegung der neuen Straße zwischen Butzbach und Lich sollen vor Kurzem die Reste eines urweltlichen Säugthiers gefunden worden sein. Etwas Näheres vermag ich aber darüber nicht anzugeben.

gere Verwandtschaft mit einander; und wenn uns auch nicht die ältesten schriftlichen Ueberlieferungen zu jenen Urgebirgen Südasiens hinführten, so würdens unsere Sprachen thun, deren Wurzeln nach Indien leiten, und uns sagen, daß dort der Ursitz zu suchen sei. Von Osten nach Westen müssen demnach die Urzüge der europäischen Volksstämme gegangen sein.

Ihre Ankunft in unserem Erdtheile kann nur in sehr verschiedenen Zeiten stattgefunden haben, so daß Einer dem Andern immer fremder geworden sein muß. Dazu kam, daß Diejenigen, welche die herrlichen südlichen Länder einnahmen, nicht nur vorzugsweise von der Natur und andern Umständen so begünstigt wurden, um früher sich entwickeln zu können, sondern auch mehr als andere Gelegenheit fanden, die in Asien begonnene Cultur durch Phönizier und Aegypter, welche der Handel in ihre Länder führte, aufzunehmen und weiter zu fördern. So gelangten die Bewohner von Griechenland und Italien in wenigeren Jahrhunderten zu einem welthistorischen Rufe, errangen im Kampfe die Palme und wurden die Lehrer überwundener Völker.

Unterdessen kämpften wohl lange Zeit hindurch die Bewohner der nördlichen Länder Europa's mit der Kargheit des Bodens und der Rauhheit des Klima's; kaum vermögen sie aus dem wilden Jägerleben in den Nomadenzustand und aus diesem zum Ackerbau überzugehen, indem die Erde nur kümmerlich ihnen die Bedürfnisse darreicht. Darum läßt sichs nicht wundern, daß Die, welche als rohe Horden nach Europa kamen, Jahrhunderte hindurch roh und ungebildet in diesem Erdtheile fortlebten. Aber der menschliche Geist strebt überall nach Licht; überall will er sich bilden, nur daß er nicht überall dieselben Mittel dazu findet. Was den südlichen Völkern das Klima, der Umgang mit Andern u. verlieh, das erhielten die nördlicheren durch Anstrengung und Kampf mit der Natur, mit den Nachbarn, mit sich selbst. Kein Wun-

der, daß darum die Entwickelung langsamer vor sich gieng. Endlich fieng es aber auch bei ihnen an zu tagen, und das Licht, das hier aufgieng, war um so schöner und klarer und langdauernder, weil Körper und Geist gleich gestählt waren. Eben darum errang auch in der Folge der Norden den Sieg über den Süden.

Wenn es nun keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Völkerzüge im nördlicheren Europa von Osten nach Westen giengen, so muß auch daraus gefolgert werden, daß die westlichsten Völker Europa's diesen Erdtheil zuerst durchwanderten. Es läßt sich auch annehmen, daß solche Wanderungen zwar in der Regel nicht in Eile geschahen; denn wo einmal Völkerstämme eine Gegend gefunden haben, die sie nährt, da errichten sie Wohnsitze, und verlassen dieselben nicht leicht ohne äußeren oder inneren Zwang (Feinde oder Uebervölkerung), wenigstens sobald sie aus dem Jäger- oder Nomadenzustande sich herausgewunden haben. Sind sie aber einmal im Wandern begriffen, so können alsdann Kriegs- und Wanderungslust leicht weiter führen, als die Noth heischt. — Während nun die erstern westlich zogen, folgten andere von Osten kommend nach, mögen die ersten oft mehr, als nöthig war, gedrängt haben und auch darum weiter gelangt sein, als sie anfänglich wollten. Eben darum gab's aber auch wieder Raum für ein drittes nachrückendes Volk.

Wie bei der Bevölkerung von Griechenland und Italien, so finden wir auch in den nördlicheren Ländern Europa's die Spuren mehrerer uralten Völker, welche das Angedeutete bestätigen. So sind in den südlichsten Gegenden Spaniens oder in den geschützten Thälern der Pyrenäen die Nachkommen eines Volkes, das sich als ein sehr altes beweist und in Sprache und Sitte wesentlich von andern unterscheidet, die Iberier. Es ist nach dem Gesagten sehr wahrscheinlich, daß sie einst weiter östlich wohnten, wie denn ihr Ursprung in

Asien durch die Sprache zu erweisen ist. Da sich aber die Spuren ihres früheren Daseins bei uns, sowie die ihrer Wanderungen ganz verloren haben, so können wir ihrer hier auch nicht weiter gedenken. — Desto sicherer finden wir diese Spuren von einem andern Volke, das sich noch viel weiter im westlichen Europa verbreitete und darum viel größer gewesen sein muß. Es wird von alten Schriftstellern gewöhnlich Celten (Celtae, *Κελτοι*), von andern Galater und wieder von andern Gallier genannt und erscheint später in zwei bedeutende Stämme geschieden, den der Kymren und den der Galen. So dunkel und verworren zum Theil die Nachrichten der alten Schriftsteller bei ihrer größtentheils sehr mangelhaften Länder- und Völkerkunde über die frühen Bewohner der nördlichen Länder überhaupt und der Celten insbesondere sind [27]), so beweisen doch schon ihre Angaben von den Hyperboräern, Scythen ꝛc. eine frühe Bevölkerung des Nordens, das frühe Dasein und die weite Verbreitung, sowie die vielfachen Wanderungen der Celten. — Wann letztere nach Europa gekommen, darüber herrscht freilich ein wohl nie zu erhellendes Dunkel. Daß sie aber schon sehr frühe weit nach Westen sich ausdehnten, leidet keinen Zweifel. Sogar der älteste Geschichtschreiber der Griechen, Herodot, setzt sie dahin in einer Zeit, die über vier Jahrhunderte vor Christus ist [28]). Noch weniger kann es bezweifelt werden, daß sie einst auch unser deutsches Vaterland bewohnt haben müssen. Es geht Dies schon eben daraus hervor, weil sie später den Westen bewohnten. Daß sie aber in Deutschland das eigentliche Urvolk waren, beweist einfach

---

27) So verwechselt oft Diodor (V, 24 – 32.) Celten und Germanier; Dio Cassius (LIII, 12.) versteht unter Celten die Germanier. Andere trennen Celten und Galater als zwei ganz verschiedene Völker.

28) Herodot IV, 49.

der Umſtand, daß faſt alle unvergängliche Namen, die der Berge und Flüſſe nämlich, celtiſchen Urſprunges ſind [29]).

Ob die früheren Wanderungen dieſes Volkes freiwillig oder gezwungen waren, darüber ſind die Nachrichten der Alten zu unvollſtändig, als daß eine genaue Angabe für uns möglich wäre. Das aber leidet keinen Zweifel, daß es ſelbſt in hiſtoriſchen Zeiten noch manchfache Wanderungen nach verſchiedenen Ländern unternahm, welche ebenſo gut die Folge der Uebervölkerung oder der Thatenluſt eines kräftigen Volkes geweſen ſein können [30]), als des Andranges von einem andern, ihnen überlegenen Volke. Von einzelnen ihrer Zweige, wie den Helvetiern, iſt es ſogar hiſtoriſch nachzuweiſen, daß ſie wirklich einſt in Deutſchland ihre Wohnſitze hatten [31]) und noch in ſpäteren Zeiten herumſchweiften [32]).

Nach den Celten erſcheint von Oſten her ein anderer, denſelben zwar verwandter Volksſtamm, aber noch kräftiger und kriegeriſcher als jene und darum der Verdränger derſelben. Aus Aſien muß er gekommen ſein; das kann ſprachlich erwieſen werden. Nach und nach errang er ſich das Herz Europa's, und behielt es bis auf dieſen Tag. Es iſt der germaniſche Volksſtamm, zu dem auch wir gehören. — Wie urſprünglich bei den Celten, fand früher auch bei ihm kein gemeinſchaftlicher Name ſtatt; der Name Germanier bezeichnet vielmehr anfänglich nur einen Zweig derſelben und wird

---

29) So ſind nicht nur die Namen der entfernteren Gebirge, wie der Alpen, des Schwarzwaldes (Abnoba), ſondern auch der benachbarten Berge, Taunus, Melibokus, ebenſo die der Flüſſe Donau (Iſter), Rhein, Main, Nahe, Aar celtiſchen Urſprunges.

30) „Ferox natio, pervagata prope orbem terrarum.“ Livius XXXVIII, 17.

31) Ptolemaeus XI, 12. Tacitus Germ. 28.

32) Caesar bell. Gall. I, 2.

zuerst von dem großen Cäsar angeführt [33]). Hundert Jahre nachher erklärt selbst der Geschichtschreiber Tacitus [34]), „der Name Germanier sei erst neu entstanden."

Wann und wie auch sie aus Asien nach Europa gekommen sein mögen, liegt im Dunkel der Zeiten; Das leidet wohl keinen Zweifel, daß, wie sie die Celten schon frühe nach dem Westen verdrängten, sie auch an physischer Kraft dieselben übertroffen haben müssen. Cäsar erwähnt zwar einmal [35]), „die Gallier hätten früher die Germanier an Tapferkeit übertroffen"; allein die Geschichte selbst widerlegt ihn. Wir wollen zwar den Celten Kraft und Muth in den Urzeiten nicht absprechen; auch später mögen sie vielleicht dann und wann in einzelnen Kämpfen die Germanier besiegt haben. Im Allgemeinen aber zeigen sich ihnen diese, allen Nachrichten zufolge, bei Weitem überlegen, und hatten bereits Anstalten getroffen, jene in ihrem Hauptlande, in Gallien selbst, zu verdrängen, wie sie sie lange vorher aus Deutschland verdrängt hatten.

Daran verhinderte sie indessen das Römische Volk und zunächst der herrsch- und thatensüchtige Cäsar. — Es ist bekannt, wie dieses Römervolk zuerst durch seinen kriegerischen Sinn, seine reinen Sitten und seine hohe Vaterlandsliebe den Sieg über die Nachbarvölker in Italien errang, dann, des Krieges je mehr kundig und von seltenem Glücke begünstigt, immer kräftiger und größer wurde, seine Herrschaft immer weiter ausdehnte, bis es endlich eine Weltherrschaft errungen hatte, die kein unabhängiges Volk und Land mehr neben sich dulden mochte. So hatte denn auch Cäsar durch Gewalt und List die Celten in Gallien dem Römischen

---

33) Caesar bell. gall. 1, 1. 2. 27. 31. 39 seq. — Die Lesart Γερμανοὶ bei Herodot I, 125. wird jetzt fast allgemein verworfen.

34) Tac. Germ. 2.

35) Caesar bell. gall. VI, 24.

Staate unterworfen. Hier aber lernten die Römer auch zuerst die Kraft der Germanier kennen. Nachgerade entspann sich ein mehrhundertjähriger Kampf zwischen dem alten kriegskundigen, weltbeherrschenden Volke mit seinen unerschöpflich scheinenden Hülfsquellen und seinen manchfachen Bundesgenossen auf der einen und den Germaniern auf der andern Seite. Letzteren stand dabei nichts zu Gebote, als die Kraft eines jugendlich unverdorbenen Volkes mit allen Tugenden und Fehlern eines solchen, Sittenreinheit, Biederkeit, Körperstärke, hohem Sinne und unbegränzter Vaterlandsliebe, Kriegs-, aber auch Spiel- und Trinklust, Unbekanntschaft mit verfeinernden Künsten und Wissenschaften, übermäßige Freiheit des Einzelnen, darum Mangel an Einheit; denn sie waren in fast 50 ziemlich unabhängige Völkerschaften getheilt. Ein solches Volk war aber den Römern bei all ihren Kriegen noch nicht vorgekommen. Das erkannten die Welterfahrenen sehr wohl und wandten darum auch nicht nur die gewöhnlichen Mittel, die ihnen zu Gebote standen, gegen sie an, um sie zu unterjochen, Ueberzahl der Krieger, verbesserte Waffen, hochgebildete Kriegskunst und seltene Feldherrntalente, sondern auch andere, Geschenke und Versprechungen, selbst Aussäen der Zwietracht unter den Völkerschaften. Dennoch erreichten sie ihren Zweck nicht, und es war bald nicht mehr von Besiegung der Germanier und Erweiterung der Gränzen des Riesenreiches, sondern von Behauptung der gewonnenen Gränzen die Rede. Diese Gränzen des Reiches zogen durch unsere Wetterau. Mit großer Mühe hatten sie dieselbe erobert und mit Sorgfalt Befestigungen in derselben und um dieselbe angelegt. Das Innere war romanisirt, in soweit das damals rauhe Klima, die Entlegenheit und der benachbarte Feind es zuließ. Hier lebten Jahrhunderte hindurch nicht nur Römer, sondern auch solche Germanier, die sich in Hoffnung auf Kampf und Beute mit ihnen befreundet hatten, friedlich neben einander. Sogar Gallier

waren mit den Römern wieder über den Rhein herüber gekommen; das waren aber nicht jene unabhängigen Celten, sondern romanisirte Leute, wie sie die andern besiegten Völker alle darboten.

Endlich war die Kraft der Römer durch Verweichlichung erloschen, und zwar zu einer Zeit, da die Germanier die Nothwendigkeit größerer Verbindungen erkannt hatten. Völkervereine zogen aus dem Inneren Deutschlands, durchbrachen die Bollwerke der Römer, vernichteten deren Castelle, gaben die Wohnungen den Flammen Preis, zogen erobernd durch Gallien, Italien und weiter, um überall sich niederzulassen und neue Reiche zu gründen. So kam über alle westlichen Völker Europa's ein neuer Herrscherstamm, der germanische, und mit ihm als Grundtypus germanische Kraft und Sitte. Aber auch die Besiegten äußerten einen bedeutenden Einfluß auf die Sieger. Was von der alten Cultur herüber gekommen war aus Asien, was die Griechen zu hoher Vollkommenheit gebracht, die Römer nachgeahmt hatten, das gieng nicht ganz unter, sondern keimte, wiewohl unter ungünstigen Umständen, im Stillen fort zu einer künftigen neuen Blüthe. Vor Allem aber verliehen die Besiegten den Siegern das große Geschenk des Christenthums. Mit dessen Einführung wurde der alte Glaube der Germanier verdrängt. Das Christenthum verschmolz mit Germanenthum und bildete die Grundlage zu einem neuen europäischen Völkergeiste, der im Mittelalter sich entwickelte und in der neueren Zeit zur Blüthe gelangte. — Wie nun mit der Einführung des Christenthums und der Verbreitung der Germanier über Westeuropa die alte Weltgeschichte überhaupt schließt, so endet hiermit auch die Urgeschichte unserer Gegend.

Nach dem Angedeuteten hat der Geschichtschreiber, welcher die Urzeiten behandelt, zuerst die Aufgabe, die Spuren der verschiedenen Völker, welche die Gegend bewohnten, aufzu-

ſuchen, die zerſtreuten Nachrichten über ihre Thaten, Sitten, Gewohnheiten ꝛc. zu ſammeln, dann zu einem Ganzen zu verbinden und den Leſern ein anſchauliches Bild von dem inneren und äußeren Leben derſelben vor Augen zu ſtellen zur Belehrung und zum Muſter. Die Löſung dieſer Aufgabe findet aber ihre unüberſteiglichen Hinderniſſe in dem großen Mangel an allem Dem, was die Geſchichtsforſchung durchaus nöthig hat. Dieſer Mangel an hiſtoriſchem Material rührt hauptſächlich daher, weil die meiſten der Urvölker des Schreibens lange unkundig waren und die Thaten der Vorfahren nur in mündlichen Ueberlieferungen fortführten, die ſich nach und nach trübten und verſchmolzen mit den Phantaſieen des Erzählers oder ganz erloſchen, weil ferner dieſe Völker eine lange Zeit hindurch ein ſolches Leben lebten, das mit der Befriedigung der gewöhnlichen Lebensbedürfniſſe allein zu thun hat und für ſpätere Erinnerung nichts zu ſchaffen vermag, oft ſogar noch nicht einmal ſo feſt vereinigt iſt, um durch gemeinſame Unternehmung etwas Dauerndes zu verfertigen, was den Geſchlechtern, welche Jahrtauſende nach ihnen blühten, Belege ihres Daſeins zu geben vermochte. Was aber endlich die alten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller von jenen Urvölkern erzählen, müſſen wir zwar dankbar als wichtige Beiträge hinnehmen; es kann uns aber nicht genügen, theils weil ſie gar zu oft ihre ſubjektiven Anſichten dabei einſchieben und von ihren eigenen Sitten und Gebräuchen und ihrer Religion mit in den fremden Stoff einflechten, theils weil ihnen ſelbſt über die fernen Völker das nöthigſte Material faſt ganz abgieng und ſie darum weder die mündlichen Ueberlieferungen derſelben benutzen konnten, noch auch die zu einer Vorgeſchichte unentbehrlichen Lokal- und Sprachkenntniß beſaßen, noch weniger Kunde von dem inneren Leben der Völker hatten Geſteht doch ſelbſt der große Geſchichtſchreiber Polybius, welcher etwa hundert und fünfzig Jahre vor Chriſtus lebte, „der nördliche Theil der Länder vom

Tanais bis Narbonne sei bis zu seiner Zeit unbekannt“ [36]). Kaum erfahren wir daher in früheren Schriften nur die Namen der Völker und Stämme. Von ihren Wohnsitzen und Kriegen erhalten wir fast erst Nachricht, als sie mit den Römern in feindselige Berührungen kamen [37]).

Bei diesem so großen Mangel an Urkunden und Zeugnissen gewöhnlicher Art bleiben dem Forscher nur wenige anderweitige Quellen übrig; diese sind zum großen Theil in den Alterthümern zu suchen, welche der Boden birgt oder die Oberfläche desselben darbietet. Allerdings sind auch sie redende Urkunden; aber ihre Sprache ist so schwer zu erlernen, daß oft kaum nach einem Menschenalter dieser oder jener Ausdruck klar wird, und zugleich so schwer zu verstehen, daß man sich nicht wundern darf, wenn sie nicht selten mehr zur Verwirrung der Begriffe als zur Aufhellung derselben beitragen, sobald nicht die größte Vorsicht und Umsicht dabei angewendet wird. — Vor zwei Stücken hat der Alterthumsforscher sich hauptsächlich zu hüten, wenn er seinen Zweck erreichen will; er darf keine vorgefaßten Meinungen und Ansichten mitbringen, weil er sonst leicht verleitet wird, überall nur eine Bestätigung dieser seiner subjektiven Ansichten zu finden. Je mehr wir

---

36) Polybius III, 38.

37) Die Nachrichten der Alten über die uns hier angehenden Urvölker sind großentheils in der schon 1818 bis 1821 erschienenen Schrift „Deutschlands Urgeschichte von Barth“ (2 Bände) gesammelt. Noch reicher an Belegen, besonders über die Iberier, Celten ꝛc., ist Lorenz Diefenbachs Schrift: „Celtica“ (3 Theile). Auch in sprachlicher Hinsicht ist dieses Werk reich ausgestattet. Endlich müssen wir hier noch auf eine Schrift aufmerksam machen, welche ebenso viel Fleiß als Umsicht und Scharfsinn verräth, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme von Zeuss (1837). Diese 3 Werke werden für Den, der weiter forschen will, das Wichtigste enthalten, was in älterer und neuerer Zeit über unsere Urvölker geschrieben wurde.

uns mit ſolchen vorgefaßten Anſichten den Gegenſtänden nähern, deſto ſchwieriger wird es uns werden, die Wahrheit zu ergründen. Je ſorgfältiger wir dagegen ohne dergleichen beobachten und mit andern Gegenſtänden vergleichen, deſto leichter wird uns ſpäter eine richtige Schlußfolgerung werden [38]). — Der Alterthumsforſcher muß ſich zweitens nicht weniger hüten, ſowohl die Völker zu verwechſeln, als die verſchiedenen Zeiten und Jahrhunderte. Hätten wir von jedem Volke ſo viele und ſo herrliche Belege, wie wir ſie von den alten Griechen beſitzen, ſo würde es unſchwer werden, eine Kunſt- und Bildungsgeſchichte daraus zu entwerfen. Wir würden uns überzeugen, was das Volk, deſſen Ueberreſte wir vor uns

38) Ich will zum Belege des Geſagten hier nur Folgendes anführen. Herrn Dorow (Opferſtätte und Grabhügel der Germanen und Römer. I. Heft. 1819. Vorrede S. VIII) fiel es ſehr auf, daß er in keinem der eröffneten Grabhügel (römiſche) Münzen gefunden habe. Schon daraus geht hervor, daß er dieſe Hügel, ehe er nur an die Ausgrabung gieng, für römiſche hielt. Er läßt den erſten Hügel öffnen und findet darin eine „ſteinerne Streitaxt“, die Kinnlade eines Pferdes und mehrere Menſchenknochen. Alle dieſe Gegenſtände hätten ihm doch wohl in Etwas die Augen öffnen müſſen, da er wohl wußte, daß die Römer ſich weder ſteinerner Streitäxte bedienten, noch ihre Pferde mit ins Grab nahmen, noch damals ihre Todten beerdigten. Dennoch änderte er ſeine Anſicht nicht. Er entdeckt dabei einige Urnen; und da er auf denſelben Verzierungen findet, welche eine ganz entfernte Aehnlichkeit mit einem Tannenzapfen haben, ſo findet er darin eine Anſpielung auf den Dienſt der Cybele und des Askulap. In der That würde er mit weniger Vorkenntniſſen, aber mit ſcharf prüfendem Auge viel weiter gekommen ſein, Fremdartiges nicht da eingeſchoben haben, wohin es nicht gehört. — In dem nächſten Grabe geht es ihm nicht beſſer. Da er dabei eine Steinplatte fand, ſo erklärt er dieſelbe ohne Weiteres für einen Druidenaltar (alles für galliſch!) und die dreieckigen Steine für Symbole der drei oberſten Götter der Germanen, ſchreibt ihnen demnach ein Trimurti zu! So geht's und gienge aber noch gar Vielen außer ihm.

haben, der Bildung älterer Völker verdankt, wie es aus einem roheren Zustande sich herauswindet, immer mehr bis zu einem gewissen Grade vervollkommnet, endlich wieder sinkt, einem anderen aber Veranlassung giebt, einen Theil der Bildung sich anzueignen und, wenn Zeiten und Verhältnisse anders günstig sind, einen noch höheren Grad der Cultur zu ersteigen. — Allein hier fehlen uns bei den meisten Völkern neben den politischen Nachrichten diejenigen Gegenstände, welche als Mittelglieder zur Aufstellung einer solchen Bildungsgeschichte nothwendig sind, nicht zu gedenken des häufigen Mangels an Sprachproben. Darum kein Wunder, wenn so oft die Völker [39]) verwechselt werden bei Auffindung von Alterthümern, noch mehr aber die Zeiten. — In der Culturgeschichte gewahren wir 1) eine allgemeine Bildung des gesammten Menschengeschlechtes, die von Südasien ausgeht und sich nach verschiedenen Richtungen zuerst nach Westen, dann über Griechenland und Italien nach Norden verbreitet, hier und da zu sinken scheint, weil Zeiten und Umstände wie Oertlichkeiten Hindernisse in den Weg legen, im Ganzen aber doch vorangeschreitet, so daß eine höhere Leitung dabei nicht zu verkennen ist, und 2) eine specielle Bildung für das einzelne Volk, die von dem Charakter, der jeweiligen Lebensweise desselben, sowie dem Klima, dem Boden des Landes, welchen es bewohnt, endlich den Verhältnissen mit den Nachbarvölkern ꝛc. bedingt wird, so daß sie hier langsamer, dort schneller sich entwickelt, bald stille steht, bald ab- oder zunimmt [40]).

---

39) Noch im Jahr 1780 erklärte Neuhof die auf dem Taunus bemerkten Ringwälle für römisch, und ein in der Gegend von Obernhain gefundener s. g. Donnerkeil gab ihm einen neuen Beweis ab, daß die Saalburg römischen Ursprunges sei. Siehe dessen Nachrichten von den Alterthümern bei Homburg. S. B.

40) Ich muß hier eine der interessantesten Schriften, welche in neuerer Zeit über Alterthümer besonders des Celtenvolkes erschien

Aus allen anderweitigen Nachrichten läßt sich schließen, daß die Celten als nördliche und früher herumstreifende Völ-

---

sind, erwähnen; es ist dieses „Taschenbuch für Gesch. und Alterthum in Süddeutschland, herausgegeben von Heinrich Schreiber. 1r, 2r und 3r Jahrg. Freiburg 1839, 1840 und 1841." Indem hier der achtungswerthe, scharfsinnige und kenntnißreiche Verf. in einzelnen Aufsätzen zuerst über die Celtengräber und über die ältesten Nationalwaffen der Celten und Germanen, sodann über die Metallringe der Celten als Schmuck und Geld, endlich über das Kriegswesen derselben in einzelnen Aufsätzen Mittheilungen macht, giebt er aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen und Beobachtungen eine Menge von Aufschlüssen über die beiden Völker, Celten und Germanen, auf der Einen, stellt aber auf der andern Seite eben so viele kühne Hypothesen auf, zu welchen uns vor der Hand wenigstens hinreichende Beweise fehlen; wo aber dafür Beweise gegeben werden, da gebricht es nicht selten an der nothwendigen Unterscheidung der Zeiten und des Bildungsgrades des jeweiligen Volkes. So werden (II, 75.) die „kunstgeübten Celten" als das „Urvolk" Europa's, als „geschickte Metallarbeiter insbesondere" (II, 100.) und als „ackerbauendes Volk" (III, 164.) dargestellt, deren Münzen die römischen bei Weitem übertreffen (II, 109.), die sogar Mosaikbilder verfertigen (I, 223.). Als charakteristischen Unterschied zwischen den Celten und Germanen nimmt er (III, 155.) an, jene seien Ackerbauer, diese dagegen Nomaden gewesen, während doch eine Menge Stellen der Alten, welche Lorenz Diefenbach gesammelt (Celtica II, 90, 292 ꝛc.), die Celten in den Urzeiten als Wandervolk bezeichnen. Dagegen sucht er selbst in den Zügen der Normannen im 10. und 11. Jahrhundert Belege für die Streifereien der Germanen (I, 160.); und doch waren diese schon nach Cäsars Berichten, also wohl 50 Jahre vor Christi Geburt, in der Uebergangsperiode vom Nomadenzustande begriffen (Caesar bell. gall. IV, 1, VI, 22.); wenigstens hatten sie Ackerbau neben der Viehzucht (Tacitus Germ. 15. 18 23. 26.). — Was die Vorzüge der Celten vor den Römern in der Münzkunde betrifft, so könnten wir eben so leicht das Gegentheil beweisen. So führt Dorow (Opferstätte der Germanen und Römer, II, 15.) eine zu Trier geprägte Münze an, welche eine Fratze darstellt, während die gleichzeitige römische ein

ker bei der Besitznahme unseres Vaterlandes noch auf einer tiefen Stufe der Cultur gestanden haben müssen. Wie aber in der Regel jedes Volk aus dem rohen Zustande allmählich in den des Nomadenlebens, und von diesem zum Ackerbau übergeht und somit sich bildet, so mögen auch sie nachgerade sich gebildet haben. Nun entstanden festere Wohnsitze; es begannen die Künste; es zeigte sich eine größere Liebe zum ruhigen Besitzthume; aber mit der alten Wildheit hatte sich auch ein Theil der alten Kraft verloren, so daß sie beim nachmaligen Andrange der Germanen nicht im Stande waren, dem gewaltigen Stoße derselben Widerstand zu leisten. Damit wollen wir keineswegs behaupten, als wenn jene Celten schon bei uns eine hohe Stufe der Cultur erreicht hätten [41]), und als wenn durch die Ankunft der Germanen

---

edles Bild giebt, — Und doch hat Hr. Schreiber theilweise ganz richtig geurtheilt, nur die Zeiten verwechselt. Das Bild, welches er von den Celten giebt, ist nämlich großentheils aus den Zeiten genommen, da sie, lange nach ihrem Abgange aus Germanien, Gallien bewohnt, dort in den Jahrhunderten des Daseins durch griechische und andere Handelsleute, besonders aber durch römische Colonieen, sowie durch Kriegsdienste im römischen Heere einen noch höheren Grad der Bildung gewonnen und endlich, nachdem die Römer am rechten Rheinufer einige Eroberungen gemacht und diese durch Befestigungen gesichert hatten, sich wieder diesseits herüber zogen und ansiedelten. Sind ja doch alle Grabstätten, welche Herr Schreiber untersuchen ließ, die Hügel- sowohl als die Furchengräber, aus den Zeiten nach Christi Geburt, zum Theil sogar von Christen errichtet! Wollten wir so, wie er, in der griechischen Kunstgeschichte verfahren und die Zeiten verwechseln, wie weit würden wir uns verirren! Es ist ein großer Unterschied zwischen den pelasgischen Riesenwerken und dem Minerventempel auf der Akropolis, sowie zwischen den rohen Götterbildern der ältesten Griechenzeit und einer Venus des Praxiteles.

41) Herr Schreiber nimmt dagegen „im Norden eine schon weit vorgerückte Entwickelung und Bildung der Ureinwohner“ (Celten)

Alles wieder in das Dunkel der Barbarei versunken wäre. Gewiß haben Jene Spuren in unserm Vaterlande hinterlassen, wie nachmals die Germanier. Aber dieses wie jenes Volk durchlebte in den Jahrhunderten des Daseins verschiedene Bildungsstufen, und es ist kein Grund vorhanden, Etwas darum für celtischen Ursprunges zu halten, weil es schön ist, und für germanisch, weil es roh ist oder Mangel an Kunstbildung verräth. Oder machten Jene allein eine Ausnahme von andern Völkern? — Wir wollen u. A. nicht leugnen, daß die Celten zu einer gewissen Zeit in den Besitz der Kunst kamen, Kupfer mit dem Zusatze eines andern Metalles zu schmelzen und daraus Werkzeuge ꝛc. zu verfertigen; wir können und mögen aber auch nicht annehmen, daß Alles, was wir aus alten Zeiten von Bronze finden, celtischen Ursprunges sein müsse. Denn die Kunst, Gegenstände aus Bronze zu verfertigen, geht überall der, das Eisen zu bearbeiten, voraus, und sie brauchten diese wie jene Kunst nicht selbst zu erfinden, sondern nur von den gebildeten Völkern, mit welchen sie nach und nach in Berührung kamen, nachzuahmen. Am wenigsten sind die Celten als frühe Erfinder der Münzkunst zu betrachten. Zu leugnen ist nicht, daß auch sie nachgerade Münzen zu prägen lernten; es ist aber geschichtlich zu erweisen, daß sie sich zum Theil mit andern Tauschmitteln noch behelfen mußten, als Griechen und Römer längst das Geld hatten [42]). Eben darum sind auch jene ihre Münzen,

---

an, die nachmals durch die Germanier zerstört worden sei, und daß „hier (im Norden) nur früher derselbe Gang der Ereignisse sei, welcher nachmals eine höhere Cultur im Süden (Italien und Griechenland) vernichtete." Taschenbuch II, 102.

42) Caesar bell. gall. V, 12. Wie verschieden diese Stelle auch von Neueren erklärt werden mag, immer geht daraus hervor, daß die britischen Gallier in Ermangelung eigentlichen Geldes sich anderer Tauschmittel bedienten.

welche man früher den Gothen zuschrieb, und die nicht selten beim Volke wegen ihrer concaven Form Regenbogenschüsselchen genannt werden, der Art, daß sie keine hohe Kunstbildung verrathen und nur als schwache Nachbildungen der griechischen und römischen Kunst gelten können [43]). Der sicherste Beweis ererbter Kunst zeigt sich in denjenigen dieser Münzen, welche Buchstaben enthalten, denn es sind keine anderen als römische. Damit läßt sich die Nachricht Cäsars verbinden, welcher sagt [44]): „die Gallier (seiner Zeit) hätten sich der griechischen Buchstaben bedient." — Zwar finden wir in Deutschland manche Steine und Gefäße, welche eine große Kunstfertigkeit voraussetzen, folglich eine mehr als gewöhnliche Stufe der Cultur, und von welchen es außer Zweifel ist, daß sie von Galliern herrühren. Allein wir dürfen auch hier nicht außer Acht lassen, daß Dergleichen nicht von unabhängigen Celten der früheren Zeit verfertigt wurden, sondern von Galliern, welche im römischen Heere dienten. Denn alle Kunst-

---

43) Ich habe aus meiner Sammlung viel derselben auf Tab. II. Fig. 21. 22. 23. 24. abbilden lassen. Eine größere Anzahl, wovon auch ich einige Exemplare besitze, befindet sich abgebildet in H. Schreibers Taschenbuch III Jahrg. 1841. Der Herausgeber desselben hat sich dadurch allerdings ein Verdienst um diesen Theil der Münzkunde, der noch sehr im Argen liegt, erworben. Er leugnet auch nicht den Einfluß, welchen Griechen und Römer hierin auf die Gallier geäußert haben. Allein er setzt diesen Einfluß in viel spätere Zeiten, und macht dadurch seine Celten für unabhängige Erfinder der Prägekunst (Taschenbuch II. Jahrg. 108). Dagegen erkennt der neue franz. Münzkenner Conbrouse in seinem Catalogue raisonné des monnaies nationales de France den Einfluß der Griechen und Römer hier gebührend an und theilt sogar die Celten-Münzen in civilisation grecque und monnaies gallo-romaines ein.

44) Caesar bell. gall. I, 29. VI, 14. Ihr erstes Alphabet war demnach das griechische, das unter dem Einflusse der Römer sich später in das lateinische verwandelte, wie Das bei den Römern selbst der Fall war.

erzeugnisse der Art finden sich nur in bekannten Römerstätten, und tragen auch ganz das Gepräge römischer Kunst [45]).

Ueberhaupt kann von einem Volksgegensatze zwischen Celten (Galliern) und unabhängigen Germanier keine Rede mehr sein, sobald erstere dem römischen Scepter unterworfen waren [46]). — Was aber die Germanier betrifft [47]), so läßt sich auch von ihnen annehmen, daß sie als wahre Horden nach Europa gekommen sein mögen. Nachgerade wirkte aber auch wohl ebenso sehr, wie früher bei den Celten, das Bedürfniß, der Umgang mit andern Völkern, selbst der Kampf mit denselben, mehr oder minder einen höheren Grad von Bildung. Was wir aber über sie von Griechen und Römern erfahren, bestätigt uns, daß der Grad von Bildung, welchen sie zur Zeit ihrer Hauptkämpfe mit den Römern erlangt hatten, keineswegs auf Kosten ihrer inneren Gediegenheit erkauft war, vielmehr, neben der Tapferkeit und dem kriegerischen Sinne — reine Sitten, wahre Pietät und Treu' und Redlichkeit bei ihnen so allgemein waren, daß ihre Gesandten ungescheut erklären konnten, „in Waffen wie in Treu und

---

45) So beweisen u. A. die Stempel auf Gefäßen von lemnischer Erde (terra sigillata), welche gallische Namen enthalten, daß sie von romanisirten Galliern im römischen Heere herrühren. Anders ist es nicht mit den Glasarbeiten, Mosaikböden und Zimmern zu Aventicum, Aug. Rauracorum ꝛc.

46) Nach Herrn Schreiber endete der große Kampf zwischen Celten und Germaniern erst mit dem Untergange des abendländischen (Römer-) Reiches (Taschenbuch ꝛc. II, 101.). In der That war er aber damals schon seit Jahrhunderten beendigt, wie wir oben erwähnt haben.

47) Sie werden von Herrn Schreiber überall als Barbaren, Nomaden (Taschenbuch III, 164.), wilde Streifzügler (II, 100.) geschildert, die sich in den Wüsten ansiedelten, welche die auswandernden Kimri hinter sich zurückgelassen hatten.

Redlichkeit sei kein Volk vor den Germanen" [48]) und daß später ein Tacitus sie seinen entnervten Landsleuten als Muster darstellen zu müssen glaubte. Gewiß ist's, daß Wissenschaft und Kunst, wie Rom sie pflegte, damals ihnen unbekannt war; aber ebenso gewiß ist es auch, daß sie zu einer Zeit, nachdem sie Jahrhunderte hindurch mit Galliern in feindlichem und freundlichem Verkehre gestanden, über ein Jahrhundert im Kampfe mit dem gewaltigen Rom gewesen waren, theilweise in dessen Heeren Kriegsdienste gethan hatten, mit manchen Künsten des Kriegs und des Friedens bekannt geworden sein mußten, daß, wenn sie sich damals auch nicht viel auf Bergbau verstanden, sie wenigstens mit den Metallen und deren Benutzung vertraut waren [49]).

So gewiß es nun ist, daß Celten und nach ihnen Germanier lange Zeit hindurch unsere Wetterau bewohnt hatten, bis die Römer dieselbe eroberten; so gewiß es ferner ist, daß jene beiden Völker aus diesen Zeiten schon Denkmale und andere Gegenstände hinterlassen haben, so schwer wird es dem Forscher, dieselben zu sondern, weil beide während einer gewissen Zeit eine fast gleiche Bildungsperiode durchliefen, nur die Celten früher, als die Germanier. So lange der Vorhang hier nicht gelüpft ist, wird es des Einzelnen Pflicht, sein Scherflein beizutragen, daß es immer mehr zu tagen beginne, wo es bisher dunkel war. Möge Das, was ich hier gebe, als ein solches nicht ganz unnützes Scherflein angenommen werden und dem künftigen Forscher in Etwas nützen!

---

48) Tacit. Annal. XIII, 54.

49) Das beweist u. A. ja schon der eiserne Ring, den, wie Tacitus sagt, die Chatten trugen, sodann die Hauptwaffe, welche nach demselben (Germ. 6.) von Eisen war. Und wenn er an einem andern Orte fragt, „wer es untersucht habe, ob Deutschland keine Gold- oder Silberader besitze", so bezieht sich das „Wer" doch wohl zunächst auf die Römer (Germ. 5.).

Was die Römer anbelangt, so wird es dem Forscher schon viel leichter, zu einem gewissen Resultate zu gelangen. Denn nicht nur ist es durch ihre Schriftsteller zu erweisen, daß sie mancherlei Kämpfe in der Wetterau gehabt haben müssen; ihr Aufenthalt daselbst ist auch durch neuere Schriftsteller erwiesen, und auf Mehreres von Dem, was sie hier als Belege ihres Aufenthaltes hinterließen, aufmerksam gemacht. Im Allgemeinen ist seit dem letzten halben Jahrhundert besonders von denjenigen Männern, welche die Alterthümer der Rheingegenden zum Gegenstande ihrer Forschungen machten, hierin Vieles vorgearbeitet. Man lernte nachgerade nicht nur römische Alterthümer von andern sorgfältiger scheiden, erstere genauer kennen; sogar die verschiedenen Perioden ihres Daseins wußte man durch ein sorgfältigeres Studium der Kunst und ihrer Geschichte in den verschiedenen Alterthümern zu finden. Wie in ihrem Vaterlande, so zeigten sich auch hier bei den Gegenständen, welche man fand, die verschiedenen Kunststufen des Volkes, nur aber in einem den jugendlichen Völkern umgekehrten Verhältnisse. Denn das römische Volk sank nachgerade von seiner Höhe, während jene stiegen. Die Gegenstände, welche man von ihnen aus den ersten Zeiten ihres Daseins in den Rheingegenden findet, verrathen sichtbar den Einfluß griechischer Bildner, die in allen diesen Dingen ihre Lehrer waren. Je mehr sie verweichlichten, je mehr sie den Kriegsdienst den „Barbarenvölkern" überließen, desto schlechter werden in der Regel die Gegenstände, welche ihre Legionen und Cohorten uns zurückgelassen. So ist's jetzt erwiesen, daß ihre Gefäße von lemnischer Erde in den Zeiten der ersten (augusteischen) Kaiser sich durch „Schönheit der Formen, Feinheit der Masse und Güte der Arbeit auszeichnen", daß die Gefäße des zweiten Jahrhunderts zwar noch eine schöne Form, aber eine schlechtere Masse haben, und daß nach den Antoninen gar keine mehr von ächter terra sigillata vorkommen, sondern daß man gewöhnlichen Thon mit Men-

nig färbte und ihm eine künstliche Glasur gab [50]). Ebenso bestimmt ist es, daß die Münzkunst unter Hadrian noch eine besondere Höhe erreichte, nachher aber schnell sank, daß ferner der fremde Götterdienst, welcher sich nach und nach eingeschlichen hatte, immer weiter um sich griff, der der Isis unter Commodus und Caracalla, der Mithrasdienst seit eben diesem Commodus recht einheimisch wurde in dem römischen Reiche und seinen Heeren [51]). Dergleichen Resultate helfen dem Forscher gar sehr. Damit soll indessen nicht gesagt sein, als wenn dieser Theil der Alterthumskunde vollendet wäre. Im Gegentheile ist es Pflicht des Forschers, darauf aufmerksam zu machen, wie Vieles hier noch zu thun, wie Manches von der Zukunft noch aufzuklären ist [52]).

---

50) Denkmäler von Castra vetera und Colonia Trajana in *Ph. Houbens* antiquarium zu Xanten — herausgeg. v. *Franz Fiedler*. (Xanten 1839) S. 39.

51) K. O. Müller Handb. der Archäologie der Kunst (1. Aufl.) S. 172. 196.

52) Ueber Auffachen, Reinigen der Alterthümer und deren Verfälschung giebt Emele in seiner „Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer" (Mainz 1825. Eine 2. Auflage dieses Werkes ist nur Buchhändler-Speculation, die den alten Titel abschnitt und auf einen neuen „Zweite Auflage 1833" setzte, um dem Werke einen besseren Absatz zu verschaffen) die nöthige Anweisung. Schon vorher war erschienen „Die Kunst, Alterthümer aufzugraben und das Gefundene zu reinigen und zu erhalten, von Hoffmann, herausgeg. von Dorow. Hamm 1823.

III.

Die Ringwälle.

In unſerer Wetterau und deren Nachbarſchaft befinden ſich eine Menge uralter Wälle, die ſich dem Beſchauer ſogleich als Werke von Menſchenhänden darſtellen, aber auch als ſolche, die nicht von einem oder wenigen Individuen herrühren, ſondern von einer Geſammtheit und zu einem gemeinſamen höheren Zwecke errichtet worden ſein müſſen. Dies ſetzt ſchon einen gewiſſen Staatsverband voraus, der bei rohen Jägern oder herumſtreifenden Banden nicht geſucht werden darf. Aber auch unter ſich ſind dieſe Wälle weſentlich verſchieden. Ein Theil derſelben verräth dem Kenner eine hohe taktiſch-ſtrategiſche Bildung. In der Regel ſind mit dieſen letzteren auch Gräben verbunden; ſie ziehen gewöhnlich in gerader Linie fort, die ſie nur dann verlaſſen, wenn die Oertlichkeit es verlangt; die Seite, welche den Wall hat, beherrſcht in der Regel die benachbarten Gegenden; hier und da erſcheinen noch bei denſelben größere und kleinere Schutzwehren, die größeren im Quadrat oder Oblongum, die kleineren thurmartig; ſie ziehen von einem Gebirge zum andern oder von einem Fluſſe zum andern. Die genaueren Unterſuchungen haben bewieſen, daß dieſe Werke Römerwerke ſind. Eben darum werden wir ihrer ſpäter beſonders gedenken.

Die andern dieſer Wälle ſind wohl zum Theil eben ſo großartig, oft wohl noch großartiger, dabei aber weſentlich von jenen unterſchieden: ſie finden ſich bei uns niemals in Niederungen, ſondern auf Bergen, meiſt auf einzeln liegenden, kegelartigen, und zwar erſt gegen die Gipfel in ziemlich horizontaler Richtung nach dem Plateau derſelben hin; ſie

beobachten keine gerade Linien und bilden ebenso wenig ein regelmäßiges Viereck, sondern folgen mehr der äußeren Form des Berges, sind demnach mehr oder minder ringartig, weswegen sie auch den Namen Ringwälle erhalten haben. Dazu kommt das Charakteristische, daß, wohl mit wenigen Ausnahmen, der Wall nicht, wie dort bei den römischen, von Außen nach Innen geworfen wurde, um zugleich einen Graben vor sich zu bilden, sondern umgekehrt von Innen nach Außen, um eine steilere Wand zu bilden. Dabei unterscheiden sich diese s. g. Ringwälle wieder unter sich. Da, wo auf dem Gipfel des Berges eine Menge von Steinen und Felsen zu Tag liegt, wie dies vorzugsweise bei mehreren Höhen des Taunus der Fall ist, da sind diese Steine zur Bildung der Wälle benutzt. So erscheinen die Ringwälle des Altkönigs, der „Alten Höfe" ꝛc. Bei ihnen ist manchmal die innere Abdachung steiler, als die äußere. An andern dieser Wälle sieht man dagegen deutlich, wie der aus Erde und Steinen bestehende Boden von Innen nach Außen zu einem Damme gebildet wurde. Hier ist nur die äußere Wand steil, die innere dagegen bildet mit dem nächsten Boden eine concave Fläche. So ist u. A. der Dünsberg bei Gießen. Einige Berge tragen, wie der eben genannte, einen doppelten Ringwall. Mehrere Beobachter wollen sogar bei ihm, wie bei dem Altkünig, einen dreifachen Ringwall bemerkt haben; wir werden aber später sehen, daß dies nur Schein ist. — Ausnahmsweise rechnet man auch zu den Ringwällen einige riesenmäßige Wälle, welche, wenigstens theilweise, vor sich schon einen Graben haben. Auch hierüber nachher noch ein Weiteres. (Dagegen möchten wir nach dem bisher Angedeuteten das großartige Werk der Heidenmauer auf dem Odilienberge im Elsaß, sowie die von Clostermeier [wo Hermann den Varus schlug] beschriebene Teuteburg im Lippischen nicht zu den Ringwällen zählen, wie gewöhnlich geschieht, denn es ist ja dort kein Wall, sondern eine mauer-

artig durch Kunst zusammengefügte Steinmasse. Wir möchten demnach sie lieber Ringmauern nennen.)

So sicher alle diese Werke einen gewissen Grad der Cultur voraussetzen, bei welchem bereits eine Art Staatsleben sich gebildet hat, und feste Wohnsitze, die das Nomadenleben nicht giebt, anzunehmen sind, so berechtigt uns auf der andern Seite die wesentliche Verschiedenheit derselben zu der Annahme, daß sie entweder von ganz verschiedenen Völkern herrühren müssen, oder sehr verschiedenen Zeiten ihren Ursprung verdanken. Daß man diesen Umstand bisher nicht genug beachtete, ist wohl dem Grunde zuzuschreiben, weil man sie nicht genauer betrachtet hatte. Um so mehr wird es Pflicht sein, ihrer hier, soweit ich Gelegenheit hatte, sie kennen zu lernen, im Einzelnen zu erwähnen. Wir beginnen mit dem

1) Altkünig (Altking[53]). Der äußere Ring dieses majestätischen Berges des Taunus mißt etwa 2000 Schritte und hat nach Süden zu eine Art Vorwerk, das, wenn es nicht genauer untersucht wird, ein dritter besonderer Ring zu sein scheint. Bei sorgfältiger Betrachtung wird man sich überzeugen, daß dasselbe mit dem äußeren Ringe zusammenhängt. Letzterer besteht großentheils aus kleineren Steinen. Der innere Ring dagegen, welcher etwa 1400 Schritte mißt, besteht meist aus großartigeren Steinen, man möchte sagen Felsen. Von demselben bis zum Gipfel sind etwa nur 150 bis 200 Schritte. An der Südostseite gewahrt man eine Art Thor. Ich muß bemerken, daß ein Theil der Steine des oberen Ringes an der steilsten Seite des Berges nach Nordosten bis nach dem

53) Dahl schlägt vor, statt Altking Altring zu setzen, im Gegensatze zu dem benachbarten Neuring (Nuring), welches bekanntlich bei Königstein und Falkenstein zu suchen ist. — Hier ist aber nicht von einer alten Urkunde die Rede, sondern von einem Namen im Munde des Volkes.

zweiten hin und auch von diesem ein Theil herabgerutscht ist. Ob hier ein Wolkenbruch gewüthet haben mag? Uebrigens laufen beide Ringe keineswegs mit einander ganz parallel, sondern sind zwischen 60 und 150 Schritte von einander entfernt.

Etwa eine Viertelstunde nordöstlich vom Alkünig liegt auf dem Dalwesberge, einer noch mit jenem vereinten Höhe, die große und kleine weiße Mauer. Auch hier hat man einen ähnlichen Steinringwall finden wollen. Chaotische Massen von Steinen habe ich daselbst wohl gefunden, konnte mich aber nicht überzeugen, daß es Menschenwerke seien [54]). Dagegen liegen auf demselben Bergrücken, nur weiter östlich von der weißen Mauer,

2) die „alten Höfe", auch „die Althöfer Mauer" genannt. Auch hier sind große Steinmassen zusammengetragen zu einem Walle, der aber nicht die Gestalt eines Ringes, sondern eines doppelt geschlungenen b hat. (Leider ist in neuerer Zeit ein Theil der Steine anderweitig benutzt.) Zugleich zieht sich von ihnen ein Steinwall ins Thal hinab, durch welches die Ursel sich windet. — Aus demselben Thale zieht sich wieder steil aufwärts nach der nordöstlich liegenden Höhe ein anderer gewaltiger Wall. Ich führe dies an, ohne behaupten zu wollen, daß beide je in Beziehung zu einander standen, denn ihr Bau verräth einen zu verschiedenen Charakter. Der östlichste Theil der eben erwähnten Höhe, zu welchem der zuletzt genannte Wall führt, ist die

3) Goldgrube. Es ist dieses eins der riesenmäßigsten Werke der Urzeit. Ein tiefer Graben nebst einem wohl 30 bis 40 Fuß hohen Walle schließt einen großen gegen achthundert Schritte im Durchmesser betragenden Raum ein, der

54) Dasselbe soll mit der s. g. Steinrütsche der Fall sein, welche Hr. von Gerning ebenfalls für einen Ringwall hält.

die Gestalt eines abgerundeten Vierecks hat [55]). An der nordwestlichen Seite erscheint der Eingang, und in der westlichen Ecke ist ein Theil des Raumes wieder mit einer besonderen Befestigung versehen, dessen Fläche einem länglichen Viereck ähnelt. Außerdem zeigt sich an dem nordöstlichen Theile abermals eine Art Hof, der durch eine fast einen Halbkreis bildende Befestigung eingeschlossen ist. Von derselben zieht eine neue große äußere Befestigung zuerst südöstlich dem Abhange des Berges hinunter, bildet in seinem östlichen Theile wiederum einen großen abgesonderten Hof, windet sich dann weiter um den Fuß des Berges und verbindet sich endlich wieder mit der Hauptbefestigung an der südwestlichen Seite. Der Durchmesser dieser Befestigungswerke mag wohl an 1500 Hessische Klafter betragen, hat demnach Raum genug für ein beträchtliches Heer. Die Anhöhe, welche sie einschließt, gehört zwar nicht zu den höchsten des Taunus, ist aber von mehreren Seiten durch die Natur schon geschützt und beherrscht weit und breit die Gegend, besonders nach der Wetterau hin.

4) Auch auf dem südöstlich vom Altkünig liegenden Hühnerkopf [56]) soll sich auch eine alte Befestigung befinden; ich habe sie aber nicht selbst gesehen. Dagegen bin ich von einem Manne, welcher der Gegend sehr kundig ist [57]), ver-

---

55) Es ist mir davon ein von Sr. Durchlaucht dem Prinzen Ferdinand von Hessen genau aufgenommener Riß zu Gesicht gekommen, an welchem mir nur die Ecken zu scharf dargestellt zu sein scheinen. Nach Neuhof (Nachrichten über die Alterthümer bei Homburg S. 11) soll um die Goldgrube eine starke Mauer laufen. Ich habe dieselbe nirgends gefunden; wahrscheinlich meint er darunter die im Texte beschriebenen Festungswerke.

56) In der Karte des Großh. Hess. Generalstabes ist er Hühnerberg genannt. Das Volk nennt ihn Hoinjerköppel.

57) Dem Großh. Meklenburgischen Legationsrathe, Herrn von Meyer. Ihm verdanke ich manche Nachrichten über die Höhen des Taunus. Er war so gefällig, mir die bedeutendsten selbst zu zeigen.

sichert worden, der Hühnerkopf erscheine als eine Art Bollwerk des Altkönigs, und der eigentliche Hühnerberg oder Hünenberg sei die Goldgrube. Daher seien auch die Hühnerburgwiesen, welche Neuhof in die Nähe des Hühnerkopfs versetzt, nicht dort, sondern mehr nach der weißen Mauer und Goldgrube hin zu suchen. Eben dieser Neuhof erwähnt auch [58]) der Hühnersteine, die wohl Gränzsteine der alten hohen Mark gewesen sein mögen, heut zu Tage aber nicht mehr existiren und wahrscheinlich zu Feldwegen benutzt wurden.

Der Name Hühnerkopf, Hühnerberg ꝛc. ist wohl aus Hünenkopf, Hünenberg ꝛc. in neuerer Zeit erst corrumpirt. Dergleichen Zusammensetzungen giebt es in der Wetterau mehrere, wie der Hühnerpfad ꝛc. Wir werden später darauf zurückkommen.

5) Nordwestlich von der Goldgrube erhebt sich der Lindenberg. Auch auf diesem befindet sich, der Stumpfschen Karte zufolge, eine alte Wallbefestigung, jedoch nicht ringförmig, sondern nach Nordosten in einem spitzen Winkel zusammenlaufend. Von Gerning [59]) versetzt dahin die große und kleine weiße Mauer. Neuhof erklärt [60]), es ziehe eine Mauer über den Lindenberg, die man die Heidenmauer oder weiße Mauer nenne. Nach der Versicherung des Hrn. von Meyer ist in neuerer Zeit daselbst alles dieses zerstört; die Steine wurden zu Chausseebauten benutzt.

6) Besonders interessant soll eine Stelle zwischen den beiden Bergen, dem Roßkopf und Kißhübel sein. Hier erscheint eine Art Zwergmauer als Rest eines solchen uralten Werkes, wovon aber, wie deutlich zu sehen, das Material

58) In der seinem Werkchen „Nachricht von den Alterthümern bei Homburg etc.“ beigefügten Karte.

59) Lahn- und Maingegenden S. 115.

60) Nachrichten von den Alterthümern etc. S. 11.

zur Errichtung der Mauer benutzt wurde, welche die Römer als Fortsetzung und Ersatz des Pfahlgrabens über den Roßkopf weg errichteten, über welchen ein eigentlicher Graben nicht anzubringen war [61]).

7) Der Bleibeskopf, südöstlich vom Roßkopfe, soll, nach Neuhofs und von Gernings Angaben [62]), ebenfalls eine solche alte Mauer oder einen Steinwall haben. Dagegen versicherte Hr. von Meyer, es sei derselbe ein kleiner felsiger Kopf mit pitoresken Massen; von einem Ringwalle sei aber wenig oder nichts zu erkennen.

8) Folgen wir dem Zuge des Gebirges weiter in nordöstlicher Richtung, so erscheint auf Großh. Hessischem Gebiete die Sickelsburg wieder mit einem Ringwalle und zwar im eigentlichen Sinne. Der Ring bildet, der Stumpffschen Karte nach, einen Kreis, dessen Durchmesser aber kaum halb so groß ist, als der des inneren Ringes auf dem Altkünig. Auch soll nach der Saalburg zu, also am westlichen Theile der Höhe noch ein Aufwurf in einem Halbkreise sichtbar sein.

9) Der Hausberg, im Munde des Volkes, besonders zu Hochweisel, Hoinbornkopp, ist, wie oben erwähnt, einer der höchsten Spitzen in der Verbindungslinie zwischen dem Taunus und den nördlicheren Lahngebirgen. Auf der Höhe und an dem Fuße desselben erscheinen mehrere Wälle, die sich aber so wesentlich unterscheiden, daß wir von denen, welche offenbar römischen Ursprunges sind, später reden und hier nur desjenigen gedenken wollen, welcher ein Ringwall ist.

Obgleich durch Zeit und Menschenhände ein großer Theil desselben verschwunden ist, so bemerkt man ihn doch noch sehr

---

61) Ich verdanke diese Nachrichten außer dem Hrn. Leg. Rath von Meyer auch Hrn. Archivar Habel zu Schierstein.

62) Neuhof a. a. O. von Gerning Lahn- und Maingegenden S. 115.

deutlich gegen den Gipfel des Berges hin und zwar in einem Umfange von ungefähr 600 Schritten. Er ist mit Benutzung des steinigen Bodens von Innen nach Außen geworfen und schließt zugleich eine alte Cisterne oder eine Art Brunnen ein.

10) Der Dünsberg [63]) liegt bereits außerhalb der Wetterau; wir werden aber hier überhaupt etwas weiter greifen und die Nachbarschaft derselben zuziehen müssen. Etwa 250 Schritte abwärts von dem auf dem Gipfel stehenden Steine beginnt sein innerer Wall, der ungefähr 1100 Schritte im Umfange hat und aus dem steinigen Boden des Berges so gebildet ist, daß die äußere Abdachung sehr steil wird. Gegen 350 Schritte von ihm abwärts ist ein zweiter, der äußere Wall, der wohl über 2000 Schritte zählen mag, aber in neuerer Zeit durch Cultur, besonders durch Anlage fahrbarer Wege, hier und da zerstört ist. An der einen Seite zeigt er sich dagegen noch sehr stark. Forstleute versichern, daß sich gegen den Fuß des Berges Spuren eines dritten Ringes zeigten. Ich selbst habe sie nicht gesehen, vermuthe aber, daß es ein ähnliches Vorwerk ist, wie auf dem Altkünig, welches, wie oben erwähnt, auch Veranlassung gab, einen dreifachen Ring anzunehmen.

11) Zwischen dem Dünsberg und der Stadt Gießen liegen die s. g. „sieben Hügel", wozu gewöhnlich auch der Petzberg und Gleiberg gerechnet werden. Ihnen gegenüber erhebt sich der Wetteberg oder Wettenberg [64])

---

63) Der auf öffentliche Kosten neuerrichtete viereckige Stein auf seinem Gipfel hat die Aufschrift Dünstberg. Andere schreiben Dinsberg.

64) Die Sage erzählt, drei Brüder hätten auf den 3 Bergen, dem Petzberg, Gleiberg und Wetteberg, ihre Schlösser gehabt. Der Besitzer des letzteren wäre ein schlechter Geselle gewesen, und darum hätten die beiden andern Brüder mit vereinter Macht ihn angegriffen und seine Burg zerstört. — Auch vom Dünsberge führt Ed. Duller (Giessen und seine Umgebungen S. 61) eine

zu einer spitzen Höhe. Um dieselbe läuft ein dreihundert Schritte großer Ringwall, dessen Aufwurf von Innen nach Außen gebildet wurde. Da in neuester Zeit hier Steine gebrochen werden, so ist ein Theil desselben zerstört. Oberhalb des Walles zeigen sich einige Spuren alten Gemäuers. Es möchte schwer zu entscheiden sein, aus welcher Zeit letztere rühren; Mauerwerk und Ringwall sind wohl nicht gleiches Alters.

12) Auch auf dem sog. Altenberg bei Hohen-Solms will man drei Ringwälle bemerkt haben. Ich habe sie nicht selbst untersucht, und verdanke die Angabe dem Herrn Karl Bernbeck zu Rodheim [65]).

13) Bei Rudershausen, zwischen Wismar und Odenhausen, liegt ein Berg, auf welchem man einer weiten Aussicht sowohl nördlich nach Marburg, als südlich nach Gießen zu, genießt. Der Berg heißt Altenberg, im Munde des Volkes Altmerk, und soll ebenfalls die Spuren eines Ringwalles auf sich tragen. Ich habe ihn nicht selbst gesehen, kann auch nichts Näheres darüber mittheilen [66]).

14) In dem südöstlichen Theile der Wetterau zieht vor Allem die Glauburg die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde auf sich [67]). Sie liegt nördlich von Lindheim zwi-

---

Sage an, „auf seinem Gipfel habe einst ein Schloß gestanden; zu gewissen Zeiten öffne sich der Berg, und wer das Zauberwort wisse, der könne in das Innere treten und die dort verborgenen Schätze holen.“ —

65) Derselbe versichert, auch die Wüstburg auf Kurhessischem Gebiete zwischen Kirtorf und Neustadt habe drei Ringwälle, und in einem alten Saalbuche werde sie Altenburg genannt.

66) In Ed. Duller's Werk „Giessen und seine Umgebungen“ ist (S. 74) nu. von Spuren alten Mauerwerks im Umkreise seines Gipfels die Rede.

67) S. über dieselbe meine Abhandlung im ersten Hefte des dritten Bandes des Archivs für hessische Geschichte.

schen den Dörfern Glauberg, Heegheim und Düdelsheim. Der Berg, auf welchem sie liegt, hat eine zu einer Position gegen einen von Süden oder Südwesten andringenden Feind sehr günstige Lage; er ist nach drei Seiten hin steil, hat auf seinem Plateau das ganze Jahr hindurch Wasser und beherrscht die beiden Thäler, das Seemen- und das Nidderthal. Kein Wunder, wenn hier frühe schon ein Vertheidigungspunkt angelegt wurde. Die Befestigungs-Linien, die ihm südlich liegen und deren wir später gedenken werden, und die ohne Zweifel von Römern herrühren, beweisen, daß hier eine Zeitlang feindliche Heere lagerten. Daß die Glauburg endlich von denselben erobert wurde, sagt zwar keine Stelle eines alten Schriftstellers; aber die verschiedenen Sagen machen es wahrscheinlich, und der Umstand, daß die Römer späterhin ihre Herrschaft weiter nördlich hin ausdehnten, setzen es wohl außer Zweifel. — Um das ganze Plateau des Berges zieht sich ein alter Ringwall, der eine 800 Schritt lange und etliche hundert Schritt breite Fläche einschließt. Außerdem befinden sich am Fuße des Berges, auf der Seite nach Glauberg hin, gewaltige Wälle, welche mit dem Hauptwerke in Verbindung gesetzt wurden, und an der nordöstlichen Seite bietet sich ein ungeheurer Wall mit Graben dar. Beide Werke scheinen späteren Ursprunges, als der Ringwall, zu sein und anzudeuten, daß der Berg in verschiedenen Zeiten zu verschiedenen Zwecken benutzt wurde. — Sowohl an dem südwestlichen, als an dem nordöstlichen Ende sind Spuren alter Eingänge; ersterer heißt die Enzheimer, letzterer die Stockheimer-Pforte. Unmittelbar vor dem ersteren bemerkt man die Reste einer schief laufenden Mauer. Noch etwas weiter abwärts zeigen sich ebenfalls die Reste einer Art von Mauerwerk in sehr großen Steinen theils aus Basalt-, theils aus Sandsteinen bestehend.

15) ¾ Stunden südwestlich von Büdingen, zunächst dem Dorfe Orleshausen, liegt ein ziemlich bedeutender

Berg, welcher die Umgegend beherrscht und dessen Gipfel von einem ringförmigen, wohl 50 — 60 Fuß hohem Walle nebst Graben umgeben ist. Es heißt dieser Berg die Hardegg (Hardeck). Mir scheint der Wall auf einen alten Ringwall sich zu gründen, wenigstens schon der Lage und Gestalt des Berges, sowie der Form des Walles nach. Doch bleibt es zweifelhaft, da man auch hier spätere von früheren Arbeiten nicht gut wird unterscheiden können; denn im Mittelalter befand sich hier eine Burg, und von einem glaubhaften Manne [68]) wurde mir mitgetheilt, daß die Mauerreste derselben im Jahr 1794 von den Oestreichern abgebrochen und die daraus gewonnenen Steine zur Verbesserung der Straße von Lohrbach verwandt worden seien.

16) Einer besonderen Beachtung verdient auch die eine Viertelstunde südlich von Schotten liegende „Altenburg" [69]) oder wie sie im Munde des Volkes heißt, der Altenburgskopf. Hierüber wurde mir Folgendes mitgetheilt: „Die Anhöhe besteht aus einer von Basaltblöcken auftauchenden Masse, welche sich der nördlichen und nordöstlichen, als der steileren, Seite in einzelnen Felswänden schief nach Süden hin angestemmt und eine Höhe von 20 bis 80 Fuß haben. Auf dem von Osten nach Westen ziehenden (nördlicheren) Theile des Kopfes ist die obere, ziemlich geebnete Fläche ringsum von einem Steinringe begränzt, der sich bei einer Basis von 8 bis 10 Fuß in wechselnder Höhe von 2 bis 5 Fuß erkennen

---

68) Herrn Dekan Schmidt zu Büdingen.

69) Dieselbe ist nicht zu verwechseln mit einer in der Stadt Schotten selbst liegenden sog. „Altenburg", einem Hause, welches früher dem Bernd von Habel, nachher der Familie von Günderode gehörte und hessisches Lehen ist. Es kommt dieses in Urkunden auch unter dem Namen „die alte Kemnade" vor. Seiner geschicht u. A. im 1. Bande des Archivs für hess. Geschichte S. 125 Erwähnung.

läßt und aus Steinen von der Größe besteht, aus welchen man gewöhnlich rohe Erdmauern aufzuführen pflegt. Diese Steine liegen ohne ein noch zu erkennendes Bindemittel auf einander und umschließen, immer dicht am Anhange der Felsmasse herziehend, einen Raum von 200 Schritte in die Länge und 100 Schritte in die Breite. Auf der südlichen Seite läuft der Ring auf gleicher Ebene mit dem Plateau. — An der nordöstlichen Seite des Abhanges haben sich einzelne Felsblöcke in annähernde Form von 2 Thürpfosten angelehnt, und ein dritter 5 Schuh breiter gleichsam zum Schluß zwischen beide eingezwängt, so daß die Aehnlichkeit des Ganzen dieser Bildung den Namen der „Thüre" beigelegt hat. Vielleicht hat dieselbe ursprünglich die Bestimmung gehabt, bei besonderen Veranlassungen eine Pforte als Eingang zu bilden. Möglich ist es auch, daß die in der Nähe der Südseite befindlichen Steinhaufen von Menschenhänden zusammengetragen wurden und Ueberreste von Verstorbenen bergen." [70])

Schließlich mache ich noch auf einige Berge und Höhen aufmerksam, deren Namen und Lagen zwar auf einen solchen Ringwall hinzudeuten schienen, auf welchen indessen sich entweder nicht hinlängliche Spuren finden, oder die noch einer sorgfältigeren Untersuchung entgegensehen [71]). Dahin gehören a) die südwestlich von Unterwiddersheim liegende Höhe, welche den Namen „Burg" führt. Ich habe an derselben von einem

---

70) Ich verdanke diese Mittheilung Herrn Oberfinanzkammer-Accessisten Fresenius, sowie Herrn Dekan Kühn zu Schotten. Ich werde später die aus derselben Quelle erhaltenen Sagen von dieser Altenburg mittheilen.

71) Es ist auffallend, daß unter den vielen Befestigungswerken in den Umgebungen von Arnsburg, deren wir später gedenken werden, besonders in der Arnsburger Hard ringartige Wälle ohne Gräben sich zeigen; dies ist besonders an dem steilen Theile des Berges nach der Wetter hin der Fall.

eigentlichen Ringwalle nichts entdeckt, wohl aber wenige Reste einer Terrasse. Auch gehen im Munde des Volkes noch Sagen über sie. Reste von Mauerwerk sind mir dagegen nicht vorgekommen. b) Die Altenburg zwischen dem Dorfe Dauernheim und dem Oberdauernheimer Hofe. Es ist ein ziemlich steiler Berg, welcher bis auf sein Plateau bebaut ist, und von welchem ebenfalls alte Sagen existiren. c) Ein anderer Berg, auch Altenburg genannt, ist in der Nähe von Ulfa. d) Südöstlich von den Dörfern Kaulstoß und Sichenhausen ist ebenfalls ein Berg, welcher die Altenburg heißt, an dessen einzelnen Kuppen zwar Steine angelesen zu sein scheinen, worauf aber keine Spuren eines eigentlichen Ringes sichtbar sind [72]). e) Südlich von Gelnhaar und Usenborn befindet sich ein Berg, die Schießenburg genannt, f) nordöstlich von Büdingen die Homburg (Hohenburg) und unweit Gedern ein Berg, welcher mir als „Altenburg" genannt wurde, in der Karte des Generalstabs dagegen Schmiedeberg bezeichnet ist. Diese 3 zuletzt genannten Berge [73]) möchten besonders noch einer näheren Untersuchung verdienen. Auch außerhalb der Gränzen des Großherzogthums Hessen möchte ich noch auf einige bedeutsame Berge aufmerksam machen; es sind nämlich a) die bei Wirtheim an der Kinzig liegende Altenburg (Ringfel genannt) [74]), b) die Altenburg bei dem Orte Cassel, nach Orb zu, ein von einem gewaltigen Walle mit Graben um-

---

72) Laut Mittheilung des Hrn. Oberfinanzkammer-Accessisten Fresenius. Ich habe von dort durch Hrn. Steuereinnehmer Höflinger einen schönen, leider aber beschädigten Donnerkeil erhalten.

73) Se. Erlaucht der Graf Botho von Stolberg hatte die Güte, mich auf dieselben aufmerksam zu machen.

74) Von Hrn. Hofrath Steiner in der „Geschichte und Topographie des Maingebietes und Spessarts" S. 285 beschrieben. Ich habe ihn nicht selbst gesehen.

gebener Berg, der in der Mitte von einem zweiten Graben durchschnitten ist. Die Bewohner nennen ihn Happeküppel[75]). e) Der Burgberg bei Bieber. Dieser kegelförmige Berg beherrscht allerdings die Umgegend. Ich habe aber auf demselben keinen Ringwall gesehen; dagegen zeigt sich hinten auf dem Bergrücken, und zwar nach Nordosten hin, eine bedeutende Verschanzung, die in einem Graben und Walle besteht, aber nur etliche hundert Schritte lang ist[76]). Endlich soll auch d) auf dem südöstlich von Meerholz liegenden, einzeln stehenden Rauenberge ein Ringwall befindlich sein.

Fragen wir nun, welchen Völkern und welchen Zeiten die hier genannten Werke ihren Ursprung verdanken, so erhalten wir von den früheren Forschern so verschiedene Antworten, daß eine Entscheidung für uns sehr zweifelhaft bleibt.

Aeltere Schriftsteller, und darunter besonders Winkelmann und lange nach ihm Neuhof, welchem letzteren unser bekannter Geschichtschreiber H. B. Wenck folgt, schreiben sie den Römern zu, setzen sie zugleich in die Zeiten um oder bald nach Christi Geburt. — Andere (besonders, was die auf dem Taunus befindlichen Ringwälle betrifft, der ältere Habel, und von Gerning) suchen dagegen durch gewichtige Gegengründe diese Ansicht zu widerlegen und darzuthun, daß diese Ringwälle Werke der Germanen und zwar zur Vertheidigung des Landes gegen dessen Feinde, die Römer, errichtet seien.

Der eifrige und gelehrte Alterthumsforscher, Hr Dr. Heinrich Schreiber zu Freiburg theilt eine davon ganz verschie-

---

75) Daselbst S. 266. Ich habe ihn selbst besichtigt.
76) Daselbst S. 266 geschieht seiner Erwähnung.

dene Ansicht mit [77]). Indem derselbe Nachricht von dem Kriegswesen der Celten gibt, erklärt er, wie die ihrem Civilbauwesen zu Grunde liegende Form der Kreis sei (was man an uralten Rundbauten in Irland wahrgenommen), so zeige sich dieselbe Form auch bei ihren religiösen und militärischen Bauwerken. Demnach wären die Ringwälle Werke der alten Celten, und zwar jene *Oppida*, deren die römischen Schriftsteller oft erwähnen, worunter keineswegs Städte zu verstehen seien, sondern befestigte Gemeinwesen, vorübergehende Zufluchtstätten für den Krieg, also verschanzte Lager. Er beweist aus alten Schriftstellern [78]), daß diese Festungen sonst leer sind, und die Bewohner sich nur im Nothfalle dahinein flüchteten, daher denn auch deren Eroberung dem Sieger nicht viel nütze, weil man erst Vorräthe hineinbringen und Hütten daselbst aufschlagen müsse [79]). — Es finden in gewisser Beziehung diese Angaben allerdings Anwendung auf die Ringwälle und erklären Manches, was sonst dunkel bleibt. Allein wir müssen Dem doch den wichtigen Umstand entgegensetzen, daß die von Cäsar gegebenen Beschreibungen der celtischen Befestigungen wenigstens auf die Ringwälle unserer Gegend durchaus nicht passen [80]). Man könnte freilich auch wieder dafür anführen, daß die Celten, was sie bei ihrem Aufenthalte in Deutschland noch nicht verstanden, nämlich die Anwendung von Graben und Mauern bei ihren Festungen, später

---

77) Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. III. Jahrg. Freiburg 1841. 2. Abhandlung, „das Kriegswesen der Kelten."

78) Z. B. Caesar bell. gall. II, 12, VI, 4, VIII, 3.

79) Ibid. III, 9. 14. VIII, 5.

80) So spricht Cäsar (bell. gall. II. 29. 32.) von einer Festung der Aduatiker, die außer den steilen Felswänden durch eine doppelte Mauer, Wall und Graben geschützt war. Ebenso Bell. gall. VII, 36. 45. 47. 69.

von den Römern lernten. Allein hierdurch würde man andere Annahmen des Herrn Schreiber umstoßen [81]) müssen, wovon ihm so Viel liegt, nämlich die einer hohen Cultur der Celten während ihres Aufenthaltes in Deutschland. Und doch liegt Das sehr nahe. So wenig nämlich die von Cäsar gegebenen Beschreibungen auf unsere Ringwälle passen, so genau stimmen sie mit denjenigen alten Werken überein, welche man im Elsaß findet; überall zeigt sich bei ihnen altes, großartiges Mauerwerk, das bei uns nirgends erscheint [82]).

Eine besonders gründliche Abhandlung über Ringwälle verdanken wir dem Präsidenten des historischen Vereins, Herrn Geh. Staatsrathe Dr. Knapp [83]). Nachdem der Herr Verfasser die früheren Annahmen geprüft und widerlegt, erklärt er die Ringwälle für die Einfriedigungen jener heiligen Haine, der Tempel unserer Altvordern, deren die alten Schriftsteller erwähnen, wenn sie angeben, sie hätten ihre Gottheiten nicht in Bildern dargestellt, noch in Wänden verehrt; in diesen Umwallungen hätten zugleich die alten Germanen ihre Heiligthümer, ihre Heereszeichen aufbewahrt und den Ort dadurch vor ungeweihten Fußtritten gesichert. — Der gelehrte Landsmann, Herr Jakob Grimm, hat diese Annahme sprachlich erklärt, indem er darthut, „daß der altdeutsche Ausdruck für Tempel zugleich Wald bedeute; was wir als gebautes, gemauertes Haus dächten, das löse sich auf, je früher zurückgegangen werde, in den Begriff einer von Menschenhänden

---

81) Was derselbe (III, 200.) von Heunschüssel, Heunaltar, Befestigungen im Odenwalde sagt, verräth durchaus Mangel an Lokalkenntniß. —

82) Abbildungen derf. in *Colberg* et *Schweighäuser* Antiquités de l'Alsace. — Auch Hr. Schreiber gibt einen Grundriß davon im Taschenbuch ꝛc. 3. Jahrg. 1841.

83) Im 2. Bande des Archivs für hess. Geschichte S. 262 ff.

unberührten, durch selbstgewachsene Bäume gehegten und eingefriedigten heiligen Stätte.“ [84])

In beiden sich ergänzenden Angaben erkenne ich viel Wahres. Dem natürlichen Menschen hebt sich, wenn er den Berg besteigt, die Brust; mit der reineren Luft, die er einathmet, wird auch seine Stimmung feierlicher. Daher kommts wohl, daß die frühesten Gottesverehrungen so gewöhnlich auf Bergen statt hatten [85]). Sicher sind in alten Zeiten auch in Deutschland gottesdienstliche Handlungen auf Bergen vorgenommen, und die Orte, wo solche statt hatten, geschützt worden. Dennoch möchte ich in der Allgemeinheit den Satz nicht aussprechen, daß alle Ringwälle unserer Gegend zu diesem Zwecke errichtet seien. Ich erlaube mir, meine Beobachtungen und Bemerkungen hierüber in der Kürze mitzutheilen.

Nach dem, was ich von den Ringwällen im Einzelnen mitgetheilt habe, erscheint die von Hrn. Dr. Knapp gegebene Definition etwas zu enge und faßt nur Eine Art derselben, nämlich die in sich, deren Wall aus zusammengetragenen Steinen besteht. — Auffallend bleibt es sodann, daß, wenn die Ringwälle die heiligen Haine einschlossen, sie sich nur auf Anhöhen befinden. Demgemäß müßten alle Bewohner des flachen Landes derselben entbehren oder entbehrt haben; und doch waren auch bergloſe Gegenden von Germanen bewohnt. Wollte man auch annehmen, daß einige derselben durch die Cultur des Bodens zerstört wären, so könnte sich doch Das nicht auf alle ohne Ausnahme beziehen.

---

84) Grimm deutsche Mythologie 41.

85) Ich erinnere hier u. A. an die Spuren, welche man auf so vielen Bergen in Asien findet, z. B. auf dem Sinai. Aber auch in Europa ist dieses der Fall. Ein neuerer Reisender sagt (in Lewalds Europa III. Bd. 6. Lief. 253.): „Nicht für Sizilien allein, auch für Hellas, auch für Gallien gilt die Bemerkung, daß die Alten gern ihre Tempel und Altäre auf runden Bergkuppen erhöhten.“

Auffallend bleibt dabei ferner, daß gerade die Bewohner derjenigen Gegenden, welche am längsten dem germanischen Cultus anhiengen, solcher Ringwälle gar keine aufzuweisen haben, ich meine die der nördlichen Länder Dänemark, Norwegen und Schweden [86]). —

Wenn wir weiter auch als unbezweifelt annehmen, daß Ringwälle die heiligen Orte der Germanen einschlossen und ursprünglich keine andere Bestimmung hatten, was lag näher, als daß sie bei der Gefahr des Vaterlandes, in welche es der Einbruch eines fremden Heeres versetzte, diese Orte, die bereits einen Wall hatten und dadurch eine Schutzwehr gegen Feinde darboten, augenblicklich auch zu einer solchen Schutzwehr benutzten? War es nicht sogar Pflicht, diejenigen Orte zuerst zu vertheidigen, welche Das enthalten, was ihnen am Theuersten, am Hehrsten war [87]). Wenn also dergleichen Orte ursprünglich zu einer Feste durchaus nicht bestimmt waren, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß sie bei feindlichen Einfällen diese vorübergehende Bestimmung erhielten. Hierdurch würde sich auch das Dasein der Doppelringe, wie die auf dem Altkünig und Dünsberge, leicht erklären, indem man annimmt, daß man sich einen neuen Wall als Schutzwehr gegen die Feinde bildete, ohne gerade die heiligen Oerter, wenns nicht die höchste Noth heischte, zu berühren.

Hierdurch beseitigt sich aber zugleich auch ein anderer Einwand, der nämlich, daß mehrere, vielleicht die meisten dieser Ringwälle für ein Heer viel zu beengt und klein waren. Viele derselben mögen sich wohl durch die Erfahrung als Festen

---

86) Wenigstens finde ich sie in denjenigen Werken, welche die nordischen Alterthümer behandeln, nicht erwähnt, wie z. B. in dem kleinen aber inhaltreichen „Leitfaden zur nordischen Alterthumskunde." Kopenhagen 1837.

87) Stellen wie Tacitus Ann. II, 12. IV, 73 ꝛc. scheinen deutlich darauf hinzuweisen.

schlecht bewährt haben. Mußten aber auch alle gerade ein ganzes Heer fassen? Oder konnten sie nicht für etliche hundert Krieger einen vorübergehenden Haltpunkt darbieten? Wurde ja doch in den neueren Zeiten auch oft ein einzelnes steinernes Haus, ein Thurm, ein ummauerter Garten zur Schanze gegen feindliche Angriffe benutzt. — Dagegen sind uns aber auch sehr weitläufige Werke der Art, wie die Goldgrube, der Glauberg, der Happeküppel (zwischen dem Dorfe Cassel und der Stadt Orb), vorgekommen, welche allerdings ein bedeutendes Heer zu fassen im Stande waren. Solche großen Räume als heilige Haine für gottesdienstlichen Gebrauch einzuschließen, scheint sogar sehr unwahrscheinlich.

Fassen wir nun das Mitgetheilte zusammen, so wird es zwar allerdings schwer, ja für jetzt noch unmöglich sein, die Erbauer der Ringwälle, die ursprüngliche Bestimmung derselben und die Zeit ihrer Erbauung mit Bestimmtheit anzugeben. Ihre Verschiedenheit beweist aber hinlänglich verschiedene Perioden ihrer Erbauung. Und zwar mögen wohl die ältesten und einfachsten von den Celten herrühren. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß die von ihnen verfertigten später von den Germanen benutzt wurden, die aber auch eigne wieder erbaut haben mögen. Beide Völker scheinen ursprünglich dieselben zu keinem andern Zwecke erbaut und benutzt zu haben, als zu religiösen. Der Einbruch feindlicher Horden und Heere aber zwang sie, zunächst die Heiligthümer zu schützen und die Ringe zu Festen und Schanzen zu benutzen. Bedeutsam wird hier der oben erwähnte Umstand, daß der äußere Ringwall des Altkünig eine Menge kleinere Steine enthält, während der innere aus größeren Steinen und Felsen besteht. Sollten wohl diese Steine zum Werfen und Schleudern gegen die Feinde benutzt worden sein? Bedeutsam erscheint ferner, besonders in Rücksicht auf die Zeit, daß die Römer bei der Fortsetzung ihres Pfahlgrabens über den Roß-

Kopf die Steine eines solchen alten Werkes benutzten, wie wir oben gesehen.

Die Kämpfe mit den Römern, sowie der Handel mit denselben, Kriegsdienste Einzelner in deren Heere, mögen ferner zur Ueberzeugung geführt haben, daß bloße Wälle nicht genügen gegen Feinde, daß außerdem Berggipfel schon darum in der Regel keine längere Belagerung möglich machen, weil sie Wassers ermangeln. Eben darum mögen wohl die Germanen später vorsichtig in der Wahl ihrer Befestigungen geworden sein und wir müssen dies sogar von den Chatten besonders voraussetzen, von welchen Tacitus rühmend sagt, sie allein verständen den Krieg zu führen [88]).

Endlich ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Römer dergleichen feste Plätze, welche eine günstige Lage hatten und für eine längere Belagerung sich eigneten, wenn sie sich ihrer bemächtigt hatten, besetzten und von ihrer Seite die Befestigungen zu eignen Zwecken ergänzten und vervollkommneten, besonders nach denjenigen Gegenden hin, von wo ihnen die nächste Gefahr drohte [89]).

Schließlich erlaube ich mir noch ein Paar Wörte über den Ausdruck Alteburg (Altenburg, Altenberg), der bei uns so häufig vorkommt, beizufügen. Wir haben gefunden, daß mehrere Berge dieses Namens Ringwälle führen. Von andern ist es wahrscheinlich, daß sie ehemals solche enthielten,

---

88) Tacitus Germ. 30. 31.

89) Auch die Hunnen sollen dergleichen Ringe und zwar deren neun um ihr Land gehabt haben. Das waren aber Verhaue und werden deswegen auch von dem Mitheiler Hegin genannt. Vergessen dürfen wir übrigens nicht, daß diese Angabe von dem St. Galler Mönche herrührt, der gegen Ende des neunten Jahrhunderts schrieb. *Pertz* Mon. Germ. II, 730. 748.

die aber durch die Cultur geebnet wurden. Darum dürfen wir aber doch bei diesem Namen nicht mit Bestimmtheit auf Ringwälle schließen. Wir werden uns vielmehr in der Folge überzeugen, daß mehrere Plätze, welche den Namen Alteburg führen, bestimmt Römerstätten waren. Immer ist indessen dieser Name für den Alterthumsforscher von Bedeutung, und ich erlaube mir, hier noch auf einige aufmerksam zu machen, die ich bis jetzt noch nicht näher zu untersuchen Gelegenheit hatte. Dahin gehört 1) die Anhöhe Altenburg unweit dem Dorfe Bauernheim, nach dem Kurhessischen Orte Dorheim hin, 2) die Altenburg nördlich von Ridda unweit Köhden. Man bemerkt noch altes Mauerwerk daselbst. Im J. 1834 fand ich daselbst einen vierkantigen, spitzen Pfeil; 3) der Alteberg zwischen dem Laicher Felde und Rodheim, ein Wald, der ehemals zu Kurhessen gehörte, jetzt Eigenthum des Herrn von Rothschild ist, 4) die Alteburg unweit Holzhausen [90]). Letzterer werde ich noch später zu erwähnen Gelegenheit haben.

IV.

Die Hünengräber (Grabhügel).

Unter dem Ausdrucke Hüne (Hune), das auch in Heun und Haun umlautet, versteht man vielfältig entweder ein übermenschlich großes Wesen, einen Riesen [91]), oder einen dem früheren Volke der Hunnen oder dem späteren Ungar-

90) Friedberger Intell. Blatt Nro. 22. 1835.
91) *Grimm* deutsche Mythologie. 299.

(Madgyaren-) Volke angehörigen Menſchen. In unſerer Wetterau und deren Nachbarſchaft bezeichnet dagegen das Volk mit dieſem Ausdrucke keineswegs einen Rieſen, noch ein beſtimmtes Volk, ſondern im Allgemeinen ein dem jetzigen unendlich ferne liegendes Geſchlecht [92]), das es durchaus nicht näher bezeichnen kann. Da das Wort früher und auch noch jetzt häufig als Heun vorkommt, der Wetterauer aber den Diphthong eu faſt wie oi und das darauf folgende n (wie im Franzöſiſchen) naſal lauten läßt, ſo war eine Verwechſelung deſſelben mit der erſten Sylbe des Wortes Hühner, die in der Mehrzahl faſt gleich lautet, leicht möglich. Auf dieſe Art entſtanden die jetzt häufigen Namen: der Hühnerberg (auf dem Taunus), der Hühnerpfad u. ſ. w. Oder es gieng der Ausdruck in den ebenfalls verwandten Hoink (Honig) über, wie Hoinkbornkopp, worunter, wie wir oben geſehen, der Hausberg verſtanden wird. — Wir finden außer dieſen eine Menge darauf bezügliche Namen in der Wetterau und deren Umgebung, wie Heunborn, Huneborn, Heuneburg, Hunekirchhof, Heunſäulen, Heunſchüſſel ꝛc., die wir zum Theil in der Folge genauer kennen lernen werden. Hier wollen wir zunächſt der Hünengräber gedenken.

Die Verſtorbenen der Erde wieder zu geben, iſt ein ſo natürlicher und zugleich ſo nothwendiger Gebrauch, daß man ſich nicht wundern darf, wenn Ausnahmen davon nur eine

92) Damit ſtimmt auch die Angabe des Hrn. H. Schreiber überein, welcher (Taſchenbuch ꝛc. 1, 213. Note) ſagt: „Unter Hunen hat man nicht etwa einen der Dichtung angehörigen Menſchen von übermäßiger Größe, ſondern einen in das Gebiet der Geſchichte gehörigen Urbewohner eines Landes zu denken, welchen das ſpäter eingewanderte Volk nicht mehr ſelbſt, ſondern nur in ſeinen oft rieſenhaften Denkmalen kennen lernte. Daß bei dieſem nicht an Attila's Hunnen zu denken iſt, hat der Verfaſſer an einem andern Orte dargethan.“

seltene Erscheinung sind [93]). Eben so natürlich erscheint es, daß der Hinterbliebene dem Verstorbenen eine letzte Ehre erzeigen, noch Einmal ihm Beweise von der Achtung, Liebe und Freundschaft, die er im Leben für ihn gehabt, darbringen, zugleich auch durch irgend Etwas den Nachkommen den Ort bezeichnen will, wo derselbe ruht. Diese Bezeichnung gibt uns gewöhnlich die Stufe der Bildung an und den Antheil, den andere Personen daran nehmen. Am Nächsten liegt es, wenn Die, welche den Verstorbenen begleiteten, den Ruheplatz durch einen Haufen Steine bezeichnen oder durch eine Masse aufgehäufter Erde. Vielleicht zeigt sich schon frühe hier in dem höheren oder niederen Haufen die größere oder geringere Theilnahme und Ehre, welche man dem Verstorbenen erweisen wollte [94]).

Diese Art von Grabmälern ist gewöhnlich im Umfange rund, bildet ein Segment und ist in unserer Wetterau sehr häufig zu finden. Dagegen wüßte ich mich nicht zu entsinnen, je in derselben s. g. Furchengräber, noch Heidenkirchhöfe, noch jene so auffallenden und großartigen Grabmäler gesehen zu haben, wie man sie wohl im nördlichen Deutschland und Scandinavien findet und mit dem Namen Hünenbette (Steingräber) bezeichnet [95]). So gewöhnlich aber jene Hügel sind, eben so verschieden sind sie oft in Höhe und

---

93) Wie bei den Bewohnern von Otaheite noch zu Cook's Zeiten.

94) Nach Dübois Reisen um den Kaukasus zu den Tscherkessen (ich kenne sie nur durch den Auszug in Kühls Sammlung I. B.) hatten die Tscherkessen, dem Zeugnisse des arab. Geographen Massudi zufolge, noch im 16. Jahrh. die Gewohnheit, dem Verstorbenen einen Grabhügel zu errichten, der um so viel höher wurde, je mehr er im Leben Freunde und Unterthanen hatte.

95) Bekanntlich sind es gewaltige Felsplatten, die auf starken Felsstücken als Unterlagen ruhen. Nach Klemm (Germanische Alterthumskunde 102.) enthalten sie 18—80 Fuß lange und 5—11

Breite, wenn auch der Unterschied gerade nicht so groß ist, wie bei denen, welche Dorow im Herzogthume Nassau öffnen und untersuchen ließ, indem dieselben zwischen einer Höhe von 4 Fuß und 16 Schritte Umfang bis zu einer Höhe von 24 Fuß und einem Umfange von 160 Schritten wechselten. Dieselbe Verschiedenheit, wie die an Größe ist, findet sich in Dem, was man in dem Innern dieser Hügel findet. Da zeigen sich einige, die nur Kohlen und Branderde enthalten; andere haben in ihrem durch Steine geschützten Inneren Eine Urne mit Asche und Knochen, oder mehrere, sowohl urnen-, als tellerartige Gefäße; wieder andere haben neben den Gefäßen wohl auch eine Donneraxt oder einen Donnerkeil oder

---

Fuß breite Felsstücke, unter welchen man aber nur Urnen mit Aschenüberresten, Werkzeuge von Stein, Kugeln und Keile aus gebranntem Thone, aber kein Erz noch Eisen findet. Derselbe beschreibt außer ihnen noch 2) Grabhügel mit Spuren von Verbrennung, 3) Grabhügel mit unverbrannten Leichnamen, 4) gemeinsame Begräbnißplätze mit Spuren von Verbrennung, und 5) gemeinsame Begräbnißplätze mit unverbrannten Leichnamen. — Preusker (Blick in die vaterländische Vorzeit S. 176) theilt so ein: 1) Steingräber, 2) Hügelgräber, 3) slavische Gräber. — Lisch (Friderico-Francisceum oder Grosh. Alterthümersammlung aus der altgermanischen und slawischen Zeit Meklenburgs zu Ludwigslust, begründet und fortgeführt von Dr. *H. R. Schröter*, vollendet von *J. C. Fr. Lisch*. Leipz. 1838.) theilt folgendermaßen ein: 1) Steinkisten oder Urgräber, 2) Erdkegel, 3) Steinkegel, 4) Hünengräber (langgestreckte Vierecke), 5) Küstenhügel (in ovaler Form), 6) Steinringe (runde und ovale Erdhügel mit kleinen Steinen umsetzt), 7) Erdhügel, 8) Kirchhöfe (Wendenkirchhöfe), 9) Römische Gräber. — H. Schreiber (Taschenbuch ꝛc. I. 1839. S. 131 ff.) theilt die von ihm untersuchten Gräber 1) in die (älteren) Hügelgräber und 2) in die jüngeren Furchengräber (christliche Leichname enthaltend). — Im „Leitfaden zur nord. Alterthumskunde“ 1837. S. 29) wird folgende Eintheilung gemacht: 1) Runde Grabhügel, 2) Längliche Grabhügel, 3) Steinhügel (Dysser), 4) Niedrige Grabhügel. —

ein Kugel- oder auch ein messerartiges Werkzeug von Stein; noch andere enthalten Gegenstände von Bronze, als Schwerdter, Messer, spiralförmige Gewinde, größere und kleinere Ringe, Ketten, Agraffen, Nadeln, verschiedenartige Werkzeuge; mehrere enthalten auch Gegenstände von Eisen, Glas- und Bernsteinperlen, selbst Muscheln. So verschiedenartig die Gefäße sind an Größe und Gestalt, ebenso verschieden sind sie ausgearbeitet, indem einige ganz roh und plump, andere sehr zierlich sich zeigen; doch sind fast alle bedeutend weicher gebrannt als die, welche man in den Römerstätten findet. Eine große Anzahl enthält auch Henkeln, die im Verhältniß zur Größe sehr unbedeutend, manchmal eine so dünne Oeffnung haben, daß man kaum einen gewöhnlichen Bindfaden durchstecken kann. Auch bei den Werkzeugen von Stein, wie bei denen von Metall, zeigt sich eine sehr verschiedene Bildungsstufe, indem einige gar plump und häßlich, andere dagegen äußerst geschmackvoll gearbeitet sind und eine wahre Meisterschaft verrathen. Was endlich die animalischen Ueberreste betrifft, so herrscht hier fast dieselbe Verschiedenheit. Einige enthalten Knochen von Pferden und wohl auch andern Thieren, wieder andere vollständige Skelette von Menschen, theils in liegender, theils in sitzender Stellung, noch andere beweisen durch Asche und Knochenreste, daß die Leichen erst verbrannt, dann ihr Rest in Gefäßen gesammelt worden. In einigen findet man sogar unverbrannte Skelette und neben denselben Knochen in Gefäßen, so daß man beim ersten Anblicke versucht wird, anzunehmen, das Verbrennen und Beerdigen der Todten hätte zu gleicher Zeit stattgefunden. Eine genauere Untersuchung wird indessen hier darthun, daß die in solchen Gefäßen befindlichen Knochen Reste von sogenannten Todtenmahlen sind [99]).

[99]) Leider habe ich die hier angegebenen Resultate großentheils nur von solchen Grabhügeln nehmen müssen, die sich nicht in der

Obgleich Das, was wir in dergleichen Grabhügeln finden, den aufmerksamen Beobachter die uralten Verfertiger derselben schon viel genauer kennen lehrt, als die Erbauer der Ringwälle, so wird doch die Beantwortung der Frage, von welchem Volke oder von welchen Völkern sie herrühren und in welchen Zeiten sie verfertigt wurden, dadurch keineswegs entschieden, denn diese Grabmäler ermangeln durchaus aller Inschriften; ja Das, was sie enthalten, trägt oft nur noch dazu bei, den Beschauer in der Irre herumzuführen.

Es war eine Zeit, und sie ist noch nicht lange vorübergegangen, da wollten die Alterthumsforscher in ihnen laute Werke der Römer erkennen, und gaben ihnen, daher auch den lateinischen Namen tumuli. Aber römischen Ursprunges können sie nicht sein; sonst müßten sie sich da am häufigsten finden, wo die bedeutendsten Römerstätten sind. Dort zeigen sich aber in der Regel gar keine, sondern Brandgruben und solche Grabstätten, die ganz andere Gegenstände enthalten, als die sind, welche man in den Hünengräbern findet, und zwar solche, die auf der Oberfläche des Bodens entweder gar kein Zeichen oder ein ganz anderes, ein Monument von Stein u. dgl. hatten. Wenn sich aber doch in der Nähe der Römerstätten Grabhügel vorfinden, so sind sie gewiß aus anderen und zwar wohl vorrömischen Zeiten. Sie finden sich dagegen auch an Orten, wohin bestimmt nie Römer vordrangen; ja, sie sind gerade hier am allerhäufigsten zu finden. Und dann enthalten ihrer gar Viele gerade solche Gegenstände, die durchaus nicht römischen Ursprunges sein können. Endlich liefern uns ja mehrere derselben Skelette von Menschen und Pferden, da uns doch hinlänglich bekannt ist, daß die Römer fast näh-

---

Wetterau, sondern in deren Nachbarschaft befinden. Viel Material hierzu lieferten: Dorow (Opferstätte ꝛc.), die Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde, Schneider's Buchonia und Schaum (Die fürstl. Alterthümersammlung zu Braunfels 1816).

und den ganzen Periode ihres Aufenthaltes in dem befestigten Deutschland ihre Todten nicht beerdigten, sondern verbrannten *). Römischen Ursprungs können demnach, wie gesagt, diese Grabhügel nicht wohl sein, und wenn sich demnach in Einem und dem andern derselben ein Gegenstand vorfindet, der vielleicht von den Römern herrührt, so muß er wohl durch Handel oder im Kampfe mit denselben in die Hände der Befestiger der Grabhügel gekommen sein. Wir könnten noch einen andern Grund gegen Die anführen, welche annehmen, diese Hügel enthielten die Reste der in den Kämpfen mit den Germanien gefallenen Römer. Würden sie nämlich besiegt, so blieb ihnen zum Verbrennen oder Beerdigen ihrer erschlagenen Brüder keine Zeit; siegten sie aber, so hatten sie mit Verfolgung des Feindes, Besetzung der eingenommenen Orte und Befestigung des eroberten Landstriches so viel zu thun, daß wenn sie auch, was doch ganz unwahrscheinlich ist, die nöthige Anzahl Töpfe und Urnen bei sich gehabt hätten, sie doch keine Zeit gehabt haben können, die Todten zu verbrennen, die Asche in Urnen zu sammeln und dann über denselben Hügel zu erbauen, die auch jetzt eine bedeutende Höhe und zum Theil einen großen Umfang haben, (damals aber gewiß um Vieles höher gewesen sein müssen). Dazu gehört Ruhe und Zeit. — Dieser Grund spricht überhaupt stark gegen Die, welche die Zeit der Errichtung dieser Grabhügel in die Periode der heftigen Kämpfe zu setzen sich versucht fühlen möchten.

Einer und der andere der oben angeführten Gründe mag wohl schon vor hundert Jahren den gelehrten Alterthumsforscher Liebknecht **) vermocht haben, wenigstens die zu sei-

*) Wenn sie in späterer Zeit bei dem Heere sich befindenden Christen sich beerdigen ließen, so steht zu erwarten, daß Das gewiß heimlich geschah, und ein so großer Hügel kann nicht wohl heimlich errichtet werden.

**) Hassia subterranea (Edit. 1759) pag. 140. 141.

ner Zeit in der Nähe von Gräben aufgegrabenen Hügel (deren wir später weiter erwähnen werden) für deutsche Werke zu erklären. Klemm [99]) hält alle von ihm beschriebenen Grabdenkmale, Hünenbetten, wie Grabhügel für unbezweifelt germanischen Ursprunges. Dagegen ist Preusker [100]) zweifelhaft in Betreff der Steingräber, ob sie celtischen oder germanischen Ursprunges sein möchten. Dafür hält er die Hügelgräber für Werke der Germanen. Wilhelmi, welcher von den im Jahre 1827 und 1828 bei Sinsheim geöffneten 14 Grabhügeln eine genaue Beschreibung herausgab [101]), hält dieselben alle für germanisch, und zwar schreibt er sie, weil mehrere der Skelette eiserne Ringe trugen, den Sueven zu. Ihn sucht Hr. H. Schreiber in Betreff des letzteren Umstandes dadurch zu widerlegen, daß er mit Rücksicht auf Tacitus Angabe, nach welchem wenigstens zu seiner Zeit die Germanier ihre Todten nicht beerdigten, sondern verbrannten, behauptet, sie könnten nicht germanischen Ursprunges sein. Auch Lisch [102]) zweifelt nicht daran, daß die von ihm beschriebenen Grabhügel entweder germanischen, oder, was die späteren betrifft, slavischen Ursprunges seien. Dagegen schreibt H. Schreiber [103]) nicht nur die von ihm beschriebenen Grabmäler den Celten zu, sondern er sondert überhaupt genau Celten und Germanier, erklärt jene für gebildete Ackerbauer, diese dagegen für rohe Nomaden, setzt jene in den Besitz aller Künste des Friedens, insbesondere der Kunst, das Bronze vortrefflich zu bearbeiten zu verschiedenen Werkzeugen, Zierrathen und

99) Germanische Alterthumskunde. p. 97 ff.

100) Blicke in die vaterländische Vorzeit S. 176.

101) Beschreibung der vierzehn alten deutschen Grabhügel, welche in den Jahren 1827 und 1828 bei Sinsheim geöffnet wurden (Heidelberg 1830).

102) Friderico-Franciscenm, etc.

103) Taschenbuch für Süddeutschland 1839. 2. Aufsatz S. 134. II, 1840. S. 67.

Waffenform, diesen aber giebt er als charakteristisches Kennzeichen, dem Erze gegenüber, den Steinkeil, Donnerkeil (Thorshöl). Daraus zieht er den Schluß, daß diejenigen Gräber, welche Bronzegegenstände enthalten, den Celten zugeschrieben werden müßten, diejenigen aber, in welchen sich Steinwaffen (Steinmesser, Donneräxte, Donnerkeile) befinden, germanischen Ursprunges seien. Wir werden im Verlaufe unserer Untersuchungen sowohl der Gegenstände von Bronze, als der Steingeräthe weiter gedenken, und müssen uns vorläufig auf Das berufen, was wir im zweiten Capitel im Allgemeinen über den Culturzustand beider Völker, der Celten und Germanier, in verschiedenen Perioden ihres Aufenthaltes in Deutschland gesagt haben. Nach Diesem können wir weder den damaligen Celten eine so hohe, noch den Germaniern eine so tiefe Stufe der Bildung anweisen, wie Hr. Schreiber es versucht, noch weniger können wir zugeben, daß beide Völker Jahrhunderte hindurch auf derselben Stufe, jene als kunstgeübte Ackerbauer, diese als rohe Nomaden neben einander hätten verbleiben müssen. Wir werden vielmehr später sowohl in den Bronze- als in den Steingeräthen die Belege von Dem finden, was wir schon aus der Natur der Völker uns abstrahiren können, daß in den Jahrhunderten des Volkslebens sich Alles mehr oder minder schnell entwickelt und hebt. Demnach müssen wir einen großen Theil von Dem, was Hr. Schreiber für charakteristischen Volks-Unterschied angiebt, vielmehr für charakteristischen Unterschied der Zeiten wohl auch für Einwirkung der Mode halten und zuvörderst diejenigen Grabhügel, welche nur rohe, plumpe Gegenstände und zwar ohne alles Metall enthalten, für die ältesten, die andern aber für späteren Ursprunges, und für die jüngsten diejenigen erklären, in welchen Eisengeräth sich vorfindet [104]).

104) So erklärt auch die Gesellschaft für nord. Alterthumskunde in dem mehrerwähnten Leitfaden (S. 27): „Im Norden waren die

Eine zweite Ursache der Verschiedenheit der Grabhügel liegt gewiß in dem Unterschiede der Stände, der Würden und des Vermögens derjenigen, deren Reste darunter liegen. Wie noch jetzt bei uns die Gräber der Landleute von denen der Städter, die der Armen von denen der Reichen und der Fürsten im Aeußeren und Inneren wesentlich verschieden sind, so dürfen wir auch von früheren Zeiten voraussetzen. Wird nicht Derjenige, welcher nach einem Jahrtausend die unseren öffnet, geneigt sein, Das verschiedenen Zeiten und verschiedenen Völkern zuzuschreiben, was doch gleiches Alters, nur aber durch die Verhältnisse ein anderes ist?

Ferner ist der Umstand zu berücksichtigen: Auch durch Handel und Krieg können einzelne Gegenstände in den Besitz von Personen kommen, deren Volk noch lange nicht im Stande ist, dieselben selbst zu verfertigen. Wissen wir doch von den frühen Handelsverbindungen der Phönizier und Carthaginenser bis tief in den Norden hinein, wo sie Zinn und Bernstein holten, von den mancherlei Handelswegen, welche die Bewohner der griechischen Colonieen am schwarzen Meere, an den Küsten Galliens ꝛc. tief in die nordischen Länder führten, von den frühen Kämpfen der Celten (Gallier) mit Rom und Griechenland, den nachmaligen zwischen den Germanern und den Herrn der Welt; sollten nicht Massen von Gegenständen, die in Asien, in Griechenland, in Italien verfertigt wurden, auch zu uns gekommen sein? Dem ist in der That also. Und daß wir solches Fremdartige zuweilen in Grabhügeln der Germanier finden, darf uns schon darum nicht wundern, weil der Erklärung des Tacitus [105]) zufolge, mit dem Verstorbenen seine Waffen, zuweilen sogar sein Roß auf den Scheiterhaufen gebracht wurden.

Gräber zu verschiedenen Zeiten von einer sehr verschiedenen Beschaffenheit."

105) Germ. 27.

Endlich müssen wir noch eines Punktes gedenken; vielleicht daß dieser mehr als irgend ein anderer dazu beiträgt, uns einiges Licht zu verschaffen. Wir haben nämlich oben gesehen; daß in einigen dieser Grabhügel sich Urnen befinden, welche die Reste verbrannter Leichname enthalten, in anderen dagegen sich Skelette zeigen, welche die Sitte des Beerdigens beweisen. So bedeutungsvoll aber dieser Umstand an und für sich und so entscheidend er für den ersten Augenblick zu sein scheint, so räth uns doch ein längeres Verweilen und tieferes Eingehen auch hier große Vorsicht an. Wollten wir, wie Mehrere gethan haben, jene Stelle bei Tacitus [100]) so leicht hinnehmen, so würde sie uns den Beweis liefern, daß bei den Germanien die Sitte, die Todten zu verbrennen, ganz allgemein gewesen sei. Allein genau genommen spricht Tacitus dort nur von ihren ausgezeichneten Männern, und zwar zunächst zu seiner Zeit. Die Frage liegt uns aber gar nicht ferne: Wenn auch das Verbrennen der Leichname zu seiner Zeit herrschende Sitte gewesen sein mag, war dies Jahrhunderte vor ihm auch der Fall? Von den Römern wenigstens wissen wir, daß sie in früheren Zeiten ihre Todten theils beerdigten, theils verbrannten; es ist sogar im Zwölftafelgesetz die Bestimmung, daß Niemand die Todten innerhalb der Stadt weder beerdigen, noch verbrennen soll. Später war die Sitte des Verbrennens allgemeiner; und als das Christenthum Staatsreligion wurde, war wiederum nur das Beerdigen herrschende Sitte. Wer bürgt uns nun dafür, ob nicht auch früher bei den Germaniern die Sitte des Verbrennens die des Beerdigens verdrängt haben mag, wie später das Christenthum in Deutschland die Sitte des Verbrennens wieder verdrängte? — Also auch hier kann die Zeit dieselben Aenderungen und Unterschiede bewirken, welche man den Völkern zuzuschreiben geneigt ist, und ich vermag aus dem bloßen

[100]) Germ. 27.

Umstande, daß in irgend einem Grabhügel ein Skelett oder eine Aschenurne sich vorfindet, so lange nicht mit Sicherheit das Volk zu erkennen, dem es angehört, als nicht andere Kennzeichen hinzukommen. — Die Lage des Skelettes nach irgend einer Himmelsgegend scheint noch weniger einen sicheren Maaßstab abzugeben [107]). Durch Beides will ich indeß durchaus nicht leugnen, daß es bei uns keine celtischen Gräber gäbe.

So groß die Zahl der Grabhügel ist, welche man in der Wetterau und deren Umgebungen findet, so kann ich doch versichern, daß die wenigsten mit der Genauigkeit untersucht wurden, wie Dies in andern Gegenden der Fall ist. Nur diese und jene sind so geöffnet und beschrieben, daß irgend ein Resultat für die Wissenschaft daraus erwuchs. Viele wurden früher auf leichtfertige Weise nur durchwühlt. Noch mehrere mögen zum Fromm für die Wissenschaft unberührt sein, und erwarten eine sorgfältige Untersuchung erst von den kommenden Zeiten. Um so mehr glaube ich mich berechtigt, in der Kürze auf die verschiedenen Gruppen derselben aufmerksam zu machen, so weit sie mir bekannt wurden [108]).

---

107) So erklärt Klemm (Germ Alterthumskunde. 127), alle unverbrannte Leichen lägen mit dem Haupte nach Osten. Ihn widerlegt Wilhelmi in der Rec. dieses Werkes (Heidelberger Jahrbücher der Literatur. 12s Heft. 1836), indem er behauptet, „man finde sie in allen Richtungen." Und Hr. Wilhelmi ist ein scharfer Beobachter!

108) Man hat vielerlei Verfahren mitgetheilt, welche man beim Oeffnen derselben anzuwenden habe: das schichtenförmige Abheben, das kreuzweise Durchgraben und endlich das ringförmige Umgraben (so daß immer ein engerer Graben gezogen und die Erde des neuen in den älteren geworfen wird). Letzteres empfiehlt besonders Wilhelmi. Vor Allem muß man dabei Aufsicht über die Arbeiter, große Vorsicht beim Hacken, sowie beim Herausheben der Thonge-

1) Eine Anzahl Grabhügel befindet sich in der Nähe von Homburg vor der Höhe in der Kärdorfer (Kirdorfer) Hard und wird bereits von Neuhof erwähnt [109]). Derselbe führt an, verschiedene von ihnen seien vom Landgrafen Friedrich Jakob, einige aber auch von ihm (Neuhof) selbst geöffnet worden. Aus Dem, was er darüber sagt, geht wenigstens so viel hervor, daß sie von römischen Brandgruben sehr verschieden waren, indem sich in diesen Krüge gefunden hätten, während in jenen Töpfe mit weiter Oeffnung sich befänden.

2) Eine ziemliche Anzahl derselben soll sich im Rodheimer Walde und zwar am s. g. grauen Berge, nach der Nassauischen Gränze hin befinden [110]).

3) Ein bedeutender Grabhügel wurde im Jahr 1812 jenseits Ziegenberg in dem Theile des Waldes, welcher die Fülzhart heißt, geöffnet und das Gefundene nach dem Schlosse Ziegenberg gebracht, wo es mir vor Jahren durch die Gefälligkeit der Besitzerin, der Frau Obrist von Löw, gezeigt wurde. Es befand sich dabei a) ein spiralförmiges Drathgewinde, wie es Klemm in Abbildung [111]) mittheilt, b) ein Ring von etwa sieben Zoll im Durchmesser, an dessen Einer Seite der Rest einer Zunge bemerkbar war. An der andern Seite befinden sich auf dem Außenrande 11 kleine Ringchen als Zierrath angebracht.

4) Ganz besonders reich an Grabhügeln sind die Umgebungen des Klosters Arnsburg [112]). So befinden sich de-

---

säße beobachten; endlich sorgfältiges Aufzeichnen der Höhe, Breite, Lage, und Beschreiben der Gegenstände, welche man findet, nicht vergessen.

109) Nachrichten von den Alterthümern bei Homburg. 46.

110) Laut Angabe des Herrn Districteinnehmers Wenzel zu Rodheim v. d. Höhe.

111) Germ Alterthumskunde. Taf. IV. Fig. 5.

112) Ich verdanke die Bekanntschaft mit denselben der Güte des Hrn. Rentamtmann Fabricius zu Arnsburg.

ren a) südöstlich vom Holzhäuser Hofe in dem s. g. Hardwalde. Sie scheinen unberührt zu sein. b) Andere sind nordwestlich von demselben auf dem s. g. Holzhäuser Kopfe. Von diesen wurde Einer durch Hrn. Rentamtmann Fabricius geöffnet. „Er hatte eine Höhe von 8 Fuß, einen Durchmesser von 50 Fuß, war mit Feldsteinen belegt, und unter diesen befand sich lockere Erde, worin hier und da Scherben von irdenen Gefäßen, augenscheinlich von 10—15 Zoll breiten Urnen. In der Tiefe von 4 Fuß lagen unter größeren Steinen die Reste eines menschlichen Leichnams in nördlicher Richtung. Einige Fuß daneben, aber 8 Fuß tiefer, fand sich, von Steinen umgeben, das vollständige Skelett eines Menschen von 6½ Fuß Länge, mit den Füßen nach Osten gerichtet. — Um die Hüften bemerkte man eine Menge an einander gereihter, halbrunder Metallbuckeln, und darunter eine weiche Masse wie Zunder. An der linken Seite des Schädels befand sich ein kleiner ovaler Ohrring, und an der Seite des rechten Armes stand eine 6 Zoll breite Urne von grauem Thone und grober Arbeit. Spuren von Eisen waren nicht wahrzunehmen." [113]) — c) Nicht weit davon liegen im Langsdorfer Walde mehrere Grabhügel von bedeutendem Umfange. Von diesen sollen einige vor Jahren durch den nun verstorbenen Archivrath, Hrn. Schaum zu Braunfels, geöffnet worden sein. d) Sodann ist eine Masse von etlichen hundert Grabhügeln in dem Theile des Arnsburger Waldes, welcher die große Seif heißt. Auch hier wurden einige im Jahr 1831 durch Hrn. Rentamtmann Fabricius geöffnet. In Einem fand man die Reste von grauen Urnen und eine Schaale, welche denen von lemnischer Erde verfertigten ähnelt [114]). e) Auch auf der zwischen Bettenhausen und

113) Archiv für Hess. Gesch. II. Bd. S. 366.

114) Dahin ist eine Notiz in Nr. 326 der Gesetz. Hess. Zeitung vom Jahr 1832 darüber gegebene Nachricht zu berichtigen.

den Marschenheimer Mühle gelegenen Wiese sollen sich einige Grabhügel befinden.

5). 20 bis 40 Grabhügel liegen in dem neuerdings zu einem Triesch gewordenen Distrikte Gilingswalde bei Münzenberg. Schon Liebknecht hatte dieselben vor hundert Jahren bemerkt. Einer derselben wurde im Jahre 1816 durch Herrn Archivrath Schaum geöffnet. Er enthielt a) eine rothe, fast cylindrisch geformte Urne von 5 Zoll Weite und Höhe, b) ein unten spitzes Gefäß (Aschenurne), c) das Ohr eines solchen, d) einen großen Haudegen von verrosteten Eisen, zweischneidig, spitz, 2 Fuß 8 Zoll lang, 2 Zoll breit. Der Dorn zu dem nicht mehr vorhandenen Gefäße war 4 Zoll lang [115]). — Ein anderer dieser Hügel soll 1822 aufgegraben worden sein. — Herr Geheime Medicinalrath Dr. Nebel zu Gießen besitzt daraus: 1) eine Bernsteinperle, 2) ein etwa 5 Zoll langes, nach Innen gebogenes Bronzemesser und 3) eine Nadel mit einem dicken, oben platten Kopfe. Daselbst grub der Bürger Zeiß von Münzenberg im J. 1841 ein ziemlich großes Gefäß aus, das nach seiner Erklärung unten enge, oben trichterförmig war, Asche und Knochen enthielt und auf einer Steinplatte ruhte. Beim Herausgraben zerfiel das Gefäß. (Ein Näheres konnte ich von ihm darüber nicht mehr erfahren.)

6) Rechts um den Weg von Langsdorf nach Villingen befinden sich mehrere Grabhügel, deren schon der gelehrte Heusinger zu Laubach in einem zierlich geschriebenen lateinischen Briefe an den damaligen Professor Liebknecht d. d. 19. Mai 1726 erwähnt [116]). Einer derselben wurde im Jahr 1724 geöffnet und fanden sich darin eine schwärzliche Urne, welche in Hungen aufbewahrt wurde, und einige

115) Fürstl. Alterthümersammlung zu Braunfels. S. 69.

116) Ich verdanke die Mittheilung dieses Briefes der Güte des Hrn. Geh. Medicinalraths Dr. Nebel zu Gießen.

Erzringe, die in den Besitz des Hrn. Lucius zu Frankfurt kamen. Liebknecht, welcher diese Nachricht in seinem später herausgekommenen Werke [117]) benutzte, führt in demselben weiter an: „Im Jahr 1714 hätte der Graf Wilhelm Moritz von Solms durch einen Herrn Gaillardi von Braunfels 3 Grabhügel bei Villingen öffnen lassen. Sie waren ungefähr 3½ Fuß hoch und hatten einen Durchmesser von etwa 15 Fuß. Im ersteren fanden sich 2 Urnen, 1 Fuß breit, 10 Zoll hoch, ein etwa eine Feder dicker Ring von Erz, der groß genug war, um einen Arm durchzulassen. Im zweiten Grabe waren zwei Schüsseln, die erste 1 Fuß 4 Zoll, die zweite 1 Fuß 3 Zoll breit, 2 concave Schüsseln und in der Mitte derselben eine faustgroße Urne und ein Erzring. Im dritten Grabe fanden sich Urnen, welche wie Calotten (Priestermützen) aussahen [118]). — Nach der Angabe desselben wurde im Jahr 1729 im gräflichen Garten zu Laubach eine Urne mit 4 Erzringen ausgegraben, wovon der erste 15, der zweite 16, der dritte 18 und der vierte 20 äußere Erhöhungen hatte [119]).

7) Ungefähr 10 Minuten nordöstlich vom Häuser Hofe, zwischen Borsdorf und dem Bergwerke, liegen auf der Kuhweide einige Grabhügel, von welchen ich aber nichts Näheres weiter angeben kann.

8) Unweit demselben Hofe liegen in dem Walde, in der Richtung nach Bisses, etwa 30 bis 40 Grabhügel. Mehrere sollen schon vor Jahren durch Hrn. Langsdorff geöffnet worden sein; es ist mir aber nicht bekannt geworden, was man im Inneren fand und wo das Gefundene hinkam. — Weiter südwestlich befinden sich in demselben Walde, und

117) Hassia subterranea.

118) *Liebknecht*, Hassia subterranea. 190. Vgl. Taf. XII. Fig. 6.

119) Die Urne schien schon Hensingern nicht römisch, sondern deutschen oder wenigstens „barbarischen" Ursprunges zu sein.

zwar zunächst dem Bingenheimer Forsthause, wohl an 40 bis 50 Grabhügel. Einer derselben wurde im Jahr 1831 durch den damaligen Rentamtmann, jetzigen Hofrath, Herrn Wolff, mit großer Sorgfalt geöffnet und das Resultat genau aufgezeichnet. Da letzteres bereits durch das „Archiv für das Großherzogthum Hessen“[120]) mitgetheilt ist, so erlaube ich mir hier nur in der Kürze anzugeben, daß sich unter der Schichte von Steinen zuerst eine größere Urne und eine kleinere Vase, dann eine 9 Zoll lange Nadel aus Bronze mit spiralförmiger Verzierung, weiter 5 bis 6 Vasen von 8 bis 14 Zoll Durchmesser, deren jedes wieder ein Näpfchen enthielt, auffanden[121]). Unter den Vasen kam die Brandstelle zu Tag, wobei man die beiden Stücke eines Bronzeringes von 1 Zoll im Durchmesser, den Ueberrest einer Art Buckel und endlich neben den Ueberresten verbrannter Schädelknochen ein schönes Schwerdt von Bronze fand[122]). An demselben ist der Griff besonders geschmackvoll gearbeitet. Die ganze Form kommt den griechischen Schwerdtern nahe, die, den verschiedenen Basreliefs zufolge, in der zweiten Hälfte erst die stärkste Breite haben und sich dem Dolche nähern.

In demselben Walde, auf dem s. g. Wannekopfe, nördlich vom Schleifelder Hofe befinden sich ebenfalls dergleichen Hügel. Einen derselben ließ vor einiger Zeit Herr Forstinspector Klipstein zu Bingenheim öffnen; es fand

---

120) Band I. S. 220.

121) Ich habe Eine dieser Vasen, welche ich der Güte des Hrn. H. Wolff verdanke, auf Taf. I. Fig. 9, soweit dies aus den Resten möglich war, abbilden lassen, damit sich der Leser von der geschmackvollen Form derselben überzeugen kann.

122) Die Abbildung und Beschreibung desselben findet sich bei dem oben erwähnten Aufsatz. Ein ähnliches, welches der verstorbene Graf Franz von Erbach aus Griechenland erhalten haben soll, findet sich abgebildet in Vulpius Curiositäten. Band VIII. 5. St.

sich aber nichts als in einer Tiefe von etwa 5 Fuß ein menschliches Skelett, das vielleicht einer viel späteren Zeit angehört.

Ebenso zeigen sich einige Minuten südlich von dem genannten Schleifelder Hofe, und zwar an dem Abhange des Feldes nach Dauernheim und dem „faulen Berg" zu, in dem Ackerlande viele Spuren alter Grabhügel, die bei Urbarmachung des Landes geebnet worden sein müssen. Der Boden hat an verschiedenen Plätzen ein brandiges Aussehen; überall sind Scherben alter Gefäße, die ins Graue oder Braune gehen, ziemlich weich gebrannt sind und kleine Henkel mit sehr enger Oeffnung haben. Auch Stückchen jener messerartigen Feuersteine kommen hier und da zu Tage.[123])

9) In der s. g. Aue zwischen Dauernheim und Staden befinden sich 5 bis 6 ziemlich bedeutende Grabhügel, die schwerlich untersucht sind[124]). — Ebenso liegen mehrere Hügel im Walde zwischen Staden und Moxstadt. Vor mehreren Jahren wurden einige derselben gelegentlich geöffnet. Man fand darin, wenn ich recht berichtet wurde, eine roh gearbeitete Donneraxt[125]) und ein Armgewinde von Erz. Erstere besitze ich; wo letzteres hingekommen, weiß ich nicht, noch, ob auch andere Gegenstände sich dabei befanden ꝛc. Später ließ Se. Durchlaucht der Erbprinz von Isenburg in Büdingen daselbst nachgraben. Der gütigen schriftlichen Mittheilung zufolge fanden sich hier Urnen von röthlicher Masse, Glasfluß, ein eherner Armring, Fibeln, Pferdeknochen und eine anderthalb Fuß lange abgebrochene eiserne Lanzenspitze.

---

123) Der gefällige Pachter des Schleifelder Hofes, Hr. Klosch, machte mich auf diese Stelle aufmerksam.

124) Vgl. Archiv für hess. Gesch. I, 225.

125) Ich habe sie im Archiv für hess. Gesch. Thl. I zu der Abhandlung über Donnerkeil Fig. 6. abbilden lassen. Ob sie wirklich zu dem folgenden gehörte, möchte ich fast bezweifeln.

10) Auch im Stammheimer Walde, und zwar unweit der Florstädter Gränze, soll sich eine Anzahl Hügelgräber befinden [126].

11) An dem zwischen Wickstadt und Wenstadt liegenden Eichwäldchen, bemerkt man etliche dergl. Hügel.

12) Ebenso befinden sich in der Nähe des Kurhessischen Dorfes Eichen, an den Ridder eine Menge kleiner Hügel, welche wohl auch Grabhügel sind [127].

13) Auch die Umgebungen von Büdingen enthalten mehrere Gruppen von Hünengräbern. So z. B. in der Nähe des Christinenhofes, dann nach Haingründau hin. Einige derselben wurden auf Veranstaltung Sr. Durchl. des Erbprinzen von Isenburg in Büdingen geöffnet. Es fanden sich darin, der schriftlichen Mittheilung Sr. Durchlaucht zufolge, Urnen, eine Schaale von roher Arbeit und schwärzlicher Masse, wie auch eine Spange von Erz, denen ganz gleich, welche Dorow in seinen Ausgrabungsberichten gezeichnet und als Schildhandgriffe bezeichnet hat. — Ebenso wurden von den bei Dudenrod, nördlich von Büdingen liegenden Grabhügeln, mehrere auf Geheiß Sr. Durchl. des Erbprinzen geöffnet. Nach den mir hierüber zugekommenen Nachrichten fanden sich in denselben altgermanische Waffen und Urnen. Etwas Näheres hierüber geht mir ab. — Noch eine halbe Stunde nördlich von diesen letzteren, nach Ortenberg hin, soll ebenfalls eine Gruppe alter Grabhügel liegen.

14) Vier bis fünf derselben befinden sich etwa eine Stunde westlich von Schotten zwischen Steinfels und Rainrod [128]. Im Jahr 1832 wurde ein großer Hügel südlich von Schot-

126) Nach Aussage des Hrn. Pfarrer Müller zu Staden.

127) Pfister kleines Handbuch der Landeskunde von Kurhessen. S. 286 (dritte Auflage).

128) Laut Mittheilung des Herrn Oberfinanzkammer-Rec. Greffenius zu Schotten.

Ich muß schließlich noch einiger mir erst in jüngster Zeit bekannt gewordenen Grabhügel, sowie einzelner Gräber kurz erwähnen.

a) Einige Hügel befinden sich am Schlehberge im Reiskircher Walde. Bei Anlegung einer Schneise wurde im Jahr 1842 Einer derselben durchstochen. Man fand darin ein Todtengerippe, Spiralringe und einen Armring [133]).

b) Bei Abtragung des Bodens an der westlichen Seite von Niederflorstadt kamen vor einiger Zeit 2 alte Grabstätten zu Tage. Was sich aber darin befand, wurde, der mir [134]) gemachten Mittheilung zufolge, von den Arbeitern vernichtet.

c) Eine andere alte Grabstätte zeigte sich 1836 an dem Hohlwege zwischen Fauerbach II. und der Gerbelheimer Mühle. Ich fand hier Kohlenreste, Scherben von größeren und einem ganz kleinen Gefäße aus dunkelgrauem Thon. An den größeren war ein kleiner Henkel von ganz schmaler Oeffnung. Außerdem zeigten sich Stücke von Menschenknochen und ein Theil eines messerartigen Werkzeuges von Feuerstein.

d) Bei dem Durchstiche der Nidda zwischen Assenheim und Ilbenstadt im Jahr 1833 wurden auch einige Grabstätten aufgefunden. In Einer derselben befanden sich schwachgebrannte Gefäße von grauer Farbe und mit ganz engen Henkeln. Die Gefäße wurden von den Arbeitern zerschlagen, ehe Jemand hinzukam, um sie zu retten. In einem andern fand sich unter einem großen Steine der Rest eines menschlichen Gerippes mit sehr starkem, fast fingerdickem Hirnschädel.

e) Eine alte Grabstätte wurde in der Gewann Himmrich bei Oppershofen von dem Bürger Rolli im Jahre 1836 geöffnet. Es fanden sich darin 3 Töpfe von verschie-

133) Hr. Geh. Medicinalrath Dr. Nebel zu Gießen ist im Besitze der Gegenstände von Bronze.

134) Von Hrn. Förster Weigand zu N. Florstadt.

dener Größe. Der Beschreibung nach war der größte etwa 3 Maas haltend von schwarzer Erde, enthielt aber keine Knochen. Er zerbrach schon beim Ausgraben; der zweite faßte etwa 2 Schoppen und wurde auch gleich vernichtet; der dritte aber, von der Größe eines Apfels, wurde erhalten und dem Herrn Pfarrer Breunig, welchem ich die Mittheilung hiervon verdanke, eingehändigt.

f) Eine andere Grabstätte wurde im Jahre 1841 bei Anlegung des neuen Kirchhofes zu Södel aufgefunden. Es fanden sich darin Stücke von mehreren grauen, schwachgebrannten Gefäßen mit ganz emgem Henkel und eine etwa 11 hessische Zoll lange Nadel von sehr plumper Arbeit, oben mit einer Spiralwindung versehen [135]). Herr Pfarrer Breidenstein zu Södel hatte die Güte, mich von dem Allem in Kenntniß zu setzen.

Wir wollen anhangsweise hier noch zweier Gegenstände erwähnen, die für die Urgeschichte unserer Wetterau nicht ohne Bedeutsamkeit sind, deren Erörterung zwar eigentlich in diesen Abschnitt nicht gehört, deren ich aber anderwärts nicht wohl erwähnen kann. Es sind dieses der Haak bei Melbach und der Katzenstein bei Peterweil.

1) Der größte künstliche Hügel unserer Wetterau ist ohne Zweifel der Haak (oder Hauk) bei Mehlbach. Er liegt einige hundert Schritte südlich von dem Orte, unweit der „Mahlstätter Straße", hat eine Höhe von 45 bis 50 Fuß und mag einen Flächenraum von nahe an 2 Morgen einnehmen. Nach oben zu erhält der Hügel eine hufeisenförmige Gestalt. Auf dem Gipfel stehen nach Osten hin die halbzerstörten Mauern eines Heiligenhäuschens, welches der heiligen Otilia geweiht gewesen sein soll. Sonstige Sagen ge-

---

135) Ich gebe diese Nadel in Abbildung auf Taf. I. Fig. 15.

hen darüber im Munde des Volkes nicht. Eine Nachgrabung, welche man im Jahr 1828 veranstaltete, führte eben so wenig zu einem besonderen Resultate. — Daß der Hügel des Heiligenhäuschens wegen angelegt worden sein soll, ist sehr unwahrscheinlich. Auch läßt sich auf frisch aufgeworfenem Grunde von solcher Höhe keine Mauer aufführen, die nach Jahrhunderten noch so senkrecht steht, wie die dortige. Den Hügel für ein Römerwerk zu erklären, dazu finde ich durchaus keinen Grund; es müßte denn, was sehr unwahrscheinlich ist, ein reicher Krieger oder Colonist der Gegend dort eine Anlage gemacht und den Einfall gehabt haben, auf derselben einen Hügel anzubringen. — Für einen Grabhügel scheint er auch zu groß zu sein; wenigstens wüßte ich keinen andern von dieser Größe zu nennen.

Demnach bin ich geneigt, denselben für den Standort eines Fürsten zu halten, dergleichen nach Warnstedt [136]) an einigen deutschen Orten vereinzelt stehen sollen, oder für eine alte Signalstätte [137]).

2) Der Katzenstein war ein etwa 17 bis 18 Fuß langer, 8 Fuß breiter und 2 bis 3 Fuß dicker quarzartiger Stein, welcher zwischen Peterweil und Rodheim flach im Feld lag. Die Sage erzählt, es habe der große Schwedenkönig (Gustav Adolph) einst auf demselben gespeist. Allein ich zweifle sehr, ob er wirklich dahin gekommen ist. Das Volk läßt Manches durch ihn und seine Schweden thun, was sich aus alten Zeiten schreibt und wovon es die Urheber sonst nicht kennt [138]). —

---

136) Ueber Alterthumsgegenstände S. 35.

137) Nachrichten über den Haak finden sich u. A. in Nr. 29. 30. und 32. des Friedberger Wochenblatts von 1829, — in Nr. 46. des Intelligenzblattes für Friedberg von 1836, und in meinem Programme „Ueber Alterthümer in und um Friedberg" S. 29.

138) Sehr richtig sagt Hr. Schreiber S. 215 des Taschenbuchs für Gesch. ꝛc. III. Jahrg. 1841: „Das Volk schreibt den Schweden zu, was uralt ist."

In der Nähe des Katzensteins wurden einigemal alte Goldmünzen gefunden, und zwar der Art, die man Regenbogenschüsselchen nennt. — Im Mai 1840 wurde der Stein zertrümmert. Damals hätte man wohl nachsehen können, ob er nicht vielleicht ein altes Grab bedeckte; es geschah nicht [139]).

V.

Geräth.

Die Untersuchungen über die Hünengräber und deren Inhalt im Allgemeinen haben uns noch zu keinem bestimmten Resultate geführt. Vielleicht, daß wir zu einem solchen eher gelangen, wenn wir die Gegenstände mehr im Einzelnen betrachten, und theilen dieselben, um Dies bequemer zu bewerkstelligen, nach ihrem Stoffe in Stein-, Metall- und Thongeräth [140]).

139) Des Katzensteins geschieht 1) in einem Buche Erwähnung, das 1752 ohne Druckortsangabe unter dem Titel: „Die Hanauische Muse dritter Theil“ erschien. Der handschriftlichen Bemerkung in dem Exemplar der Frankfurter Stadtbibliothek zu Folge rührt dasselbe von einem gewissen Schael her. S. 30 steht „dem sogenannten Katzen- oder Cattensteine zwischen Rodheim und Peterweil, so ich meines Orts vor ein Altdeutsch oder wenigstens römisches Monument halte ꝛc.“ 2) Friedberg. Intelligenzbl. Nr. 47. 1838.

140) Ich fühle wohl, daß diese Eintheilung auf der andern Seite auch wieder Manches gegen sich hat, was bei einer andern, die den Unterschied des Gebrauches als wesentlich voraussetzt, nicht der Fall ist. Eine solche ächt logische Eintheilung ist aber vor der Hand noch nicht wohl möglich.

1) Steingeräth.

Sowohl in einzelnen Hünengräbern, als auch anderwärts erscheinen manchmal Gegenstände von Stein, die bei näherer Betrachtung von hohem Alter, dabei hinsichtlich der Form sowohl, als des Stoffes von großer Verschiedenheit sind. Wir gedenken hier zunächst a) der Donnerkeile, b) der Donneräxte und c) der Donnerkugeln.

In der Wetterau finden sich, wie in andern Gegenden Deutschlands, zuweilen Steine von sehr verschiedener Größe und Form, welche man Donnerkeile, auch manchmal Donnersteine oder Gewittersteine nennt. Sie zeichnen sich wesentlich dadurch vor andern Steinen aus, daß sie durch Kunst keilförmig geschliffen sind, einige mehr oder weniger kantig, andere mehr oval, und eine Art Schneide haben. Folglich sind sie ganz anderer Art, als die s. g. Belemniten (Teufelsfinger), die zuweilen auch Donnerkeile genannt werden. — Nach der Meinung des Volkes lagen sie ursprünglich am Meere, wurden von der Sonne hinaufgezogen, und werden bei Gewittern mit gewaltiger Kraft wieder in die Erde geschleudert, oft tiefer als der höchste Kirchthurm ist. Nach jedem Gewitter heben sie sich aber wieder im Boden, so daß sie endlich nach sieben Jahren die Oberfläche des Bodens wieder erreichen. Vor jedem Gewitter pflegen sie zu schwitzen, oder, wenn sie sonst hell waren, trübe zu werden. In welchem Hause sie sich aber befinden, das wird von dem Blitze verschont. Auch sonst sind sie, der Meinung des Volkes nach, von großem Nutzen; sie verschaffen den Kühen die Milch wieder, welche diesen durch Behexung entzogen wurde; sie vertreiben die Geschwulst des Euters u. dgl. — Noch im siebenzehnten Jahrhundert wurden diese Donnerkeile von berühmten Aerzten [141]) als vortreffliche

141) *Valentini*, Museum museorum p. 55. Da der Verfasser sie für ein Naturerzeugniß hält, so könnte es doch wohl sein

Mittel wider die Gelbſucht empfohlen, wenn man ſie pulveriſirt in Doſen von einem halben Quint einnehme.

So ſehr ſie noch heute bei dem Volke im Anſehen und Werth wegen der ihnen beigelegten Eigenſchaften ſtehen, ſo wenig glaubt der Gebildete jetzt an ihre Heilkraft. Was ſie aber eigentlich waren, darüber ſind die Stimmen getheilt. Einige halten ſie für alte Waffen, Andere für Opferbeile, wieder Andere für Amulette. Darin kommen jetzt faſt Alle überein, daß man ſie unſern Vorfahren, den Germaniern, zuſchreibt, während vor noch nicht gar langer Zeit die Römer für ihre Verfertiger gehalten wurden. Dafür ſuchte man den einfachen Beweis, daß ſie germaniſchen Urſprunges ſeien, darin, daß ſie ſich nur in den von den alten Germaniern beſetzten Ländern, keineswegs aber in denen der Römer, Celten und Slaven befänden. Dieſer Beweis galt aber doch wohl nur für Den, der nicht wußte, daß die Celten in uralten Zeiten einen großen Theil der Länder Europa's und namentlich Deutſchland, wo nicht zu gleicher Zeit, doch nach und nach bewohnten. Vielleicht verhält ſich die Sache anders.

Wer die manchfachen Steingeräthe überhaupt, die uns aus alter Zeit überkommen ſind, mit Aufmerkſamkeit betrachtet, der wird ſich überzeugen, daß ſie ſchon wegen ihrer verſchiedenen Größe und Geſtalt einen ſehr verſchiedenen Zweck gehabt haben müſſen; er wird ſich aber auch überzeugen, daß ſie eine ſehr verſchiedene Stufe der Cultur von Seiten ihrer Verfertiger verrathen, alſo aus verſchiedenen Zeiten, wo nicht Jahrhunderten, ſich herſchreiben. Von allen ſcheinen die Donnerkeile als die einfachſten zugleich die älteſten; aber auch unter dieſen herrſcht wieder eine große Abſtufung. Einige ſind roh und plump aus dem erſten beſten Steine der Gegend nothdürftig etwas geſchärft; andere ſind zierlich aus

daß er unter Donnerkeilen die obengenannten Belemniten verſtand.

schönfarbigem Steine geschliffen, und man möchte sie schön nennen. Was nun die ersteren betrifft, so verrathen sie sichtbar, daß das Volk, welches sich ihrer bediente, auf sehr tiefer Stufe der Bildung gestanden haben muß. Nun aber finden wir noch jetzt in manchen Gegenden Amerika's, sowie in Ländern und Inseln der Südsee, daß gewisse Bewohner sich fast einzig und allein solcher Werkzeuge bedienen, die aus Stein verfertigt sind und mit unsern Donnerkeilen eine auffallende Aehnlichkeit haben. Hr. K. Bernbeck in Rodheim besitzt u. A. einige dieser Werkzeuge, die ihm von einem Reisenden aus Amerika mitgebracht wurden, der zugleich versicherte, daß die Indianer, von welchem er solche erhalten, sie nicht allein auf eine zwar mühsame, aber sehr geschickte Art zu schleifen verständen, sondern sich ihrer auch zu sehr verschiedenen Zwecken bedienten, als Messer im Hauswesen, als Beile zum Holzfällen, als Waffen im Kriege und auf der Jagd ꝛc., daß sie zugleich eine außerordentliche Geschicklichkeit besäßen, sie zu gebrauchen. Es versteht sich übrigens, daß diese Instrumente nach und nach schwinden, sobald die Völker mit den Vorzügen, welche Metallwerkzeuge gewähren, bekannt werden. Was kann uns nun näher liegen, als der Schluß, daß die gewöhnlichen Donnerkeile, welche man bei uns findet, ursprünglich nichts weiter waren, als die ältesten Werkzeuge zum Schneiden, Hauen, Hämmern, Keilen ꝛc. eines Volkes, dem die Benutzung der Metalle noch abgieng? — In der That läßt sich von ihnen auf ein Urvolk schließen, das, als es die Gegenden bewohnte, wo ihrer öfters gefunden werden, uncultivirt gewesen sein muß. Dies giebt aber noch keinen Grund ab, sie gerade nur den Germaniern zuzuschreiben; der Analogie gemäß können sie bei jedem ungebildeten Volke zu finden sein. — Es ist ferner nicht unwahrscheinlich, daß sie hier und da zu gewissen Verrichtungen auch alsdann noch gebraucht wurden, als im gemeinen Leben andere und bessere Werkzeuge sie bereits verdrängt hatten. Dies

gilt vorzugsweise von solchen, die man bei feierlichen, besonders religiösen Handlungen benutzte, bei welchen das Alte etwas Ehrwürdiges an sich trägt [142]). Hieraus und aus dem Umstande, daß Eins und das andere dieser Werkzeuge oder Waffen als Andenken von einem theueren Familienhaupte berührt, läßt sich recht gut erklären, wie sie in besonderen Ehren gehalten wurden und sich darum in späterer Zeit bei dem Volke an Dergleichen ein gewisser Aberglaube knüpfen könne. Auffallend ist es allerdings, daß dieser Volksglaube gerade unter den Deutschen zu finden ist. Dazu kommt noch ein anderer Umstand: In der nordischen Mythologie spielt der Hammer eine besonders wichtige Rolle; der Hammer des Thor, Mjölner genannt, wird in derselben öfters angeführt als heiliges Werkzeug [143]). Mit demselben werden die Bräute eingesegnet, die Leichen geweiht ꝛc. So jung nun zwar die Hauptquellen der nordischen Mythologie sind und von so fernem Lande sie uns auch zukommen [144]), so gelten sie uns doch als Hauptquellen unserer deutschen Mythologie, und die Alterthumsforscher glauben sich um so mehr berechtigt, daraus zu schließen, daß dieser Thorhammer mit dem Donnerkeil identisch sei, und daß auch letzterer einst bei unsern Altvordern ein geheiligtes Werkzeug gewesen sein müsse. Verbindet man damit, daß, wie oben erwähnt, das Volk ihm besondere Kräfte zuschreibt und von jeher zuschrieb, so gewinnt allerdings die Hypothese an Glaubhaftigkeit. Hieraus ergiebt sich aber auch eine zweite Periode für denselben, nämlich seine Fortbenutzung zu einer Zeit, da die Metalle

---

142) Eine von Livius (I, 24.) gegebene Nachricht läßt uns sogar schließen, daß die Römer in ihren Urzeiten bei feierlichen Gelegenheiten sich des Steines als Opferbeiles bedienten.

143) *Grimm*, deutsche Mythologie. 122.

144) Selbst die ältere Edda wurde erst im zwölften Jahrhundert und zwar in Island gesammelt.

bereits bearbeitet und zu mancherlei Werkzeugen gebraucht wurden. Dies bemerkt man nicht nur an manchen Donnerkeilen, die ſich durch Reinheit der Oberfläche und Nettigkeit der Form auszeichnen, ſondern beſonders auch an den Donneräxten. Mit letzterem Namen bezeichnet man diejenigen Steinwerkzeuge, welche axtförmig geſtaltet und mit einem Loche zum Einſtecken eines Stieles verſehen ſind. Auch die Donnerkugeln können hierher gezählt werden; es ſind rundgeſchliffene Steine, welche ebenfalls eine Oeffnung für einen Stiel haben. Endlich möchte ich auch noch eine anderes altes Steingeräthe dazu rechnen: es iſt der Gewitterſtein. Unter dieſem Namen iſt mir u. A. aus der Gegend von Schotten ein wie ein Maasſtab vierkantig geſchliffener und etwa $5^1/_2$ heſſ. Zoll großer Stein zugekommen, der, nach der Meinung des Volkes, dieſelben Kräfte haben ſoll, wie der Donnerkeil [145]). Faſt alle dieſe, vorzugsweiſe aber die Oeffnungen der Donneräxte und Donnerkugeln können wohl nur mit Hülfe des Metalles bearbeitet worden ſein, und da

145) Ob ſich gleich in vielen Werken Abbildungen von ſolchen Donnerkeilen, Donneräxten ꝛc., namentlich auch bei meiner im „Archiv für heſſ. Geſch.“ Band I S. 106 abgedruckten Abhandlung „über Donnerkeile“ befinden, ſo habe ich doch einige derſelben in der Abbildung dieſem Werke beifügen zu müſſen geglaubt. Taf. I. Fig. 1. iſt eine aus Feuerſtein verfertigte Lanze, deren nachher weiter erwähnt werden wird; Fig. 2. iſt der im Text erwähnte Gewitterſtein; Fig. 3. 4. und 6. ſind verſchiedene Formen von Donnerkeilen und Fig. 5. iſt eine Donneraxt. Zur Abbildung einer Donnerkugel ſtand mir leider kein Exemplar zu Gebote, wie zu den andern. Dagegen findet man dergl. bei Klemm (Handb. der germ. Alterthumskunde Taf. XI. Fig 8. 9.), bei Liſch (Friderico-Francisceum etc. Taf. XXVII ꝛc.) u. A. abgebildet. Was das unter dem Namen Gewitterſtein benannte Stöbchen anbelangt, ſo finde ich nur Einmal eines ähnlichen erwähnt b. J. A. Wagner: „Aegypten in Deutſchland“ S. 12, das aber von Thon iſt. Vgl. *Klemm* germ. Alterthumskunde. 163.

sie sich in Grabhügeln neben Gefäßen finden, welche nicht selten eine ganz nette Form haben und auf der Scheibe bearbeitet sind, ist es um so weniger zweifelhaft, daß sie noch zu einer Zeit im Gebrauche waren, da das Volk bereits einen höheren Grad von Cultur erreicht hatte [146]).

Obgleich diese Art Steingeräthe beim Volke hochgeschätzt und sehr gesucht ist, auch wohl manches Exemplar in früheren Zeiten vernichtet wurde, so zeigt doch unsere Gegend noch einen ziemlichen Reichthum daran. Meine Sammlung enthält 53 Exemplare Donnerkeile und Donneräxte, wovon freilich einige nur Bruchstücke sind; die meisten derselben wurden in der Wetterau und deren Umgebung aufgefunden. Weit reicher soll die Sammlung Sr. Durchlaucht des Erbprinzen von Isenburg in Büdingen sein und gegen 200 Stück enthalten. Hr. K. Bernbeck zu Rodheim besitzt deren ebenfalls gegen 90 Stück.

Die meisten der in unsern Gegenden vorkommenden Donnerkeile, Donneräxte ꝛc. sind aus solchen Steinen, die in unserer Nähe brechen. Viele sind aus Basalt; und da gerade dieses Gestein der Verwitterung besonders ausgesetzt ist, so zeigt sich auch vorzugsweise dieselbe bei ihnen durch eine hellgraue Farbe. Andere sind aus schieferartigem Gesteine. Besonders schön sind in der Regel die aus Serpentin verfertigten. Hier und da kommen sie auch aus Quarz vor. Zuweilen erscheinen sie in ganz hartem Steine, wie z. B. Jaspis; auch scheinen mir einige aus porphyrartigem Gesteine verfertigt zu sein.

---

146) Man betrachte nur die auf Taf. I. von Dorow (Opferstätten und Grabhügel ꝛc. Heft I.) gegebene Donneraxt mit den beiden Urnen. Sie werden uns den Beleg zu Dem geben, was im Texte gesagt ist. Die dabei befindlichen Pferde- und Menschenknochen beweisen zugleich, daß hier das Verbrennen des Leichnams nicht statt hatte.

In Norddeutschland und Scandinavien sind die Meisten derselben aus Feuerstein verfertigt [147]). Dies führt mich zur Erwähnung der verschiedenen Gegenstände überhaupt, welche man aus dieser Steinart findet. — Der Feuerstein (Flintenstein) erscheint bekanntlich u. A. knollenartig in der Kreide auf der Insel Rügen, in Jütland und anderen Theilen Dänemarks. Die Bearbeitung geschieht, soviel mir bekannt, vermittelst scharfer, meiselartiger Hämmer, und ich bezweifle sehr, ob er anders gut zu bearbeiten sein möchte [148]). Sie setzt demnach die Benutzung des Metalles voraus, beweis't also einen höheren Grad von Cultur. Dies gilt wenigstens von Denen, welche sichtbar mit Metall geschlagen sind. Das ist aber nicht der einzige Grund, warum ich seine Bearbeitung einer mehr cultivirten Zeit zuschreibe. Es finden sich aus diesem Feuersteine so zierlich gehauene Gegenstände und von so ausgezeichneter Form, daß man daraus zu schließen berechtigt ist, die Verfertiger müßten wohl Kenntniß von den geschmackvollen Waffen der Römer ꝛc. gehabt, ja dieselben zum Muster genommen haben [149]). Ja, es haben sich sogar in neuerer Zeit Stätten gefunden, wo dergleichen Gegenstände fabrikmäßig gearbeitet wurden, und wo man die Belege erhielt, daß sie geschlagen waren, wie unsere Flintensteine geschlagen werden [150]). Wenn sich in der Gegend Einer

147) Die Sammlung zu Ludwigslust enthält von den 138 Stück, die sie besitzt, nur 7, welche nicht von Feuerstein sind.

148) Doch giebt es auch so roh gearbeitete Donnerkeile von Feuerstein (und ich selbst besitze einen solchen), daß man vermuthen möchte, er wäre mit Hülfe eines anderen Steines geschlagen. Es giebt deren auch, welche geschliffen sind.

149) Man darf nur die in der Sammlung zu Wiesbaden befindlichen Gegenstände der Art oder die Abbildungen bei Lisch (Friderico-Franciscum etc. Taf. II, XXVII, XXX,) betrachten, um sich von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen.

150) Hr. Cand. Köhne fand (dritter Jahresbericht der Gesellschaft für Pommersche Gesch. und Alterthumskunde S. 102 fl.) auf

dieſer Stätten Urnen und Bronzegeräthe vorfanden, ſo giebt dies einen Beleg weiter, daß dieſe Steinwerkzeuge noch zu einer Zeit geſucht wurden, da man längſt mit der Bearbeitung der Metalle bekannt war.

In unſerer Gegend finden ſich nur hier und da meſſerartige Werkzeuge, welche von Feuerſtein verfertigt ſind. Ich ſelbſt habe deren nur an 4 Orten angetroffen und auch da nur Stücke; denn wo ſie zu Tage kommen, pflegt ſie der Finder als Feuerſteine zu gebrauchen.

Was die Benutzung der Donnerkeile, Donneräxte u. ſ. w. zu Waffen im Kriege anbelangt, ſo erlaube ich mir, das kurz hier zu bemerken, daß aus keiner Stelle der alten, beſonders der lateiniſchen Schriftſteller irgend Etwas zu entnehmen iſt, was darauf Bezug hätte; dagegen aber geben viele Stellen den Beweis, daß ſich wenigſtens die Germanier zur Zeit ihrer Kämpfe mit den Römern ganz anderer Waffen bedienten, als der ſteinernen [151]), wie wir bald nachher hören

---

einer Anhöhe auf Rügen 200 Stück Meſſer und 20 Streitäxte nebſt einer Menge kleinerer und größerer Bruchſtücke von geraden und ſichelförmigen Meſſern — faſt alle noch roh und unvollendet und dabei eine große Menge von Feuerſtein-Splittern zerſtreut umher. Bei einigen Gegenſtänden bemerkte man an dem Stein den Ort, worauf der Schlag geſchah. — Eine ähnliche Fabrik entdeckte man zu Meklenburg (III. Jahresbericht des Vereins für Mekl. Geſch. u. Alterthumskunde S. 41) am Ausfluſſe der Elde aus der Müritz. Dort kommen auf 2 Sandhügeln eine Menge geſchlagener Feuerſteine vor, die ſonſt in der Gegend nicht gefunden werden. Wenn ſich in demſelben Hügel Urnen und Urnenſcherben und daneben Geräthe aus Bronze zeigten, ſo möchte ich daraus den Schluß doch nicht ziehen, welchen Herr H. Schreiber (Taſchenbuch II, 81. Note) zieht.

151) Hr. C. v. Warnſtädt („Ueber Alterthumsgegenſtände" Kiel 1835. S. 21) erklärt die Werkzeuge von Flintſtein, die man in Gräbern und auch ſonſt antreffe, für religiöſe Symbole. Ein Beweis dafür iſt nicht gegeben.

werden, wo von den eisernen Waffen das Nöthigste mitgetheilt wird.

2) Metallgeräth.

Ich bin weit entfernt, die verschiedenen Metallgeräthschaften, welche uns, neben den Römern, von den Urvölkern unseres Vaterlandes überkommen sind, hier alle zu nennen, zu untersuchen und zu beschreiben, sondern beschränke mich auf einige Erörterung derjenigen, welche auf die Urgeschichte unserer Wetterau hauptsächlich beachtenswerth scheinen. Unter denselben scheinen die aus Bronze (einer Mischung von Kupfer und einem andern Metalle) verfertigten zuerst berücksichtigt werden zu müssen, theils weil die Bearbeitung desselben im Allgemeinen älter ist, als die des Eisens, theils weil sie uns Gegenstände darbieten, welche größeres Interesse für uns haben [152]). Vielleicht führen sie uns auch eher auf irgend ein Urvolk hin; und wenn Dieses nicht, so möchten sie uns doch wohl einen Schluß auf die Bildungsstufe oder die herrschende Mode eines Volkes gewähren. Wir beginnen a) mit dem Celt. Diesen Namen ertheilte man zuerst in England einem Werkzeuge, das aus Bronze verfertigt, gewöhnlich zwischen 4 und 9 Zoll groß und mit einer convexen Schneide

---

152) Es ist gewiß sehr zu beklagen, daß man nicht überall Gelegenheit hat, die Mischung des Bronzes bei jedem Gegenstande des Alterthums chemisch zu untersuchen. Das würde oft zu wichtigen Resultaten führen, wenigstens eher auf die Verfertiger uns leiten, als die Angabe der Form. Von den im Jahr 1802 bei Gambach gefundenen Gegenständen sagt Schaum (Fürstl. Alterthümersammlung), sie seien aus einer Mischung von Kupfer und Galmei. Nach dem „Leitfaden zur nord. Alterthumskunde“ (S. 59) ist das Bronze aus Kupfer mit einem kleinen Zusatze von Zinn bereitet. — Die Schrift: „Rügens metallische Denkmäler der Vorwelt, vorzugsweise chemisch bearbeitet von Hünefeld und Picht“ behandelt diesen Gegenstand weiter.

versehen ist. Sie erscheinen in drei verschiedenen Formen: einige sind ganz einfach und so bearbeitet, daß man sie bequem in die Hand nehmen kann; andere sind gestreckter und so eingerichtet, daß der obere Theil in einen Stiel gefügt werden konnte; wieder andere sind oben hohl, als wenn ein Stiel in diese Oeffnung wäre hineingefügt worden. Mehrere haben neben ein besonderes Ohr; andere, namentlich die erstgenannten, haben oft ein kleines Loch, als wenn es für einen Bindfaden bestimmt wäre, an welchem man es aufhängen könnte. Einige haben eine äußerst geschmackvolle Form; andere sind minder schön, ja ziemlich plump.

In früheren Zeiten pflegte man sie den Römern zuzuschreiben, und noch jetzt schleicht sich manchmal ein solcher Celt in eine Sammlung von römischen Alterthümern [153]). Am Wenigsten war man bisher über ihre Bestimmung einig: Einige hielten sie für die malleoli (Brandpfeile); der große Alterthumsforscher Montfaucon glaubt in denselben Beile und Meisel zum Poliren der Steine (ascia et scalpra ad poliendos lapides) zu erkennen. Woraus er Dies schließt, weiß ich nicht; aber auffallend ist doch, daß gerade der, dessen Bild wir auf Taf. I. (Fig. 14.) geben, in der Steingrube bei Steinheim, und ein anderer, den ich bei Hrn. Major Benator gesehen, in den Steinen von Rockenberg gefunden wurde. (Das mag Zufall sein. Letzterer zeichnet sich dabei vor Allen, die mir zu Gesicht kamen, dadurch aus, daß er keine Schneide hat und vornen ganz stumpf, fast

153) Selbst den sonst sehr genauen Herrn Fr. Fiedler und Houben ist dies in Bekanntmachung der „Denkmäler von Castra vetera“ etc. Taf. XLVII, 14. begegnet. Sie halten den Celt für ein Instrument zu einem religiösen Gebrauche. Kaum sollte man es aber glauben, daß es auch Leute gäbe, welche die mit einem Loche (zum Stiele) versehenen Celte — für Thränengefäße halten. Und doch ist Dem so!

2 Linien dick ist.) — Hr. Schaum [154]) und mit ihm manche Andere wollen in denselben jene Wurfgeschosse (missilia) finden, deren sich nach Tacitus [155]) zuweilen die germanischen Fußvölker bedienten. Dem widerspricht aber die ganze Form des Instrumentes, das durchaus zum Werfen nicht geeignet erscheint. Auch wüßte ich nicht, zu welchem Zwecke dann die daran befindlichen Oehre und kleinen Löcher sein sollten; doch nicht etwa, um einen Bindfaden daran zu befestigen, womit das Werkzeug nach dem Wurfe wieder zurückgezogen werden konnte? — Noch viel weniger möchte ich sie mit Hrn. Klemm und Lisch [156]) für die framea halten, die nach Tacitus die vorzüglichste Waffe der Germanier und nach seiner genauen Beschreibung ein kleiner Wurfspieß von kurzem und schmalem, aber sehr scharfem Eisen war. Es gehört fürwahr eine starke Einbildungskraft dazu, um in dieser Beschreibung unser Instrument wieder zu finden [157]). Mit Recht spricht sich auch Hr. H. Schreiber gegen diese durch Nichts begründete Annahme aus; dagegen erklärt er den Celt für die Nationalwaffe der alten Celten, für den Streitmeisel, ihre eigentliche Angriffswaffe. Wir würden dagegen Nichts einzuwenden haben, wenn uns der Beweis, den er dafür giebt, nicht zu gesucht wäre. Er holt denselben nämlich aus der nordischen Mythologie und zwar zunächst aus dem Zweikampfe Thors mit dem Riesen, welcher gegen jenen den glühenden Eisenkeil schleudert. In diesem Eisenkeile findet er den Celt [158]). Die weitere Folgerung aus dem Namen Celt

---

154) Fürstl. Alterthümersammlung zu Braunfels. 56.

155) Germ. 6.

156) *Klemm*, german. Alterthumskunde 238. (eigentlich 248). Lisch, Friderico-Francisceum etc. Abtheil. B. II.

157) Was diese framea wahrscheinlich war, werde ich später darzuthun suchen.

158) Schreiber Taschenbuch ꝛc. II, 81.

kann eben so wenig hier in Betracht kommen, da, soviel mir bekannt, diese von den Engländern entnommene Benennung neueren Ursprunges ist, wie die französische (hache gauloise), wofür die Scandinavier Palstaf gebrauchen [159]).

Ich erlaube mir schließlich auch meine Ansicht in der Kürze hier mitzutheilen, ohne dem Urtheile der Leser gerade hier vorgreifen zu wollen.

Wer die manchfachen Donnerkeile, welche alle mit einer Schneide versehen sind, so verschieden auch sonst ihre Form sein mag, mit Aufmerksamkeit betrachtet und mit diesen Celten ganz vorurtheilslos vergleicht, dem wird eine gewisse Aehnlichkeit, die sie mit einander haben, nicht entgehen. Jene erklärten wir ursprünglich für Werkzeuge eines noch uncultivirten, mit Bearbeitung des Metalles unbekannten Volkes und zwar zu verschiedenen Zwecken, zum Hauen, Schneiden, Keilen ꝛc. Was jene Donnerkeile für ein rohes, das sind die Celte, nach meiner Ueberzeugung, für ein in seiner Bildung weiter fortgeschrittenes Volk. Hatten jene Donnerkeile schon, je nach ihrer Bestimmung, eine verschiedene Größe und Gestalt, so mußten auch diese Bronzewerkzeuge in Größe und Gestalt, je nach ihrer Bestimmung, verschieden sein. War man ferner schon in Bearbeitung der steinernen Werkzeuge nach und nach zu einer gewissen Nettigkeit in der Form gelangt, so mußte Das in noch höherem Grade bei den bronzenen der Fall sein. Einige sind sichtbar so eingerichtet, daß man sie bequem in der Hand halten kann; andere waren zu anderen Zwecken mit einem Stiele versehen, der sich entweder in das Metall zwängt, oder in welchen das Metall eingezwängt wird. — Hiermit will ich sie weder den Germanitern zu-, noch den Celten absprechen. Vor der Hand fehlt es

159) Im „Leitfaden für nord. Alterthumskunde werden Celt und Palstaf (Paalstab) geschieden und unter Palstaf die oben zuerst beschriebenen, unter Celt aber die zuletzt beschriebenen verstanden.

uns an hinlänglichen Beweisen, welchem Volke sie mit Bestimmtheit zugetheilt werden müssen. Es ist auch möglich, daß sie ursprünglich von Fremden verfertigt und einem und dem andern unserer Urvölker durch den Handel so lange zugebracht wurden, bis dieses die Verfertigung selbst lernte.

In unserer Wetterau sind sie bis jetzt nur hier und da gefunden worden. Des in Rockenberg aufgefundenen Exemplars wurde oben erwähnt. Ein anderer Celt, der 5¾ Zoll 2 Linien lang, dessen Schneide 1½ Zoll breit und der mit einem Oehr versehen ist, wurde 1802 mit andern Bronzegeräthen bei Gambach gefunden und ist von Hrn. Schaum[160]) beschrieben. Eben daher hatte auch Hr. Dorow einen Celt erhalten[161]). Ein anderer wurde nebst einem Messer und einer Nadel, beides von Bronze, 1842 in der Gemarkung von Leihgestern nördlich dem Pfahlgraben gefunden und ist in dem Besitze des Hrn. K. Bernbeck zu Rodheim. In andern Gegenden Deutschlands kommen sie zuweilen in größerer Zahl beisammen vor[162]).

---

160) Fürstl. Alterthümersammlung.

161) Dorow Opferstätte und Grabhügel II. Heft, Tafel VI. Fig. 2. ist derselbe abgebildet. In demselben Werke findet sich die Abbildung anderwärts gefundener Celte, wie Heft I. Taf. III. Fig. 1. Taf. IX. Fig. 2. Taf. X. Fig. 3. — Abbildungen von Celten findet man u. A. auch bei Emele Taf. XXII Fig. 10. 11., bei Klemm Taf. XVI. Fig. 1. 2. 3. 4. 5., im Leitfaden für nord. Alterthumskunde S. 53. 54., bei Lisch (Friderico-Francisceum) Taf. XIII. Das große englische Werk Archaeologia or miscellaneous tracts relating to antiquity publ. by the society of antiquarians of London mit Abbildungen und Abhandlungen von Lyrts, Pegge, Jos. Banks über die Celte stand mir leider nicht zu Gebote.

162) So sollen bei Neunheiligen bei Langensalza 60, bei Scopau 120, zu Geiz in Böhmen 32, zu Zittau 50 Stück beisammen gefunden worden sein. Klemm a. a O. S. 239 (eigentlich 249).

Einer in dem „Leitfaden für nordische Alterthumskunde“ (a. a. O.) mitgetheilten Nachricht zufolge bedienen sich die Bewohner von Island noch gegenwärtig eines eisernen Werkzeuges als Hacke oder Brechstange, das ganz das Aussehen hat, wie die von uns in der Abbildung gegebene, nur größer ist. Damit muß ich noch verbinden, daß sich ein der dritten Art der Celte ähnliches altes Werkzeug von Eisen im J. 1729 bei Frankfurt [163]), und neuerdings bei Anlegung fahrbarer Wege auf den Düsberg ein artartiges Werkzeug von Eisen gefunden hat, das 5 Zoll lang, an der Schneide 3 Zoll breit und oben, der Schneide gegenüber, mit einer Oeffnung zu einem Stiele versehen ist wie jene Celte [164]). Dem künftigen Forscher gibt es vielleicht Stoff zu weiteren Combinationen.

b) Von ähnlichem Bronze, wie die Celte, finden sich bei uns hier und da noch andere Gegenstände, als Schwerdter, sichelartige Werkzeuge, Speere, Dolche, Messer ꝛc. Sie zeugen mehr oder minder von Geschmack, und lassen darum auf einen keineswegs niederen Bildungsgrad der Verfertiger schließen. Als solche nahm man ehemals unbedenklich die Römer an, bis man sich überzeugt hatte, daß diese Gegenstände sich in Gegenden finden, in welche die Römer nie vordrangen. Nun wurden auch sie, wie die Celte, für germanische Gegenstände erklärt. Neuerdings vindizirt sie hauptsächlich Herr H. Schreiber den Celten. Ueber die Bestimmung der Schwerdter, Speere, Messer und Dolche herrschte wohl nie Zweifel; mehr war Dies in Betreff der Sicheln der Fall. Nach Montfaucons und Schaums Ansicht waren sie die an den furchtbaren Streitwagen der Alten angebrachten Kriegs-

163) Lersners Frankf. Chronica (II. Theil Taf. VI. unten zu S. 3).

164) Hr. K. Bernbeck besitzt dieses Instrument, und war früher noch im Besitze eines zweiten Exemplars.

ſicheln; Herr Dorow hält ſie dagegen für Symbole für die Eingeweihten im Dienſte der Ceres. Warum verſchmäht man immer das nahe Liegende?

Die in den Abbildungen (auf Taf. I. Fig. 17. 18. 19.) gegebenen Gegenſtände (wovon Fig. 18 nach einem im Großh. Muſeum zu Darmſtadt befindlichen Exemplare ergänzt iſt) wurden beim Durchſtiche des Fluthgrabens unweit Bingenheim im Jahr 1833 mit mehreren andern Gegenſtänden zu Tage gefördert [165]). Eine weit größere Maſſe ſolcher Gegenſtände fand im Jahr 1802 der Landmann Buß in einer Tiefe von 3 bis 4 Fuß unweit Gambach und nahe am Pfahlgraben am ſ. g. Dünnwalde. Dabei befanden ſich Blöcke von Bronze, das aus Kupfer und Galmei beſtand. Sie wogen zuſammen 103 Pfund. Da ſich auch Reſte von Schmelztiegeln, Schlacken ꝛc. dabei zeigten, ſo ſchloß man mit Recht auf eine Werkſtätte, die hier geweſen ſein müſſe. Die Gegenſtände kamen in die fürſtlich Solmſiſche Sammlung zu Braunfels, wo ſie ſpäter von Hrn. Schaum [166]) beſchrieben und abgebildet wurden. Andere dieſer Gegenſtände kamen in die Sammlung von Hrn. Dorow, welche jetzt, ſoviel mir bekannt, Eigenthum der Univerſität Bonn iſt [167]). Auch das Großh. Muſeum zu Darmſtadt beſitzt mehrere Gegenſtände der Art, wovon einige, ni fallor, aus der Wetterau kommen. Desgleichen iſt das Muſeum in der ſtädtiſchen Bibliothek zu Frankfurt im Beſitze mehrerer Werkzeuge dieſer Art, beſonders Celte und Sicheln, welche wahrſcheinlich auch in unſerer Wet-

---

165) Des in einem Grabhügel bei Bingenheim aufgefundenen Schwerdtes geſchah ſchon oben Erwähnung. Eine Abbildung davon befindet ſich im 1. B. des Archivs für heſſ. Geſchichte zu S. 219.

166) Fürſtliche Alterthümerſammlung zu Braunfels Nr. 181 bis 186.

167) In Dorow Opferſtätte ꝛc. II. Heft Taf. VI. ſind ſie abgebildet.

treu aufgefunden wurden. — Alle diese beweisen, wie reich unsere Gegend an dergleichen Gegenständen ist.

c) Eine besondere Beachtung verdienen unter den Gegenständen, die uns aus dem Alterthume überkommen sind, die Ringe, welche man theils in Grabmälern, wie auch oben bei den Hünengräbern schon erwähnt wurde, theils anderwärts gelegentlich findet. Sie erscheinen in der Regel von Bronze; doch kommen in manchen Gegenden auch andere von Gold, Electrum (Silber und Gold), Eisen ꝛc. vor. Aber nicht die Verschiedenheit des Stoffes, sondern besonders die der Größe und Form macht sie uns hauptsächlich beachtungswerth, und unwillkührlich fragen wir nach ihrer Bestimmung sowohl, als welchem der Urvölker sie zugeschrieben werden sollen? Da, wo sie sich in Gräbern noch unberührt an den Skeletten fanden [168]), ließ ihre Bestimmung nicht leicht Zweifel. Es zeigten sich dergleichen um den Hals, an der Handwurzel, zuweilen am Oberarme, manchmal auch an den Füßen. Rührten nun die Skelette von Personen weiblichen Geschlechts oder Kindern, so waren diese Ringe wohl Schmuck. Andere mögen zu Feld- und Ehrenzeichen gedient haben und dem Verstorbenen als Beweise seiner früheren Heldenthaten mit in das Grab gegeben worden sein. Wieder andere lassen ihre ursprüngliche Bestimmung wegen ihrer Größe nur schwer errathen. Da sie zum Tragen an Handgelenken zu klein und zum Tragen an den Fingern zu groß erscheinen, so glaubte die Gesellschaft für „nordische Alterthumskunde" sie für symbolische Gegenstände erklären zu müssen oder für heilige Ringe, welche man in heidnischer Zeit bei der Eidesablegung gebrauchte [169]). —

---

168) Sehr belehrend hierüber ist die Schrift Wilhelmi's: „Beschreibung der vierzehn alten deutschen Todtenhügeln, welche in den Jahren 1827 und 1828 bei Sinsheim — geöffnet wurden. Heidelberg 1830."

169) Leitfaden für nord. Alterthumskunde. 44.

Eine davon ganz verschiedene Bestimmung gibt ihnen Herr H. Schreiber[170]). Er vindizirt sie vor Allem den Galliern (Celten), und sucht zu beweisen, daß sie bei ihnen besonders häufig gewesen und auch als Geld gebraucht worden seien.

Die Beantwortung der Frage, welchem Volke sie denn eigentlich angehören, wird besonders dadurch erschwert, daß die alten Schriftsteller jedem unserer Urvölker dergleichen zuschreiben und daß fast in allen Ländern Europa's alte Ringe vorkommen. Von den Chatten u. A. erzählt Tacitus[171]), ihre Tapfersten hätten eiserne Ringe getragen. Von den Galliern führt der freilich etwas unzuverlässige Diodor[172]) an, sie trügen um die Handwurzel und um die Arme Armbänder, um den Hals Ketten von massivem Golde und große Fingerringe. Daß aber auch die torques und armilla bei den Römern sehr gewöhnlich war, beweisen viele Stellen der Alten. Die torques kann schon der Etymologie nach keine eigentliche Kette, sondern muß ein gewundener Ring gewesen sein. Wenn nun an eine solche noch kleinere Ringe mittlerer Größe angehängt wurden als besondere Ehrenzeichen, so erklärt sich eine gewisse Größe derselben, die weder für den Arm noch für den Finger paßt, recht gut, ohne daß man genöthigt ist, seine Zuflucht zu der Hypothese zu nehmen, als seien sie Symbole. Dazu kommt noch der Umstand, daß seit Cäsar in den römischen Heeren eine Menge Gallier sowohl als Germanen dienten, und es ist anzunehmen, daß gerade ihnen, wenn sie zu ihren Landsleuten zurückkehrten, besonders daran gelegen sein mußte, ihnen die Beweise ihrer Heldenthaten zu zeigen und diese Ringe nicht nur im Leben zu tragen, sondern auch in

---

170) Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland. II. Jahrgang 1840. „Die Metallringe der Celten als Schmuck und Geld." S. 67 ff.

171) Germ. 31.

172) *Βιβλ.* V, 27.

das Grab mitzunehmen. Auf der andern Seite ist anzunehmen, daß es den unabhängigen Germanierm im Kampfe um die Besiegung solcher Römer, welche Ehrenzeichen trugen, vorzugsweise zu thun gewesen und daß sie solche, welche sie abgenommen, auch wieder getragen haben mögen [173]).

Auf diese Art erkläre ich mir das Vorkommen vieler alten Ringe in manchen Gegenden, besonders Galliens und Germaniens, ohne daß ich damit andern Völkern, wie den Celten, Das, was ihnen zukommen mag, entwinden will [174]).

d) Bemerkenswerth sind ferner die häufig vorkommenden Nadeln. Sie werden gewöhnlich für Haarnadeln gehalten, erscheinen aber zuweilen von solcher Größe, daß man füglich Bedenken tragen muß, ob sie zu diesem Behufe verfertigt wurden und nicht vielmehr auch dazu dienten, gewisse Gewänder zusammenzuhalten [175]). Die Zierrathen an dem oberen Theile dieser Nadeln sind sehr verschieden. Einige sind kugelförmig, andere kreuz- oder sternartig; einige haben ein einfaches Schneckengewinde, wieder andere ein doppeltes ꝛc,

---

173) Eine besonders merkwürdige torques befindet sich zu Wiesbaden. Man sieht, daß sich an derselben kleinere Ringe befunden haben müssen, welche die Stelle, wo sie hingen, nach und nach stark abrieben.

174) Ich habe zur Ersparung des Raumes keinen Ring abbilden lassen. Man findet ihrer mehrere u. A. bei Klemm (Germ. Alterthumskunde. Taf. III. u. IV.) bei Emele (Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer Taf. XIX. u. XX.) bei Lisch (Friderico-Francisceum Taf. XXII.) Die vier im Jahr 1729 in Laubach gefundenen Erzringe, deren wir oben erwähnten, sind bei Liebknecht (Hassiae subt. specimen Taf. XII) abgebildet. — Den auf der Fülzhart bei Ziegenberg im Jahr 1812 aufgegrabenen großen Ring habe ich oben (S. 73) mit einigen Worten beschrieben.

175) In dem eben erwähnten Museum zu Wiesbaden befindet sich eine solche von 15 (rheinl.) Zoll Länge. Wenn ich recht gehört zu haben mich entsinne, so lag sie an der Seite eines Skelettes.

Dieſe Schneckengewinde ſchienen lange Zeit hindurch Mode geweſen zu ſein, und zeigen ſich an gar verſchiedenen Gegenſtänden. Das auf unſerer I. Tafel (Fig. 15.) abgebildete iſt, wie leicht zu erkennen, der obere Theil einer Nadel [176]). Das Ganze iſt ſehr plump und geſchmacklos gearbeitet. Um ſo viel ſchöner und meiſterhafter iſt der auf derſelben Tafel (Fig. 16.) gegebene Gegenſtand mit doppelter Schneckenwindung, den ich zur Vergleichung mit dem vorigen abbilden laſſen zu müſſen glaubte, um auch hier den Gegenſatz, welchen der Verlauf der Zeiten zu bewirken vermag, deutlicher vor Augen zu ſtellen. Ueber den Zweck des letzteren herrſcht Zweifel. Ich möchte es für einen Haarſchmuck halten. Andere (wie Liſch) halten es für eine Schutzwehr für die Hand und nennen es darum Handbergen. Dieſe letzteren ſind aber nicht ganz brillenförmig geſtaltet, ſondern haben eine zwiſchen beiden Schneckenwindungen befindliche, der Form des Unterarmes angemeſſene flache Biegung; die Brillenform iſt demnach etwas Zufälliges. — Andere dieſer Schneckengewinde [177]) beweiſen durch die dabei befindliche Nadel, daß ſie kunſtreiche Agraffen ſind. — Es gibt noch eine andere Art von Gewinde, die drahtartige (ſpiralförmige im engeren Sinne), dergleichen u. A. in dem im J. 1812 bei Ziegenberg durchſuchten Grabe [178]) und anderwärts gefunden wurden, von einem Durchmeſſer von 2 bis 3 Zoll. Dieſe ſcheinen eine Art Armſchiene oder Armſchutz geweſen zu ſein, weil ſie ſich an dem Unterarme von Skeletten fanden. Selbſt kleinere Gewinde der Art von kaum einem halben Zoll im Durchmeſſer kommen zuweilen in Grä-

176) Eine mit einer doppelten Schneckenwindung verſehene Nadel iſt u. A. im 1. Bande der Zeitſchrift des Vereins für heſſ. Geſchichte Heft 3. u. 4. zu der Abhandlung von S. 169 abgebildet.

177) Wie z. B. die von Klemm auf Taf. V Fig. 1. 2. mitgetheilte.

178) Wie bei Klemm Taf. IV. Fig. 5.

bern vor. — In keinem Gegenstande herrscht indessen eine größere Mannichfaltigkeit, als in den Agraffen. Da diese aber in noch größerer Anzahl in römischen Gräbern als in andern vorkommen, so wollen wir ihrer hier nicht weiter gedenken.

e) Wir glauben hier schicklich einiges Wenige über eiserne Waffen [179]) mittheilen zu müssen, in so weit es für uns nothwendig erscheint. — Fast bei jedem einigermaßen kriegsgeübten Volke mußte man wohl bald die Ueberzeugung erlangen, daß außer dem Schwerdte für die Nähe und dem Pfeile für die Ferne eine Waffe mit langem Stiele und spitzem Eisen in den gewöhnlichen Kämpfen besonders geeignet und wirksam sein müsse. Diese müssen aber wohl unter sich wieder verschieden gewesen sein. Eben darum haben nicht nur die Griechen, sondern auch die Römer sehr verschiedene Namen für dergleichen Waffen [180]). Die deutsche Sprache ist nicht minder reich an Ausdrücken für dergleichen Waffen. Außer dem ererbten Worte Lanze kommen die Benennungen Ger, Speer (schon bei Otfried und wohl von sparus), Spieß (althoch-

179) Der alte Unterschied zwischen Waffen und Wehre ist nach und nach in unserer Sprache verloren gegangen. Ursprünglich bedeutet Waffe Das, was den Körper oder Theile desselben gegen die feindlichen Angriffe schützt, Wehre dagegen Das, womit der Krieger den Feind verletzt. Es ist gewiß, daß manche ältere Völker nach den ihnen eigenthümlichen Wehren ihre Namen erhielten.

180) Bei den Griechen δορυ, σάρισσα, λογχη, ἀκόντιον, bei den Römern außer dem Quiris die Namen hasta, pilum, sparus und später lancea. Von letzterem Ausdrucke sagt Gellius (noct. att. XV, 30), er sei nicht lateinisch, sondern, wie Varro behaupte, spanisch. Auch Diodor führt an (Bibl. V, 30), die Gallier trügen Wurfspieße, welche sie Lanzen nennen, an welchen das Eisen 1 Elle lang und beinahe 2 Hand breit sei. Demnach wäre das Wort celtisch, und wir sehen zugleich hieraus, daß die Gallier sich nicht des Erzes allein, sondern auch des Eisens zu Waffen bedienten. Auch Cäsar (Bell. gall. III, 4) erwähnt einer ähnlichen Waffe, die er gaesum nennt.

deutſch spios), Glehn, Glef, Pike, Partiſane, Sponton (beide letztere a. d. Franz.), Hellebarde (nach Friſch s. v. Helm erſt ſeit 1426) u. ſ. w. vor; Beweiſes genug, daß ſie auch bei uns Jahrhunderte hindurch, wiewohl von verſchiedener Größe und Geſtalt, üblich waren [181]).

Vor Allem intereſſirt uns aber hier am Meiſten diejenige Waffe, welche Tacitus framea nennt, und von welcher er ſagt: „Selten bedienen ſie (die Germanier) ſich der Schwerdter oder größerer Lanzen; ſie führen Speere (hastas), nach ihrer Sprache Frameen, mit ſchmalem und kurzem (dünnem) Eiſen, aber ſo ſcharf und paſſend zum Gebrauche, daß ſie mit derſelben Waffe nach den Umſtänden in der Nähe und aus der Ferne ſtreiten" [182]). Er drückt ſich hier (gegen Gewohnheit) ſo klar und deutlich aus, daß man vermuthen ſollte, es könne darüber kein Zweifel mehr obwalten. Und dennoch herrſcht hierin bis auf dieſe Stunde eine ſo große Verſchiedenheit der Meinungen unter den Alterthumsforſchern, daß eine Vereinigung ſchwer ſcheint. Ich habe oben ſchon angegeben, warum ich den Celt nicht für die framea halten könne, und will mir erlauben, meine Anſicht hierüber weiter zu erörtern.

---

181) Noch in neueren Zeiten waren die Unteroffiziere mit dergleichen „Spontons" verſehen; auch der Ortsdiener (Heimburger) pflegte bei Ausübung ſeines Dienſtes einen ſolchen zu tragen. Daher ſein Name: Spießmann (Gaſſenſpieß).

182) Germ. 6. Mit dieſer Stelle iſt die eines ſpäteren Schriftſtellers, des Iſidorus nämlich, zu vergleichen, der in ſeinen Orig. (XVIII, 6) die framea für eine zweiſchneidige Waffe erklärt, die daher ihren Namen habe, weil ſie von Eiſen ſei. »Framea, gladius ex utraque parte acutus, quam vulgo spatam vocant. — Frames autem dicta, quod ferrea est.« — Es darf nicht auffallen, daß die framea hier ein Schwerdt genannt und das Wort aus dem Lateiniſchen abgeleitet wird. Der fromme Mann war in ſeinen Etymologien nicht immer glücklich und verſtand wahrſcheinlich die heil. Gefäße beſſer zu unterſcheiden, als die Waffen.

Wenn man das gewöhnliche Eisen an den römischen Speeren, das in den Rheingegenden und bei uns oft vorkommt[183]), mit einem andern Eisen vergleicht, dessen Abbildung sich auf Taf. I. (Fig. 12.) befindet, und das in unsern Gegenden sich ebenfalls öfter findet, so läßt die Angabe des Tacitus auch gar keinen Zweifel mehr übrig, daß letzteres die framea sei. Er hatte zuerst den Unterschied zwischen der (größeren) Lanze (lancea) und dem (kleineren) Speere (hasta) gegeben, und vergleicht nun die framea mit diesem Speere, so jedoch, daß er beifügt, das Eisen derselben sei in Verhältniß zu diesem Speere schmal und kurz (dünn), aber sehr scharf. Ganz so erscheint das hier abgebildete Eisen im Verhältniß zu den römischen Speeren; letztere sind in der Regel länger, dicker und um ein Drittel breiter. Betrachtet man aber das in der Abbildung gegebene Eisen an und für sich, so erscheint es als eine äußerst gefährliche Waffe; sie ist zweischneidig und so schmal und spitz, daß mit derselben eine Stichwunde sehr leicht beigebracht, und daß sie eben so schnell wieder herausgezogen werden konnte. War sie dabei mit einem 4 bis 5 Fuß großen Schafte versehen (und dazu ist das Eisen eingerichtet), so konnte sich ihrer der Reiter eben so gut, wie der Fußgänger bedienen; man konnte sie eben so gut in die Ferne schleudern, wie man damit in der Nähe zu stechen und zu hauen vermochte.

Noch schwieriger ist es, in den Pfeilen die Zeiten und Völker genau zu erkennen, da auch sie, wie Lanzen und Speere das ganze Mittelalter hindurch im Kriege benutzt wurden und selbst nach Erfindung des Pulvers die ihnen ähnlichen Bolzen noch vorkommen. Es gibt Pfeile von Bronze, von Eisen und selbst von Feuerstein. Erstere wie letztere findet

---

183) Bei den Aufgrabungen, welche diesen Herbst auf der Hunenburg bei Butzbach vorgenommen wurden, fanden sich deren mehr als ein Dutzend. Auf Taf. VI. Fig. 102. 103. 104. sind einige derselben abgebildet.

man häufig in Werken über Alterthumskunde abgebildet [184]). Der auf unserer Taf. I. (Fig. 13.) mitgetheilte scheint mir zu den ältesten zu gehören, deren sich die Germanier aus Eisen bedienten. Er erscheint anderwärts auch in etwas größerem Format [185]). — Daß dergleichen aus früheren Zeiten selten vorkommen, ist wohl begreiflich. War auch, woran nicht zu zweifeln ist, den Germaniern zur Zeit ihrer Kämpfe mit den Römern das Eisen bekannt, so fehlte doch noch gar viel, daß die Orte, wo es sich in Deutschland vorfindet, erforscht, und wo sie erforscht waren, überall benutzt wurden. Das sagt auch Tacitus [186]); sie kannten Deutschland noch lange nicht genug in dieser Beziehung. Wenn er aber an einer andern Stelle [187]) den Germanicus u. A. sagen läßt, „die Germanier hätten keine Panzer, keine Helme, nicht einmal Schilde, die mit Eisen oder Häuten versehen wären, sondern dafür Geflechte von Weiden und bemalte Bretter; es habe höchstens die vorderste Schlachtlinie Speere, die übrigen vornen gebrannte oder ganz kurze Waffen" ꝛc., so darf dabei nicht übersehen werden, 1) daß hier der Feldherr vor der Schlacht zu seinen Kriegern spricht, um ihren Muth zu erhöhen, und daß 2) in den Kämpfen, welche einzelne zum Theil kleine und arme Völker gegen die weltbeherrschenden Römer führten, unmöglich Alle eine regelrechte Bewaffnung haben konnten, sondern Jeder sich (wie

184) Von Bronze u. A. bei Emele Taf. XXII, 4. 5. 8. 9. Von Feuerstein u. A. im „Leitfaden zur nord. Alterthumskunde" S. 37. Das s. g. alte Museum zu Darmstadt besitzt deren mehrere von den jetzigen Indianerstämmen aus Nord-Amerika. Vergl. Dr. Walther „Das alte Museum" S. 22.

185) So sind Exemplare in dem Museum zu Wiesbaden vorhanden.

186) Germ. 5. (6.) »Ne ferrum quidem superest, sicut ex genere telorum colligitur.«

187) Ann. II, 14.

noch in unſern Zeiten der ſ. g. Landſturm) bewaffnete, wie er gerade konnte, und was er zunächſt fand [188]).

Hier und da finden ſich in unſerer Wetterau auch andere uralte Gegenſtände von Eiſen, Beile und Aexte von verſchiedener Größe und Form, Hufeiſen u. dgl. Nur wird es auch hier wieder beſonders ſchwierig, gehörig zu ſondern und den Zeiten und Völkern Das zu geben, was ihnen zukommt. Vielleicht, daß es dem kommenden Geſchlechte eher gelingt, hier ein Licht anzuzünden, als es dem jetzigen möglich war [189]).

Am Erſten iſt noch ein Aufſchluß zu erwarten, wenn man ſolche Gegenſtände mit andern in Grabhügeln findet.

3) Thongeräth [190]).

Wenn man die vielen und ſo unendlich verſchiedenen Gegenſtände aus Thon, welche die älteſten Bewohner unſeres

---

188) Die erwähnte Stelle bei Tacitus gehört zu den Uebertreibungen, welche ſich die römiſchen Schriftſteller, ſelbſt die gewiſſenhafteſten, zuweilen zu Schulden kommen laſſen. Sie beweiſt ebenſo wenig, wie die bei Plutarch (Marius XXV.), wo 15,000 cimbriſche Reiter, alle in glänzenden eiſernen Panzern, erwähnt werden.

189) Mehrere ſehr wohl erhaltene Hufeiſen fanden ſich im Jahr 1842 in den Torfgruben bei Rockenberg. Daſelbſt grub man ein Werkzeug aus, das einige Aehnlichkeit mit dem Dengeleiſen hat. Ein Hufeiſen wurde auch im Jahr 1833 bei Aufgrabung eines Brunnens zu Dorheim, 6 Fuß unter der Sohle gefunden. Dieſe Hufeiſen ſind von den gegenwärtigen ziemlich verſchieden und für ſehr kleine Pferde berechnet.

190) Ich halte Das, was Hr. Klemm in den §§. 49—55 ſeines „Handbuchs der germ. Althumskunde“ über die Arbeiten aus Thon mittheilt, für den gediegenſten Theil ſeines Werkes, und erlaube mir, es Denen zu empfehlen, die ſich hierüber näher belehren wollen. Die dazu gehörigen Abbildungen befinden ſich auf Taf. XII. XIII.

Vaterlandes uns hinterließen, betrachtet, so muß man über die Mannigfaltigkeit derselben erstaunen; man wird aber auch daraus den Schluß zu ziehen berechtigt, daß die Kunst, Gegenstände aus Thon zu verfertigen und denselben durch Feuer eine gewisse Härte zu verschaffen, sehr alt sein und daß man sich dieser Gegenstände zu sehr verschiedenen Zwecken bedient haben müsse. Eine genauere Beachtung derselben, als es bis jetzt häufig der Fall war, wird uns aber auch dahin führen, daß sie gar verschiedenen Perioden angehören müssen. Man findet Gefäße von Thon, welche noch ganz aus freier Hand ohne Töpferscheibe gebildet sind [191]). Andere verrathen wohl durch ihre Runde, daß sie auf der Scheibe verfertigt wurden, aber nur zum Theil, indem Mehreres daran offenbar den Finger verräth. So bemerkt man ein immer weiteres Fortschreiten.

Auch die Masse, woraus sie verfertigt wurden, verdient, wie die größere oder geringere Härte des Brandes, einer Beachtung. So sind mehrere mit Quarzsande vermischt, die meisten aber so wenig fest gebrannt, daß sie in der Regel, wenn sie aus der Erde kommen, in sich selbst zusammenfallen. Waren sie dagegen glücklich einige Zeit wieder der trocknen Luft ausgesetzt, so werden sie härter und fester. Man vermuthet, daß dergleichen nicht in Oefen, sondern im offenen Feuer gebrannt worden seien. — Es finden sich zwar auch ziemlich hart gebrannte Gefäße; doch sind sie selten so gut und fest, wie die römischen, und daran kann man in der Regel diese von den nichtrömischen unterscheiden. Weniger ist Dies hinsichtlich der geschmackvollen Form bei einigen der Fall. Das

---

XIV. Mehrere aus Grabhügeln entnommene Gefäße hat Hr. Dorow ziemlich getreu abbilden lassen in den beiden Heften seiner „Opferstätte und Grabhügel.“ Noch genauer sind die Abbildungen solcher Gefäße in den „Annalen des Vereins für Nass. Alterthumskunde.“

191) Solcher Gefäße wurden einige im Herbst 1842 zu Friedberg aufgegraben.

Eine von uns auf Taf. I. (Fig. 9.) mitgetheilte ist gewiß so zierlich, wie nur ein römisches sein kann. Nicht deswegen, wohl aber wegen seiner Seltenheit ist das andere (Fig. 10.) abgebildet; es ist sorgfältig gearbeitet und dünn, und dabei ist der Bauch nicht durch die Scheibe, sondern frei, wie wenn es durch harte Gegenstände gedrückt wäre, verfertigt. Das dritte (Fig. 11.), eine ziemlich große Urne mit weitem Bauche und noch zum Theile mit Asche und Knochen angefüllt, besteht aus einer mit Quarzsande vermischten Masse. Was sich sonst von Thongefäßen besonders in den Hügelgräbern bisher auffand, wurde, soweit es mir bekannt geworden war, schon oben mitgetheilt. Hätte man in früheren Zeiten alle Gegenstände des Alterthums mit derselben Sorgfalt gesammelt, wie es jetzt bei uns und in Nachbarländern geschieht[192]), wir würden im Stande sein, ganze Säle damit auszufüllen, sie systematisch

192) Z. B. in Nassau. Das Museum zu Wiesbaden besitzt aber auch einen außerordentlichen Schatz an Alterthümern. Zwölf große Schränke sind voll von Gefäßen u. dgl., worunter gegen 200 zum Theil der herrlichsten Glasgefäße. Sodann sind über anderthalbtausend kleinere Gegenstände unter Glas und Rahm. Und wie Vieles ist außerdem hier zu schauen, was uns über das häusliche Leben der Alten Aufschluß zu geben im Stande ist! Diese Gegenstände durch Beschreibung und Abbildung bekannt zu machen, wäre ein verdienstliches Werk. Hr. Archivar Habel zu Schierstein, der fleißige Forscher, der gründliche Kenner des Alterthums, würde sich um die Wissenschaft sehr verdient machen, wenn er sich zur Herausgabe eines solchen Werkes entschließen wollte. Ich erlaube mir, ihn im Interesse der Alterthumswissenschaft hier öffentlich dazu zu ermuntern, wie es bereits im Stillen der Freund dem Freunde gethan. Auch das Großh. Museum zu Darmstadt enthält einen Schatz von Gegenständen der verschiedensten Art aus dem Alterthume, und es ist ein erfreuliches Geschenk, das Hr. Dr. Walther durch eine Beschreibung den Freunden desselben kürzlich machte. Das Werkchen führt den Titel: »Das Grossherzogliche Museum zu Darmstadt. Das alte Museum. Darmstadt« (1842).

zu ordnen [193]) und dem Kenner wie dem Freunde des Alterthums vor Augen zu ſtellen. Aber das Meiſte, was bis jetzt beſonders an alten Gefäßen bei uns zu Tage gefördert worden war, gieng theils durch die Nachläſſigkeit, theils durch den Aberglauben, theils endlich durch die Gewinnſucht der Arbeiter bald zu Grunde. Ich weiß nicht, ob die Sammlung von Häberlin in Frankfurt, die ſpäter nach Wiesbaden kam, wie die des Hrn. von Gerning zu Cronberg, Gegenſtände aus der Wetterau enthielt, noch entſinne ich mich, nichtrömiſche Thongefäße in dem Muſeum zu Darmſtadt geſehen zu haben, welche aus der Wetterau ſtammten. Wie reich die Sammlung Sr. Durchlaucht des Erbprinzen von Iſenburg in Büdingen an dergleichen iſt, vermag ich auch nicht anzugeben. Deſto zuverläſſiger kann ich verſichern, daß meine Sammlung gerade an ſolchen Gegenſtänden ſehr arm iſt [194]).

Die Alten haben aber auch noch andere Gegenſtände außer den Gefäßen aus Thon verfertigt. So finden ſich u. A. hier und da ſ. g. Wörtel, gebohrte Kugeln und Scheiben, Stäbchen, ſogar Hämmer aus Thon gebildet [195]). Beim Durchſtiche

---

193) Klemm theilt die Gefäße in Schalen, Näpfe, Becher, Urnen und Flaſchen. — Die kunſtreichen Gefäße der Alten, welche Berlin beſitzt, wurden von Ed. Gerhard in Amphoren, Krater, Vertheilungs- und Tropfgefäße eingetheilt, die ſämmtlich wieder in 50 Unterabtheilungen zerfallen. S. „Berlins antike Bildwerke von Ed. Gerhard.“ Berlin 1836.

194) Eins der merkwürdigſten Gefäße aus dem Alterthume, das aber nicht in die Wetterau gehört, ſondern, ſoviel ich weiß, bei Wiſſeck tief in der Erde gefunden wurde, hat die Geſtalt eines Hornes, iſt 12 Zoll lang, etwas gekrümmt und hat an ſeinem dickſten Theile 3 Zoll im Durchmeſſer. Hr. Geh. Medicinalrath. Dr. Nebel zu Gießen beſitzt daſſelbe.

195) Klemm 163.

der Nidda zwiſchen Aſſenheim und Ilbenſtadt im Jahr 1833 fanden ſich mehrere länglich runde, in der Mitte etwas dünnere Gegenſtände von Thon, welche mit einem Loche verſehen waren. Ich habe zwei derſelben in Abbildung auf Taf. I. (Fig. 7. 8.) den Leſern geben zu müſſen geglaubt. Es waren wohl Gegenſtände, welche man an den Fiſchnetzen anbrachte, wie man heut zu Tage bleierne Kugeln an dem Theile derſelben anbringt, welchen man ſo zu beſchweren beabſichtigt, daß er den Grund des Waſſers berührt. Dieſe Gegenſtände hat man übrigens auch ſchon anderwärts, in Deutſchland gefunden [196]).

Bei genaueren Nachforſchungen und größerer Aufmerkſamkeit auf alles Alterthümliche werden ſich in der Folgezeit gewiß noch manche andere Gegenſtände finden, die uns über Vieles Aufſchluß geben, was uns jetzt noch unbekannt iſt.

VI.

Die Eroberung und Behauptung der Wetterau durch die Römer

nach den

Angaben der alten Schriftſteller.

Keins der Urvölker hat in der Wetterau ſo viele Spuren ſeines Daſeins hinterlaſſen, als das römiſche. Um ſo nöthiger wird es ſein, das Wenige, was uns von alten Schriftſtellern, die freilich faſt alle ſelbſt Römer, alſo nicht immer ganz unpar-

196) Klemm S. 92. nach der Schrift Wagners: Aegypten in Deutſchland S. 71.

theilsch waren, über die Kämpfe mit den Bewohnern, über die Bewohner selbst, über ihre Ansiedelungen, die Art und Weise sich zu sichern ꝛc., mitgetheilt wird, hier kurz zu erzählen.

So kriegslustig und eroberungssüchtig die Römer auch waren, so geht doch aus allen alten Nachrichten hervor, daß sie die ersten Kämpfe mit den Germanen nicht wie mit andern Feinden selbst hervorsuchten, sondern daß sie dazu von den Germanen fast gezwungen wurden, auch wenn sie dabei angriffsweise verfuhren.

Die ältesten Nachrichten, die uns hier hauptsächlich angehen, finden wir bei Cäsar. Er ist der Feldherr, welcher für Rom (oder für sich) Gallien eroberte, dadurch mit den Germaniern in feindliche Berührung kam und zuerst unter den Römern nicht allein den Rhein kennen lernte, sondern denselben auch überschritt und, was besonders wichtig ist, welcher von Deutschland und dessen Bewohnern nähere Nachrichten ertheilt. Da er indessen der Erzähler seiner eignen Thaten ist, so muß uns dieser Umstand bestimmen, seine Nachrichten mit großer Vorsicht und wo möglich nicht ohne Vergleichung mit Andern aufzunehmen. Wir werden uns bei ihnen sowohl als bei den späteren auf Das beschränken müssen, was die Wetterau berührt oder darauf Bezug hat.

Sobald Cäsar den Lauf des Rheins einigermaßen kennen gelernt hatte, mußte sich sein Feldherrntalent wohl überzeugen, daß die Gegend von Mainz der geeignetste Punkt war, um in das Herz von Deutschland einzudringen. Schon Dies bestimmt uns, seinen Uebergang in jene Gegend zu versetzen. Mainz wurde bald der bedeutendste Platz der Römer am Rhein; und wenn sie von da weiter nach dem Inneren Deutschlands ihre Eroberungen fortsetzen wollten, so mußten ihre Züge entweder durch die Wetterau selbst gehen, oder doch dieselbe nahe berühren.

Cäsars Zusammentreffen und dessen Kämpfe mit den Germanen, sowie sein Ueberschreiten des Rheins fällt in die

Jahre 59 bis 69 vor der christlichen Zeitrechnung. Wir wollen hier zuvörderst nur bemerken, daß er mit seinen geübten Kriegern an den neuen Feinden unendlich kräftigere, kriegskundigere und muthigere Männer fand, als die Römer bisher kennen gelernt hatten, daß die nächsten Gegenden des rechten Rheinufers seiner Beschreibung nach damals sehr bevölkert, wo nicht für jene Zeit übervölkert gewesen sein müssen, und daß die benachbarten Völker bereits neben der Lieblingsbeschäftigung, dem Kriege und der Jagd, auch Ackerbau trieben; Beweis genug, daß sie nicht auf der tiefsten Stufe der Cultur standen. Zugleich ersehen wir auch damals schon, daß, wenn irgend ein gemeinsames Band sie zusammen hielt, dieses sehr locker gewesen sein muß und darum, wie lange Zeit hindurch, Reibungen und Kämpfe unter den einzelnen Völkerschaften nichts Ungewöhnliches waren, was denn den Römern bei ihren Eroberungsplanen nicht unerwünscht sein konnte. Schon Cäsar war so glücklich, einzelne Völkerschaften für sich zu gewinnen, sie in Sold zu nehmen, durch sie die Veranlassung zu weiteren Kämpfen zu finden, dann später seine Gegner im römischen Reiche zu besiegen und sich endlich zum Alleinherrscher emporzuschwingen.

Die Sigambrer zu züchtigen und den bedrängten Ubiern gegen die übermächtigen Sueven beizustehen, unternahm er, der erste Römer, eine Brücke über den Rhein zu schlagen und diesen Fluß zu überschreiten. Bei seinem Erscheinen zogen sich die Sigambrer in ihre Waldgebirge zurück. Cäsar aber verwüstete ihr Gebiet und kehrte nach einem achtzehntägigen Aufenthalte diesseits des Rheins wieder zurück, weil er von den Ubiern vernommen, daß die Sueven sich im Aufgebote gegen ihn gerüstet hätten [197]). Bei seinem zweiten Rheinübergange zogen sich die Sueven im bacenischen Walde zusammen, und sie waren es hauptsächlich, die ihn

197) Caesar. bell. gall. IV, 17—19.

wieder zum Rückzuge nöthigten. Er selbst entschuldigt sich damit, daß das Getreide der Sueven noch nicht reif gewesen sei und er darum Getreidemangel befürchtet habe [198]).

Die meisten neueren Schriftsteller sind damit einverstanden, daß das Volk, welches Cäsar hier Sueven nennt, entweder die Chatten gewesen, oder daß, wie Andere ausdrücklich versichern, die Sueven ein aus mehreren Stämmen bestehender Verein gewesen seien, wozu die Chatten wenigstens mitgehört hätten. Auf jeden Fall sind sie in und um die Wetterau zu suchen, und als ihre Nachbarn erscheinen die Sigambrer.

Cäsars nachmalige Welteroberungen können hier nicht weiter erwähnt werden. Erst etwa 12 Jahre nach ihm erscheint, von Augustus gesendet, am Rheine wieder Marcus Vipsanius Agrippa, und überschreitet denselben, um den befreundeten, aber von den Chatten bedrängten Ubiern zu helfen [199]). Durch seine Anordnungen wurden den Letzteren Wohnsitze am rechten Rheinufer angewiesen, und sie erscheinen später da, wo die Römer nachmals Colonia Agrippina gründeten, aus welcher das jetzige Cöln seinen Ursprung ableitet. Die Chatten aber wurden Herren von dem Gebiete der Ubier, und es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sie eben darum wenigstens zum Theile damals in der Wetterau und in der Nähe des Rheins zu suchen sind.

Unter den folgenden Feldherren, welche von dem damaligen Beherrscher Roms zur Eroberung und Unterwerfung Deutschlands ausgeschickt wurden, steht Drusus, des Augustus Stiefsohn, der Zeit und den Talenten nach oben an. Nicht allein um die Länder des linken Rheinufers gegen die Einfälle der Germanen zu schützen, sondern besonders auch um eine tüchtige Operationsbasis zu seinen Unternehmungen zu haben,

198) Dio Cassius XXXIX, 48. Caesar bell. gall. VI, 10.

199) Dio Cassius XLVIII, 49. Strabo IV, 3.

legte er am Rheine 50 Castelle an [200]). Er unternahm aber auch gegen jene hinter einander 4 Feldzüge, von welchen wir jedoch nur den letzten hier erwähnen zu müssen glauben, weil gerade er hauptsächlich für uns von besonderem Interesse ist. Er begann denselben im Jahre 9 vor Christus, und zwar zunächst gegen die Chatten und durchs Suevenland. Hier aber wurde ihm jeder Schritt Landes erschwert, jeder Sieg mit Blute erkauft [201]). Er kann nicht wohl anders als durch die Wetterau operirt haben. Weiter trieb ihn aber die Pflicht und die Eroberungslust durch das Herz von Deutschland bis zur Elbe hin. Hier hatte er, wie erzählt wird, eine unheilbringende Erscheinung, welche ihn vermochte, den Rückzug anzutreten. Auf demselben stürzte er vom Pferde und starb bald nachher an den Folgen dieses Sturzes, und nur seine Leiche kam nach Mainz zurück [202]). — Dieser Drusus ist es, welcher von neueren Schriftstellern gewöhnlich für den Urheber jenes gewaltigen Bollwerkes gehalten wird, das unter dem Namen Pfahlgraben bekannt genug ist und später von uns genauer beschrieben werden wird. Wir müssen jedoch sehr daran zweifeln, und zwar nicht sowohl, weil wir in alten Schriftstellern keine Beweise dafür zu finden vermögen, als vielmehr, weil wir es nicht für möglich halten, daß ihm und seinen Kriegern in der kurzen Zeit, welche er diesseits des

200) Florus IV. 12, 26.

201) Dio Cassius LV, 1. Durch diese Worte erklären sich die einzelnen Befestigungswerke, von welchen später die Rede sein wird.

202) Derf. daf. Es ist bekannt, daß dieser Schriftsteller überall Wunder und Vorbedeutungen sieht. — Als den Ort, wo Drusus starb, nennt Sueton (Claudius 1) ein Sommerlager, das davon später castra scelerata genannt worden sei. Dieses Lager wird von dem Einen Schriftsteller hier, von dem andern dort gesucht. Manche wollen es in dieser oder jener Stelle der Wetterau wiederfinden, verirren sich aber dabei in sehr unglücklichen etymologischen Hypothesen.

Rheines zubrachte, so viel Muße übrig bleiben konnte, um durch sie ein so gewaltiges Werk, wie der Pfahlgraben ist, dessen Vollführung Jahre der Ruhe verlangt, vollenden zu können [203]). Darum wollen wir jedoch nicht leugnen, daß er andere Befestigungen in der Wetterau angelegt habe. Es ist sogar historisch bestimmt, daß er in der Gegend des Taunus

---

208) Aus der Stelle bei Tacitus (ann. XIII. 53.) erhellt sehr deutlich, daß man zur Errichtung großer Werke ruhigere Zeiten abwartete, um den Krieger zu beschäftigen. Diese Stelle, welche man früher auf den Pfahlgraben bezog, redet von einem Damme, den Paullinus Pompejus am Niederrhein vollendete, weil die Zeiten ruhig waren. Wenn man aber bedenkt, daß Drusus erst im Frühjahre 742 (u. Erb. R.) in Gallien erschien, und im Sommer 745, also etwas über 3 Jahre nachher seinen Rückweg von der Elbe antrat und starb, daß er in dieser Zwischenzeit sich zuerst Galliens versicherte, dann in das Land der Usipeter und von da in die Gränzen der Sigambrer drang, hierauf rheinabwärts in den Ozean schiffte, im Lande der Chauzen in große Gefahr gerieth, den Winter in Rom zubrachte, im Frühjahre wieder über den Rhein setzte, die Usipeter schlug, ins Land der Sigambrer und Cherusker bis an die Weser drang, von dort wieder zum Rückzuge genöthigt wurde, hierauf 2 Castelle anlegte, den Winter wieder in Rom war und den Feierlichkeiten beiwohnte, daß er im Jahr 744 die Chatten beunruhigte oder bezwang, dann wieder nach Rom zurückgieng, endlich 745 seinen Feldzug nach der Elbe unternahm, der ihm den Tod brachte (Dio Cass. LIV, 32. 33. LV, 1.), so kann er selbst mit seinen Kriegern unmöglich die Muße gehabt haben, die nöthig war zu andern großen Unternehmungen. Wir nehmen aber an, seine Soldaten hätten wirklich am Rheine mehr als 50 Castelle errichtet, hätten (nach obiger Stelle des Tacitus) den großen Deich in den Niederlanden zur Dämmung des Rheins angelegt, und setzen ihnen dazu die Zeit, da sie sich von ihren harten Feldzügen erholten; — wie können sie außer Diesem noch das ungeheure Werk des Pfahlgrabens verrichtet haben? Wo liegt nur die Möglichkeit dazu? Sagt endlich nur irgend ein Schriftsteller nur Ein Wort, das zur Annahme berechtigen könnte, er habe wirklich den Pfahlgraben anlegen lassen?

ſolche anlegte [204]), deren wir ſpäter noch einmal gedenken werden. Es ſcheinen aber nur Caſtelle und Circumvallationen einzelner Diſtrikte geweſen zu ſein. Beſtimmt iſt ferner, daß er den Römern zuerſt das hercyniſche Waldgebirge öffnete, den Weg in das Innere Deutſchlands bahnte, und daß er die eroberten Länderſtriche nach römiſchen Principien einzurichten und zu cultiviren begann. Doch führt der Schriftſteller Florus (IV, 30.) von ihm ausdrücklich an, daß die Germanier mehr nur von ihm beſiegt als unterjocht worden ſeien.

Nach ihm überſchritt ſein Bruder Tiberius den Rhein. Durch ihn wurden endlich ſelbſt die Sigambrer genöthigt, ſich den Römern zu ergeben und aus ihren Wohnſitzen verſetzen zu laſſen [205]).

Während des Kampfes mit Marbod führte Sentius Saturninus, welcher auch ſchon früher gegen die Chatten gekämpft hatte, ſeine Legionen durch deren Gebiet [206]). Dieſer Zug kann aber von keinen bedeutenden Folgen geweſen ſein; denn an jenem großen Siege, welchen Arminius, der Cheruſker-Fürſt, im J. d. n. Chr. über die Legionen des Quintilius Varus davon trug, nahmen auch Chatten, theils wegen Verwandtſchaft der Fürſten beider Völker, theils weils Sache des gemeinſamen Vaterlandes und der Unabhängigkeit galt, thätigen Antheil [207]). Eine Folge dieſes Sieges ſcheint die Zerſtörung mehrerer, wo nicht aller Römerbefeſtigungen, Caſtelle ꝛc. dieſſeits des Rheins, welche dem Druſus ihr Daſein verdankten, geweſen zu ſein.

---

204) Tacitus Ann. I, 56. Ob hierunter daſſelbe zu verſtehen ſei, was Dio Caſſius (LIV, 33) unter Φρουρίον ἐν Χαττοις περὶ τῷ Ῥήνῳ verſteht, bleibt zwar zweifelhaft; indeſſen beweiſt doch die letztere Stelle, daß die Chatten damals noch nahe am Rheine zu ſuchen ſind.

205) *Dio Cassius* LV, 6. *Sueton.* Aug. 21. Tiber. 9.

206) Vellejus Paterc. II, 109.

207) Tacit. Ann. XII, 27.

Zur Wiedereroberung der durch sie geschützten Gegenden entwickelte, nach des Tiberius bedeutungslosen Unternehmungen, des Drusus Sohn, dem der Name Germanicus zu Theil wurde, eine ungewöhnliche Kraft und Kriegskunst. Wir müssen hier vorzugsweise seines zweiten Zuges gedenken und einige Angaben erörtern, weil sie für unsern Zweck von größerem Interesse sind, als die bisherigen Angaben, welche kein genaueres Resultat für unsere Gegend lieferten.

Des Germanicus zweiter Feldzug im J. 15. n. Chr. war hauptsächlich gegen die Chatten gerichtet. Nachdem er ein Castell auf dem Taunus jenseits der in Trümmern liegenden Schutzwehr seines Vaters [208]) angelegt und dem Lucius Apronius die Deckung der Straßen und Flüsse übertragen hatte, im Falle sie bei seinem Rückzuge angeschwollen sein möchten, überfiel er plötzlich mit 4 Legionen Römer und einer doppelten Zahl von Hülfsvölkern — die Chatten. Die Jüngeren derselben retteten sich durch Schwimmen über die Eder (Adrana), die andern verließen ihre Wohnstätten und suchten Schutz in den Wäldern. Wer dazu weder Zeit noch Kraft hatte, wurde gefangen oder niedergehauen. Der römische Feldherr aber ließ ihre Hauptstadt Mattium anzünden und kehrte darauf wieder nach dem Rheine zurück, ohne, wie sonst gewöhnlich, von den Feinden beunruhigt zu werden. Denn die

208) Tacitus Ann. I, 56. Die Stelle »posito castello super vestigia paterni praesidii in monte Taunoa wird gewöhnlich so erklärt, als habe Germanicus das von seinem Vater auf dem Taunus erbaute, nachher aber von den Germanern zerstörte Castell wieder hergestellt. Ich gestehe, daß ich diesen Sinn in derselben nicht finden kann. Es ist ja hier von Errichtung, nicht aber von Wiederherstellung eines Castelles die Rede, und praesidium heißt eine Schutzwehr, die auch in etwas Anderem als gerade in einem Castelle bestehen kann. Endlich scheint mir die Präposition *super* hier nicht auf, sondern oberhalb oder jenseits zu bedeuten. Mögen gründliche Sprachforscher die Stelle genauer beleuchten!

Cherusker waren unterdeß durch Cäcina abgehalten worden, den Chatten zu Hülfe zu kommen.

So erzählt Tacitus. Es lassen seine Worte keinen Zweifel, daß der Feldherr entweder selbst seinen Zug durch die Wetterau genommen haben, oder daß doch wenigstens ein Theil seines Heeres durch dieselbe gekommen sein müsse, daß auch L. Apronius die wichtigsten militärischen Punkte in derselben während seines Zuges besetzt hielt.

Wo aber das von Germanicus errichtete Castell zu suchen sei, bleibt ungewiß, da wir später derselben in der Wetterau mehrere finden werden.

Man hat mit dieser Angabe des Tacitus den von Ptolemäus angegebenen Ort Aretaunon (ein wohl von arx und Taunus zusammengefügtes gräcisirtes oder von Abschreibern verfälschtes Wort) in Verbindung zu bringen gesucht; und weil man früher außer der Saalburg fast keine Römerstätte auf und an dem Taunus kannte, so hat man in dieser das Aretaunon zu finden geglaubt. Daß aber auch Plätze, wie Friedberg oder die Hunenburg bei Butzbach u. A. eben so gut darunter verstanden werden können, läßt für Den, welcher der Gegend und der Orte genauer kundig ist, keinen Zweifel übrig [209]). — Aus den Angaben der Schriftsteller läßt sich ferner schließen, daß die Chatten damals schon etwas weiter nördlich zu suchen sind, als früher, und daß ihre Hauptstadt unweit der Eder gelegen haben muß. Dadurch, daß der Geograph Ptolemäus diese Hauptstadt nach celtischer Form bildet und statt Mattium sie Mattiacum (*Ματτιακον*)

209) Beide liegen an den Vorhöhen des Taunus, und was den Breitengrad betrifft, so wird die Saalburg nicht viel von diesen differiren. Uebrigens verstanden die Römer unter dem „Taunenser-Gebiet“ gewiß auch den Theil der Wetterau, der an den Taunus gränzt. Bekanntlich erwähnen mehrere alte Steine der Taunenser. Vgl. Steiner cod. Inscript. I. pag. 133. 194. etc.

nennt, gab er Veranlaſſung zur leidigen Verwechslung eines Volkes mit einer Stadt und zu manchen ſpäteren Wirren. Wir wollen hier die verſchiedenen Muthmaßungen früherer Geſchichtsforſcher nicht wiederholen, ob dieſe Hauptſtadt Mattium in dem jetzigen Maden oder in Metz (bei Gudensberg) oder Marburg zu ſuchen ſei (es ſcheint ihnen faſt nur darum zu thun geweſen zu ſein, einen Ortsnamen zu ſuchen, der mit M anlautet), ſondern einen wichtigeren Punkt zu erörtern ſuchen.

Es geſchieht nämlich um dieſe Zeit, da die Chatten ihre Wohnungen nördlicher als früher aufgeſchlagen, zuerſt eines Volkes der Mattiaker Erwähnung, welche in der Wetterau und deren Nähe geſucht werden müſſen. Der verdienſtvolle Geſchichtſchreiber Wenck iſt zweifelhaft, ob dieſe Mattiaker die von den Ubiern verlaſſenen Wohnſitze eingenommen oder nicht [210]). Alte Schriftſteller ſagen wenigſtens darüber nichts, laſſen aber ſchließen, daß das Mattiaker-Gebiet in den Gegenden zu ſuchen ſei, aus welchen ſich die Chatten gezogen hatten. Sie führen auch von demſelben an, der Römer Curtius Rufus habe darin nach Silber graben laſſen [211]), und es ſprudele darin eine warme Quelle, welche drei Tage lang die Hitze halte [212]). Aus beiden Angaben läßt ſich ſchließen, daß unter dem Mattiaker-Gebiet wenigſtens auch ein Theil des jetzigen Herzogthums Naſſau verſtanden werden müſſe. Dort kommt Silber zu Tage; dort iſt bei Wiesbaden die heiße Quelle, und die Gegend liefert zahlreiche Ueberreſte aus der Römerzeit. Jene Quelle, ſagen ferner die Schriftſteller, ſetze einen Stein an [213]).

Es fragt ſich, wer dieſe Mattiaker, deren Name früher gar nicht vorkommt, eigentlich waren? Da die alten Schrift-

210) Heſſ. Landesgeſchichte I, 11, 11, 57, 77.
211) Tacitus Ann. XI, 20.
212) Plin. hist. nat. XXXI, 17. Vgl. Ammian. Marcellin. XXIX, 4.
213) Plinius loco cit.

ſteller dieſe Frage unbeantwortet laſſen, ſo bleiben uns hierüber nur Hypotheſen.

Schon ſeit Cäſar lag es, wie oben berührt, den Römern am Herzen, die germaniſchen Völker mehr ſich zu befreunden und ihres kräftigen Armes zu anderweitigen Kämpfen zu bedienen, als ſie zu unterjochen. Dies war der Fall, als ſie ſich des nördlich dem Maine gelegenen Landſtriches bemächtigt hatten. Ihre milde Behandlung der Bewohner vermochte dieſe, wie vorher die Germanier des linken Rheinufers, wenigſtens theilweiſe in der Hoffnung auf Krieg und Beute ſich den Römern anzuſchließen, während Andere, die Unabhängigkeit vorziehend, ſich zurückzogen. Wir ſind zu der Annahme berechtigt, daß die damals mit den Römern befreundeten Chatten jene Mattiaker ſeien. Die Römer, welchen oblag, die neuen Verbündeten zu beſchützen, und die das eingenommene Land großentheils fruchtbar fanden, ſetzten ſich darin feſt und ſuchten es gegen künftige Anfälle zu decken. Die Befeſtigungslinien, welche unſere Wetterau umgürten, geben uns die Gränzen des Mattiaker-Landes deutlich an: es begreift den ſüdlichen Theil des Herzogthums Naſſau, die Landgrafſchaft Heſſen-Homburg und die Wetterau, überhaupt was ſüdlich dem Pfahlgraben liegt[214]). Daß es aber doch mit der Unterwerfung der Mattiaker, von welcher Tacitus wider ſeine Gewohnheit viel Weſens macht[215]), nicht ſehr lange Stand hatte, beweiſen ſeine ſpäteren Angaben ſelbſt. Denn als etwa 70 Jahre n. Chr. am Unterrheine bedeutende Unruhen unter Claudius Civilis entſtanden waren, zeigte ſich ſofort ein

214) Neuere Schriftſteller weiſen den Mattiakern nur die Strecke Landes zwiſchen dem Taunus, der Nidda, dem Main und Rhein an und überſetzen ihren Namen modern Matten-Acher (d. i. Wieſenbäder). Vgl. Mattens Bibl. der neueſten Weltkunde. 1842. II, 1. S. 109.

215) Germ. 29.

aus Chatten, Usipiern und Mattiakern zusammengesetztes Heer, durchbrach die römischen Linien, zerstörte dabei auch wohl manches Castell und erschien plötzlich vor Mainz. Hier brachten sie sich selbst ins Verderben, indem sie, nach Beute lüstern, sich nicht vorsahen und darum von den Gegnern überfallen wurden[216]). — Man sieht aus dieser Angabe, daß jene drei genannten Völker Nachbarn waren; und wenn auch das Eine von ihnen Römer in seinem Gebiete hatte, so blieb doch die alte Verwandtschaft mit den Völkern, und die Bundesgenossenschaft mit den Römern war immer etwas Zweifelhaftes.

Zur Zeit, da Tacitus sein Werk über Deutschland schrieb, d. h. am Ende des ersten Jahrhunderts, waren die Mattiaker noch in einer solchen Abhängigkeit von den Römern[217]). Später geschieht ihrer, soviel uns bekannt, nicht mehr Erwähnung.

Lange vorher hatte Germanicus seinen dritten und vierten Feldzug gegen das nördliche Deutschland unternommen, während dessen Silius die Chatten beschäftigte und Gattin und Tochter ihres Fürsten Arpus raubte, wie denn auch Germanicus ihren Priester Libys zu Rom im Triumphe aufführte[218]).

Als der tückische Tiberius endlich seinen Neffen von dem Schauplatze, wo er nur für ihn gefährliche Siege erringen konnte, abgerufen und nach Syrien geschickt hatte, um dort den Untergang zu finden, bediente er sich gegen die Germanier weit gefährlicherer Waffen, als die Römer bisher gebraucht hatten; er benutzte allerlei Mittel, um den Samen der Zwietracht unter die einzelnen Stämme zu streuen, und Das gelang nur zu gut. Schon im J. 19 n. Chr. forderte der Chattenfürst Gandester[219]) von den Römern Gift, um den Gegner

---

216) Tacitus Hist. IV, 37.

217) Germ. 29.

218) *Tacitus* Ann. II, 7. *Strabo* VIII, 1, § 5.

219) Statt der gewöhnlichen Lesart Adgandester nach der glücklichen Emendation Jak. Grimms, welcher Adgandestrius als un-

Arminius aus dem Wege zu räumen [220]). Dieſer letztere, der „Retter Deutſchlands", wie ihn ein Römer ſelbſt nennt, hatte zwar damals nicht, aber doch nicht lange nachher (21 n. Chr.) ſeinen Tod auf andere Weiſe gefunden, indem verrätheriſche Verwandte ihn mordeten. Die Römer aber hatten bald nachher noch andere Freuden, indem ſie die Chatten und Hermunduren wegen der Salzquellen an der Saale, die Cherusker mit den Chatten und die Bructerer mit den Chamaven und Angrivariern ſich würgen und theilweiſe vernichten ſahen. In dem letzteren dieſer Kämpfe waren 60,000 Menſchen gefallen. Im Vergleich mit ſölchem Wüthen in den eignen Eingeweiden waren die nachmaligen Feldzüge der Römer gegen die Deutſchen unbedeutend oder lächerlich, wie der des Galba und des Domitian gegen die Chatten. [221])

Dagegen iſt der im J. 51 n. Chr. gegen dieſelben unternommene Streifzug für uns von Bedeutung. Die Chatten hatten, wie oft, das römiſche Gebiet im oberen Germanien wieder überfallen und dann, von der Beute ermüdet, ſich dem Schlafe ſorglos überlaſſen. Da ließ der Feldherr die aus Vangionen und Nemetern, alſo aus befreundeten Germaniern, beſtehenden Truppen, denen er für die Flügel die nöthige (römiſche) Reiterei beigab, in 2 Abtheilungen gegen ſie ziehen. Die Eine derſelben überfiel die Plünderer und war ſo glücklich, auch einige Römer, welche noch von der varianiſchen Niederlage her, alſo ſeit 40 Jahren, in der Gefangenſchaft ſeufzten, zu befreien. Die andere Abtheilung, welche den näheren Weg eingeſchlagen hatte, ſchlug den Feind, der eine Schlacht wagte, aus dem Felde und kehrte dann, mit Ruhm

---

deutſch verwirft, die Sylbe *ad* von dem Worte trennt und que bei responsum ſtreicht. Zeitſchrift des Vereins für heſſ. Geſch. II, 155.

220) Tacitus Ann. II, 88.

221) Tacitus Germ. 33. 36. Ann. XIII, 57. Dio Cassius LX, 8. Sueton. Domit. 6.

und Beute beladen, zurück, während Pomponius mit seinen Legionen sich am Taunus aufgestellt hatte, um, falls die Chatten Rache nehmen würden, zur Schlacht gewärtig zu sein.[222])

Es erhellt aus diesen Angaben nicht nur von Neuem, wie furchtbar die Chatten den Römern noch immerfort waren, sondern es bestätigt sich auch wieder, daß alle Angriffe der Römer gegen dieselben noch immer nur mehr auf Vertheidigung, als auf Eroberung des feindlichen Landes berechnet waren. Es geht aber aus den Angaben des unpartheiischen Schriftstellers weiter hervor, daß sowohl der Rückmarsch durch die Wetterau gieng, als daß auch das Beobachtungscorps an derselben aufgestellt war. Wer die Gegend kennt, wird sich leicht überzeugen, daß das eigentliche Taunusgebirge den Römern im Rücken bleiben mußte, so daß die Worte „an dem Taunus" auf die nächste Umgegend des Gebirges, vorzugsweise auf den Theil der Wetterau bezogen werden müssen, in welchem Friedberg und Homburg liegt[223]).

Von da an herrscht eine Zeit lang hier Stille unter den nachfolgenden Kaisern, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß in diese Zeiten der Ruhe der Bau der Hauptbefestigungslinie, welche wir den Pfahlgraben nennen, ausgeführt wurde, worüber wir hier vor der Hand Folgendes mittheilen wollen.

Es ist auffallend, aber doch recht gut erklärlich, daß sich von dem größten Theile der gewaltigen Gränzbefestigungen, welche die Römer in verschiedenen Ländern und Erdtheilen errichteten, in ihren Schriften so wenig genauere Angaben finden, wann sie angefangen und von Wem sie beendigt wur-

---

222) Fast wörtlich nach Tacitus (Ann. XII, 27.).

223) Vgl. was hierüber *Kreuzer* zur Geschichte altrömischer Colter S. 16. sagt. Aus dem Umstande, daß Tacitus den Einfall der Chatten ins obere Germanien versetzt, und daß die Vangionen und Nemeter als Hülfsvölker zugezogen werden, folgert er, daß der Einfall auf das südliche Mainufer stattgefunden habe.

den. Manche neuere Schriftsteller nehmen, durch eine Stelle bei Tacitus (Ann. I, 50) irre geleitet, an, Tiberius habe den großen Pfahlgraben bei uns begonnen. Allein schon Wenck hat bewiesen [224]), daß diese Stelle nicht auf unsere Gegend, sondern auf die Niederlande Bezug habe. — Dann soll nach einigen Drusus, nach Andern Trajan derjenige gewesen sein, welcher denselben errichten ließ. Ueber Drusus haben wir uns schon früher dahin geäußert, daß er zwar bei der ersten Eroberung des Landes Befestigungen angelegt habe, aber gerade diese nicht. Von einem Trajan läßt sich Dergleichen noch weniger erwarten. Ein Feldherr, wie er, wußte wohl die Gränzen seines unermeßlichen Reiches zu schützen, aber nicht durch solche Gränzbefestigungen, sondern durch's Schwerdt; und wenn Eutrop (VIII, 2) von ihm sagt, „er habe jenseits des Rheins die Städte wieder hergestellt", so darf man Das freilich nicht so genau nehmen und sind wohl darunter eher Castelle, verschanzte Lager und kleinere Oerter, als eigentliche Städte zu verstehen; keineswegs aber ist uns erlaubt, die Stelle so zu deuten, als wenn unter dem Ausdrucke Städte (urbes) diese großen Gränzbefestigungen zu verstehen seien. Aurelius Victor erklärt ja außerdem Eutrops Stelle deutlich genug. „Es wären, sagt er, unter Trajan an gefährlichen und schicklichen Orten Festen errichtet worden" [225]). — Daß vor seiner Zeit hier und da wohl dergleichen Orte von den Germaniern zerstört wurden, ist leicht zu denken, und Trajan war der Fürst, welcher den Wiederaufbau derselben, besonders an den Gränzen, wohl anordnen konnte, ohne daß er befürchten mußte, dabei von den Feinden beunruhigt zu werden. Für den Gründer des Pfahlgrabens können wir ihn aber durchaus nicht halten.

224) Hess. Landesgeschichte II, 64.

225) »Castra suspectioribus atque opportunis locis exstructa.« Aur. Vict. de Caes. XIII.

Mit weit mehr Wahrscheinlichkeit kann ein solches Werk seinem schwächeren und friedlichen Nachfolger Hadrian zugeschrieben werden und zwar schon nach Dem, was man sonst von seinem Charakter und seiner Handlungsweise kennt, wie er die Krieger an Entbehrung und Beschäftigung gewöhnte ꝛc. Nun aber sagt eine Stelle in seiner Lebensbeschreibung ausdrücklich, freilich nur im Allgemeinen, „er habe da, wo die Barbaren nicht durch Flüsse, sondern durch Gränzwehren (limitibus) geschieden gewesen wären, durch gewaltige und zusammenhängende Pfahlwerke (Palliſaden, stipitibus) gleich Mauern dieselben abgehalten“ [226]). Soll man hierunter nicht den Pfahlgraben verstehen können?

Es ist aber noch ein anderer Grund, die Errichtung des großen Pfahlgrabens in Hadrians und seiner Nachfolger Zeiten zu setzen. Fast in allen Ländern herrschte beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch Friede. Man mochte von Seiten der Vorgesetzten oft kaum wissen, wie man die großen Massen von Kriegern auf eine schickliche Weise beschäftigen sollte; was lag nun näher, als daß man ihnen die Erbauung von Gränzbefestigungen auftrug, deren Trümmer uns vernehmlich genug sagen, daß zu ihrer Errichtung viele tausend Hände und eine Reihe von Friedensjahren erforderlich waren? Eben darum aber, weil das Werk nur nach und nach entstand, wurde es von den Schriftstellern fast unerwähnt gelassen. — Daß dagegen später, und zwar gegen Ende des dritten Jahrhunderts auch noch der Kaiser Probus zum Schutze des Reiches gegen die Einfälle der Germanen feste Plätze anlegte und mit Truppen besetzte, erzählt sein Lebensbeschreiber [227]).

Bald nach jenen Zeiten der Ruhe oder stillen Thätigkeit offenbarten sich die Folgen des überlangen Friedens und der

---

226) Spatian. in Hadriano XII.

227) Flavius Vobiscus in Probo. XIII. »Urbes romanas et castra in solo barbarico posuit atque illic milites collocavit.«

den. Manche neuere Schriftſteller nehmen, durch eine Stelle bei Tacitus (Ann. 1, 50) irre geleitet, an, Tiberius habe den großen Pfahlgraben bei uns begonnen. Allein ſchon Wenck hat bewieſen [224]), daß dieſe Stelle nicht auf unſere Gegend, ſondern auf die Niederlande Bezug habe. — Dann ſoll nach einigen Druſus, nach Andern Trajan derjenige geweſen ſein, welcher denſelben errichten ließ. Ueber Druſus haben wir uns ſchon früher dahin geäußert, daß er zwar bei der erſten Eroberung des Landes Befeſtigungen angelegt habe, aber gerade dieſe nicht. Von einem Trajan läßt ſich Dergleichen noch weniger erwarten. Ein Feldherr, wie er, wußte wohl die Gränzen ſeines unermeßlichen Reiches zu ſchützen, aber nicht durch ſolche Gränzbefeſtigungen, ſondern durch's Schwerdt; und wenn Eutrop (VIII, 2) von ihm ſagt, „er habe jenſeits des Rheins die Städte wieder hergeſtellt", ſo darf man Das freilich nicht ſo genau nehmen und ſind wohl darunter eher Caſtelle, verſchanzte Lager und kleinere Oerter, als eigentliche Städte zu verſtehen; keineswegs aber iſt uns erlaubt, die Stelle ſo zu deuten, als wenn unter dem Ausdrucke Städte (urbes) dieſe großen Gränzbefeſtigungen zu verſtehen ſeien. Aurelius Victor erklärt ja außerdem Eutrops Stelle deutlich genug. „Es wären, ſagt er, unter Trajan an gefährlichen und ſchicklichen Orten Feſten errichtet worden" [225]). — Daß vor ſeiner Zeit hier und da wohl dergleichen Orte von den Germaniern zerſtört wurden, iſt leicht zu denken, und Trajan war der Fürſt, welcher den Wiederaufbau derſelben, beſonders an den Gränzen, wohl anordnen konnte, ohne daß er befürchten mußte, dabei von den Feinden beunruhigt zu werden. Für den Gründer des Pfahlgrabens können wir ihn aber durchaus nicht halten.

---

224) Heſſ. Landesgeſchichte II, 64.

225) »Castra suspectioribus atque opportunis locis exstructa.« Aur. Vict. de Caes. XIII.

nicht lange nach ihrem Erſcheinen die Römer ihre Beſitzungen zwiſchen dem Pfahlgraben und dem Maine großentheils ſchwinden laſſen mußten. Noch in der erſten Hälfte des dritten Jahrhunderts erſcheinen Römer auf Denkmälern diesſeits des Rheins [232]). Wenn hierin auf Münzen zu bauen iſt, ſo ſind die meiſten, welche man in der Wetterau findet, von den Kaiſern des erſten und zweiten Jahrhunderts. Auch aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts kommen noch ziemlich häufig dergleichen von Caracalla (Marcus Aurelius Antoninus), Alexander Severus und Gordian III. vor. Hier und da erſcheinen einzelne noch von ſpäteren Kaiſern, wie von Einigen der 30 Tyrannen, Diocletian, Conſtantin ꝛc. Allein einzelne Münzen entſcheiden bekanntlich nicht viel, und es iſt ja auch bekannt, daß römiſche Münzen in Deutſchland bis zu den Zeiten der Carolinger in Kurs waren und hier und da zu Tage kommen [233]).

Noch deutlicher erklären ſich hierüber die römiſchen Schriftſteller ſelbſt. Es ſagt nämlich ein Brief des Kaiſers Valerianus (welcher bekanntlich bis 259 regierte) an die Gallier, „daß er den Poſtumius zum Befehlshaber der Gränzen jenſeits des Rheins ernannt habe" [234]). Daraus folgt, daß

---

232) *Steiner* cod. Inscript. Rom. I, S. 126, 133, 138, 142, 143, 146, 151. Die Inſchrift von Altenſtadt, welche ſich u. A. im II. Bande des „Archivs für heſſ. Geſchichte" (S. 107) befindet, nennt 2 Conſuln, von welchen ich nur den zweiten in den mir zu Gebote ſtehenden Conſulverzeichniſſen, und zwar nach dem Einen (Haleianus bei dem Hervagenſchen Livius) im J. 244, nach dem andern (Peregrinus) im J. 242 finde. Hr. Steiner ſetzt dieſelben in das Jahr 246. In eben dieſes Jahr ſetzt er aber auch (Inscript. Nr. 371) den Presens und Albinus, welchen letzteren er dagegen in Nr. 759 und 760 auf wieder dem Jahre 239 zuſchreibt.

233) Zeitſchrift des Vereins für heſſ. Geſchichte I. Band 2. Heft S. 86. 87. Note.

234) Trebellius Pollio in XXX. tyrannis III.

Römer damals noch die Reichsgränzen am rechten Rheinufer besetzt hatten. Lange kann Dies indessen nicht mehr gewährt haben; denn schon sein Nachfolger Gallienus besetzte den Rhein, um die Germanier vom Uebersetzen über diesen Strom abzuhalten[235]). Mit dieser Nachricht steht die oben allegirte Stelle des Flavius Vobiscus über die festen Plätze, welche Probus in solo barbarico angelegt, keineswegs in Widerspruch. Der Zusatz, „daß den Transrhenanern, welchen die Bewachung derselben anvertraut wurde, Unterstützung an Getreide gesandt worden sei", beweist, daß diese festen Plätze allein noch in den Händen der Römer waren und vereinzelt und verlassen dalagen. Demnach können wir als sicher annehmen, daß nach der Mitte des dritten Jahrhunderts zwar hier und da noch wohl eine Zeitlang einige feste Plätze auf der rechten Rheinseite von den Römern besetzt gewesen sein mögen (Einer sogar noch oder wieder zu Valentinians Zeiten[236]), daß aber das flache Land bereits in die Hände der Deutschen gefallen war.

Die Schwächen des römischen Reiches und die anderweitigen Wirren und Kämpfe der Kaiser und Gegenkaiser unter sich würden, auch wenn Deutschland weniger muthige Feinde aufzuweisen gehabt hätte, nachher eine Wiedereroberung der Provinzen auf die Dauer doch nicht zugelassen haben. Nur Einmal noch entwickelte ein ausgezeichneter Feldherr in späterer Zeit gegen die diesseitigen Bewohner eine ungewöhnliche Kraft. Es war dies der von Kaiser Constantius II. zum Mitregenten angenommene nachmalige Kaiser Julian. Seinen Uebergang über den Rhein bei Mainz im Jahr 356, seine

235) Zosimus hist. I, 8 Gelegentlich waren sie schon früher unter Alexander Severus in Gallien eingebrochen und hatten dasselbe verheert. Ael. Lamprid. in Alex. Severo. LIX.

236) Ammian. Marcellin. XXVIII, 2.

Vertreibung der Allemannen und den Wiederaufbau der alten Feste Monimentum Trajani erzählt nach seiner Weise Ammian Marcellin[237]). Die hier und da dunkeln Worte des Schriftstellers haben den Auslegern viel zu schaffen gemacht, den Historikern aber einen weiten Spielraum zu Hypothesen gegeben, die wir hier nicht wiederholen wollen. Das erhellt wenigstens aus seinen Angaben, daß, nachdem die Franken sich weiter nordwestlich gezogen hatten, um in jenem Theile Galliens sich bequemere Wohnsitze zu suchen, die Allemannen die Gegenden um den Main für sich allein in Besitz nahmen; und es ist nicht zu bezweifeln, daß sie wohl bis zur Gründung des Frankenreiches unter dem furchtbaren Clodwig sich auch im Besitze derselben hielten. Denn es geht aus jenem alten Schriftsteller hervor, daß die damalige Eroberung Julians von Dauer gewesen sei. Im Gegentheile beweist die Erzählung von dem Angriffe des Allemannenfürsten Rando auf Mainz, vom nachmaligen Ueberfalle Valentinians diesseits des Rheins, um den allemannischen König Macrian, welcher sich krank zu Wiesbaden (aquis Mattiacis) aufhielt, gefangen zu nehmen, und die Plünderung der Gegend bis zum fünfzigsten Meilensteine, was gewiß auch die Wetterau betraf, daß damals dort Alles allemannisches Gebiet, der König aber

237) Lib. XVII, 1.

238) Der etwas frühere Zug dieses Kaisers nach Solicinium berührt wohl die Wetterau nicht. Die Lage eben dieses Solicinium wird von den Geschichtsforschern auch in gar mancherlei Gegenden gesetzt. Einige suchen es in Bruchsal, Andere am Stoppelberge bei Wetzlar, wieder Andere in Reifenberg, noch Andere zwischen Trier und Mainz, die Meisten in der Gegend von Heidelberg oder Schwetzingen. Eben so wird der bei dieser Gelegenheit genannte Berg Piri (oder Pirus) bald für den Heiligenberg bei Heidelberg, bald für den großen Feldberg gehalten. — Schmidt (Geschichte von Hessen II, 343.) hält es für unmöglich, die Lage dieses Berges zu erforschen.

nur in schwacher Abhängigkeit von Rom war[239]). — Die Bearbeitung der nachmaligen Geschichte liegt nicht in unserm gegenwärtigen Plane, und müssen wir dieselbe einem andern Forscher oder einer andern Zeit anheimstellen.

VII.

Die römischen Gränzbefestigungen in der Wetterau[240]).

Eine Menge römischer Befestigungen findet man noch jetzt in unserer Wetterau. Im Munde des Volkes haben sie verschiedene Namen; gewöhnlich werden sie Pfahlgraben (Pohlgraben), Heeg oder Heeggraben oder Haingraben

---

239) Ammian. Marcellin. XXIX, 4. Schmidt (Gesch. von Hessen I. 40.) glaubt aus dieser Stelle schließen zu müssen, daß unter den aquis Mattiacis das heutige Wiesbaden nicht wohl verstanden werden könne. Auch ist er der Meinung, daß nach Macrians Tode das Land diesseits des Mains schon wieder unter die Herrschaft der Franken gekommen sei.

240) Im Herbste 1841 erhielt ich von dem historischen Vereine den Auftrag, die noch sichtbaren Spuren der römischen Gränzbefestigungen in Oberhessen aufzusuchen. Die Resultate meiner Untersuchung (den westlichen Theil der Provinz Oberhessen bereiste ich in Gemeinschaft mit Hrn. Archivar Habel, der von dem nassauischen Vereine für Geschichte und Alterthumskunde dazu beauftragt war) theilte ich in einem besonderen Berichte mit, welcher in der Hauptversammlung am 21. Okt. 1841 verlesen wurde. (Vgl. Großh. Hess. Ztg. Nr. 315. 1841.) Was ich hier dem Leser mittheile, enthält im Wesentlichen Das, was im Berichte vorkommt, nur erweitert.

oder auch Landwehr genannt[241]). Wer die Art und Weise kennt, wie die Römer Landstriche schützten; wer für Befestigungen von Dergleichen ein gutes Auge hat, der wird meistens auch ohne Führer finden. Bevor wir sie aber beschreiben, sei es uns vergönnt, der Art und Weise, wie die Römer, durch lange Erfahrung bestimmt, in fremden Ländern ihre Feldzüge auszuführen, sich gegen allenfallsige Ueberfälle zu sichern und den eroberten Landestheil zu schützen pflegten, mit einigen Worten zu gedenken.

Wenn der römische Feldherr seine Krieger mit dem Nöthigen wohl versehen hatte, so nahm er seinen Weg in Feindes Land, je nachdem es die Verhältnisse mit sich brachten, ent-

---

241) Der Ausdruck Pfalgraben kommt in dem „Grävengericht zu Affenheim" von 1409 vor. Das Wort Landwehr (Landwer) ist uralt und kommt, freilich unter einer ganz anderen Bedeutung schon im J. 847 vor (Conventus apud Marsham in *Pertz* Monum. Germ. III, 395). Daß auch im Mittelalter Landwehren (Landgewehr) errichtet wurden, ist mir recht wohl bekannt. Fast alle Reichsstädte hatten eine solche um ihr Gebiet, und ein großer Theil der Oerter hat noch jetzt, wenigstens dem Namen nach, seine Haingraben aufzuweisen. Auch ist u. A. noch der Revers vorhanden, welchen die Stadt Friedberg an Falkenstein gab, als sie im J. 1411 von Grebigheim (einem ausgegangenen Dorfe, wovon noch jetzt die Gerbelheimer Mühle unweit Bruchenbrücken den Namen führt) bis an die Elwinsteder (Ilbenstädter) Brücke, und von da, der Straßbach entlang bis Straßheim (einem ebenfalls ausgegangenen Dorfe) eine Landwehr errichtete (Guden Cod. Dipl. V. 824). Von der Errichtung der Landgraben (Gebück), welche den östlichen Theil des Rheinganes zu schützen hatten, gibt Bodmann (Rheingauische Alterthümer. II, 817.) Nachricht. Allein auch Er glaubt, „der Landgraben sei von ungleich höherem Alter, als die ihn umschließenden Bollwerke." Gerade der Umstand, daß die Pfahlgraben, Haingraben und Landwehren so oft Landes- oder Gemarkungsgränzen sind, oft einem ganz anderen Herrn gehören, als das auf beiden Seiten liegende Gebiet, spricht für das hohe Alter derselben.

oder dem Laufe der Gewässer entlang, oder auf dem Kamme des Gebirges, oder, noch sicherer auf beiden zugleich. Letzteres geschah, um den Feind auf zwei Seiten und darum desto nachdrücklicher anzugreifen, zur gelegenen Zeit aber sich wieder zu vereinigen, wenn Gefahr Solches heischte. Wagen und Lastthiere brachten die Bedürfnisse des Heeres, welche die einzelnen Krieger nicht mitzunehmen vermochten [242]). Wurde für den Abend Halt gemacht, so geschah es bei Flüssen gerne da, wo ein anderer Fluß einmündete. Hierdurch waren 2 Seiten zugleich durch die Natur geschützt; die beiden andern schützte ein in der Eile verfertigtes Pfahlwerk, wozu der Krieger seinen Pfahl mitbrachte. Oder man wählte eine Stelle aus, wo der Fluß eine so starke Krümmung machte, daß nur Eine Seite zu befestigen übrig blieb. Auf Gebirgskämmen wußten sie sich anderweitig durch eine Gebirgswand u. dgl. zu decken. Hielt man längere Zeit, so wurde ein Wall mit Graben aufgeworfen und ersterer wo möglich noch mit Palliſaden versehen. Daß zu einem solchen Lager eine Stelle auserkoren wurde, welche wo möglich die Gegend beherrscht, läßt sich von so kriegskundigen Männern wohl voraussetzen. — Dergleiche feste Plätze, kleinere oder größere (castra und castella) bildeten die eigentlichen Gränzpunkte am feindlichen Gebiete. War man Herr von einem Distrikte zwischen 2 Flüssen geworden, so wurde auch wohl von Einem zum Andern eine solche Befestigungslinie angelegt und dadurch die ganze Gegend vor der Hand geschützt.

Daß die Römer die Bewohner eroberter Gegenden, welche sich unterworfen, zu schonen wußten, daß sie namentlich bei ihren Kämpfen mit den Germanen letztere eher sich zu Freunden und Bundesgenossen machten, als, gleich andern Völkern, ihre Herrschaft sie fühlen zu lassen, war eine Politik, von welcher nur Wenige, und diese, wie Varus, meist zu ihrem Verderben abwichen. Nach und nach wurden einzelne Angese-

242) Dio Cassius LVI, 20.

hene nach Rom eingeladen, zu Anführern der Bundesgenossen ernannt, oder mit Ehren überhäuft und dadurch gewöhnlich auf immer für das Interesse Roms gewonnen. — Die römischen Soldaten setzten sich dagegen in dem eroberten Lande fest. Ihre in der Regel richtig gewählten Standquartiere richteten sie zu Castellen ein, wo sie nun gleich, sobald die Befestigung vollendet war, sich Wohnungen und Scheunen bauten, Bäder anlegten [243]), überhaupt für Alles Sorge trugen, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört. Es ist in der That auffallend, welch eine Masse von verschiedenen Gefäßen, Werkzeugen ꝛc. man bei ihnen findet. — Gewiß werden sie nicht versäumt haben, bei schicklicher Zeit die Umgebungen zu bebauen. Das Land um die Castelle war aber Staatsgut (ager publicus, später dominium genannt), welches unter die einzelnen, besonders älteren Soldaten (Veteranen) vertheilt wurde, um sich ihre Bedürfnisse selbst zu ziehen. So wurde, ehe man sich's versah, eine neue Bevölkerung geschaffen, und in Kurzem hatte die Gegend eine ganz andere Gestalt angenommen. Neben oder hinter den Castellen bildeten sich friedliche Niederlassungen [244]) von römischen Bürgern (Colonisten); rund um wurde das Feld bebaut; es kamen Handwerker an. Was aber an Ort und Stelle nicht verfertigt werden konnte, das wurde aus den nächsten Städten herbeigeschafft, und zur Erleichterung des Verkehrs, sowie im Falle der Noth, zur schnellen Vereinigung der Soldaten wurden Straßen angelegt, wo möglich, wenn es Zeit und Ort erlaubte, solche, welche zu jeder Jahreszeit fahrbar waren (also Kunststraßen). Daß sie bei Anlegung derselben nicht willkührlich oder vereinzelt, sondern nach einem gewissen Systeme verfuhren, wo möglich gerade

243) Alexander Severus theilte sogar Sklaven und Vieh unter sie aus. Arel. Lamprid. in Alex. Severo. LVIII.

244) Z. B. Tacitus hist. IV, 22. »Subversa longae pacis opera haud procul castris in modum municipii extructa, ne hostibus usui forent.«

Wege wählten, weil sie die kürzesten sind und ihre Anlagen verhältnißmäßig am wenigsten Mühe erfordern, werden wir später in unserer Wetterau sehen. Wir werden auch finden, daß sie bei Anlegung neuer Oerter in der Regel solche Plätze wählten, wo es nicht an gutem Wasser gebrach. Und daß sie als geübte Taktiker, welche die Wichtigkeit dieser oder jener Position erkannten, bei Anlegung ihrer Castelle verfuhren, auch davon werden wir in unserer Wetterau mehrmals Beweise finden.

Endlich ist bekannt, daß das eroberte Gebiet bald möglich eine gehörige bürgerliche Eintheilung bekam und jeder Distrikt (civitas) seiner nöthigen Verwaltungsbeamten nicht entbehrte.

Gränze und Land war demnach gesichert und geordnet. Erst in späterer Zeit, als die Kraft des Römers schwand, friedliche Kaiser schwer zu erhaltende Gebiete aufgaben und den Kriegern gern eine angemessene Beschäfftigung verschaffen wollten, damit sie nicht auf Empörung sannen, errichtete man die große Reichsbefestigungen vermittelst Gräben, Verpallisadirungen, Wachtthürme ꝛc., wie wir sie in England und Deutschland u. a. O. finden.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zur Beschreibung ihrer Befestigungen über. Wir hätten dabei chronologisch verfahren und diejenigen, welche offenbar gleich bei Besitzergreifung des Landes angelegt wurden, zuerst erwähnen, die große Landesbefestigung aber als ein weit späteres Werk zuletzt anführen können. Allein wir glauben unsern Lesern ein besseres Bild des Ganzen zu geben, wenn wir gerade mit der letzteren den Anfang machen, die andern aber folgen lassen.

1) Der große Pfahlgraben [245]),

welcher das Herzogthum Nassau fast quer durchschneidet, berührt den nördlichen Abhang des großen Feldbergs und

245) Zur besseren Orientirung bei den folgenden Angaben empfehlen wir den Lesern, außer Stumpffs neuer Karte von Hessen-

bildet von da an, faſt immer eine nordöſtliche Richtung nehmend, eine geraume Strecke hindurch die Gränze zwiſchen Naſſau und den beiden Heſſen. Da, wo die neue Straße von Homburg über Uſingen nach Weilburg denſelben durchſchneidet, liegt, ihr auf 50 Schritte weſtlich und eine 250 Schritte vom Pfahlgraben entfernt, die ſ. g. Saalburg im Gebiete der Landgrafſchaft Heſſen. Wir werden ihrer ſpäter weiter gedenken, und bemerken hier, daß in ihrer Nähe eine Stelle „der eiſerne Schlag" heißt. Von hier zieht der Pfahlgraben über den nördlichen Abhang des Lindenkopfs nach dem Thale, in welchem, unweit dem ehemaligen Kloſter Thron, die Lochmühle liegt. Das Thal zieht öſtlich nach Löppern, durchſchneidet, wie früher erwähnt, das Gebirge und wird von dem Erlenbache durchſchlängelt. An der Lochmühle wird es von einem ſtarken Damme quer getheilt. Wir wollen nicht entſcheiden, ob derſelbe der Reſt einer alten Befeſtigung iſt, oder ob er die Beſtimmung hatte, das Waſſer zu einem Teiche zu ſammeln [246]).

Von der Lochmühle zieht der Pfahlgraben wieder bergan und bildet noch etwa 400 heſſ. Klafter lang die Gränze zwi-

---

Homburg (2 Blatt), beſonders die genaue Karte des Großh. Generalſtabs. Diejenigen, welche die früheren Unterſuchungen über den Pfahlgraben nachleſen wollen, finden ſolche: 1) in Neubofs Nachricht v. d. Alterthümern bei Homburg 1780 2) im Hanauiſchen Magazin 1784. St. II. u. III. von Kraus. 3) in Gerkens Reiſen 4r Band. 259 ff. 4) v. Gerning Rheingegenden 236. Deſſen Heilquellen am Taunus. — Zuſammengeſtellt iſt das Meiſte bei Wenck II 30 ff. und bei *Wiener* de legione XXII p 46. Note 110.

246) Es iſt wohl möglich, ja ſogar wahrſcheinlich, daß die Römer dieſes Thal durch einige Kaſtelle zu decken ſuchten. In dieſem Falle möchten das Kloſter Thron auf der Einen und die ſ. g. Alteburg bei Holzhauſen auf der andern Seite vielleicht die Stelle ſein, wo dieſelben zu ſuchen ſind. Doch will ich Das für nichts weiter als eine bloße Vermuthung ausgeben.

sden Hessen-Homburg und Nassau. Sobald er aber die Gränze zwischen letzterem und dem Großherzogthum Hessen zu machen beginnt[247]), zeigen sich, etwa 200 Schritte von dem Dreiherrenstein (Dreimärker) und wenige Schritte östlich von dem Pfahlgraben, die Spuren eines alten Gebäudes in einem Haufen von Steinen. Da die Römer bei derlei Gränzbefestigungen alle 500 bis 1000 Schritte, je nachdem es Lage und Bedürfniß erforderte, Wacht- oder Wartthürme anzulegen pflegten, so ist wohl anzunehmen, daß ein solcher hier stand, und daß die Steintrümmer von ihm herrühren. — Von dieser Stelle bis zur Capersburg mögen es etwa 1700 hess. Klafter sein. Auf dieser Strecke, wobei der Pfahlgraben einigemal bergauf und bergab geht und seine Richtung zwar etwas ändert, im Ganzen aber doch eine nordöstliche beibehält, kommen noch an 5 verschiedenen Orten derlei Reste von Wachtthürmen vor. Alle zeigen sich als Steinhügel; alle liegen höchstens 40 Schritte vom Graben entfernt und zwar an der Seite, wo sich der Wall befindet, also auf Römergebiete. Unter sich selbst sind sie aber nicht in gleicher Entfernung; der erste dieser 5 befindet sich von dem früher genannten nur etwa 500 Schritte. Der letzte, welcher der Capersburg am nächsten ist, führt, wenn wir nicht irren, den Namen Rittergrab, und hat in seiner Nähe nach dem östlichen Hochwalde zu noch eine andere Erhöhung. Dem Forscher wird nicht leicht Einer entgehen; er darf sich bei seinen Wanderungen nur immer auf der Seite, wo der Wall ist, und da besonders nach einem Steinhügel umsehen, wo der Pfahlgraben entweder seine Richtung ändert, oder wo die Gegend eine weitere Aussicht gewährt. Hier und da befinden

247) Die südlicheren Gränzsteine, welche nach der neuen Gränzregulirung gesetzt wurden, führen die Jahrzahl 1826, die nördlicheren aber die von 1827.

sich auch Stellen, wo andere alten Graben den Pfahlgraben durchschneiden.

Ueber die Capersburg werden wir später ein Weiteres mittheilen. In ihrer Nähe ist der Pfahlgraben sehr verflacht und einigemal nur in der Richtung, die ein niedriger Erdauswurf nimmt, zu erkennen. Er tritt sofort wieder, jedoch nur auf kurze Strecke in das herzogl. nassauische Gebiet des Orts Pfaffen-Wiesbach. Auffallend ist es, daß auf demselben, und zwar kaum 100 Schritte nördlich von der Capersburg und einige Schritte mehr von dem Pfahlgraben, sich abermals die Spuren eines Thurmes oder sonst eines alten Gebäudes in einem Steinhügel zeigen.

Von der Capersburg bis zur Straße, welche von Friedberg, an dem Wintersteiner Forsthause vorbei, über Pfaffen-Wiesbach nach Usingen führt, mögen es etwa 1200 hess. Klafter sein. Der Pfahlgraben nimmt auf dieser Strecke, wie auch bis zur Gegend von Langenhain hin, eine mehr nördliche Richtung. Wegen der Schwierigkeit, welche das Terrain darbietet (es ist oft kaum möglich, sich durch das Waldgesträuch durchzudrängen), habe ich hier nur an 2 Orten die Spuren eines Wachtthurmes auffinden können. Auf Einem dieser Hügel fand ich im J. 1829 den Rest eines römischen Gefäßes von lemnischer Erde (terra sigillata); eine andere, etwas weiter nördlich liegende Erhöhung war sichtbar ehemals mit einem Graben umgeben gewesen. Außerdem wird der Pfahlgraben auch hier wieder von andern starken Graben durchkreuzt, welche, wenn man nicht sehr aufmerksam ist, beim Untersuchen leicht auf eine fremde Richtung führen.

Sobald der Pfahlgraben die obenerwähnte Straße durchschneidet, zeigt sich in seiner Nähe, unweit der Straße, eine Erhöhung, welche, wenn wir nicht irren, Gauls kopf genannt wird. Sie bildet einen trigonometrischen Punkt bei der Landesvermessung; zugleich befinden sich hier wieder starke Spuren eines ehemaligen Thurmes in Steintrümmern. Man erwartet

aber auch um so eher hier einen solchen, als die Stelle eine weite Aussicht nach Nord-Osten, Norden und Westen gewährt.

Von hier ist der Pfahlgraben zwar sehr deutlich zu erkennen; er zieht sich aber so steil abwärts nach dem nördlichen Thale, welches in das Usathal einmündet, und ist dabei an verschiedenen Stellen mit so dichtem Gesträuche bewachsen, daß es mir bei meinen zweimaligen Wanderungen (1839 und 1841) unmöglich wurde, mich so durchzuwinden, um ihn bis ins Thal herab zu verfolgen. Erst weiter unten fand ich ihn wieder, und zwar da, wo er über das Thal nach dem s. g. Eichkopfe, einem südlich von Langenhain liegenden Berge, sich wendet. Da dieser Berg die Gegend beherrscht, so läßt sich's wohl voraussetzen, daß er benutzt worden sein müsse. Ich fand auch wirklich an einer Stelle auf seinem Gipfel, welche man die Schanze nennt, die Spuren eines bedeutenden Grabens mit einem Aufwurfe. Sie zeigten sich etwa 100 Schritte lang, bildeten aber einen Halbkreis.

Zum erstenmale verläßt der Pfahlgraben, seit wir ihn bisher verfolgten, in dem Usathale bei Langenhain die Waldgegenden. Diesem Umstande mag er wohl seine bisherige Dauer verdanken. Denn sobald er den Wald verläßt, verschwinden auch seine Spuren. Indessen wird es nicht schwer fallen, seinen ungefähren Lauf wenigstens anfänglich noch zu bestimmen; denn es zeigen sich nicht nur gerade gegenüber auf der nächsten nördlichen Anhöhe zwei Stellen nebeneinander, die, wie wir später darthun werden, ohne Zweifel ihren Namen von 2 mit dem Pfahlgraben in Verbindung stehenden Befestigungswerken ableiten (die westliche heißt Gickelsburg und die östliche „Burg"), sondern man findet auch unmittelbar an der östlichen Seite des Dorfes Langenhain in den Hausgärten die Spuren des Pfahlgrabens wieder deutlich. Der Ort selbst leitet ohne Zweifel seinen Namen von demselben her. Außerdem möchten die in den Flurbüchern vorkommenden Namen, wie Oberhain, Unterhain, Pfahlwiese,

Heidenbrunnen[248]) ꝛc. sowohl das frühere Daseyn des Pfahlgrabens, als auch seine Richtung genugsam darzuthun. Ich selbst konnte mir bis jetzt keine Einsicht in die Localität verschaffen, und darum ward ich genöthigt, die Spuren des alten Laufes wo möglich an Ort und Stelle aufzusuchen. Allein es ist Dies bis zu dem nördlich von Hochweisel liegenden Walde, in einer Länge von nahe an 2000 Klaftern, äußerst schwierig. Eine nordöstlich von Langenhain liegende Anhöhe führt den bedeutsamen Namen Wart-Weingärten. Allerdings beherrscht diese Stelle ziemlich weit die Gegend; es finden sich aber, wie man wohl erwarten möchte, dort keineswegs Spuren eines alten Wartthurmes. Eben so wenig scheinen mir die etwas weiter nördlich liegenden Steinlache Graben Reste des Pfahlgrabens zu sein. Dagegen führt ein fast gerader Weg von Langenhain nach Fauerbach, vertieft sich gegen die Nähe des letzteren Ortes und trägt von den Namen Wulsgraben. Sollte dieser vielleicht der Rest des Pfahlgrabens sein?

Das ist Alles, was ich hierüber bis jetzt habe auffinden können. Sowie man dagegen jenseits Hochweisel auf die nach Hausen führenden Straße, an dem östlichen Fuße des kleinen Hausberges, den Wald betritt, erscheint auch sogleich der Pfahlgraben wieder unversehrt. Nach 300 Schritten findet man neben demselben, und zwar auf seiner östlichen Seite, eine kleine viereckige Stelle von etwa 20 Schritten im Durchmesser, welche die Spuren einer Umwallung trägt. Sie führt den bedeutsamen Namen Hunenkirchhof und war wohl einst ein römischer Wachtposten. Besonders auffallend ist, daß, wenn man von dieser Stelle nach der oben erwähnten visirt, welche wir mit „Wart-Weingärten“ bezeichneten, die

248) Friedberger Intell. Blatt Nr. 14. 15. 16. Jahrg. 1835. Bekanntmachung 207. Großh. hess. Zeitung Nr. 93. 102. 107. 1835. Bekanntmachung 958.

gerade Linie durch den Thurm von Hochweisel geht. Nun ist dieser Kirchthurm seltsamer Weise rund und nur nach der Seite offen, welche an die Kirche stößt, und zwar zur Benutzung als Chor. Dadurch erhielt der Chor zwar eine runde Form; allein dieß ist nicht dieselbe, wie bei andern alten Kirchen, deren Chor einen Halbkreis bildet, sondern der ehemalige Chor der Kirche zu Hochweisel bildet beinahe 2 Drittheile eines Kreises. Durch dies Alles wird man versucht, anzunehmen, der Thurm habe entweder früher eine ganz andere Bestimmung gehabt, sei vielleicht ein römischer Wachtthurm gewesen und später zum Kirchthurme benutzt, oder auf den Substructionen eines solchen Wachtthurmes sei später der Kirchthurm errichtet worden.

Der Lauf des Pfahlgrabens nimmt nach dem Dörfchen Hausen zu auf kurze Zeit eine mehr nordwestliche Richtung, und wird dann nur etliche hundert Schritt durch das schmale Feld von Hausen unterbrochen, so jedoch, daß man theilweise seinen ehemaligen Lauf noch an der Gewann erkennt. Eine schmale Wiese trennt hierauf Feld und Wald, und nun erscheint mit dem Anfange des Waldes der Pfahlgraben wieder und zieht in nordöstlicher Richtung anfangs einer ziemlich steilen Höhe aufwärts. Auf dieser Höhe, welche die Gegend beherrscht, scheint wieder ein Wachtthurm gestanden zu haben. Wenigstens zeigte sich in dichtem Gebüsche ein freilich unbedeutender Steinhaufen.

In gerader Linie zieht hierauf der Pfahlgraben bis an den von Butzbach und Niederweisel nach dem s. g. alten Exerzierplatze führenden Weg, und dann nimmt er seine Richtung nach dem s. g. Schränzer, eine Richtung, welche mit der nachherigen mehrstündigen nach Grüningen hin Eine gerade Linie bildet. Gleich an dem Belustigungsplatze der Butzbacher bei dem Schränzer, wo der Pfahlgraben etwas nordwestlich außerhalb des Waldes fortzieht, nimmt er einen

andern Graben in sich auf, welcher vom Heidelbeerberg kommt, eine Strecke lang doppelt ist und wieder andere Gräben in sich aufnimmt (Man muß sich hüten, ihn mit solchen zu verwechseln, welche in dortiger Gegend vom Wasser gerissen sind.) Einige tausend Schritte weiter stößt der Pfahlgraben in der Ecke des Feldes, fast im rechten Winkel abermals auf einen andern Graben, der von Südwesten und zwar wieder von dem Heidelbeerberg kommt, eine Strecke lang doppelt ist und nach Nordosten zieht. Dadurch erhält jener plötzlich eine andere Richtung, oder vielmehr: jener hört auf und dieser zieht als Gränze zwischen Butzbacher und Pohlgönser Gebiet weiter, verläßt den Saum des Waldes, tritt dann in das Feld, wo er ziemlich sich verflacht, einige Winkel bildet, etliche hundert Gänge südlich von dem „Windhofe" auf dem Schilberg die nach Pohlgöns führende Chaussee durchschneidet und nun „am stumpfen Thurme" wieder den Saum eines Waldes erreicht.

Bevor wir ihn von hier aus weiter begleiten, müssen wir bemerken, daß die Gegend, welche wir so eben von Hessenweisel aus angedeutet haben, sehr reich an solchen Gräben ist. Der beiden vom Heidelbeerberge kommenden haben wir bereits erwähnt. Außer ihnen zeigen sich aber noch andere. So sieht man in der Nähe des alten Exerzierplatzes an der Straße, welche von Butzbach nach Espa führt, einen starken Graben, der Margrethches-Graben im Munde des Volkes genannt. Er zieht nach Hausen zu. Später soll ein anderer von ihm bergauf nach Westen abgehen. Auch im Distrikt Jungwald, am Ende des Butzbacher Waldes, rechts der von Butzbach nach Espa führenden Straße, soll ein sehr tiefer Graben sein. Besonders finden sich aber solche auf dem Hausberge. Etwa 200 Schritte abwärts von dem Ringwalle, dessen wir oben gedachten, zeigt sich nach der Nordseite, wo der Berggipfel am Zugänglichsten ist, ein Wall mit Graben, und wieder etliche hundert Schritte weiter unten

gibt eine zweite ähnliche Befestigung. Wir erklären uns diese verschiedenen Werke auf folgende Weise.

Die auf dem Hausberge befindlichen sind wohl vor dem großen Pfahlgraben zum Schutze eines Wachtpostens errichtet worden, welcher diesen bedeutenden Punkt, der die nordwestliche Ecke des eroberten Landes schirmt, zu bewachen hatte. Die andern Gräben dagegen, welche vom Heidelbeerberge kommen, und in fast rechtem Winkel auf den Pfahlgraben stoßen, mögen neuer als letzterer und zur Verbesserung einer ersten etwas verfehlten Anlage sein. In der That ist der Pfahlgraben von Hochweisel an bis nach dem Schränzer eine auch für den Laien bemerkbare verfehlte Anlage, die auf unbegreifliche Weise alle Höhen, besonders den Hausberg auf feindlicher oder der Außenseite läßt. Das mag man später wohl gemerkt und Anstalten getroffen haben, die bedeutendsten in das Befestigungssystem hineinzuziehen. Daß man aber wirklich an den ersten Anlagen später Verbesserungen vornahm, sieht man in eben dieser Gegend sehr deutlich. Nicht nur läuft über den Schränzer, wohl 100 Schritte vor dem Butzbacher Walde zwischen dem Rinderstall-Acker und dem Tannenwäldchen ein Stück bemerkbaren Grabens, sondern man sieht auch etwas weiter bei den „zwei Linden" und über das Degerfeld hin an der Scheidung der Gewanne deutlich die Spuren einer ursprünglich geraden (nordöstlichen) Richtung des Pfahlgrabens nach dem „stumpfen Thurme" hin, die aber später wohl schon darum verlassen werden mußte, weil auf dem Degerfelde selbst Anlagen gemacht wurden. Dort wurden nämlich im Jahr 1840 eine Menge Steine ausgebrochen, die offenbar da nicht brechen, sondern zu Mauersteinen gedient hatten; denn es waren behauene Tauchsteine (poröser Basalt) aus der Nähe der Stadt Butzbach. Ich selbst fand dort sogar Scherben von Gefäßen aus lemnischem Thone; Beweises genug, daß daselbst römische Wohnungen sich befanden, um derentwillen die Befestigungen weiter verlegt wurden. Die

Sache verdient auf jeden Fall einer Beachtung und noch gründlicheren Untersuchung, als mir bis jetzt vorzunehmen möglich war. ꝛc

Der s. g. „stumpfe Thurm", dessen schon Winkelmann als eines Wartthurmes gedenkt[249]), der aber von Wenck als einer demolirten Warte erwähnt, auch in der Karte angegeben ist, welche sich bei Koch[250]) befindet, wurde im Jahr 1824 mit dem Fundamente so vertilgt, daß man gegenwärtig auch keine Spur mehr von ihm findet. Da ich ihn aber in seinen Trümmern noch öfter selbst gesehen, auch in der Zeit, da die Fundamente ausgebrochen wurden, die Stelle wieder besucht habe, so ist mir seine Lage, unmittelbar am Pfahlgraben und an der Ecke des Waldes sehr wohl bekannt, und ich bin überzeugt, daß er entweder der Rest eines römischen Wachtthurmes war, oder daß im Mittelalter auf seinen Substructionen ein Wartthurm errichtet wurde.

Von ihm an bildet der Pfahlgraben über 4000 Klafter weit bis jenseits des Wartberges bei Grüningen eine gerade Linie, welche sich auf der Höhe bald etwas senkend, bald steigend am Saume des Waldes hält, und führt beim Volke den Namen Heeggraben. Das Gebiet, welches er hier einnimmt, bildet auch eine Heeg, d. i. ein von dem übrigen Wald und Felde durch Markſteine abgesondertes, mit Hecken oder Schlagwald bewachsenes Gebiet, und ist, soviel mir bekannt, Eigenthum Sr. D. des Fürsten von Solms-Braunfels. Eben darum mag auch, obgleich an einigen Stellen die Landleute ihn auf Einer Seite nach und nach etwas flachten, seine Existenz im Ganzen noch auf Jahrhunderte gesichert, wenigstens seine Richtung bemerkbar bleiben. Links demselben ist anfänglich Pohlgönser, später Kirch-

249) Beschreibung von Hessen und Hersfeld. II, 186. a.
250) Hessische Landesgeschichte. II, 31.
251) Beurkundete Nachricht der Commende Schiffenberg.

gönser und nachher Langgönser Gebiet, rechts (südlich) zuerst Griesheler und dann Sambächer Wald. Während hier und da nur noch Wall übrig ist, erscheint er an andern Stellen, wie z. B. gleich anfangs am stumpfen Thurme, noch sehr wohl erhalten. Zuweilen, wie an dem von Sambach nach Lichgöns führenden Wege, ist er doppelt. Ja auf der zweiten Höhe, an den „Langgönser Tannen" ist er gar dreifach. Bis zum Fußpfade von Sambach nach Langgöns habe ich noch an 2 Orten Spuren alter Wachtthürme gefunden, welche etwa 100 Schritt von einander entfernt sind. Ungefähr 100 Schritt von dem westlichsten sieht man in dem Sambacher Walde einen Hügel, welcher ein altes Hünengrab zu sein scheint. Noch weiter nordöstlich erscheinen die Reste eines dritten Wachtthurmes, und ungefähr 200 Schritt von der Straße, welche von Holzheim nach Longgöns und Leihgestern führt und den Pfahlgraben durchschneidet, fand ich im Hochwalde die Spuren eines ähnlichen Postens, wie der Hunenkirchhof bei Hochweisel ist, auch ungefähr von derselben Größe. Es ist wohl auch der Rest eines mit einem Graben umgeben gewesenen Gebäudes. Das Ganze bildet ein Quadrat von ungefähr 20 Schritt im Durchmesser.

Weiter nordöstlich durchschneidet am Saume des Waldes der Weg von Grüningen nach Langgöns [252]) den Pfahlgraben, und nun zieht letzterer in das Feld nach der Anhöhe, welche rechts der Wartberg, links aber der Obersteinberg (Obersteinmerk) heißt. Hier wird der Pfahlgraben aber

252) Unweit dieser Gegend, an der Straße von Grüningen nach Langgöns lag einst der Ort, Bergheim oder Bornigheim genannt, von dem man noch den Lauf der Straße sieht. Eine Linde, ein Brunnen und ein Kreuz bezeichnen seine Stelle. Wahrscheinlich ist Dies derselbe Ort, welcher bei Würdtwein Dioec. Mog. II, 71 unter dem Namen Bermkeim mit einer dem h. Nazarius geweihten Kapelle vorkommt.

mals eine Strecke lang verlassen. Die erstbenannte Höhe trug gewiß ehemals einen Wartthurm, wie schon ihr Name andeutet. Ich habe indessen nirgends die Spuren eines solchen gefunden und muß vermuthen, daß man wohl die Steine desselben zum Baue einer Windmühle benutzte, welche, wie die Aufschrift über der Thüre lautet, im Jahr 1713 Graf Wilhelm Moritz von Solms-Braunfels einige 100 Schritte südlich vom Pfahlgraben an einer Stelle errichten ließ, wo man einer weiten Aussicht nach allen Seiten hin genießt. Von dieser Windmühle stehen noch die Mauern.

Etwas weiter zieht sich der Pfahlgraben wieder über eine Höhe, auf welcher man abermals ganz in der Nähe in einem Haufen Steine den Rest eines alten Wachtthurmes erkennt. Hierauf zieht er ziemlich steil abwärts und bildet zum erstenmal wieder nach langer Strecke einen stumpfen Winkel. Bald nachdem er von der Straße, welche von Grüningen nach Watzenborn und Gießen führt, durchschnitten wurde, macht er einen zweiten Winkel, und nun wird seine Richtung zuerst Süd-Südost nach der Gegend des Colhäuser Hofes. An diesem zweiten Winkel hatte er seinen nördlichsten Punkt erreicht. Von jetzt an geht er wieder eine gute Strecke schnurgerade. Am s. g. Ziegenberg tritt er abermals in einen Wald. An den Garbenteicher Wiesen, da, wo die Straße nach Hofgill ihn durchschneidet, hört er endlich auf, eine Heeg zu sein, indem sich diese von ihm trennt. Er aber nimmt eine südöstliche Richtung durch den Solms-Braunfelser Klosterwald, geht von diesem in den Solms-Lichischen, unweit der Peter-Seewiese, einem ehmaligen Teiche, vorbei, wird dann von der neuen, nach Lich führenden Chaussee durchschnitten und zieht sich nun nach dem engen, romantischen Thale, in welchem er zwischen Arnsburg und dem Colhäuser Hofe, oberhalb der Wehr, über die Wetter geht. Hierauf streicht er wieder aufwärts über den Hardberg durch den Arnsburger Wald und endigt mit der nächsten

an dem Landstrasse, nach Wirlar zu, etwa 100 Schritte von der Mauer, welche das Arnsburger Kloster einschließt.

Die Umgebungen dieses Klosters sind für den Freund der Geschichte und Alterthumskunde von hoher Bedeutung. Auffallend ist auch hier wieder, wie in der Gegend von Butzbach, die Menge alter Befestigungen außer dem Pfahlgraben. Freilich werden sie sich dem Auge des Lesers ohne eine Spezialkarte nicht so klar darstellen, wie dem Beschauer an Ort und Stelle[253]; indessen glaubt ich doch die wichtigsten hier angeben zu müssen, um einem spätern Forscher wenigstens in Etwas den Weg zu bahnen.

Da, wo an den Garbenteicher Wiesen, wie vorhingesagt, die Heeg sich von dem Pfahlgraben trennt, zieht erstere südlich in der Richtung von Münzenberg weiter, und zwar eine Zeit lang neben der oben erwähnten Straße am Saume des Waldes hin, und dort ist es, wo wieder 2 starke Graben in derselben erscheinen, die sich an der Südseite der erwähnten Peter-Sewiese hinziehen und an der neuen Chaussee endigen. Die Heeg dagegen, dort Landwehr genannt, soll nach der Versicherung des Hrn. Rentamtmann Fabricius um die Gemarkung von Dorfgill ziehen und gegen die Eberstädter Gränze hin endigen.

Auf der linken Seite der Wetter zieht, gerade dem Colhäuser Hofe gegenüber, in der Eichet Hard durch den Wald nach Lich zu, also von Südwest nach Nordost, etwa 400 Schritte lang ein Wall mit Graben, und eben so ziehen auf derselben linken Wetterseite zwischen Colhausen und

253) Der Verf. verdankt Hrn. Rentamtmann Fabricius zu Arnsburg, einem eben so genauen Kenner der Umgegend als warmen Freunde der Alterthumskunde, die nähere Kenntniß derselben. Er war so gefällig, ihn an die bedeutsamen Orte überall selbst hinzuführen. Möchte er sich nur entschließen, eine Spezialkarte von der Gegend zu entwerfen!

Arnsburg drei zum Theil parallele Gräben um den Hardberg. — Daß man weiter südwestlich, in der Arnsburger Hard auf halber Höhe, fast parallel mit dem Thale am steilen Abhange einen Wall bemerkt, ist schon früher erwähnt. Da, wo der Berg weniger steil ist, erscheint neben dem Walle ein Graben. Auf dem Plateau des Berges, ungefähr 400 Schritte von dem Pfahlgraben, ist eine steinige Erhöhung. Hier ließ Hr. Fabricius im Jahr 1839 beim Aufgraben eines Dachsbaues weitere Untersuchungen anstellen und fand nicht nur die Fundamente von alten Mauern, sondern auch Scherben von alten Gefäßen, Thierknochen und eine römische Münze [254]). Es ist daraus wohl mit Sicherheit zu schließen, daß hier einst ein römisches Wachthaus gestanden haben müsse. Auch dem Kloster Arnsburg gegenüber, am s. g. Affenstein, stand ehemals ein alter Thurm, der Affenthurm genannt, von welchem sich die Trümmer noch vorfinden. Nicht minder ist weiter nach Birklar und Muschenheim zu, etwa 300 Schritte vom Ende des Pfahlgrabens, auf einer Anhöhe ein Steinhaufen, welcher, wie jener, der Rest eines Wachtthurmes zu sein scheint. Diesem füge ich hier noch bei, daß zufolge der Mittheilung eines glaubhaften Mannes und guten Beobachters [255]), sich auch in der Gegend von Birklar nach Muschenheim eine Zunge mit einem Aufwurfe und dem Reste einer alten Mauer vorfindet.

Alle diese Befestigungen und Wachtthürme, verbunden mit dem früher Erwähnten, setzen einen langen Aufenthalt der Römer in hiesiger Gegend voraus, und daß, wie sie nordwestlich von Butzbach die Eine Ecke ihrer Besitzungen in der Wetterau, so auch hier die andere nordöstliche gegen die Angriffe allenfallsiger Feinde wohl zu wahren verstanden.

---

254) Archiv für hess. Gesch. Band II., S. 365—367.

255) Des gewesenen Lieutenants, jetzigen Steuercommissärs Hrn. Jäger.

Überschauen wir nun die ganze Strecke des Pfahlgrabens, welche wir hier beschrieben, so finden wir, daß derselbe eine Art Busen (sinus) bildet und den fruchtbarsten und angebautesten Theil gegen einen nach Westen, Norden und Nordosten wohnenden Feind zu decken bestimmt war.

Von Straßen, welche sich anderwärts in der Nähe solcher Gränzwehren ihnen entlang vorfinden, habe ich (außer dem s. g. Hühnerpfade, der eine bedeutende Strecke den Pfahlgraben begleitet und im Langenhainer Gemeindswalde sogar einem Distrikt den Namen gibt[256]) bis jetzt nichts wahrgenommen; doch läßt sich annehmen, daß die einzelnen Stationen durch Wege wohl verbunden gewesen sein mögen.

Der Beobachter wird auch bald zur Ueberzeugung gelangen, daß der Pfahlgraben gewöhnlich eine gerade Richtung nimmt und sich nur beugt, wenn das Terrain es erfordert. Vom Schränzer oder vielmehr von der Ecke des Feldes, wo er in einen andern Graben sich einmündet, bis zum stumpfen Thurme, besonders in der Nähe der Chaussee, bildet er ausnahmsweise mehrere Zickzack, deren Ursache ich aus Mangel an hinlänglicher taktischer Kenntniß nicht anzugeben vermag. — Ferner ist derselbe fast überall so angelegt, daß er die außerhalb liegende Gegend beherrscht. Doch finden sich auch hiervon hier und da Ausnahmen, z. B. wie schon früher bemerkt, zwischen Hochweisel und Hausen, wo er gerade vor sich die ihn beherrschende Höhe des kleinen Hausberges hat. Derselbe Fall findet am Schränzer bei Butzbach und am Obersteinberg statt.

Wir gehen nun zur Beantwortung der Frage über, ob sich nicht im nordöstlichen Theile der Wetterau Spuren eines weiteren Laufes des Pfahlgrabens vorfinden, und verbinden

---

256) Friedb. Intell. Blatt, Bekanntm. 561 in Nr. 23 von 1839.

damit die Untersuchung einer römischen Gränzbefestigung in dieser Gegend.

Solange man nicht weiß, nach welcher Richtung man sich zu wenden habe, um eine Fortsetzung des Pfahlgrabens aufzufinden, ist die Aufgabe für den Forscher eine äußerst schwierige. Dies fühlte ich bei meinen Wanderungen nur zu oft selbst; wohin ich mich wandte, ging ich fehl. Der Historiograph Wenck sagt zwar[257]), „er ziehe durch das Solmsische zwischen Langsdorf und Hungen auf das Dorf Utpf (Utphe) und von da durch einen Wald bei dem Dorf Hütten (es ist Glashütten gemeint) vorüber bis auf eine halbe Stunde von Wächtersbach." Auch Hr. Steiner nimmt an[258]), „der Pfahlgraben sei nur von Utphe bis zur Kinzig noch nicht untersucht." Hr. Creuzer[259]) dagegen führt an, „er wende sich etwas über den Flecken Hungen." Ich habe mich aber vergeblich in dieser Richtung nach einem dem Pfahlgraben ähnlichen Werke umgesehen. Allerdings soll in der Nähe von Muschenheim, und zwar jenseits des Kratzers (eines Berges), eine Stelle sein, welche man „am Pfahlgraben" nennt. Das war aber auch Alles, was ich hier erfuhr. — Ich hatte früher auch Etwas von einem jenseits Bettenhausen nach Hungen zu streichenden Graben gehört, welcher Riesengraben heiße. Als ich aber an Ort und Stelle kam, vernahm ich, daß daselbst ein Rissegraben und eine Rissewiese sei. Jenen suchte ich mit einem Ortskundigen auf. Soweit ich ihn jedoch verfolgte, sah ich nirgends etwas, was mich hätte bestimmen können, ihn für eine römische Gränzbefestigung zu erklären. Es ist ein gewöhnlicher Abzugsgraben,

257) Hess. Landesgeschichte II, 36. Er stützt sich dabei auf die in der Note h erwähnten Quellen.

258) Geschichte des Maingebiets und Spessarts unter den Römern. 122.

259) Zur Geschichte altrömischer Cultur. 9.

der weiter abwärts die neue Chaussee zwischen Langsdorf und Hungen durchschneidet und sich dann nach der Horloff windet.

Auch von einer alten Landwehr hatte ich gehört, welche südlich am Birklarer Wäldchen herzieht. Die Lage derselben ist indessen der Art, daß sie allenfalls der Rest einer Befestigungslinie von der Wetter nach der Horloff, schwerlich aber eine Fortsetzung des Pfahlgrabens gewesen sein kann.

Eben so war mir sogar weiter nördlich außerhalb der bisher angenommenen Linie des Pfahlgrabens eine Stelle zwischen Lich und Nonnenrod bezeichnet, wo sich eine Fortsetzung desselben befinden sollte. Auch diese Gegend habe ich in Augenschein genommen. Es war mir äußerst interessant, hier einen bedeutenden Graben zu finden, den ich allerdings für ein Römerwerk erklären mußte, der aber durchaus keine Fortsetzung des Pfahlgrabens sein kann, wie ich später darthun werde.

Nicht minder befindet sich in der Gegend von Hungen ein gewaltiger Graben, der ohne Zweifel ebenfalls für ein Werk der Römer gehalten werden muß [260]). Allein auch von diesem gilt Dasselbe, was von dem vorigen. So wichtig er demnach ist, so werde ich seiner doch erst in der Folge gedenken müssen, weil er, wie der ebengenannte, eine solche Richtung nimmt, wie ihn eine Fortsetzung des Pfahlgrabens unmöglich nehmen kann. — Dasselbe mag von andern Spuren alter Graben gelten, die sich zwischen Nonnenrod und Villingen, sowie zwischen letzterem und dem Grasser Hofe sollen finden sollen. (Ich habe an beiden Orten daselbst nichts der Art auffinden können; indessen versichert Hr. Hofgerichtsrath Kraft zu Gießen, sie gesehen zu haben, und in einer hand-

260) Schon Winkelmann (Beschreibung von Hessen und Hersfeld. II, 131) bemerkte denselben auf dem Wege von Hungen nach Langsd. und Ulfa, und hielt ihn für eine Fortsetzung des Pfahlgrabens.

schriftlichen Beschreibung der Grafschaft Solms von 1780 findet sich der Gegenstand ebenfalls berührt.)

Weiter habe ich mich in der Gegend von Inheiden und Utphe sorgfältig umgesehen; aber nirgends auch nur eine Spur von Fortsetzung des Pfahlgrabens gefunden. Männer, die der Gegend sehr kundig sind [261]), erklärten mir, daß Dergleichen dort nicht zu finden sei außer dem erwähnten Graben bei Hungen.

Als ich zuerst Nachricht von der Befestigungslinie, welche südlich, von Rommelhausen nach Marköbel zieht (wovon später ein Weiteres), erhalten hatte, glaubte ich, die Fortsetzung des Pfahlgrabens in einer mehr südlichen Richtung suchen zu müssen. Allein ich fand mich bei näherer Untersuchung auch hier wieder getäuscht.

Endlich glaubte ich von einer andern Seite das nöthige Licht erhalten zu haben, als Hr. Hofrath Steiner die „Geschichte und Topographie des Maingebiets und Spessarts unter den Römern" (1834) herausgab. Denn sowie es gewiß war, daß eine römische Befestigungslinie durch den Spessart zog und bei Wächtersbach endigte, so war auch die Richtung des Pfahlgrabens an den nordöstlichen Gränzen der Wetterau und jenseits derselben genau gegeben. Indessen mußte eine genauere Untersuchung daselbst mich auch bald überzeugen, daß ich von dorther keinen vollständigen Aufschluß zu erwarten hatte. Ich fand nämlich, daß die Steinersche Karte zwar eine s. g. Limes durch den Spessart genau verzeichnet hatte; dagegen ergab eine sorgfältigere Prüfung der Angaben im Buche selbst schon, daß eine Strecke von wohl 3 Wegstunden (soweit mögen es von Heinrichsthal bis Krausenbach wohl sein) ganz übersprungen war. Ferner fand ich, daß eigentlich nur 2 Gegenstände den Hrn. Verf. zunächst bestimmt hatten,

---

261) Hr. Revierjäger Henkel zu Inheiden, Hr. Rentmeister Krieck zu Utphe.

den Pfahlgraben in die Gegend nördlich von Selnhausen zu setzen, nämlich zuerst die Benennung „eiserne Hand", welche eine Stelle am Distrikt Schönau zwischen Selnhausen und Höchst führt[262]), und sodann eine Landwehr, welche von Lanzingen nach der Gegend von Eidengesäß führt. Da aber diese letztere eine Richtung nimmt, welche nicht ganz zu dem Systeme des Hrn. Verfs. paßte, so wurde er, obgleich sich bei Altenhasiau eine Stelle befindet, welche Stumpelburg heißt, und die er für ein römisches Lager hält[263]), doch genöthigt, den eigentlichen Zug des Pfahlgrabens weiter nördlich zu suchen. Der Karte nach beginnt nun derselbe bei Wächtersbach. Allein dort ist, auf der rechten Seite der Kinzig durchaus keine Spur von demselben zu finden, wie ich mich selbst überzeugt und von ortskundigen Männern (u. A. von Hrn. Kammerrath Colonius) vernommen habe. — Ferner findet Hr. Steiner unter den neuen Oekonomiegebäuden des Altenburger Hofes alte Fundamente, die er für römisch hält, und weßwegen er auch ein Kastell hierher verlegt. Dagegen glaubt Hr. Finanzkammerdirektor Schleyer zu Hanau, daß sie germanischen Ursprungs seien, „weil sich bis jetzt in der dortigen Gegend noch kein römisches Alterthum vorgefunden habe"[264]). Derselbe erklärt auch, „was

262) Dieser Name kommt in unserer Gegend öfter vor. Es gibt eine „eiserne Hand" etwa ¼ Stunden nordöstlich von Büdingen an dem Wege nach Wächtersbach, und eine andere vor dem Thore von Ortenberg. Wer sich hierdurch allein bestimmen lassen will, der kann ungefähr den geraden Lauf des Pfahlgrabens von der Kinzig zwischen Selnhausen und Höchst nördlich von Büdingen nach Ortenberg und von da über Nidda nach Hungen in Gedanken annehmen. In der Wirklichkeit existirt aber keiner. — Ich führe hier noch an, daß ehemals auch ein s. g. „eiserner Schlag" an der „Frankfurter Landgewehr" auf der Straße von Frankfurt nach Nieder-Ursel sich befand.

263) Vgl. a. a. O. 279.

264) Arnd Zeitschrift für die Provinz Hessen I. Bd. 232.

den bei Höchst befindlichen Wehrgraben betreffe, so ließen sich erkenntliche Spuren desselben nicht mehr auffinden, wenn anders die vorhandenen Wasserrisse nicht für Römerschanzen angesehen würden[265]).

Eben so zweifelhaft wie die Gegend des Burgbergs bleibt ferner die von Cassel, wo Hr. Steiner wegen der Namensableitung ein römisches Castell sucht. Niemand will hier auch nur eine Spur von irgend Etwas gesehen oder gefunden haben, was außer dem Namen auf ein römisches Castell schließen lasse. Und was den benachbarten Berg betrifft, welcher den bedeutungsvollen Namen Römlingsberg führen soll[266]), so erklärten die Einwohner, welche ich darüber befragte, einstimmig, er heiße eigentlich Rölingsberg.

Nach diesem Allem mußte ich wohl die Ueberzeugung gewinnen, daß sich zwar in jenen Gegenden mehrere Ortsnamen befinden, welche allerdings auf frühere Thaten und Ansiedelungen schließen lassen[267]), daß die Gegend ferner nicht nur bedeutende Ringwälle aufzuweisen hat, sondern auch wohl noch andere Befestigungswerke, die eine momentane Eroberung durch die Römer wahrscheinlich machen, daß aber der eigentliche Pfahlgraben so, wie ihn die Steinersche Karte angibt, sich dort nicht befindet und der Lauf durch den Spessart zweifelhaft bleibt.

Somit hatte ich auch keinen Anhaltspunkt für die Annahme, daß der Pfahlgraben jenseits der nordöstlichen Wetterau

265) Das. 218.

266) Steiner a. a. O. 274.

267) Ich erlaube mir hier noch auf eine Befestigung aufmerksam zu machen, welche auf der nach Breitenborn hinziehenden Höhe befindlich ist, und die man Heunkeller (Hainkeller heißt's in Pfisters kl. Handbuch der Landeskunde von Kurhessen 270) nennt. Sie besteht, der Versicherung des Hrn. Dr. Kassebeer zu Bieber zufolge, aus einem über den Berg hinziehenden Walle und soll Reste alter Gebäude enthalten.

nach Wächtersbach seinen Zug genommen habe. Ohnehin tritt hier noch ein anderer, wohlzubeherzigender Umstand ein. In dieser Richtung ist nämlich nicht, wie in der eigentlichen Wetterau, der größte Theil des Bodens zu Ackerland benutzt, wodurch so leicht die Spuren aus alter Zeit verwischt werden; sondern es nehmen hier schon bedeutende Waldungen einen großen Theil der Oberfläche des Bodens ein. Waldanlagen aber schützen vorzugsweise dergleichen Werke. Hätte demnach wirklich je ein Pfahlgraben hier existirt, so würde er gewiß noch sichtbar sein. Allein nirgends findet man auf dieser Richtung auch nur die geringste Spur desselben.

Nach diesen Vorbemerkungen sei es mir erlaubt, meine Ansichten über die Befestigungsweise der nordöstlichen Wetterau von Seiten der Römer den Lesern mitzutheilen.

Als die äußersten zuverlässigen Punkte römischer Ansiedelung konnten und können in dieser Gegend die Altenburg bei Arnsburg und die bei Rückingen angenommen werden.[268]) Es ist wohl auch keinem Zweifel unterworfen, daß die ganze dazwischenliegende Gegend durch die Römer, und zwar von Mainz aus, wo möglich den Flüssen aufwärts erobert wurde, ferner daß sie nach der Eroberung derselben die nöthigen Maasregeln zu ihrem Schutze nicht versäumten. Nun aber bietet hier die Lokalität besondere Schwierigkeiten zu einer Befestigungslinie, wie auf der andern Seite, dar. Es erscheint nämlich von der nordöstlichen Seite her eine ganze Anzahl kleiner Flüsse, die Wetter, Horloff, Nidda, Nidder, Seemen und wenn wir Rückingen hier mit in den Rayon ziehen wollen, die Kinzig. Alle kommen von den Gebirgen, welche, die kurzen Feldzüge des Drusus und Germanicus nach dem inneren Deutschland etwa ausgenommen, in der Gewalt der den Römern feindlichen germanischen Stämme

268) Ueber beide wird das Nöthige später vorkommen.

bildeten. Von dem Hauptgebirge herab streichen mehr oder minder bedeutende Aeste bis nach der Wetterau hin, also bis in die von den Römern besetzte Gegend. Zwischen diesen Gebirgsästen ziehen sich mit dem Laufe der Flüsse auch die Thäler in die Wetterau, welche bald enger, bald weiter sind, bald mehr, bald minder schroffe Seitenwände darbieten. — Hätte man hier eine befestigte Reichsgränze (limes) mit Wall, Graben und Pfahlwerk anlegen wollen, so würde dieselbe beständig bergauf und bergab gezogen sein, und man würde nicht nur unendliche Schwierigkeiten dabei zu überwinden gehabt, sondern auch an manchen Stellen ganz vergebliche Arbeit unternommen und doch bei allem Diesem den Feinden, welche Herren des Hauptgebirges waren, nicht ganz die Wege haben versperren können, den Gebirgsästen entlang oder durch Eins der Thäler nach der von den Römern besetzten Wetterau vorzudringen. Man mußte sich also von Seiten der Römer vor der Hand mit den gewöhnlichsten Mitteln, den Feinden zu imponiren und dieselben im Schach zu halten, behelfen. Wenn aber die erobernden Römer in das Land hauptsächlich den Flüssen aufwärts eingedrungen, so mußten, wie sie sich an den schicklichsten Plätzen Schutzwehren gebildet, sie sich nun auch dergleichen bleibende anlegen. Nun finden wir außerhalb der vorhin angegebenen Linie von Arnsburg bis Rückingen fast in gerader Linie und zwar in jedem der genannten Flußthäler und an den allergeeignetsten Stellen kleine Städte, welche ihrer Anlage und Befestigungsweise nach die Spuren eines sehr hohen Alters an sich tragen, nämlich jenseits Arnsburg an der Wetter zuerst Lich mit starken Wällen und zur Hälfte vom Flusse geschützt, 2) in dem Horloffthale Hungen mit Wällen, auf welchen man vielhundertjährige Eichen erblickt, sowie auf der Seite mit jener großen Befestigung, deren wir oben gedachten und die wir später noch näher beschreiben werden; 3) an der Nidda und von dieser gegen

gedeckt das alte Städtchen Nidda, 4) in dem Niddathale, und zwar auf einer Anhöhe, welche das ganze Thal beherrscht; das uralte Ortenberg, 5) am Seemenbache, und auch hier wieder vom Flusse theilweis geschützt, das Städtchen Büdingen, dessen Schloß auf uralten Substructionen steht, und 6), wenn wir wiederum das Kinzigthal mitberücksichtigen, mitten auf einer von der Kinzig geschützten Insel die Trümmer des ehrwürdigen Palastes Friedrichs Barbarossa von Gelnhausen. Auffallend ist außerdem der Umstand, daß, während anderwärts die Stammburgen und Stammhäuser der bedeutendsten Familien meist auf Höhen zu suchen sind, wie sie der ritterliche Geist des Mittelalters liebte, gerade diese Orte, fast sämmtlich die Stammhäuser edler Geschlechter, in Niederungen liegen. Sollen wir aus Diesem nicht anzunehmen berechtigt sein, daß die Gründer dieser Burgen und Städte die alten Anlagen römischer Castelle wählten und für ihren Zweck benutzten, nachdem sie vielleicht ursprünglich zum Theil vom Kaiser als Ministerialen zum Schutze dahin gesetzt worden waren?

Wenn das bisher Gesagte es wenigstens wahrscheinlich macht, daß die jetzigen Städte Lich, Hungen, Nidda, Ortenberg, Büdingen und die Burg von Gelnhausen auf römischen Ursprung Anspruch machen, daß da, wo sie jetzt stehen, einst römische Castelle sich befanden, daß diese Castelle die nördliche und östliche Befestigungslinie zur Vertheidigung des von den Römern erpberten, von ihnen kultivirten Landes wenigstens einstweilen und so lange dienten, bis entweder eine eigentliche Gränzbefestigung später errichtet, oder, da die Oertlichkeit dafür zu viele Schwierigkeiten in den Weg legte, das jenseitige Gebiet so weit erobert war, bis allenfalls auf der Gebirgsscheide eine für eine Reichsbefestigung geeignete Linie sich darbot, so werden wir später die Belege dafür zu liefern suchen, daß die Spuren eines längeren Aufenthalts der Römer fast jedesmal nur bis in die Gegend reichen, wo Eins

dieser Städtchen steht, jenseits derselben sich nicht leicht etwas vorfindet, was an die Römer erinnern könnte. Dazu kommen noch einige andere höchst auffallende Erscheinungen: Wenn, was den Ackerbau betrifft, den Römern bedeutender Einfluß auf denselben wohl mit Recht zugeschrieben werden darf, so zeigt sich — etwas weiter gegriffen — zwischen den diesseits und jenseits dieser Städtchen liegenden Gegenden ein großer Unterschied, der nicht blos in der größeren oder geringeren Güte des Bodens zu suchen ist. Daß namentlich fast nur bis zu ihnen sich die Spuren eines früheren allgemeinen Weinbaues erstreckten [269]), ist gewiß nicht allein dem Umstande zuzuschreiben, daß jene Gegenden kälter und rauher sind, sondern besonders auch, daß hier lange Zeit hindurch Römer sich aufhielten, von welchen wir wissen, daß sie den ersten Anbau der Reben an die Ufer des Rheins brachten. — Ferner beginnt bald jenseits dieser Orte eine von der in der Wetterau weit verschiedene Mundart, die wir ebenfalls theilweise dem Umstande zuzuschreiben geneigt sind, daß hier lange Zeit ein fremdes Volk das herrschende war. Und wenn endlich bei den Gränzbefestigungen der Römer die gewöhnliche Entfernung Eines Castells von dem andern etwa 2 bis 3 Stunden

269) Ich weiß recht gut, daß einige ältere Urkunden, deren auch Hr. Landau in der „Geschichte des Weinbaues in Althessen" (1842) erwähnt, Ausdrücke enthalten, worauf man auf eine weitere frühe Verbreitung der Weinberge in Deutschland schließt. Ich habe selbst diesen Schluß früher daraus gemacht. Sie beweisen aber in der That sehr wenig, sondern die Ausdrücke »cum terris, domibus, mancipiis, vineis, silvis, campis, pratis, pascuis« sind nur eine Canzleiformel, woran die Urkunden des Mittelalters bekanntlich sehr reich sind, und ich bin überzeugt, daß solche Ausdrücke auch da vorkommen, wo Einzelne dieser Gegenstände gar nicht zu finden sind. Viel schlagender ist dagegen die Stelle bei Regino a. a. 842. Dabei gebe ich einzelne Ausnahmen hier und da gerne zu; in der Wetterau aber ist fast kein Dorf, das nicht seinen alten Weinberg hatte.

beträgt, so trifft auch dieses mit der Entfernung der erwähnten Städte, soweit es die Oertlichkeit zuläßt, ziemlich genau zusammen.

Aus Allem geht hervor, daß auf dieser ganzen Richtung nicht nur nirgends sich die Spuren eines dem westlichen und nördlichen Pfahlgraben ähnlichen Werkes finden, sondern sich auch nicht wohl finden können, daß dagegen die Römer höchst wahrscheinlich auf eine Weise sich diesen Theil der Reichsgränze einstweilen sicherten, wie sie der früheren Zeit, der Lokalität und den Umständen am Angemessensten war, nämlich durch bloße Castelle. Dies stimmt auch ganz mit den Nachrichten überein, die wir oben aus Eutrop und Aurelius Victor über Trajan gegeben haben. — Wohl mögen sie das Unbequeme und Ungenügende derselben erkannt und eine Erweiterung der Gränzen, sowie eine Sicherung derselben durch ein zusammenhängendes Bollwerk im Auge gehabt haben; ja wir werden sogar im Verlaufe unserer Untersuchungen einen Anfang dieser Gränzerweiterung finden. Die Zeiten zur Errichtung neuer Bollwerke zum Schutze der Gränzen, sowie zur Erweiterung derselben waren indeß vorüber. Denn bald nachher schlug die Stunde, wo die Welteroberer dem Weltgerichte anheim fielen, und unsere Gegenden wurden wohl am Ersten von ihnen befreit [270]).

270) Ich habe diese meine Ansichten über die Gränzbefestigung der Römer an dem nordöstlichen Theile der Wetterau bereits in der Generalversammlung des hist. Vereins für das Großherzogth. Hessen am 3. Oktbr. 1836 vorgetragen; und was ich seitdem auch hierüber weiter nachforschte, trug nur dazu bei, mich darin zu bestärken. Nur Ein Punkt, der den Wetterauer Dialekt und dessen Gränzen betrifft, bleibt um so mehr zweifelhaft, als anzunehmen ist, daß nach dem Abzuge der Römer, ihrer Bundesgenossen und des größten Theiles der übrigen bisherigen Bevölkerung fast eine ganz neue Generation hier eindrang. — Mögen übrigens andere Männer nach mir weiter über diesen Gegenstand forschen und Das, was ich hier mitgetheilt habe, entweder bestätigen oder Beweise auffinden, die mich widerlegen!

2) Partialbefestigungen.

Wir haben oben angedeutet, daß die Römer, wenn sie einen Distrikt zwischen zwei Flüssen erobert gehabt, denselben durch eine Befestigungslinie zu decken suchten. Wir wollen zum Belege des früher Gesagten unsern Lesern Beispiele anführen, ohne den Anspruch zu machen, daß wir bis jetzt alle gefunden hätten.

Es läßt sich annehmen, daß diese sämmtlichen Werke in weit frühere Zeiten (nämlich in die der ersten oder zweiten Eroberung) fallen, als die Errichtung des großen Pfahlgrabens. Wir werden aber auch hier zuweilen finden, daß Ein und derselbe Distrikt an zwei verschiedenen Orten eine Befestigungslinie aufzuweisen hat, und daraus schließen müssen, daß entweder in verschiedenen Zeiten mehrmals um seinen Besitz gekämpft, oder daß gleich bei jedem weiteren, oft unbedeutenden Vordringen wieder eine solche Linie errichtet wurde. Beides mag wahr sein.

Wir beginnen mit den Resten einer Befestigung zwischen Main, Nidda und Nidder. 1) Auf der Höhe zwischen Bilbel und Bergen sind die Spuren alter Graben, welche einst von der Nidda unweit Bilbel nach dem Maine zu gezogen sein mögen, jetzt aber nur noch hier und da bemerkbar sind. Der s. g. Kellersgraben soll nur noch dem Namen nach existiren. Dagegen ist, der Versicherung eines glaubhaften Mannes zufolge [271]), der alte Landwehrgraben, welcher vom Bilbeler Walde nach Bergen zieht, nur etwa zur Hälfte Ackerland, und wird als solches von dem „Landbereiter" benutzt; die andere Hälfte dagegen ist Weg.

2) Viel deutlicher erscheinen die alten Befestigungswerke etwas weiter östlich. Es zieht nämlich von Nieder-Dor-

271) Des Hrn. Amtmann Schuppius zu Bergen, welcher die Güte hatte, mich auch auf die folgende Befestigung aufmerksam zu machen.

selben an der Nidder eine bedeutende Landwehr über die Höhe bis nach Bischofsheim, in dessen Nähe der Main seinen Lauf nahm. Auf der Anhöhe ist diese Landwehr in einer Strecke von wohl einer halben Stunde gut erhalten; sie besteht aus einem Walle und doppeltem Graben und durchschneidet auf der Wasserscheide die „hohe Straße". Dagegen verschwindet sie nach den beiden Orten zu, und nur unmittelbar bei Nieder-Dorfelden ist sie wieder sichtbar[272].

3) Etwas weiter nordöstlich erscheinen zwischen beiden Flüssen noch großartigere Werke, die ich unbedenklich für römische erkläre; es ist Dies zunächst der „hohe Graben". Er nimmt jetzt seinen Anfang an dem Felde von Rommelhausen, etwa 300 Schritte von der von Altenstadt kommenden Straße, unmittelbar an dem von Höchst (a. d. Nidder) nach Rommelhausen führenden Fußpfade, und ist anfänglich (etwa 100 Schritte) ein bloßer Wall. Bald aber zeigt sich auch der Graben und zwar so deutlich, daß beide, Wall und Graben mehr als 40 Fuß im Durchschnitte betragen. Der Wall ist auf der Südwestseite; mithin ist die Befestigung gegen einen nordöstlichen Feind gerichtet. Sie bildet eine ganz gerade Linie nach Südosten und zwar gegen den kurhessischen Flecken Markköbel zu, würde also, wenn man sie verlängerte, eigentlich nicht mehr am Maine, sondern weiter nördlich, oberhalb dem Dorfe Rückingen, dessen wir oben schon gedachten, an dem Nebenflusse des Maines, der Kinzig, endigen. Der Graben wird etwa nach einem Viertelstündchen von der Straße, welche von Rommelhausen nach dem Pfaffenhofe führt, durchschnitten und bildet nun eine lange Strecke hindurch eine Gränze, die durch Steine bezeichnet ist,

272) Sie ist auch in der neuen von Kurfürstl. Oberbaudirection entworfenen Straßen-, Orts- und Flußkarte (XIII. Bl.) auf der X. Section angedeutet. Dagegen ist der Lauf des großen Pfahlgrabens auf der VII. und X. Section ganz unrichtig gezeichnet.

welche auf der Einen Seite die Buchſtaben EGW und auf der andern H haben. An der Ecke des Langen-Bergheimer Feldes läuft er mehrere 100 Schritte lang am Saume des Waldes hin und heißt hier Saugraben. Am Ende des Waldes verſchwindet er, aber ſo, daß man ſeine Verflachung durch die Feldcultur deutlich bemerkt [273]).

4) Etliche 100 Schritte von dem Ende des Saugrabens, und zwar noch im Felde, endigt eine andere alte Befeſtigung, die Heeg genannt, welche etwas älter als die ebenerwähnte ſein möchte. Sie nimmt eine von der vorigen etwas verſchiedene Richtung, nämlich von dem kurheſſiſchen Orte Eichen nach Marköbel oder vielmehr der Stelle, wo jene aufhörte. Sichtbar iſt ſie noch auf der Gränze von dem Dreimärker an, einige 100 Schritte von der „neuen Steinkaut"; die Gränzſteine auf derſelben führen auf der einen Seite die Buchſtaben YSENB und auf der andern HANAU mit der Jahrzahl 1728. Die Heeg bildet einen von den beiderſeitigen Hochwäldern verſchiedenen Schlag und gegen das Ende derſelben, d. i. unweit der Stelle, wo ſie aus dem Walde tritt, als wollte ſie ſich mit der vorigen vereinigen, bildet ſie ſogar einen dreifachen Graben.

---

273) Wenn, wie Hr. Steiner verſichert (Geſchichte und Topographie des Maingebietes S. 94. 95.), eine Landwehr von Langendiebach nach Rückingen und von da nach Groß-Krotzenburg zieht (dort ſoll ſie „Damm" genannt werden), ſo iſt es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß Dies eine Fortſetzung der eben beſchriebenen Linie ſein muß. Vielleicht findet ſich bei genauerer Unterſuchung die Verbindungslinie zwiſchen Marköbel und Langendiebach, welche nur Eine Stunde von einander liegen. Mündliche Nachrichten deuten darauf hin. Die neue (in der vorigen Note erwähnte) Karte von Kurheſſen hat indeſſen davon nichts, dagegen aber nordweſtlich von Langendiebach nach Iſſigheim zu eine Landwehr verzeichnet.

5) Wenden wir uns noch weiter nordöstlich, so finden wir gegen Büdingen hin 2 Oerter, deren Namen allerdings auch auf eine solche alte Befestigung hinweisen, von welcher ich aber bis jetzt nichts habe auffinden können; es ist Herrenhaag und Diebach am Haag (unterm Haag).

6) Dagegen liegt auf der Anhöhe südlich dem Dorfe Hainchen, an der s. g. Schlinke, da, wo jetzt eine neue Chaussee angelegt wird, welche von Lindheim nach Markköbel führt, ein bedeutender Graben mit Wall. Er zieht von Osten nach Westen und hatte offenbar den Zweck, einen von Norden her drohenden Feind abzuhalten. Da nun gerade nördlich die bedeutende Höhe, der Glauberg genannt, liegt, welcher die ganze Gegend beherrscht und, wenn er mit einer gehörigen Anzahl Truppen besetzt ist, jedes weitere Vordringen sowohl im Seemen- als im Nidderthale verhindert, so ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die auf der Schlinke bei Hainchen befindlichen Befestigungswerke von einem Volke herrühren, welches die Gegend des Glaubergs blokirte, wenigstens beobachtete. Auch sonst tragen sie ganz den Charakter römischer Befestigungen. Es ist ein doppelter Graben, der an der Einen Flanke geschützt ist und zieht nach dem früher erwähnten „hohen Graben" hin [274]).

7) An diese schließt sich ein anderer Graben, welcher gleich auf der östlichen Seite beginnt, und an der Höhe über den s. g. Katzensprung fortläuft bis nach Kalbach hin, und zwar in östlicher Richtung.

8) Damit scheint noch eine andere Befestigung in Verbindung zu stehen. Bei dem Dorfe Büches stand sonst ein alter Thurm, dessen Stelle noch zu sehen ist. Zwischen hier und Orleshausen durchschneidet eine alte Landwehr das Seementhal, und zieht dann von Nordost nach Südwest

274) Meine Abhandlung „die Glauburg". Archiv für hessische Geschichte III. Band 1. Heft.

an dem Düdelsheimer Walde her nach Himbach zu. Dieſe Landwehr ſchied das alte Amt Ortenberg vom Amte Büdingen [275]).

9) Wenn man von Aulendiebach nordöſtlich den Weg nach dem Rohrbacher Walde einſchlägt, ſo findet man gleich rechts beim Eingange in den Wald einen ſehr ſtarken Graben mit Wall, der aber ſchon nach etlichen hundert Schritten endigt.

10) Auch von der Gegend von Wallernhauſen nach Ranſtadt und von da durch die Gemarkungen von Ober- und Nieder-Morſtadt zieht eine breite Landwehr, welche ſodann die Heegheimer Gemarkung durchſchneidet und nach Glauberg hin endigt [276]). Dort ſtand ſonſt, zwiſchen Glauberg und Heegheim, ein alter Thurm, der aber in neuerer Zeit abgebrochen wurde [277]).

11) Wenn ich nicht ſehr irre, ſo glaube ich in früheren Jahren auch unſern Effolderbach, und zwar in der Richtung vom Konradsdörfer Kloſter nach Ranſtadt die Reſte eines alten ſtarken Grabens bemerkt zu haben. Trügt mich hier mein Gedächtniß, ſo kann ich deſto beſtimmter angeben, daß weiter nördlich in dem Walde, welcher den bedeutſamen Namen Hain trägt, und zwar unmittelbar an der von Ranſtadt nach Nidda führenden Straße, da, wo ſie den ſ. g. Heuweg aufnimmt, ein ſtarker Graben mit Wall erſcheint, der zuerſt den ebengenannten Heuweg durchſchneidet und dann etwas bogenförmig bergab bis an den nördlichen Rand des Waldes zieht. Von hier geht er wieder bergauf bis an den ebengenannten Weg. Im Ganzen iſt ſein Lauf nur

---

275) Ich verdanke dieſe Angabe der gütigen Mittheilung Sr. D. des Erbprinzen von Iſenburg in Büdingen.

276) Auch dieſe Angabe verdanke ich Sr. D. dem Erbprinzen von Iſenburg.

277) Friedberger Intell. Blatt Nr. 14. 1838.

etliche hundert Schritte. Nach Versicherung des Hrn. Pfarrers Melior zu Ranstadt wird er in der Gegend der Höllgraben genannt.

Von demselben Walde und derselben Höhe streicht abwärts nach dem Niddathale, in der Richtung des Schleifelder Hofes, ein alter Steindamm, worauf ich durch Hrn. Revierförster Birau aufmerksam gemacht wurde. Ich glaubte seiner hier gelegentlich wenigstens erwähnen zu müssen, ob ich ihn gleich nicht für ein Römerwerk halte.

12) Auch zwischen der Nidda und Horloff fand ich an drei verschiedenen Orten die Reste alter und bedeutender Graben, wovon wenigstens der erste ganz die Richtung hat, als sei er bestimmt gewesen, das zwischen beiden Flüßchen liegende Land abzuschließen. Derselbe beginnt im Niddathale zwischen dem vorhin genannten Hain und dem Schleifelder Hofe, etwa 400 Klafter nördlich vom Oberdauernheimer Hofe. An der Höhe aufwärts nach Westen zu streichend, in der s. g. Helach, ist er noch sichtbar; er verschwindet zwar alsdann in dem Felde, doch versicherte der Pachter des Schleifelder Hofes, Hr. Kloch, daß er hier und da seine Spuren noch erkannt habe. Etliche hundert Schritte von dem Wohnhause westlich, da, wo der dem Hrn. Grafen von Stolberg gehörige Wald anfängt, zeigt er sich wieder unversehrt und zwar doppelt. So streicht er mehrere hundert Schritte weit bis an die Gränze des Markwaldes, die er durchschneidet, zieht dann noch etwa 75 Schritte weit einfach und endigt mit einer Flankenvertheidigung.

Der zweite beginnt gleich nördlich dem Bingenheimer Forsthause, da, wo in seiner Nähe eine Anzahl von Grabhügeln sich befindet, deren früher gedacht wurde. Er zieht am Saum des Waldes hin, in der Richtung von Süden nach Norden, hat einen bedeutenden Wall, hört aber schon nach etlichen hundert Schritten beim Ausgange des Waldes auf,

so jedoch, daß man den Rest desselben noch etwas im Felde bemerkt [278]).

Der dritte zeigt sich in derselben Fuldischen Mark [279]) (im engeren Wortsinne) und zwar an dem nördlichen Theile derselben, einen Büchsenschuß südwestlich vom Häuser Hofe, in der Nähe einer Anzahl von Grabhügeln, deren wir früher auch erwähnten. Es ist ein bedeutender Graben mit Wall, aber kaum 3 bis 400 Schritte lang und steht mit dem eben genannten in keiner Verbindung, hat auch eine andere und zwar solche Richtung, daß man eine spezielle Befestigung nicht verkennt.

13) Wir wenden uns wieder nach dem südlicheren Theile der Wetterau und treffen hier zuerst eine lange Befestigung zwischen der Nidder und Nidda an, und zwar von dem kurhessischen Dorfe Eichen bis gegen Wickstadt. Nördlich dem ersteren Dorfe beginnt nämlich an der von Altenstadt nach Heldenbergen führenden Landstraße ein starker Hohlweg, welcher eine nordwestliche Richtung nimmt und den Namen Landwehr trägt. Verfolgt man denselben nach der Anhöhe, worauf die „Erbstädter Wart" steht, so findet man, daß ein eigentlicher Weg bald nachher beinahe ganz aufhört, dagegen aber ein förmlicher doppelter Pfahlgraben erscheint. Noch ehe er die Höhe erreicht, geht ein Wall von ihm in nordöstlicher Richtung nach dem Walde ab Die Landwehr aber zieht nordwestlich weiter an der Erbstädter Wart vorbei, die auf der Binnenseite steht [280]), etwas thalabwärts und dann wieder nach der folgenden Anhöhe aufwärts

278) Seiner, wie des früher in Nr. 11 erwähnten, gedenkt Hr. Hofrath Wolff im I. Bande des Archivs für hessische Geschichte S. 219 u. 225 Note 2.

279) Sie besteht jetzt aus 3 Theilen, der Echzeler, Bingenheimer und Berstädter Mark, und ist seit 1831 unter die verschiedenen Theilhabenden getheilt.

280) Sie besteht in einem halbverfallenen viereckigen Thurme.

bis zu dem Platze, wo vordem die Bönstädter Wart stand [281]), deren Stelle ebenfalls in die Binnenlinie fällt. Schon auf der ersten Höhe ist seit einigen Jahren Wall und Graben geebnet und nur hier und da bemerkt man noch auf dem Boden von beiden an dem neuen Ackerlande, was es ehmals gewesen sein müsse. Da aber diese Landwehr als alte Heeg ein von dem übrigen Felde ganz abgesondertes und eigens abgesteintes Gebiet ist, das, wenigstens weiter nordwestlich, Besitzung des Hrn. Grafen von Isenburg-Wächtersbach ist, so ist ihre Richtung durch das Feld auch jetzt noch sehr leicht zu finden. — Von der Bönstädter Wart zieht sie in das Niddathal hinab nach einem zwischen Bönstadt und Wickstadt liegenden Wäldchen [282]), wendet sich um dasselbe, geht dann eine Strecke durch Wiesen und endet an der Nidda, gegenüber einem mit etwas Buschwerk versehenen Raine, etwa 300 Schritte südlich von Wickstadt.

Ich habe dieses Werk genauer angeben zu müssen geglaubt, damit man sich von seiner ursprünglichen Bestimmung: als Abgränzung und Schutz eines eroberten Distriktes zwischen 2 Flüssen, recht überzeugen könne; denn von da, wo sie beginnt, bis zur Nidder sind nur wenige hundert Schritte. — Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß die beiden obengenannten Warten, die Erbstädter und Bönstädter nämlich, früher römische Wachtthürme zum Schutze dieser Befestigung waren [283]).

14) Zwischen Horloff und Wetter finden sich ebenfalls Spuren uralter Befestigungswerke. a) Wenn man nämlich

---

281) Vgl. Friedb. Intell. Blatt. Nr. 14. 1838. Sie stand etwa 300 Schritte von dem neuerbauten Wirthshause, ziemlich nahe an der von Ilbenstadt nach Altenstadt führenden Chaussee.

282) Es ist auf der Karte des Generalstabes nicht angegeben.

283) An dieser Bönstädter Landwehr soll auch ein jetzt ausgegangenes Dorf Rädchen gelegen haben, und zwar bezeichnet noch jetzt eine große Linde die Stelle, wo es lag.

den alten „Judenpfad“ von Steinfurt nach Münzenberg durch den ſchönen Hochwald einſchlägt [284]), ſo findet man da, wo die Straßen von Wölfersheim und Södel nach Oppersdorfen den Rockenberger Wald berühren (das Feld bildet faſt einen rechten Winkel in den Wald) einen ſtarken Doppelgraben mit Wall. Derſelbe zieht am Saume des Waldes her, hört aber ſchon nach etwa 150 Schritten ganz auf. — b) Schlägt man in ſüdöſtlicher Richtung die Straße nach Södel, oder vielmehr nach dem Södeler Walde ein, ſo findet man die Spuren einer alten Landwehr, anfangs freilich nur noch in dem Namen. Dann aber zieht ſie ſich längs dem Saume des genannten Waldes fort. Von der ſüdlichſten Spitze dieſes Waldes bildet ſie die Gränze des Steinfurter und Södeler Gebietes unter dem Namen Landwehr, zieht den ſ. g. Haingrund hinunter und dann wieder aufwärts in ſüdöſtlicher Richtung nach Melbach zu. Sie iſt zwar von dem Södeler Walde an neuerdings zu Ackerfeld umgerodet und zwiſchen Steinfurt und Södel getheilt; man bemerkt aber noch jetzt deutlich, daß ſie einſt Graben und Wall war. Aeltere Leute erinnern ſich deſſen auch noch ſehr genau, ſowie des Umſtandes, daß ſie gemeinſchaftliche Beſitzung beider Gemeinden war. — Noch eine Strecke weiter erkennt man ihre ſüdöſtliche Richtung an den Gewannen; aber bevor man noch die „hohe Straße“ erreicht, hört ihre Spur ganz auf. Möglich iſt es aber, daß der Hohlweg, welcher von der „hohen Straße“ bis zum nördlichen Ende von Melbach [285]) zieht, eine Fort-

---

284) Er ſoll leider in neueſter Zeit verboten ſein.

285) Beigehend will ich hier bemerken, daß ſich bei Melbach die Spuren einer alten Burg zeigen. Man nennt's den Burggarten. Der Haingraben, welcher um das Dorf zieht, ſchneidet da ein, wo die Burg geſtanden haben muß. Bennen ſind 4 bis 5 im Gebiete von Melbach. Auch findet man in demſelben Namen wie Höllacker, Hainburg, Haingraben, Haingärten, Haal-

ſtzung dieſer Landwehr iſt. Die gerade Linie, welche derſelbe bildet, der Rain, welcher darauf bis zur Chauſſee ſichtbar iſt, machen es ſogar wahrſcheinlich. — c) Der beiden andern zwiſchen Horloff und Wetter vorkommenden alten Befeſtigungen, nämlich der Landwehr am Birklarer Wäldchen und des Grabens zwiſchen Lich und Nonnenrod, haben wir zwar ſchon früher (S. 153) kurz erwähnt, werden aber hier über letzteren noch Einiges mittheilen müſſen, um ihn näher zu bezeichnen. Wenn man auf dem Wege von Lich nach Nonnenrod in dem Walde einen andern Weg erreicht, welcher von den Häuſer Wieſen nach Langsdorf führt, ſo bemerkt man eine Stelle, wo ſonſt eine ſ. g. Schmorhütte ſtand. Hier zeigt ſich ein ſtarker Graben mit Wall, der von den Häuſer Wieſen, durch welche die Wetter fließt, anfängt und 460 Schritte bis an den obenerwähnten Licher Weg lang iſt, aber auch jenſeits dieſes Weges noch in ſeiner früheren Richtung von Nordweſt nach Südoſt fortläuft, dann an der Gränze zwiſchen Solms-Lich und Solms-Braunfels ſich in 2 Arme theilt und nach etwa 150 Schritten aufhört, während ein unbedeutender Gränzgraben fortläuft [286]).

15) Wir wenden uns von da ſüdöſtlich nach der Gegend von Hungen, um auch hier eine Befeſtigungslinie näher kennen zu lernen, die wir ebenfalls früher (S. 153) nur berühren konnten.

An dem ſteilen Ufer der Horloff, und zwar an der Untermühle, etwa 300 Klafter ſüdlich von Hungen, beginnt ein ſtarker Doppelgraben mit drei Aufwürfen, zieht über die

---

feld. Die Burghofswieſen liegen dagegen im Gebiete des ausgegangenen Dorfes Heyenheim.

286) Ich verdanke es Hrn. Hofgerichtsrath Kraft zu Gießen, zuerſt auf dieſe Befeſtigung ſowohl, als auf die zwiſchen Södel und Steinfurt befindliche Landwehr aufmerkſam gemacht worden zu ſein.

s. g. Grasser Höhe in nordöstlicher Richtung, aber etwas bogenförmig, wohl 20 Minuten (an 800 Klafter) weit, wird nur an einigen Stellen, besonders unweit dem Tannenwäldchen, durch neuere Cultur unterbrochen, und endet oberhalb wieder an der Horloff an einer Stelle, in deren Nähe sich ein wohl 50 bis 60 Morgen haltender See, der „Thiergarten-See" genannt, befindet. Diese Linie heißt die Grasser Landwehr und bildet seit undenklichen Zeiten eine Gränze (zwischen dem Solmsischen und Hessischen). Man findet auf derselben Spuren uralter, längst umgehauener Eichbäume, welche gewiß vieler Jahrhunderte bedurften, um eine solche Stärke zu erreichen. Schon dieser Umstand setzt es außer Zweifel, daß Wall und Graben in den letzten 6 bis 800 Jahren nicht errichtet sein können. Man sieht aber deutlich an der Art der Befestigung, daß es ein Werk der Römer und bestimmt ist, ein ganzes Lager auf der Einen Seite zu schützen, während die andere durch die Natur gedeckt war.

Verbinden wir damit die obenerwähnte Angabe jenes starken Grabens zwischen Lich und Nonnenrod, so sehen wir deutlich, daß die Römer von dieser Gegend, zwischen der Horloff und der Wetter, ihre Operationen nach Nordosten fortzusetzen und die Gränzen zu erweitern gedachten. Ob diese Gegend zu einer solchen Operation nach dem Vogelsberge hin gerade hier günstiger ist, als anderwärts, mögen Taktiker entscheiden. Genug, hier zeigen sich die einzigen Spuren jenseits der oben angegebenen Linie. — Finden sich auch, wie wir oben bemerkt, noch weiter nach Villingen hin Reste solcher Befestigungen, so sind sie nur weitere Belege zu dem Gesagten.

16) Wir wenden uns jetzt nach dem westlichen Theile der Wetterau und werden auch hier dergleichen Befestigungen mehrere finden. Wir beginnen mit denjenigen, welche sich in der Landgrafschaft Hessen-Homburg zeigen.

Schon Neuhof führt an [287]), „es ziehe zwischen Oberursel und Oberstedten, ¾ Stunden von Homburg, ein tiefer römischer Graben mit einem hohen Aufwurfe, welcher der Heidengraben genannt werde". Hr. Steiner [288]) bringt diesen Heidengraben in Verbindung mit dem Kellersgraben zwischen Bilbel und Bergen. Daß er sich von Stedon bis Bilbel gezogen habe, davon habe ich bis jetzt nichts gehört. Dagegen zeigt schon die große Stumpffsche Karte, daß ein großer Graben von dem Pfahlgraben ausgeht, an der westlichen Seite der Saalburg vorbei über die Römerstraße zieht, von der neuen Chaussee durchschnitten wird, dann nach Südosten und unweit der Gränze des Gonzenheimer und Kirdorfer Gemeindewaldes nach Südwesten sich wendet. Hierauf verschwindet er eine Strecke und erscheint alsdann bei Dornholzhausen als „Landwehr", worauf er nach dem großen Tannenwald zieht, wo er eine mehr westliche Richtung nimmt. Später nimmt er einen von der Tempelmühle kommenden Graben auf, wendet sich beim Schmidts-Wäldchen nach Nord-Nordwest, streicht nun südlich vom Landgrafenberg nach Westen und hört nördlich vom Lindenberg ganz auf. — Ein anderer Graben beginnt, nach eben dieser Karte, an der Südwestspitze des Walles auf der Goldgrube, zieht nach Südosten, nimmt bei den Rosengärten einen zweiten vom Adelheidswege kommenden und bald nachher einen dritten, den Heidengraben, auf und zieht nun nach dem Kupferhammer. Hier verbindet er sich mit einer „Landwehr", die vom großen Tannenwald kommt.

17) Der Rest einer alten Befestigung ist auch auch von der Nieder-Eschbacher Gemarkung an der Bonameser Gränze her (westlich von Bonames liegen die Haingärten)

---

287) Nachricht von den Alterthümern bei Homburg. 46.

288) Geschichte und Topographie des Maingebiets. 93.

bis nach der Nidda bemerkbar[289]). Ob diese Befestigung mit dem obenerwähnten Heidengraben in Verbindung zu bringen sei, werden erst genauere Lokalunterſuchungen später darthun.

18) Auch zwiſchen den Gemarkungen von Ober-Erlenbach und Peterweil iſt noch eine kleine Strecke von östlichen hundert Klaftern, welche „Landwehr" heißt, und es wird der daranliegende Diſtrikt in der Ober-Erlenbacher Gemarkung „an der Landwehr" bezeichnet. Beide Gemeinden eigneten ſich in neuerer Zeit den Beſitz derſelben zu. Es kam deswegen zu Streitigkeiten, die aber, ſoviel mir bekannt, ſpäter ſo ausgeglichen wurden, daß jede Gemeinde die Hälfte zugeſprochen bekam. Wahrſcheinlich wird darum auch dieſe Landwehr bald ganz verſchwinden.

19) Etwas weiter nördlich erſcheint noch eine bedeutendere Landwehr. Sie beginnt zwiſchen Okarben und Niederwöllſtadt unweit der Stelle, wo, wie wir ſpäter erfahren werden, eine Römerſtätte ſich befand, das Heidenſchloß genannt. Hier bildet ſie zwiſchen dem Forſter Walde und der Okarber-Hinterwieſe eine Strecke weit einen ziemlichen Damm. Hierauf macht ſie eine Zeitlang die Gränze zwiſchen dem Okarber und Niederwöllſtädter Gebiet, wo ſie aber meiſt umgeackert iſt und von der Chauſſee durchſchnitten wird. Sie zieht in weſtlicher Richtung fort bis nach dem Rodheimer Wald, der Alteberg genannt, und iſt dort wieder ein Graben. Nun nimmt ſie eine faſt nördliche Richtung bogenförmig dem Saume des Waldes entlang. Auch nachdem ſie dieſen verlaſſen, windet ſie ſich noch bogenförmig nach der alten Landſtraße, welche von Peterweil nach Obermöllſtadt geht. Sie begleitet dieſelbe etwa 100 Schritte auf der weſtlichen Seite in der Richtung nach Norden, und trennt

289) Römer in den Frankfurter Jahrbüchern Band XI, Nr. 10. 1838.

sich dann wieder etwa 400 Schritte weit, wo sie einen stumpfen Winkel macht. Hier ist ein freier Platz und findet sich dabei ein Dreimärker (Rodheim, Oberwöllstadt und Niederwöllstadt). Von jetzt an bildet sie die Gränze zwischen Rodheim und Oberwöllstadt und hat wieder eine westliche Richtung bis zum zweiten Dreimärker. Hier, etwa 500 Schritte südlich von der Seemühle, hört sie auf ein Graben zu sein. Was man aber jetzt noch „Landwehr" nennt, zieht nördlich, ist in neuester Zeit ganz zu Ackerland umgeschaffen und macht die Gränze zwischen Ober- und Nieder-Rosbach auf der Einen und Oberwöllstadt auf der andern Seite [290]). — Man wird, wenn man ihre plötzliche Richtung an dem zweiten Dreimärker nicht beachtet, leicht versucht, ihre Fortsetzung nach dem Beinhardshofe hin zu suchen, und Das um so mehr, als, wie wir sogleich hören werden, in dortiger Gegend wirklich wieder ein alter Graben erscheint.

20) Es ist dieses der s. g. Haltersgraben. Man sieht ihn an der von dem Beinhardshofe nach dem hessen-homburgischen Orte Köppern ziehenden Chaussee, da, wo ein ganz schmaler Strich Waldes vom Großherzogthum Hessen zwischen dem hessen-homburgischen Gebiete liegt. Er ist bedeutend und zieht sich westlich aufwärts. Neben ihm her läuft der Hühnerpfad nach der Capersburg zu. Es verdiente derselbe näher untersucht zu werden [291]).

---

290) Ich verdanke die ersten Angaben von dieser Landwehr dem Hrn. Oekonomen Fauerbach zu Dortelweil und Hrn. Steuercommissär Bingmann. Später habe ich sie selbst ganz begangen.

291) Es ist sehr auffallend, daß die unter 19 u. 20 hier beschriebenen Graben fast ganz mit der Gränzbestimmung übereinkommen, welche im „Grävengericht zu Affenheim" von 1409 so beschrieben wird: „Und gienge fort zwischen Okarben und Ridder Wollenstedder Schutzhude und Terminei bis off Lichener Terminei und Schutzhude und zwischen Rodbelheimer (Rodheimer) Terminei und Schutzhude bis off Beynharter Terminei und Schutzhude

Ich könnte vielleicht noch diesen und jenen bedeutenden Graben in unserer Wetterau wenigstens nennen; da ich indeß nicht gewiß bin, ob nicht dieselben späteren Ursprunges sein möchten, so halte ich für besser, die nähere Untersuchung späteren Forschern zu überlassen. Indem ich denselben besonders empfehle, in den Flurbüchern auf die Namen „Heeggraben" und „Landwehr" ihr Augenmerk zu richten, kann ich nicht umhin, mein Bedauern darüber auszudrücken, daß in den meisten Gegenden diese Belege aus einer uralten Zeit in den letzten Dezennien fast ganz verschwunden sind. Um so mehr wird es Pflicht des Forschers, die geringen Ueberreste wenigstens für die Geschichte noch zu retten.

VIII.

Alte Römerstätten.

Unsere Wetterau enthält eine so große Menge von Römerstätten, wie nicht leicht ein anderer Bezirk des südlichen und westlichen Deutschlands. Aber die wenigsten derselben sind dem

---

und furt von dem Beynhard bis off den Palgraben und von dem Palgraben her abe bis zwischen den zweyen Straßheimer und Oxstedter Terminey und Schutzhude bis an Friedberger Mentzer Porten und an den rothen Thurn". Aus den letzten Worten möchte man schließen, daß der s. g. grüne Weg auch eine alte Landwehr oder, wie es hier heißt, Schutzhude, war. Lichen ist ein ausgegangenes Dorf westlich dem obengenannten Walde Alteberg. Schließlich muß ich bemerken, daß ich diese Stelle im Grävengericht einer früheren Abschrift entnommen, welche ich der Güte des Herrn Geh. Staatsrath Knapp verdanke, indem mir die Weisthümer gesammelt von Jac. Grimm dermalen nicht zu Gebote stehen.

größeren Publikum bis jetzt genauer bekannt. Um so mehr halte ich es für meine Pflicht, Das, was ich darüber erfahren und beobachtet habe, hier mitzutheilen. Damit wünsche ich aber den Gegenstand nicht abgethan zu haben; im Gegentheile möchte ich gerade hierdurch den künftigen Forscher auf ein Feld aufmerksam machen, wo noch Vieles zu bebauen ist.

1) Die drei südlichen Gränzstätten.

An den südlichen Gränzen der Wetterau finden wir drei bedeutende Römerstätten, deren wir wenigstens hier kurz erwähnen zu müssen glauben, um das Ganze zu vervollständigen, deren genauere Beschreibung aber hier um so weniger vermißt werden wird, als sie anderwärts bereits zu finden ist.

a) Die Altenburg bei Rückingen.

An der großen „Leipziger Straße" liegt zwischen Hanau und Langenselbold der Ort Rückingen. Südwestlich von demselben, zwischen der Kinzig und der Chaussee, befindet sich eine etwa 40 Morgen haltende Stelle, welche die Altenburg heißt und westlich von dem Heidegraben begränzt wird. Daß hier eine Römerstätte zu suchen sei, haben die Gegenstände bewiesen, welche sich schon früher dort fanden, besonders aber die Nachgrabungen, welche im J. 1802 auf Befehl Sr. D. des damaligen Fürsten von Isenburg-Birstein vorgenommen wurden. Das Ausgezeichnetste darunter sind die Trümmer eines römischen Bades. Die Backsteine tragen zum Theil die Stempel der XXII. Legion, zum Theil COH. III. AQ. Die bedeutendsten Gegenstände, welche im J. 1813 vor der Vernichtung durch die Kosacken gerettet wurden, befinden sich zu Birstein [292]).

292) Eine Beschreibung der Altenburg, sowie der aufgefundenen Gegenstände findet sich in Arnd Zeitschrift für die Provinz Hanau. 1 S. 207 fl. von Hrn. Finanzkammerdirektor Schlereth.

b) Bergen.

Ueber die Alterthümer, welche bei Bergen besonders durch die Bemühungen des verstorbenen Pfarrers Hermann zu Tage gefördert wurden, finden sich weitere Nachrichten bei Hrn. Steiner [293]). Auch hier fand man 1802 wieder Stempel der XXII. Legion; auch hier kam wieder ein Bad zu Tage. Wohin aber nach dem Tode des sorgsamen Forschers die von ihm gesammelten Gegenstände kamen, habe ich nicht ermitteln können.

c) Hedernheim.

Schon vor geraumer Zeit hatten die Alterthumsforscher ihr Augenmerk auf die Gegend von Hedernheim als einer der bedeutendsten Römerstätten gerichtet. Aber erst den sorgfältigen Bemühungen des Hrn. Archivar Habel gelang es, näheren Aufschluß zu ertheilen. Der von ihm beschriebene Vicus novus liegt etwa 500 Schritte westlich von dem Orte Hedernheim auf dem Heidenfeld und hat die Gestalt „eines von irregulären Linien eingeschlossenen Trapezoids von mehr als 9000 röm. Fuß" im Umfang. Wir müssen aber unsere Leser, welche sich weiter belehren wollen, auf die von Hrn. Habel gegebene detaillirte Beschreibung der Gegend, der Gegenstände, vor Allem des merkwürdigen Mithras-Tempels und Monumentes verweisen, welche sich in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde [294]) befindet.

---

293) Geschichte und Topographie des Maingebietes ꝛc. 151 ff. Ich füge diesen Nachrichten nur bei, daß die Römerstätte nordwestlich von dem Marktflecken Bergen zu suchen ist und der Pfarracker, worauf hauptsächlich nachgegraben wurde, am alten Fußpfade von Bergen nach Bilbel liegen soll.

294) Band I. 1s, 2s u. 3s Heft, Band II. 1s Heft.

2) Die Gegend von Bonames, Ober-Erlenbach und Peterweil.

Die Gegend von Bonames, sowie von Ober- und Nieder-Erlenbach [295]) ist für den Alterthumsforscher von Bedeutung, und eine genauere Untersuchung derselben würde gewiß zu interessanten Resultaten führen. Was ich darüber mitzutheilen im Stande bin, besteht in Folgendem und mag einer späteren Untersuchung zum Anhaltspunkte dienen.

In den Fundamenten der Burg von Bonames fand Hr. Dr. Römer zu Frankfurt [296]) römische Backsteine. Derselbe versichert, einige hundert Schritte südöstlich von Ober-Erlenbach nach Nieder-Erlenbach zu sei ein Distrikt, welcher „auf der Burg" heiße, wo ein Castell gestanden zu haben scheine. An dieses müssen sich noch andere Ansiedelungen angelehnt haben. Derselbe sagt nämlich: „Links dem „Ober-Erlenbacher Weg, auf dem Distrikt, der jetzo die „Steinritz (Steinrütsch) heißt — beurkunden Ueberreste der „Römer in den Trümmern alter Mauern ihre Ansiedelung. „Ich ließ hier oberflächlich graben und erhielt den Stein einer „Handmühle, Reste einer Urne, Stücke von terra sigillata „und eine Münze von Erz des Kaisers Antoninus Pius. „Südlich des Ober-Erlenbacher Wegs nach Nieder-Erlen„bach heißt es „am Heidenhaus" und links dabei „in den „Pflastergärten", wo man wieder Fundamente antrifft. Süd„westlich des Orts ist die „Heidengasse." — Kurz vorher bemerkt derselbe: „Da, wo die Steinstraße [297]) mit dem „Ober-Erlenbacher Wege sich kreuzt, heißt einige hundert

---

295) Bonames und Nieder-Erlenbach gehören zum Gebiete der freien Stadt Frankfurt, Ober-Erlenbach zum Großherzogthum Hessen.

296) Frankf. Jahrbücher XI. Band Nr. 10. 1838. S. 68 ff.

297) Es ist Dies die große Römerstraße, wovon im folgenden Capitel die Rede sein wird.

„Schritte davon der Distrikt „die Säule", vielleicht von einem „Meilenzeiger". — Endlich muß ich bemerken, daß in der Ober-Erlenbacher Gemarkung, soviel mir erinnerlich ist, sich ein Distrikt „das Hühnerfeld" nennt [298]).

Zugleich erwähne ich hier noch eines andern Denkmals. Neuhof erzählt, „er besitze einen grauen Stein, welcher 2 Schuh 6 Zoll hoch, 1 Schuh 1½ Zoll breit und 7 Zoll dick und auf welchem ein Genius erhaben ausgehauen sei, der in der rechten Hand eine Opferschale über einen kleinen Altar halte, in der linken aber ein Füllhorn trage. Der Stein habe sich unter andern beim vermuthlichen Abbruche der Mauern gefunden, welche vor den beiden Schlössern vorbeigehen" [299]). So kurz die Nachricht ist, welche er von diesem Genius gibt, so läßt sie doch keinen Zweifel, daß es ein römisches Basrelief sei. Aber zweifelhaft bleibt es, ob dieses Werk von dem oben beschriebenen Orte bei Erlenbach nach Peterweil kam, oder ob es ursprünglich in diesem war. Letzterem steht nur Das entgegen, daß sich meines Wissens sonst noch nie etwas von römischen Alterthümern weiter in Peterweil gefunden hat. Indessen konnte dasselbe wohl auch an der alten durch Peterweil führenden Straße gestanden haben. Wo es übrigens nach Neuhofs Tode hingekommen, ist mir nicht bekannt.

3) Die Saalburg.

Die schon früher erwähnte Saalburg liegt im Gebiete von Hessen-Homburg unweit dem Pfahlgraben. Ueber ihre

---

298) Wir haben oben schon eines Hühnerbergs und eines Hühnerpfads gedacht und finden hier wieder ein Hühnerfeld. Zu weiterer Vergleichung führe ich hier an, daß in dem Forste Eckartshausen (Landrathsbezirk Büdingen) sich ein Distrikt befindet, welcher Hühnergraben heißt, und unweit der Chaussee von Lauterbach nach Schlitz, südwestlich vom Dorfe Willofs, ebenfalls ein Hühnerberg befindlich ist.

299) Nachricht von den Alterthümern bei Homburg. 68.

Lage haben wir das Nähere bereits mitgetheilt und bemerken hier nur, daß sie die Gestalt eines Oblongums hat, dessen größere Seiten 280, die kleineren aber 180 Schritte betragen. Zur Vervollständigung Dessen, was bereits Neuhof und v. Gerning[300]) über dieselbe mitgetheilt haben, führe ich hier an, daß der schon im Jahr 1723 daselbst ausgegrabene Stein mit einer Inschrift[301]) jetzt an der neuen Treppe, welche in den großen Thurm im Schlosse zu Homburg führt, eingemauert ist, daß sich ferner zu Homburg in dem Schlosse eine Anzahl Römermünzen befinden, welche in der Saalburg gefunden wurden. Auch ist Hr. Geh. Medicinalrath Dr. Nebel zu Gießen im Besitze eines auf der Saalburg gefundenen Backsteines, etwa 6 Zoll groß, worauf sich der Stempel

COH IIII VIND

befindet, dessen Buchstaben dieselbe Größe haben, wie die von Neuhof gegebenen[302]). In den diesem Werke beigegebenen Lithographieen ist auf Tafel III. (Fig. 42.) ein Oelkrüglein, welches auf der Saalburg gefunden wurde. Vornen fehlt ihm die Schnauze.

Schließlich muß ich noch bemerken, daß eine kurze Strecke südlich von der Saalburg sich ein Platz befindet, welcher „das Rosengärtchen" heißt, auf welchem man ebenfalls Reste eines römischen Anbaues bemerkt. Sollte Dies ein Vorwerk gewesen sein? Hr. Habel glaubt sogar ein Bad in der Nähe aufgefunden zu haben.

---

300) Neuhof a. a. O. 13. v. Gerning Lahn- und Maingegenden 114.

301) Die Inschrift auf demselben findet sich in mehreren Schriften, u. A. in der oben angeführten von Neuhof S. 32. und ist neuerdings auch von Hrn. Steiner (codex Inscript. Rom. I, 126) wieder abgedruckt.

302) A. a. O. ad pag. 17.

4) Friedberg.

Wenn die Saalburg ihrer Lage und Größe nach nicht von Bedeutung gewesen sein kann, so erscheint dagegen Friedberg als eine der ausgezeichnetsten Römerstätten der ganzen Wetterau, wo nicht als die erste. Sie liegt auf einer zwar unbedeutenden, aber zu einer Feste gegen einen von Norden her drohenden Feind in frühen Zeiten sehr geeigneten Anhöhe, deren westliche, nördliche und östliche Seite ziemlich steil und die dabei durch den Seebach und die Usa geschützt ist. Dazu kommt noch, daß diese Bäche in früheren Zeiten wahrscheinlich einen Theil der nördlichen, vielleicht auch der westlichen Umgebung zu einem See oder Sumpfe bildeten [303]). Alles Das macht sie zu einer natürlichen Festung und zugleich zu einer Schutzwehr für die ganze Gegend. — Der nördliche Theil der Anhöhe besteht aus Basalt, der näher an der Oberfläche porös ist, im gemeinen Leben Lung- oder Tauchstein genannt wird, und zwischen dem sich hier und da Adern des gemeinen Opals befinden, wie oben (S. 10. Note 12) erwähnt wurde.

Beides, die günstige Lage des Ortes sowohl, als die noch herrschenden Sagen, lassen schon auf eine sehr frühe Anlage besonders von Seiten der Römer [304]) schließen. Dennoch finden

---

303) Dies scheint der Name Seebach zu beweisen. Auf der westlichen Seite war wirklich bis zum Jahr 1450 ein See, und der dunkle Boden an der Nordseite deutet wohl auch darauf hin, daß hier einst Sumpf gewesen sein muß.

304) Es muß allerdings auffallen, daß der Name dieses Ortes urkundlich erst im Jahr 1217 genannt wird, und Das vermochte auch den verstorbenen Prälaten und Historiographen Schmidt (Geschichte des Großh. Hessen II, 162) zu der Behauptung, „daß diese Stadt auf kein hohes Alter Ansprüche machen könne". Allein die Ursache liegt nahe. Den Namen, welchen die Römer dem Orte gegeben haben mögen, wissen wir allerdings bis jetzt nicht. Nach ihrem Abzuge wurden die Gebäude zerstört, und als die Franken ihn später

wir die Belege dazu keineswegs in ihren Schriften, ſondern einzig und allein in den Reſten, welche der Boden birgt und der Zufall zu Tage fördert, aber darum nicht minder zuverläſſige [305]).

---

in Beſitz nahmen, wurde er königliches Eigenthum. Die Fürſten aus dem merovingiſchen und karolingiſchen Hauſe mögen darauf wohl die alten Anlagen wieder benutzt und ihre Miniſterialen zur Verwaltung der Güter und im Nothfalle auch zur Vertheidigung hineingelegt haben. Während aber in andern Orten frühe ſchon Schenkungen an die Kirchen und Klöſter ſtatt hatten, blieb hier Alles beim Alten. Jene Klöſter zeichneten ſorgfältig auf, was ſie von frommen Gebern erhalten hatten. In ihren Urkunden lag für ſie der einzige Beweis, die einzige Sicherheit für die Rechtmäßigkeit des Erworbenen. Darum, und faſt nur darum, haben wir von ſo vielen Orten frühe Nachrichten, weil wir ſie den Klöſtern verdanken, unſere Gegend vorzugsweiſe denen von Lorſch und Fulda. Alle anderen Orte blieben, wenn ſie nicht allenfalls als kaiſerliche Pfalzen gelegentlich genannt werden, Jahrhunderte hindurch unerwähnt. In dieſer langen Zeit wußten aber viele der Miniſterialen, welche den Königen und Kaiſern treue Dienſte geleiſtet hatten, dieſes und jenes Gut der Nachbarſchaft als Beweis der Huld und Gnade zu erwerben. Andere wußten die Schwächen des Oberherrn oder die kaiſerloſe Zeit zu ihrem Vortheile zu benutzen. Genug, wir ſehen nach und nach eine Menge Glieder des Wetterauiſchen Adels, welche in früheren Zeiten Miniſterialen zu Frankfurt oder Friedberg waren, im Beſitze weitläufigen Geländes in der Wetterau. So erklärt ſich's, daß der Name Friedberg urkundlich ſo ſpät genannt wird, während es ſo viele Beweiſe eines früheren Daſeins aufzuweiſen hat, wozu u. A. auch Der gehört, daß es auf Einmal als bedeutender Ort in Verbindung mit andern vorkommt. Es erklärt ſich aber auch, wie rund um daſſelbe nach und nach ein zahlreicher und begüterter Adel erſcheint, während das kaiſerl. Gut ſich immer mehr beſchränkte und endlich nur die allernächſte Umgebung von Friedberg zur kaiſerl. Burg und zur freien Reichsſtadt gehörte.

305) Für fremde Leſer glaube ich beifügen zu müſſen, daß Friedberg aus 2 Haupttheilen beſteht, die von einander ganz abgeſondert ſind und Jahrhunderte lang 2 ganz verſchiedene politiſche Körper bildeten, Burg und Stadt. Die Burg liegt auf dem nördlichen

Ich habe bereits anderwärts und früher [306]) bekannt gemacht, daß schon damals, als der zwischen dem Mainzer und Fauerbacher Thore an der Südostseite der Stadt liegende Festungsgraben geschleift wurde, nicht nur eine Menge von römischen Münzen, sondern auch allerlei andere Gegenstände, vorzugsweise solche, welche man gewöhnlich in römischen Gräbern findet, zu Tage gefördert worden seien [307]), daß

Theile der Anhöhe und bildet ein Trapezium, dessen westliche und östliche Seite parallel laufen und ungefähr 300 Schritte lang sind. Die nördliche und südliche Seite sind nicht parallel, und mögen etwa 200 Schritte lang sein. Die Stadt bildet eine ganz unregelmäßige Figur von etwa 800 Schritten in der Länge und nicht ganz 600 Schritten in der größten Breite. Beide, Stadt und Burg, hatten ihre besondern Befestigungen, die man großentheils noch jetzt sieht.

306) S. mein Programm: Ueber Alterthümer in und um Friedberg. 12—16. — Unbekannt ist mir, wo diejenigen römischen Gefäße ꝛc., welche ehemals im Burgarchiv aufbewahrt wurden, sowie die, welche die Stadt ehemals besaß, hingekommen sein mögen. Roth und Schatzmann Beiträge für die Geschichte der Wetterau I. Heft. (Es ist nicht mehr erschienen.) S. 31 u. 32. Note.

307) Es soll damals u. A. in dem Wienschen Garten ein steinerner Altar gefunden worden sein, wobei sich ein mit einer Gemme versehener Ring befunden habe. Mündlichen Versicherungen nach hätte der verstorbene Sekretär Venator ihn für 1 Karolin gekauft und später dem Geh. Rath Tabor überlassen, welcher ihn für eine bedeutende Summe Geldes der Kaiserin Maria Theresia verkauft habe. — Ich besitze noch das Verzeichniß von Alterthümern des verst. Sekr. Venator, wonach derselbe, außer einer großen Anzahl von Gold-, Silber- und Erzmünzen, 3 s. g. Todtenlampen, eine Venus von Thon, woran jedoch der Kopf und unterste Theil der Füße fehlten, ein Ohrgehänge von Erz, „von Gestalt eines Leopar„den mit Schmelzwerk, einen goldenen Ring mit einem „eingefaßten Stein, worauf ein Götzenbild, einen eiser„nen Ring, 2 Schreibgriffel (von Erz), verschiedene Nadeln (von „Erz)“ besaß. Hieraus geht hervor, daß derselbe allerdings damals im Besitze eines solchen Ringes war. — Soviel mir bekannt, kamen

auch nachher (ums Jahr 1793) an der Südwestseite der Stadt viele kleinere und größere Urnen, s. g. Todtenlampen [308]) ꝛc. zu Tage gekommen seien, also auch hier Spuren römischer Gräber sich gezeigt hätten, daß beim Abbruche eines alten Thores am Eingange der Burg unter dem Fundamente ein unterirdisches Gemäuer mit 14 römischen Urnen entdeckt worden sei, daß ums Jahr 1817 unweit dem Mainzer Thore große Backsteine sich gefunden hätten, welche mit dem Stempel der XIIII. Legion versehen waren, daß im Jahr 1825 bei Planirung eines Gartens Reste von größeren Gefäßen zu Tage gekommen seien, welche römische Stempel an sich trugen. Da seit dieser Zeit mehr als früher gebaut wurde, so mußten sich auch der Gegenstände mehr finden [309]), die wir für unbezweifelt römisch halten, und die nachgerade zu Resultaten führten, welche man früher kaum ahnden konnte. Dazu trugen namentlich die Ausgrabungen bei, welche bei Errichtung der neuen Gebäude vorgenommen wurden, die Hr. L. K. Trapp errichten ließ, sowie die Anlagen zu einer neuen Chaussee, welche am westlichen und nördlichen Abhange der Burg herumgeführt wird. Dort fanden sich außer mehreren römischen Münzen eine Menge größerer und kleinerer Gefäße, als Schalen, Teller, Schüsseln, Töpfe, Urnen ꝛc., welche zum Theil noch ziemlich wohl erhalten waren [310]). An dem nördlichen

---

die sämmtlichen übrigen Gegenstände, welche er besessen, nach seinem Tode käuflich an Hrn. Geh. Medicinalrath Dr Nebel zu Gießen.

308) Auf Taf. III. Fig. 41 findet sich die Abbildung eines damals gefundenen s. g. Thränenkruges und Fig. 44 die einer schönen Lampe mit dem Stempel SATON.

309) Die Ergebnisse solcher Ausgrabungen habe ich nach und nach bekannt gemacht, u. A. in Nr. 326 der Großh. hess. Ztng. vom Jahr 1832, in Nr. 28 u. 30 des Friedb. Intell. Blattes von 1835, in Nr. 45 dieses Blattes von 1838, und in Nr. 28 dieses Bl. von 1840.

310) Die Abbildungen geben auf Taf. II. Fig. 37. 38. 39 drei Gefäße aus lemnischer Erde (terra sigillata), auf Taf. III. Fig. 45.

Abhange der Burg dagegen kam nicht allein eine ziemliche Anzahl römischer Münzen zu Tage, sondern es zeigten sich auch verschiedene andere Gegenstände [311]) von Metall, Reste von Backsteinen verschiedener Dicke und Größe, Stücke von vielen Hunderten römischer Gefäße, sowohl aus gewöhnlichem Thon als aus lemnischer Erde (terra sigillata) bereitet, und neben allem Diesem eine solche Menge von Hörnern und Geweihen, daß man ganze Körbe davon hätte füllen können [312]).

---

46. 47. 50 Trink- und Salbgefäße, Fig. 48. 49 kleine Gefäße, deren Bestimmung mir nicht bekannt ist. Fig. 51 ist eine römische Scihe (solum), welche 1841 aufgegraben wurde; ein seltenes Gefäß, desgleichen mir sonst noch nicht vorgekommen ist. Fig. 52 ist eine Urne. 53. 54 u. 55 sind verschiedene andere Gefäße (in Viertelsgröße dargestellt), darunter ist das Fig. 54 ein wahres Cabinetsstück. Auch auf Taf. IV. Fig. 56—62 finden sich mehrere damals aufgefundene Gefäße (Fig. 61 ist der Deckel zu einer Urne).

311) So lange die Arbeiter nicht weiter wußten, überließen sie dieselben dem ersten Besten, der ihnen etwas dafür bot. Als aber die Verordnung vom 22. Jan. 1818 erneuert wurde, da verheimlichten sie das Gefundene und boten es anderwärts feil. So kam u. A. damals eine schöne römische Goldmünze nach Butzbach und von dort weiter nach Frankfurt.

312) Einzelne Theile eines Hirschgeweihes findet man öfter bei römischen Alterthümern (vgl. Denkmäler v. Castra vetera etc. von *Houben* mit Erl. v. *Fr. Fiedler*. Taf. I. u. II.); ich selbst hatte vor Jahren schon dergleichen bemerkt, welche durch Werkzeuge mehr oder minder bearbeitet waren. Die im J. 1841 zu Tage geförderte Masse von Hörnern und Geweihen, wovon einige mit den Kronen an dem Thierschädel hingen, andere an den Kronen abgesägt, wieder andere theilweise verarbeitet waren, andere endlich als vollendete Stiele ꝛc. dalagen, beweisen hinlänglich, daß hier eine bedeutende Werkstätte gewesen sein muß. Kenner erklärten die Geweihe für die unsers gewöhnlichen Hirsches. Wegen der Hörner waren sie aber zweifelhaft und erklärten, daß ein Theil derselben von einem ganz andern Thiere als dem gemeinen Ochsen herrühren müsse. Da nun in unserm deutschen Vaterlande 2 Arten wilder Ochsen sich aufhielten, der Auer

Von Bedeutung ist auch ein im Jahr 1838 aufgegrabenes, leider nur zur Hälfte erhaltenes großes Gefäß und zwar der Art, welche von den Forschern Dolia genannt werden. Es ist fast rund, wohl 2½ Fuß hoch, beinahe eben so breit und hat oben zwei starke Handhaben. Das Ganze scheint aus freier Hand gearbeitet zu sein. Das Auffallendste dabei ist, daß es auf der Einen Seite die drei Buchstaben C S P hat, welche über 5½ Zoll hoch sind und erst nach dem Brennen in dasselbe mit einem Werkzeuge 1 Linie tief und 8 Linien breit eingearbeitet wurden [313]). Eben so interessant sind die Backsteine, welche 1832 im Garten des Bürgers Scheich [314])

(Ur) und der Wisent, so mögen sie wohl von Einem dieser beiden sein. (Vgl. Friedberger Intell. Blatt 1842. Nr. 54 u. 66.)

313) Was diese Buchstaben bedeuten mögen, getraue ich mir nicht mit Bestimmtheit anzugeben. Unter den vielen Abbreviaturen (notae), welche *Orelli* (Inscript. lat. amplissima collectio II. Band am Ende) mittheilt, befindet sich auch C S P und zwar mit »centum sua pecunia« erklärt. Möglich ist es allerdings, daß eine Centurie ein solches Gefäß mit dem Inhalte auf ihre Kosten anschaffte, aber auch eben so möglich, daß dieses Gefäß, wie oft, von Unbemittelten benutzt wurde, um in Ermangelung einer Urne die Asche eines Verstorbenen aufzunehmen, von dessen Namen die ersten Buchstaben hier eingegraben wurden (vgl. Emele Beschr. röm. und deutscher Alterthümer 34).

Das Museum zu Wiesbaden besitzt ein ähnliches Gefäß, auf welchem zwei etwa 1½ Zoll große Buchstaben, V C, theilweise wieder ausgekratzt (aber doch noch erkenntlich) sind und dabei zwei andere Buchstaben F S unverletzt stehen. Auch sie sind, wie bei dem meinigen, erst nach dem Brande mit einem Werkzeuge eingegraben. — Wir theilen Dies unsern Lesern zur Uebung ihres Scharfsinnes mit.

314) Nur Einer derselben zeigt, obwohl aus 2 Theilen bestehend, die ganze Größe. Er ist 13 Zoll lang, 8½ Zoll breit und hat 6 Reihen Löcher, jede Reihe von 9, zusammen also 54. Diese Löcher sind trichterförmig, so daß sie auf der Einen Seite 1,3 Zoll Durchmesser haben, auf der andern nur etwas über 2 Linien. Ein anderer Stein hat zwar ähnliche trichterförmige Löcher in denselben Reihen; sie endigen aber nicht mit Einer Oeffnung auf der andern Seite,

aufgegraben wurden. — Als im Jahr 1835 bei Planirung der Straße zur Anlage eines neuen Pflasters in der Burg der Boden abgehoben wurde, fanden sich neben einer Menge Backsteine, die unbezweifelt römisch sind, auch einige große thönernen Röhren vor [315]).

Wenn alle diese Gegenstände an sich bedeutsam waren, so führten sie doch zu weiter keinem geschichtlichen Aufschlusse. Desto mehr eigneten sich andere Gegenstände dafür. Schon ums Jahr 1817 hatte der Gastwirth Preusser zur Traube bei Aufführung eines Baues eine Anzahl großer Backsteine entdeckt, welche sämmtlich mit einem Stempel versehen waren. Die Backsteine hatten eine Länge von 16½ Zoll, eine Breite von 11½ Zoll. Oben waren sie 1½ Zoll, unten 2½ Zoll dick. Der Stempel selbst ist über 5 Zoll lang 1¾ Zoll breit, und führte, wie oben erwähnt, die Buchstaben LEG XIIII.

Der Aufenthalt der vierzehnten Legion in unserer Gegend ist durch Geschichtschreiber längst erwiesen [316]). Es war aber bei Entdeckung dieser Steine Das hauptsächlich auffallend, daß die vierzehnte Legion an einer Stelle erscheint, in deren Nähe, wie wir zum Theil bereits gesehen, zum Theil noch später sehen werden, überall die zweiundzwanzigste Legion sich

---

sondern theilweise mit 2, 3 und 4 Löchern. — Aehnliche Steine, welche im Kloster Thron ausgegraben wurden, befinden sich im Museum zu Wiesbaden. Sollten sie einen Fußboden bedeckt haben, unter welchem Wasser erwärmt wurde zu einem Schwitzbade? Oder dienten sie zur Erwärmung von Zimmern in Ermangelung eines Ofens?

315) Aehnliche Röhren, nur nicht glatt, wie die unserigen, sondern gewunden, kamen zu Wiesbaden zu Tage. (Dorow Opferstätte und Grabhügel 1, 59. Taf. XXI. Fig. 4.) Die unserigen sind an 17 Zoll lang und, wie gewöhnlich röm. Thonstücke, scharf gebrannt.

316) Fuchs alte Geschichte von Mainz 1, 133, II, 92. Schmidt Geschichte des Großherz. Hessen II, 419. *Steiner* cod. inscript. Rom. 1, 231.

aufhielt [317]). Noch bedeutſamer war mir eine andere Entdeckung, welche zugleich geeignet war, in der Sache einiges Licht zu bringen. Im Sommer des Jahrs 1829 fand ich an der nördlichen Seite der Burg den Reſt eines Backſteins mit einem Stempel, der zwar nicht vollſtändig war, aus deſſen übriggebliebenen Buchſtaben ich aber wenigſtens Das entziffern konnte, daß es VEXILLARII LEG (ionis) XIIII geheißen haben müſſe [318]). Im Sommer 1841 war ich ſo glücklich, noch zwei andere Reſte von Backſteinen zu finden, welche denſelben Stempel hatten, der zwar auch nicht vollſtändig war, aber doch Das ergänzte, was mir früher abgegangen war und die Richtigkeit des früheren beſtätigte [319]), ſo daß alſo der ganze Stempel geheißen haben muß VEXILLARI. LEG. XIIII. G. M. V. d. i. Vexillarii legionis decimae quartae geminae martiae victricis.

Vergleicht man die verſchiedenen alten Schriftſteller, welche dieſer vierzehnten Legion erwähnen, ſo wird man mit Hülfe dieſer Stempel zu folgendem geſchichtlichen Reſultate gelangen. Bekanntlich wurde nicht lange nach der Erwählung des Kaiſers Otho von einer andern Parthei römiſcher Krieger Vitellius auf den Kaiſerthron Roms erhoben. Man weiß auch, daß es bald darauf zwiſchen Beiden bei Bedriacum (Betriacum, Bebriacum) [320]) zu einer Schlacht kam, in welcher die Anhänger des Otho beſiegt wurden, worauf er, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden, ſich ſelbſt den Tod gab. — Aber Vitellius war der Fürſt nicht, der die aufgeregten Gemüther

317) Zu Rückingen, Bergen, Hedernheim, auf der Saalburg, der Capersburg, der Hunenburg bei Butzbach ꝛc.

318) Eine Abbildung dieſes Steins in halber Größe iſt auf Taf. IV. Fig. 65 zu ſehen.

319) Er iſt auf Taf. V. Fig. 76. in halber Größe abgebildet.

320) »Inter Veronam Cremonamque situs est vicus«. Tacit. Hist. II, 23.

der Soldaten sofort in Ordnung zu bringen und sie im Zaume zu halten vermochte. Namentlich führt Tacitus an, die Soldaten der XIIII. Legion hätten trotzig erklärt, „in jener Schlacht „bei Bedriacum wären nur ihre Vexillarier geschlagen „worden; ihr Kern wäre gar nicht dabei gewesen [321].“ Um sich nun derselben zu entledigen, schickte sie Vitellius wieder nach Britannien zurück, wo sie sich früher ausgezeichnet und den Beinamen Martia Victrix erworben hatte, von wo sie aber durch Nero abgerufen worden war. Es gelang indessen dem Kaiser nur mit Mühe. Die Legion hatte sich aber auch ein solches Ansehen verschafft, daß bald darauf das bloße Gerücht, die vierzehnte Legion komme wieder zurück, neue Unruhen bewirkte [322].

Wir sehen aus diesen Angaben, daß ein Theil dieser Legion, welcher hier Vexillarier genannt wird, von ihr seit einiger Zeit getrennt war, daß dieser Theil an der Schlacht bei Bedriacum für Otho gegen Vitellius Theil genommen

---

321) Tacit. Hist. II, 66. »Vexillariis tantum pulsis, vires legionis non affuisse«. Wer diese Vexillarier eigentlich waren, darüber sagt Ernesti (Taciti opp ex rec. *Ernesti* Tom. II, p. 578 Excursus de Vexillariis) in Bezug auf diese Stelle, sie seien Das gewesen, was früher die Hastati, nämlich nicht der Kern der Legion (vires legionis), sondern die Jüngsten, die abgesondert von den übrigen allenfalls zum Schutze fester Plätze, Brücken ꝛc. verwandt worden wären. — Dagegen behauptet Hertel (Taciti Agricola ed. *Hertel.* Adjecta est dissertatio de Vexillariis. Lips. 1827), die Vexillarier seien eine Abtheilung römischer Krieger gewesen, welche allerdings zu irgend einem Unternehmen von der Legion getrennt gewesen wären, und solange diese Trennung gewährt, ihren besonderen Führer, sowie ihr besonderes Feldzeichen, vexillum genannt, gehabt hätten, aber wohl meist aus alten, gedienten Truppen bestanden haben möchten. — Das vexillum der Cohorten findet man auf mehreren Darstellungen, z. B. an der Trajanssäule ꝛc., auch auf Münzen, abgebildet.

322) Tacitus Hist. II, 68.

hatte und von letzterem geschlagen worden war. Fragt man nun, ob Vitellius wohl nach dieser Schlacht jene Vexillarier mit ihrer vierzehnten Legion wieder vereinigt haben mag, so liegt die Antwort nahe. Es ist gar nicht von ihm anzunehmen, daß er die von ihm geschlagenen Truppen mit jener trotzigen Legion verbunden haben könne, weil er sich ja dadurch nur selbst geschadet, unzuverlässigen Truppen nur mehr Macht gegeben haben würde. Im Gegentheil ist anzunehmen, daß er denjenigen Theil dieses schwierigen Corps, den er einmal in seiner Gewalt hatte, dahin gebracht haben werde, wo er ihm wenig oder nicht schaden konnte, wohl aber einen beschwerlichen Dienst hatte. Daß ein solcher in Deutschland war, wußten die Römer recht gut [323]). Um so weniger läßt sich zweifeln, daß er sie nach Deutschland schickte.

Der Beleg zu dem Gesagten liegt in den wenigen Resten von Backsteinen, welche sich in Friedberg auffanden. — Wenn es aber wahr ist, daß die vierzehnte Legion erst in Britannien sich den Beinamen Martia victrix erwarb, so können die in Friedberg aufgefundenen Reste auch erst nach der Zeit, da sie in Britannien war, verfertigt worden sein, denn der Eine Stempel (ich besitze davon 2 Exemplare) trägt die Buchstaben G M V. Läßt sich aber beinahe mit Gewißheit voraussetzen, daß Vitellius die von ihm geschlagenen Vexillarier der vierzehnten Legion von dieser getrennt und an einen sichern Ort ziehen ließ, so erkennen wir in diesem Orte unser Friedberg, und die Frage, wie es komme, daß, während in der ganzen Nachbarschaft die zweiundzwanzigste Legion lag, gerade hier sich ein Theil der vierzehnten befand, beantwortet sich nach dem Mitgetheilten sehr leicht.

Wie lange übrigens diese Vexillarier hier zugebracht haben mögen, liegt vor der Hand noch im Dunkel. Mir ist es sehr

---

323) Tacitus Hist. II, 80. »Germanica hiberna coelo ac laboribus dura.«

wahrſcheinlich, daß ihr hieſiger Aufenthalt nicht von kurzer Dauer geweſen ſein mag.

Ob aber der obenerwähnte Stein, welcher den Stempel der vierzehnten Legion ohne weiteren Zuſatz trägt, auch von dieſen Vexillariern rührt, oder aus den Zeiten kommt, da die Legion unter Germanicus in Deutſchland war, oder aus ſpäteren Jahren, da ſie unter Veſpaſian (ums Jahr 71 n. Chr.) wieder nach Deutſchland gerufen wurde, getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Doch bin ich geneigt, die Fertigung dieſes Steins in frühere Zeiten zu ſetzen, weil an demſelben der Beiname der Legion fehlt. Und Germanicus war es ja doch eigentlich, der dieſen Theil Deutſchlands zum bleibenden Beſitz für die Römer machte!

Außer dieſer vierzehnten haben ſich in neueſter Zeit auch die Stempel von zwei andern Legionen auf Backſteinen gefunden. Der erſte rührt von der achten her. Im Jahr 1841 fand man nämlich am nördlichen Abhange der Burg einen ziemlich dicken Backſtein mit einem Stempel, woran die Buchſtaben

... G. VIII. AVG

deutlich zu erkennen ſind. Bekanntlich ſind die Stempel dieſer Legion in unſerer Gegend eine Seltenheit. Daß aber die achte Legion vom Jahr 71 an ſich in unſerer Gegend aufgehalten habe, iſt bereits durch andere Schriftſteller dargethan, welche die Beweiſe darüber ſammelten [324]). Zu Wiesbaden, Caſtell und Mainz hat ſie Belege ihres Daſeins zurückgelaſſen; und wir werden deren ſpäter auch auf der Hunenburg bei Butzbach finden.

Eben ſo haben ſich bei Anlegung der neuen Chauſſee am nördlichen Abhange der Burg etliche Backſteine gefunden,

---

324) Schmidt Geſchichte des Großh. Heſſen II, 416. Emele Beſchreibung röm. und deutſcher Alterthümer Taf. XXXIII. Fig. 6. (Seinem Verkaufsverzeichniſſe nach beſaß er nur 2 Stempel dieſer Legion.) *Steiner* Cod. Inscript. Rom. I, 227. Regiſter.

welche den Stempel der eilften Legion mit LEG XI ohne weiteren Zuſatz tragen [325]). Daß auch dieſe Legion einſt in Deutſchland war, beweiſen weniger die Stellen alter Hiſtoriker [326]), als die Stempel, welche man hier und da von ihr findet [327]). Um ſo mehr muß man ſich wundern, wenn Lehne [328]) an ihrer Anweſenheit in Mainz zweifelt. Die hier gefundenen Stempel laſſen wenigſtens keinen Zweifel, daß ſie in Friedberg war.

Endlich habe ich im Jahr 1842 den Beweis erhalten, daß auch die einundzwanzigſte Legion hier geweſen ſein muß. Dieſer Beweis liegt nicht in einem Stempel auf einem Backſtein, ſondern in einer runden Platte von Erz, welche entweder von einem Soldaten getragen oder ſich auf irgend einer Fahne befunden haben muß, und worauf mit einem Werkzeuge u. A. die Buchſtaben

LEG XXI
RAPACIS

in lauter kleinen Punkten eingeſchlagen ſind [329]). — Auch von dieſer einundzwanzigſten Legion iſt bekannt, daß ſie in den Rheingegenden, namentlich zu Mainz, war und im Kampfe zwiſchen Otho und Vitellius für letzteren ſich erklärte [330]).

---

325) Ich habe auf Taf. V. Fig. 77 u. 78 Abbildungen von Backſteinen mit dem Stempel der XI. Legion gegeben. Später fand ich noch einige Exemplare. (Im Jahr 1837 hatte ich auch zu Cloten in der Schweiz die Freude, einen Stein mit einem Stempel dieſer Legion zu finden.)

326) Vgl. Schmidt Geſchichte des Großh. Heſſen II, 417.

327) Fuchs alte Geſchichte von Mainz II, 82.

328) Lehne geſammelte Schriften. Vgl. *Steiner* Cod. Inscript. Rom. I, 229.

329) Eine Abbildung dieſes ſeltenen Stückes befindet ſich auf Taf. V. Fig. 81 in natürlicher Größe. In der dritten Zeile iſt wohl noch SOSI SEVERI zu leſen. Die vierte Zeile vermag ich aber nicht zu entziffern.

330) S. die oben angeführten Schriften von Fuchs, Schmidt und Steiner.

Somit wäre die Anweſenheit von 4 verſchiedenen Legionen in Friedberg erwieſen; und da es, wenn man auch nur immer Theile einer ſolchen rechnet, nicht wohl anzunehmen iſt, daß dieſelben zu gleicher Zeit ſich hier aufgehalten haben ſollen, ſo geht ſchon hieraus als höchſt wahrſcheinlich hervor, daß Friedberg entweder eine geraume Zeit von Römern beſetzt war, oder daß ſie ſich wenigſtens hier öfter aufhielten.

Noch aber iſt es mir bis jetzt nicht geglückt, eine römiſche Inſchrift auf Stein hier zu finden[331]). In der hieſigen Stadtkirche befindet ſich zwar ein alter römiſcher Votivſtein; doch gehört er eigentlich der Stadt ſelbſt nicht an, ſondern wurde im Jahr 1804 beim Abbruche der alten Kirche des ehmaligen Dorfes Straßheim[332]) aus dem Fundamente gebrochen und nach Friedberg gebracht. Auch iſt er bereits beſchrieben, und die Inſchrift auf demſelben iſt in mehreren Schriften zu leſen[333]). Indeſſen glaube ich ſie doch hier wieder geben zu müſſen, theils weil ſie in mehreren Werken nicht fehlerfrei mitgetheilt iſt, theils und beſonders, weil ſie uns zuerſt von einer Cohorte Nachricht gibt, welche ſich einſt in Friedberg aufhielt, und deren

---

331) Ich habe wohl Nachrichten von Grabſteinen u. dgl., die in früheren Zeiten gefunden wurden. Sie wurden aber alle zerſtört.

332) Dieſer Ort lag nicht, wie Hr. Steiner (Cod. Inscript. Rom. I, 166) angibt, am jetzigen Straßheimer (Löwen-) Hof, ſondern weiter öſtlich, und zwar unweit der Stelle, wo die von Friedberg nach Oberroßbach ziehende Straße von dem Wege durchſchnitten wird, welcher von Ockſtadt nach Oberwöllſtadt zieht.

333) Die erſte Nachricht von demſelben befindet ſich in Nr. 132. 133 u. 134 der Großh. heſſ. Zeitung von 1809 und rührt von Hrn. Kirchenrath Pilger. Die Inſchrift gibt außerdem 1) Minola im rhein. Archiv II, 220. Daraus liefert ſie 2) *Orelli* Inscript. II, Nr. 4979. 3) *Steiner* Cod. Inscript. Rom. I, 166. Alle 3 Werke aber theilen ſie mehr oder minder fehlerhaft mit. 4) Wagner Beſchreibung des Großherzogth. Heſſen III, 278 5) Mein Programm: Ueber Alterthümer in und um Friedberg. 14. Note **.

Daſein neuerdings durch Auffindung mehrerer Cohortenſtempel außer Zweifel geſetzt wird. Die Inſchrift des Steines lautet:

MARTI ET VICTo
RIAE
SOEMVS SEVERVS
CoRNICVL CoHT FL
DAMAS ∞ EQ SAC
V. S. L. L. M.

d. i. Marti et Victoriae Soemus Severus, Cornicularius Cohortis Flaviae Damascenorum milliariae equitum sacrum (sacravit) votum solvit laetus libenter (lubens laetus) merito. [334])

Zur näheren Erklärung dieſer Inſchrift glaube ich Folgendes hier mittheilen zu müſſen. In früheren Zeiten ließen ſich ſich die Legionen, welche in ſo angenehmen Ländern, wie Syrien dienten, nicht leicht dazu bringen, den beſchwerlichen Dienſt gegen die Germanier damit zu vertauſchen, und eine der Haupturſachen, weswegen die ſyriſchen Legionen ſich gegen Vitellius auflehnten und den Veſpaſian zum Kaiſer erhoben, war ausdrücklich die, „Vitellius habe ſie nach Germanien, die germaniſchen Legionen dagegen nach Syrien verſetzen wollen“ [335]). In ſpäteren Zeiten ſcheint man aber dennoch mehrere Krieger dort geworben und gegen die Germanier gebraucht zu haben. So erſcheint eine Cohorte Ituräer in Mainz [336]). Derſelbe Fall war mit den Damascenern, deren erſte Cohorte (das war die coh. milliaria) mit ihrem

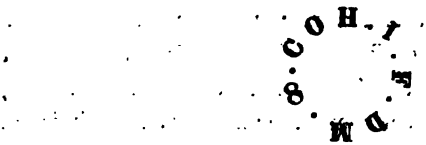
334) Wenn das T hinter CoH nicht ſehr deutlich wäre, ſo würde ich es für I genommen und primae geleſen haben, weil es wirklich die erſte Cohorte dieſer Truppen war, wie ſich nachher ergeben wird. Daß Soemus und nicht Sqemus zu leſen, iſt außer Zweifel. Das Zeichen ∞ kann mille und milliaria bedeuten. Vgl. Orelli inscript. Nr. 1833 u. 3401.

335) Tacitus Hist. II, 80.

336) Fuchs alte Geſchichte von Mainz I, 78.

Cornicular hieß genannt wird. — Der Name Soemus kommt in der römischen Geschichte öfter vor. Ein solcher wurde u. A. von Caligula zum Fürsten der Ituräer gemacht [337]). Als Titus Jerusalem angriff, und ihm außer den römischen Legionen noch bedeutende Streitkräfte von den Hülfsvölkern zugeführt wurden, befand sich unter denselben auch der syrische Fürst Sohemus als Bundesgenosse der Römer und Feind der Juden [338]). Wir wissen zwar aus Josephus [339]), daß Titus nach der Zerstörung Jerusalems es den übrigen Truppen außer seinen 4 Legionen freistellte, sich wegzubegeben, wohin Jeder wollte; es geht aber aus den Denkmälern, welche sich noch vorfinden, hervor, daß sie später theilweise in unsere Gegenden versetzt wurden. Ob der in unserer Inschrift genannte ein Nachkomme des Obigen war, wage ich indessen nicht zu bestimmen.

Die obenerwähnte Inschrift wird aber noch durch mehrere Cohortensteine bestätigt, welche im Jahr 1841 und 1842 bei Errichtung der neuen Chaussee hinter der Burg gefunden wurden, und von welchen ich eine Abbildung geben zu müssen glaubte. Der erste dieser Cohortenstempel, wovon ich ich mehrere sich ergänzende Exemplare besitze [340]), hat die runde Umschrift



337) Dio Cassius LIX, 12.

338) Tacitus Hist. II, 81. V, 1. Auch Josephus nennt ihn und seinen Verfahren, der unter Herodes lebte. De bello Judaico II, 20. Antiqq Jud. XV, 8, 9. *Tacitus* Ann. XII, 23.

339) De bello Judaico VII, 19.

340) Das erste befindet sich auf Taf. IV. Fig. 70, das zweite auf Taf. V. Fig. 75. In meiner Sammlung sind außer diesen noch mehrere andere; sie sind aber entweder nicht so vollständig, oder, wie u. A. auf einem ganzen Steine, nicht so deutlich.

d. i. cohors prima flavia Damascenorum milliaria. Man möchte versucht sein, das hier vorkommende F mit fidelis zu erklären, wenn nicht der oben gegebene Votivstein deutlich die beiden Buchstaben FL hätte. — Der andere dieser Cohortensteine hat einen geraden Stempel, der zwar in einem vollständigen Exemplare nicht mehr vorhanden ist, von welchem ich indessen in einigen Exemplaren mehrere Theile besitze, die sehr deutlich sind und sich so ergänzen, daß kein Zweifel ist, er müsse vollständig auch wie der Obige geheißen haben: COH. I. F. DAM. ∞.[341]) Eben diese geraden Stempel beweisen, daß bei obiger Kreisschrift die liegende 8, als Abbreviatur von milliaria, nicht vornen-, sondern hintenhin gehört. Beide Stempel sowohl als die Inschrift auf obigem Votivstein erklären zugleich eine im Jahr 1824 zu Alsheim in Rheinhessen gefundene Inschrift[342]), welche die Buchstaben COH. I. F. D. PED enthält, die danach nicht anders zu lesen sind, als: Cohors prima flavia Damascenorum peditum.

Ich besitze noch mehrere andere Cohortenstempel; da sie aber nur unvollständig sind, so mache ich die geneigten Leser hier nur auf die Abbildung von zweien aufmerksam[343]), deren erster Cohors prima Aquitanorum zu heißen scheint. — Auch besitze ich die Reste einiger Gefäße, auf welchen die Namen von Römern in einer Art Cursivschrift eingekratzt sind[344]).

---

341) Auf Taf. V. Fig. 73 ist der vordere, Fig. 74 der mittlere und Taf. IV. Fig. 69 der hintere Theil dieses Stempels. Daß aber von derselben Cohorte noch ein dritter Stempel existirte, beweist die auf Taf. IV. Fig. 71 u. 72 gegebene Abbildung.

342) Sie wird zuerst in der Mainzer, dann in Nr. 69 der Großh. hess. Zeitung von 1824 mitgetheilt. Außerdem befindet sie sich in Wagners Beschreibung von Hessen II, 2 und in *Steiner* Cod. Inscript. Rom. II, Nr. 998.

343) Taf. V. Fig. 79 u. 80.

344) Taf. IV. Fig. 66. 67 u. 68. Das letztere ist ohne Zweifel mercatocis zu lesen. Zugleich besitze ich ein solches Stück mit dem Namen Marius.

Außer Dieſem erlaube ich mir hier noch Folgendes anzuführen. Als im Jahr 1837 das neue Schulhaus neben meiner Amtswohnung erbaut wurde, fanden ſich einige ſchön bearbeiteten Sandſteine beim Ausgraben des Kellers in einer Tiefe von mehr als 12 Fuß. Da ſie mir römiſchen Urſprunges zu ſein ſchienen, ſo glaubte ich 2 derſelben in Abbildung geben müſſen [345]). Ein dritter, welcher die beiden Buchſtaben EX hatte, wurde im Jahr 1840 bei der Reparatur der Rektoratswohnung während meiner Abweſenheit von den Maurern zerſchlagen und wieder verarbeitet, ob ich ihnen gleich noch kurz vorher Schonung dieſer Steine anempfohlen hatte [346]).

Aus Allem, was ſich bisher hier von den Römern vorfand, ergibt ſich nun folgendes Reſultat. Es muß dieſer Ort lange Zeit hindurch denſelben zum Aufenthalte gedient haben. Wie anderwärts, ſo ſuchten ſie auch hier nicht allein eine feſte, ſichere Stätte für ſich, ſondern ſie wußten ſich dieſelbe auch ſo bequem und angenehm, als es die Gegend erlaubte, zu machen, und verſahen ſich zu dem Ende mit Allem, was zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehörte. — Es iſt aber ferner keinem Zweifel unterworfen, daß Friedberg kein bloßes Caſtell war. Für ein ſolches bedarf es der Maſſen von Münzen

---

345) Taf. V. Fig. 83 u. 84.

346) Wie Vieles mag in früheren Zeiten auf dieſe Weiſe durch Unwiſſenheit und Nachläſſigkeit untergegangen ſein, da es noch jetzt ſich häufig ereignet! Im Jan. 1842 fanden die Arbeiter hinter der Burg den Kopf einer Bildſäule aus Sandſtein. Ehe ich aber noch hinkam, war er bereits mit dem übrigen Schutte fortgeſchafft und konnte nicht mehr aufgefunden werden. — Andere Gegenſtände gelangten ins Ausland, ehe man noch Kunde von ihrem Auffinden erhalten hatte. So ſoll vor einigen Jahren eine goldene Kette von Werth durch einen Knaben aufgegraben worden ſein. Als ich die Anzeige davon erhielt, war ſie bereits in der dritten, vierten Hand und an Fremde verkauft.

nicht, die man allein hier in dem Boden fand[347]), noch weniger der Gefäße, die sich zu Tausenden hier in Resten, sowohl von gewöhnlichem Thone, als von lemnischer Erde, beim Aufgraben zeigten. Man wird Dies nicht übertrieben finden, wenn ich bemerke, daß mir allein von solchen, welche mit einem Stempel versehen sind, wohl etliche Hundert zu Gesicht kamen[348]).

Da nun, wie wir oben gesehen, die Anhöhe, auf welcher Friedberg steht, nach Norden hin am steilsten und darum zu einer Feste gegen einen von Norden her drohenden Feind besonders geeignet ist, so läßt sich schon daraus abnehmen, daß dieser Theil am Frühesten benutzt wurde. Hier nun befindet sich die s. g. Burg. Dieselbe bildet in ihren jetzigen Mauern ein längliches, wiewohl nicht ganz regelmäßiges Viereck, welches das Plateau dieses Theils der Anhöhe einnimmt. Daraus läßt sich schließen, daß die jetzigen Mauern auf den Substructionen der alten römischen Mauern ruhen. Daß aber die jetzige Burg bereits von Römern bewohnt war, sieht man nicht nur an den Gegenständen, welche man in derselben auffand, sondern auch an dem Schutte, welcher am nördlichen Abhange derselben sich befindet und eine Menge Gegenstände enthält, welche von Römern herrühren. Dieser Schutt kann aber erst nach ihrem Abgange und unmittelbar vor dem zweiten Anbaue der Burg dorthin gekommen sein. Damit stimmen auch ganz

---

347) Das Verzeichniß des verstorb. Sekretär Benator enthält allein 82 Bronzemünzen. Die jüngste von allen war ein Gordianus pius (III). — Meine Sammlung zählt etwa 400 römische Münzen, und von diesen sind gewiß über 100 allein in Friedberg aufgefunden, welche theilweise zu den seltenen gehören. Indessen würde mich eine Beschreibung derselben hier zu weit führen. Eben so wenig konnten in den Abbildungen alle römischen Gegenstände dargestellt werden, die ich besitze. Sie finden sich ja großentheils in den gewöhnlichen Werken über Alterthümer.

348) Ich werde später ein Verzeichniß mehrerer Töpfernamen geben, die ich auf Gefäßen von terra sigillata als lesbar gefunden.

die Lagen des Bodens überein, welche man sowohl früher bei Anlegung des Steinbruches unterhalb des Burgkirchhofes, als auch in den beiden letzten Jahren bei der Anlegung der neuen Chaussee fand. Es zeigten sich nämlich hier über den Felsen fünf Schichten, woraus man eine Geschichte der Hauptanlagen der Burg abnehmen kann. Die unterste bestand aus Humus, welcher sich auf den Felsen gebildet. Ueber demselben befand sich Steingeröll, welches wohl von der ersten Anlage der Römer herrührte. Auf diesem war eine dritte Schichte, die den Schutt enthielt, in welchem sich die römischen Alterthümer befanden. Ueber demselben war wieder eine Schichte Steingeröll, welches von jenem zweiten Anbaue herrühren möchte, der nach dem Abzuge der Römer statt hatte, und über diesem Geröll hatte sich wieder eine bedeutende Lage von Humus gebildet, der dazu wohl über ein halbes Jahrtausend Zeit gehabt haben muß.

Aus dem Gesagten, sowie aus dem Umstande, daß die Burg auch die Größe eines römischen Castells hat, ist uns wohl der Schluß erlaubt, daß dieselbe wirklich ein römisches Castell war.

Die Spuren des römischen Anbaues erscheinen aber nicht blos in der Burg, sondern auch überall in der Stadt, soweit der jetzige Umfang derselben geht. Wo sie aber erscheinen, da zeigen sich auch die Belege einer gewaltsamen Zerstörung der alten Gebäude durch Brand. Erst jenseits des Umfanges, und zwar vor dem Mainzer und Fauerbacher Thore zeigen sich die Reste von Grabstätten. Vor jenem, also in südlicher Richtung, erscheinen sie unmittelbar bei den Stadtmauern; dort sollen früher u. A. mehrere hundert s. g. Thränenkrügelchen aufgegraben worden sein. Vor dem Fauerbacher Thore aber fanden sich die äußersten Spuren in dem letzten Garten, rechts an der Straße nach Fauerbach.

Daraus ergibt sich, daß sich in der Nähe des Castells und unter dem Schutze desselben eine zweite Niederlassung durch

die Römer gebildet haben muß, welche nach und nach das Castell an Größe übertraf und dem Umfange der jetzigen Stadt (die Vorstädte ausgenommen) gleich kam. Hätte man in früheren Zeiten Alles, was für Geschichte und Alterthum Bedeutung hat, sorgfältig gesammelt, so würde man der Beweise hierfür gewiß genug erhalten haben. Jetzt aber müssen wir uns mit dem Wenigen begnügen, was ich hier den Lesern gegeben. Aber auch außer Diesem ist uns noch eine Spur übrig geblieben: es ist die im Volke herrschende Sage, Friedberg sei einst eine sehr große Stadt gewesen, die aber durch einen gewaltigen Brand herabgekommen. Das Letztere knüpft man an einen solchen, der mehrmals während des Mittelalters die Stadt wirklich betraf. Der Kern der Sage liegt aber in Jenem Brande, der nach dem Abzuge der Römer fast Alles verzehrte, was sie hier geschaffen hatten. — Der Beschauer der wenigen Reste, die uns von jenem merkwürdigen Volke übrig geblieben sind, kann sich eines eignen wehmüthigen Gefühls nicht entschlagen, wenn er bedenkt, wie römische Schaaren einst aus dem schönen Italien zogen, hier, so ferne von der Heimath, einen eignen Heerd sich schufen, Felder urbar machten, ihre Götter verehrten und ihre gewaltigen Bollwerke gegen ein Volk errichteten, das doch endlich über sie siegte, sie seinen Göttern und seinem Vaterlande opferte und die Wohnungen den Flammen Preis gab, um für immer die letzten Spuren ihres Daseins zu vernichten [349]).

---

349) Neuere Schriftsteller, wie Aloys Schreiber (Handbuch für Reisende am Rhein), v. Gerning (Lahn- und Maingegenden), Gutsmuths und Jakobs (deutsches Land und deutsches Volk) ꝛc. suchen in Friedberg ein Römerbad und eine Pfalz aus den Zeiten der Karolinger. Es sei mir vergönnt, über ersteres Folgendes zu bemerken.

Schon in meinem Programme: „Ueber Alterthümer in und um Friedberg“ (fälschlich hatte ich dort in der Note zu S. 23 das anonyme Schriftchen „Patriotische Gedanken über den Zustand der Juden“

8) Die Capersburg.

In der Richtung von Friedberg nach dem naſſauiſchen Flecken Wehrheim, etwa 2 Stunden von jenem und

---

dem verſtorbenen Philipp David Schatzmann zugeeignet, da es doch von deſſen Sohne, dem jetzt in Darmſtadt lebenden Hofrath, Hrn. Ferdinand Rudolph Chriſtoph Schatzmann herrührt, welcher das Judenbad auch für ein Römerbad erklärte) hatte ich mich geäußert, daß das Judenbad ein Werk des Mittelalters ſein müſſe. Die Gründe, welche mich dazu beſtimmten und noch jetzt beſtimmen, daſſelbe für ein mittelalterliches Werk zu erklären, ſind folgende: 1) Das unterirdiſche Gebäude enthält Bogengewölbe, dergleichen, ſo viel mir bekannt, nirgends bei römiſchen Gebäuden vorkommen; 2) die Knäufe der Säulen und Säulenfüße ſind der Art, wie ich ſie bis jetzt nur an Gebäuden des Mittelalters bemerkt habe; 3) in einer Tiefe von beinahe 70 Fuß erſcheint der vollendete Spitzbogen, der auch nur das Werk des Mittelalters ſein kann. Da es nun ferner urkundlich erwieſen iſt, daß die Juden zu Friedberg ſchon vom Jahr 1275 an jährlich für Schutz und Privilegium die bedeutende Summe von 130 Mark an den Burggrafen zu zahlen hatten (Senckenberg Sel. Juris et hist. I, 691), eine Summe, woraus wir auf bedeutende Hülfsmittel ſchließen können, und die es wahrſcheinlich macht, daß die Juden damals wohl im Stande waren, ein ſolches Gebäude auf ihre Koſten zu errichten; da ihnen ferner ihre Geſetze die Errichtung eines Bades gebieten, und zu Friedberg nicht leicht über einer Tiefe von 80 Fuß Waſſer erſcheint, ſo bin ich auch berechtigt, den Juden die Erbauung dieſes Bades zuzuſchreiben, und zwar um ſo eher, als nirgends urkundlich eines Tauſches oder Kaufes deſſelben Erwähnung geſchieht, wohl aber erwieſen iſt, daß ihnen daſſelbe ſchon im J. 1350 zugehörte (Mader ſichere Nachrichten — von der Burg Friedberg I, 163) — Dagegen führt man an, in Andernach befinde ſich ein dem Judenbade zu Friedberg ähnliches Gebäude, welches römiſchen Urſprunges ſei — und darum müſſe auch letzteres von den Römern herrühren. — Ich will die Möglichkeit gerne zugeben, daß es auf römiſchen Subſtructionen ruht; nur gebe man mir auch wieder zu, daß an dem ganzen Gebäude, wie man es jetzt unter der Erde ſieht, nichts ſichtbar iſt, was nicht den Charakter des Mittelalters an ſich

¾ Stunden von letzterem, liegt, wie wir oben angedeutet haben (S. 140), nahe an der öſtlichen Seite des Pfahlgrabens, die Capersburg, im Munde des Volkes ſchlechthin „die Burg" oder „Cärbersburg" genannt[350]). Das Gebiet deſſelben iſt mit Waldgeſträuch überwachſen, ſeit einigen Jahren auch mit Tannen beſäet und nimmt einen Flächenraum von 24 alten Ortsmorgen und 71³/₁₀ Ruthen ein. Ehmals gehörte es zur Pfarrei Oberrosbach; vor etwa 15 Jahren wurde es aber, einem Vertrage gemäß, an die Gemeinde Oberrosbach, die auch im Beſitze des herumliegenden Waldes iſt, von der Pfarrei abgegeben. Das Ganze bildet ein Viereck von ungefähr 600 Schritten im Umfang und iſt mit einem Walle und bedeutenden Graben verſehen. Außerdem war es auch noch mit einer Mauer umgeben, welche innerhalb des Grabens vor dem Walle ſtand. Die Fundamente dieſer Mauer wurden im J. 1832 großentheils ausgebrochen und an das naſſauiſche Dorf Pfaffen-Wiesbach verkauft. Damals zeigte es ſich, daß die Fundamente dieſer Mauer eine Stärke von beinahe 5½ Fuß hatten und aus Steinen beſtanden, die in der Nähe brechen, daß aber ein Theil derſelben nicht horizontal gelegt, ſondern ſchief auf die ſchmale Seite geſtellt und mit einem Mörtelguſſe überdeckt war. (Ich habe bei meinem letzten Beſuche der Capersburg noch einige Reſte dieſer Fundamente bemerkt.)

Noch iſt eine genauere Unterſuchung dieſer Stätte nicht vorgenommen, ſondern nur hier und da gelegentlich Eins und das Andere aufgegraben worden. Der Boden iſt der Art, daß

---

trägt. Für ein römiſches Gebäude kann ich es demnach durchaus nicht gelten laſſen.

350) Was der ältere Habel über dieſelbe in Nr. 154 des Reichsanzeigers von 1810 anführt, konnte ich leider nicht nachleſen, da mir dieſer Jahrgang der genannten Zeitſchrift nicht zu Gebote ſtand.

nun [illegible], es müssen an verschiedenen Orten Gebäude gestanden haben. Auch an einem Brunnen scheint es nicht gefehlt zu haben. Gräbt man den Boden nur ein wenig auf, so finden sich Reste alter Gefäße, sowohl von gewöhnlichem Thon, als von lemnischer Erde, in Menge, auch Stücke von Ziegeln und Backsteinen, behauene Steine, alte Nägel, Thierknochen und Spuren gewaltigen Brandes. Von Dem, was mir zu Gesicht gekommen ist, nenne ich Folgendes: 1) Einige römischen Münzen, welche als solche wohl erkennbar, aber so abgeschliffen waren, daß weder eine Umschrift lesbar, noch das Gesicht des Kaisers zu erkennen war [351]); 2) den Rest einer Gußmauer (ich habe sie im Jahr 1833 aufgegraben); 3) eine Scherbe von lemnischer Erde, worauf die Buchstaben RVN eingekratzt waren; 4) eine andere solche, worauf sich das Wort [illegible]TVTI eben so nach dem Brande desselben eingearbeitet befand; 5) den Rest eines Gefäßes, ebenfalls von lemnischer Erde, dessen Inneres aber mittelst Kieselsteinchen eine ganz rauhe Oberfläche hatte (dergleichen Gefäße werden gewöhnlich für Reibgefäße gehalten); 6) das Stück einer Wand mit mehreren Farben; 7) zwei Backsteinreste, auf dem Einen sieht man die Fährte eines großen Hundes, auf dem andern die eines älteren und eines jüngeren Fuchses; 8) ein unvollständiges Gefäß von grauem Thon mit 7 Eindrücken, dessen Abbildung auf Taf. III. (Fig. 40) zu sehen ist. — Von größerer Bedeutung sind 9) einige Backsteine, welche mit Stempeln versehen sind. Der Eine wurde im Jahr 1832 aufgegraben und mir von dem verstorbenen Oberpfarrer, Hrn. Fritzen zu Oberrosbach, verehrt, der ihn von einem Arbeiter erhalten

351) Unter den Papieren des verst. Sekretärs Benator fand ich über die Capersburg folgende Notiz: „Die römischen Münzen, „die daselbst von Zeit zu Zeit ausgegraben werden, geben den deutlichen Beweis von seinen Erbauern". Wo aber diese Münzen hingekommen sind, sagt er nicht.

hatte. Der Stempel ist zwar nicht ganz vollständig, gehört aber zu den seltneren; die Buchstaben sind beinahe 2 (genauer $1^{9}/_{10}$) Zoll groß und zeigen deutlich

LEG XXII PR PF

(legio XXII primigenia pia fidelis).

Die beiden andern Steine habe ich selbst im Jahr 1833 daselbst gefunden. Der erste hat einen runden Stempel, auf welchem an Einer Seite die Buchstaben LEG XXII und an der andern PR PF stehen. Der Stempel des andern bildet ein Oblongum, und seine Buchstaben nehmen zwei Zeilen ein, so, daß auf der ersten LEG XXII und auf der zweiten PRI PI FI zu stehen kommen [352]). Noch einen andern Stein mit dem Stempel der zweiundzwanzigsten Legion besaß der verstorbene Inspektor Krauß zu Idstein und theilte darüber auch eine Abhandlung mit. Hr. Hofrath Steiner gibt zwar Wehrheim als den Fundort eines solchen Steines an [353]); da sich indessen dort bisher noch keine römischen Alterthümer gefunden haben, Wehrheim selbst aber nicht weit von der Capersburg entfernt ist, so muß ich um so mehr vermuthen, daß der fragliche Stein von letzterem Orte kommt, als Neuhof selbst ausdrücklich erklärt [354]), „er habe einen auf der Capersburg gefundenen Legionsstein an Hrn. Inspektor Krauß zu Idstein abgeliefert“

Außerdem besitze ich noch zwei Gegenstände von Eisen, welche ebenfalls von der Capersburg kommen. Ich erhielt dieselben von dem verstorbenen Burgermeister Backes zu Oberrosbach, welcher sie bei einer im Jahr 1832 vorgenom-

352) Eine Abbildung dieses Steines befindet sich auf Taf. IV. fig. 64. Einen ähnlichen Stempel hat Fuchs alte Geschichte von Mainz II. Taf. XI. fig. 37. Doch fehlt daselbst ein I, was vielleicht der Nachlässigkeit des Zeichners zuzuschreiben ist.

353) Cod. Laureshpt. I., S. 152.

354) Nachricht von den Alterthümern bei Homburg.

meuen Nachgrabung gefunden hatte. Sie scheinen mir aber nach allem Dem, was ich bis jetzt beobachtet habe, nicht römischen, sondern germanischen Ursprunges zu sein. Bestätigt sich Dieses durch anderweitige Beobachtungen, so muß man wohl annehmen, daß dieselben bei der Eroberung dieses Kastells hier verloren wurden [355]).

Aus allem Diesem geht wenigstens hervor, daß die Saalburg ein römisches Castell und von einem Theile der zweiundzwanzigsten Legion besetzt war. Daß sie spätern von den Germaniern erobert und eingeäschert wurde, glaube ich zunächst aus den vielen Spuren von Brand schließen zu müssen, die man beim Aufgraben findet. Vielleicht geben auch die in ihrem Inneren gefundenen beiden Waffen, wenn sie sich wirklich als germanische darstellen, einen weiteren Beleg wenigstens von einer gewaltsamen Eroberung Bei einer sorgfältigen Untersuchung wird man gewiß noch zu weiteren Resultaten gelangen, als ich hier den Lesern mitzutheilen vermochte. Eine solche ist aber jetzt, wo sie Hochwald bildet, von der Hand nicht wohl vorzunehmen, und muß künftigen Zeiten vorbehalten bleiben.

6) Die „Burg" und die „Gickelsburg" bei Langenhain.

Da, wo zwischen Langenhain und Ziegenberg zwei Thäler sich vereinigen, befindet sich, fast südlich von ersterem Dorfe, eine mäßige Anhöhe mit steilem Abhange nach beiden Thälern. Diese Anhöhe heißt die Gickelsburg. Ich habe auf derselben weiter noch keine römischen Alterthümer gefunden, auch nicht gehört, daß je welche daselbst gefunden worden

355) Die beiden Gegenstände sind auf Taf. I. Fig. 12 und 13 abgebildet. Der erste ist, wie ich oben zu erörtern gesucht habe, die deutsche framea, der zweite wohl ein Pfeil, der aber auf einem harten Gegenstande seine Spitze verloren.

wären. Da aber diese Stelle den bedeutsamen Namen trägt, da sie unmittelbar vor der „Burg" liegt und eine sehr geeignete Position gegen einen Feind darbietet, der durch das Thal einzudringen versucht, so bin ich geneigt, sie für ein zum Schutze jener „Burg", von welcher wir gleich weiter reden werden, angelegtes Vorwerk zu halten. Genaueres geht dem Forscher bis jetzt ab; vielleicht liefern spätere Untersuchungen Belege.

Weiter östlich, und zwar im Südosten von Langenhain, ist die Stelle, welche man die „Burg" nennt. Ihre Lage ist zwar noch nicht genau ermittelt, aber unschwer zu finden, nämlich zwischen dem Uebeheborn und dem Suder. Auch zeichnen sie die Gewanne genugsam an. Das ganze Feld ist reich an Stücken von Backstein, Scherben von gewöhnlichem Thon und von lemnischer Erde. Bei meinem mehrmaligen Besuche der Gegend habe ich jedesmal dergleichen gefunden, die unbezweifelt römischen Ursprunges und für Den, welcher mehrere solcher gesehen, leicht erkennbar sind. Außerdem hat man daselbst schon viele römischen Münzen gefunden. In dem v. Diedeschen Stammschlosse zu Ziegenberg wird eine ziemliche Anzahl derselben aufbewahrt, worunter 2 von Gold, die übrigen von Silber und Bronze[356]). Auch ich besitze deren 3 von Erz. Die erste zeigt auf dem Avers den jugendlich edeln Kopf des Kaisers mit der Umschrift AVRELIVS CAESAR. Die Kehrseite hat eine schreitende weibliche Figur (Minerva) mit dem Schilde, und die beiden bei Erzmünzen gewöhnlichen

356) Vor etwa 12 Jahren wurden mir diese Münzen durch die Güte der Frau Oberst v. Löw, geb. Diede, zur Einsicht vorgelegt. Soviel ich mich entsinne, war der größte Theil aus den ersten Jahrhunderten, aber auch 1 Constantin dabei. Auch erinnere ich mich darunter einen wohl erhaltenen Geta, sowie einen s. g. nummus subaeratus (pelliculatus), d. i. eine aus gemeinem Metall bestehende und mit feinen Silberplättchen überzogene Münze, gesehen zu haben. (Die Welt wußte auch damals schon zu betrügen.)

Buchstaben S C (senatus consulto). Die andere Münze stellt das Haupt des Kaisers mit ziemlichem Barte und einer Zackenkrone dar. Von der Umschrift ist aber nur ANTONIN AVG TRP (tribunitia potestate) XXVI (?) für mich lesbar. Die Kehrseite hat eine auf Trophäen sitzende weibliche Figur (Roma) mit der Umschrift IMP VI (das Uebrige ist nicht lesbar). Eine dritte Münze ist ein Trajan, woran aber die Umschrift der Vorderseite kaum lesbar ist. Die Kehrseite hat zwischen den beiden Buchstaben S C eine weibliche Figur mit einem Füllhorn (Glück) und die kaum lesbare Umschrift FELICITAS AVG.

Dies ist Alles, was wir unsern Lesern über diese „Burg" zu sagen vermögen. So wenig und unbedeutend es indessen an und für sich ist, so wird es doch wohl für den Kenner hinreichen, um ihm den Beweis zu liefern, daß hier eine Römerstätte zu suchen ist, und zu weiteren künftigen Forschungen spornen. Die römischen Fremdlinge mochten sich hier wohl behaglich finden, denn die Gegend ist sonnig und das Thal eins der lieblichsten im Großherzogthum Hessen.

7) Die Hunenburg bei Butzbach.

Eine Stelle bei Ammianus Marcellinus [357]), worin er von den Bucinobanten, „einem Allemannenvolke bei Mainz" spricht, wurde von früheren Geschichtschreibern dahin erklärt, daß dieselben bei Butzbach zu suchen seien, wohl aus dem Grunde, weil dieser Name — auch mit Bu anlautet. Wir können Beweise beibringen, daß die Gegend von Butzbach [358]) einst von den Römern bewohnt gewesen sein müsse.

357) Lib. XXIX, 4.

358) Der Name dieser Stadt kommt in Schenkungsurkunden schon unter Karl dem Großen, und zwar theils Botisphaden, theils Botinesbach geschrieben, vor. Cod. Laur. II, 623. 636. Beides scheint mehr oder minder verschrieben.

Bald beim Austritte aus dem (nördlichen) Lahnthore geht ein schmaler Weg von der nach Gießen führenden Chaussee links ab, welcher der Heunen- oder Hunenburg-pfad heißt, und führt nach etlichen hundert Schritten zu einem flachen, von Westen nach Osten sich neigenden Felde, welches den Namen Hunenburgfeld führt, von welchem ein Theil die Heun- oder Hunenburg genannt wird[359]). Schon der alte Geschichtschreiber Joh. Just. Winkelmann[360]) macht auf dieselbe aufmerksam, indem er sagt: „Negst von der Statt „Gärten an der Giesser Landstrassen ist ein Ort, annoch die „Henneburg (verdruckt statt Heuneburg) genannt, allwo man „das alte Gemäur, als ob es eine Burg gewesen, sehen kan, „und die Ackerleute ofters alte Römische Münzen finden, der„gleichen mir selbsten eine Kupferne Münze, darauff Kaiser „Trajani Bildnis gestanden, zukommen, auch ohnlängst ein „großer Stein, darauf der Göttin Juno Namen stehet, gefun„den ist". Etwas weiter sagt er: „Vor etlichen Jahren hat

359) Beide Ausdrücke kommen schon in Schriften des 16. Jahrhunderts vor. Hr. Actuar Hisserich, ein geborner Butzbacher, welchem viele Actenstücke über die Gegend zu Gesicht kamen, erklärte, in älteren Urkunden werde sie fast immer Heunburg genannt. Auch Hr. K. Bernbeck theilte mir mit, im alten Debitorium oder Saalbuch „über des Kogelhauses Gültbrief ofgericht" werde sie Hoinburg oder Heunburg genannt, und im Libellus per senat. cons. de ao. 1576 heiße es unterm Jahr 1588: „der Wegk beim Helgenhaus gen Hoinburgk." So heißt's noch jetzt beim Volke, daher die Verwechselung mit Hühnerburg und Honigburg so leicht möglich, da die Ausdrücke Hoinburg, Hoinkburg und Hoinzerburg wenig differiren. — Der Ausdruck Hunenburg kommt, nach Hrn. Bernbecks Mittheilung u. A. in einem alten Folianten von 1552 vor: „die Mosterung beschehen auf den grn Dornstage auf der Huneborg" ꝛc. Aus Hunenburg ist die Schreibung Hünenburg und Hunnenburg entstanden. Letztere verführte zu der Annahme, als seien die Hunnen hier im Spiele. Vgl. oben S. 62.

360) Beschreibung von Hessen und Hersfeld II, 185.

„ſich in der Statt ein alter Heidniſcher Stein mit einer Schrift „gefunden, welche aber im Heraushacken von den Mäurern „verdorben und nunmehr nicht zu leſen iſt.“ — Winkelmanns Nachrichten werden jetzt wenig mehr beachtet, weil er ſonſt manches Andere anführt, was er nicht gehörig geprüft hat, oder was nicht haltbar ſcheint. Hier hatte er Wahrheit mitgetheilt, und man muß nur bedauern, daß von dem Steine, deſſen er erwähnt, alle Spur verſchwunden iſt. Auch Liebknecht[361]) beſchreibt ſchon 40 römiſche Münzen von Auguſt bis auf Diocletian, welche alle auf dieſer Hunenburg gefunden worden waren; und der verſtorbene Gaſtwirth zum Löwen in Butzbach, Hr. Heil, beſaß in ſeiner Sammlung eine bedeutende Anzahl römiſcher Münzen, deren Fundort die Hunenburg war. (Wo ſie hingekommen, iſt mir nicht bekannt.) Auch ſonſt befinden ſich einige hier und da[362]), wohl auch noch mehrere, von deren Daſein ich keine Kenntniß habe.

Schon früher hatte ich die Hunenburg durchwandelt, und jedesmal überzeugte ich mich an der Menge der hier liegenden Scherben und Backſteine, die unbezweifelt römiſchen Urſprung verriethen, daß hier eine Römerſtätte zu ſuchen ſei. Bei trocknen Sommern konnte man ſogar an dem Stande der Sommerfrüchte erkennen, in welcher Gegend ſich Mauerfundamente vorfinden müßten. Ja, noch im Herbſte 1841 fand ich in Geſellſchaft des Hrn. Archivar Habel einen Theil einer

361) Hassiae subterraneae specimen (ed. 1759) 13.

362) Zwei römiſche Münzen, nämlich einen Hadrian und einen Aelius *Caes* ſah ich bei Hrn. Major Benator zu Marienſchloß; 7, wovon ich 4 der Güte des Hrn. Rentamtmann Zühl verdanke, beſitze ich ſelbſt, nämlich einen Domitian, einen Titus, einen Caracalla (Antoninus Pius), einen Decius (Revers Dacia) ſämmtlich von Silber, außerdem eine Criſpina, eine Sabina und einen Auguſt (Revers III VIR AAAFFM. SALVIVS OTHO) alle 3 von Bronze. — Auch Hr. L. Bernbeck beſitzt gegen 12 röm. Münzen, die von der Hunenburg kommen.

römischen Handmühle, und einige Zeit nachher wurde mir ein bearbeiteter Sandstein von dorther gebracht, in dem ich sofort einen römischen Votivaltar erkannte. Er hat die Gestalt eines Säulenpostaments, aus Fußgesimse, Würfel, Postamentgesimse und Platte bestehend, und ist 23½ Zoll hoch, wovon der Würfel 10½ Zoll beträgt. So sehr das Ganze vom Zahne der Zeit, auch wohl durch die Arbeiter Noth gelitten, so erkennt man doch noch die geschmackvolle, regelrechte Form. Auf dem Würfel befindet sich eine Inschrift von 5 Zeilen mit ungefähr 11 Linien großen Buchstaben, wovon zwar ein Theil zerstört ist, deren Entzifferung mir indeß mit Hülfe der übrigen noch erhaltenen gelang. Die Inschrift heißt:

DEAB. QVA.
DRIBIS
SECVNDVS
EX. VOTO
S. L. L. M.

d. i. Deabus quadribis (quadriviis) Secundus ex voto solvit lubens laetus (laetus libenter) merito. — Man weiß aus andern Inschriften [363]), daß den Göttern der Kreuzwege (Biviis, Triviis, Quadriviis, auch Quadribis und Quadrubis genannt) an verschiedenen Orten Votivaltäre errichtet wurden, und daß die Römer diese niederen Gottheiten, welche man zu den Laren rechnete, durch Opfer für sich zu gewinnen und zu befreunden suchten. Einen solchen Altar finden wir hier [364]).

---

363) *Orelli* Inscript. Nr. 389. 1664. 2103. 2104. 2105. *Steiner* cod. Inscript. Nr. 8. 64. 95. 260 482.

364) Er ist auf Taf. V. Fig. 85 in ¹/₁₀ seiner Größe abgebildet. Zugleich muß ich hier bemerken, daß er, nach späteren Erkundigungen, welche ich darüber eingezogen, nicht auf der Hunenburg selbst, sondern etwas weiter südlich am s. g. Kuhtrieb, da wo die Straße nach Espa und der alte Obersgönser Weg sich trennen, aufgegraben wurde.

Dies und Anderes hatte mich von der Wichtigkeit des Ortes so überzeugt, daß ich in meinem am 21. Oktober 1841 in der Hauptversammlung des historischen Vereins verlesenen Berichte um eine genauere Untersuchung der Hunenburg bat. Der Vorstand des historischen Vereins, von der Wichtigkeit des Ortes längst überzeugt, beschloß, sobald es die pecuniären Mittel gestatteten, Nachgrabungen daselbst vornehmen zu lassen, und ertheilte mir den ehrenvollen Auftrag, die Leitung dabei zu übernehmen. Obgleich mir derselbe erst gegen Ende September 1842 zukam, so war ich doch so glücklich, schon am 20. Oktober d. J. bei der Hauptversammlung des historischen Vereins nicht allein einen vorläufigen Bericht über die Resultate der bisherigen Nachgrabungen vorlesen, sondern auch eine Anzahl der daselbst gefundenen Gegenstände, worunter mehrere von Seltenheit und Bedeutung [365]), vorlegen zu können. Ich erlaube mir, den Lesern das Wichtigste hierüber in der Kürze mitzutheilen.

Obgleich die Gränzen der Hunenburg auch jetzt noch nicht genau erforscht werden konnten, so leidet es doch keinen Zweifel, daß dieselbe etwa 290 Fuß westlich der von Butzbach nach Gießen ziehenden Chaussee beginnt, bis zum s. g. alten Weg, also nahe an 1700 Fuß nach Westen, sich erstreckt und in einer Breite von beinahe 1000 Fuß sich Spuren von Mauerwerk zeigen, nämlich von dem Vogtschen Garten am s. g. Hartherz bis in den Saraffinschen, ehmals Heilschen Garten. Bei dem erwähnten Hartherz zeigt sich in einer Länge von wohl 300 Fuß ein Rain, vielleicht der Rest des Walles, und außerhalb desselben an mehreren Stellen, besonders in dem oben berührten Vogtschen Garten sind die

365) Es ist seitdem eine zweite Sendung von Alterthümern an den historischen Verein nach Darmstadt abgeschickt worden, worunter namentlich die, deren in Nr. 312 der Großh. hess. Ztng. von 1842 Erwähnung geschieht.

Fundamente einer ſtarken Mauer von etwa 5 Fuß Dicke noch ſichtbar. Auch oben zieht ſich eine Erhöhung von mehr als 200 Fuß Länge nach Weſten und endigt am „alten Weg". Auch ſie ſcheint der Reſt der nördlichen Gränze zu ſein. Ob mit dem „alten Weg" die weſtliche Gränze ſchließt, oder ob die Hunenburg noch jenſeits deſſelben fortzieht, konnte bis jetzt nicht ermittelt werden. — Unweit der angezeigten Erhöhung, die nach dem „alten Weg" zieht, und etwa 90 Fuß öſtlich von letzterem, geht auf Steinhäußers Acker eine ſtarke Mauer in der Richtung von Südoſt nach Nordweſt in eine Länge von 40 Fuß, neben welcher ſich viele Spuren von Brand in Aſche, Kohlen ꝛc. zeigten. Weiter öſtlich, 180 Fuß vom „alten Weg" fand ſich eine viereckige Fundamentmauer, 5 Fuß lang, 3½ Fuß breit auf Gernand Rumpfs Acker, 10 Fuß öſtlich davon, auf Steinbergers Acker, eine zweite ähnliche und noch 10 Fuß weiter auf demſelben Acker eine dritte. Sie ſcheinen Fundamente von Pilaſtern zu ſein. — Weiter öſtlich, 620 Fuß vom alten Weg, zeigte ſich auf dem Acker der Cheliusſchen Erben ein unterirdiſches Gemach (Keller) bis zu einer Tiefe von 6 Fuß mit einem Eingange. Das Gemach iſt beinahe 11 Fuß breit und 16 Fuß lang. Die Wand iſt mit Mörtel ziemlich rauh beworfen und mit länglichen Rechtecken, die durch vertiefte rothe Striche angedeutet ſind, verſehen[366]). Auf demſelben Acker, 160 Fuß weiter nördlich zeigte ſich wieder das Fundament eines Pilaſters, wie oben, und 80 Fuß weiter nordöſtlich ein fünftes. An daſſelbe lehnte ſich auf Anton Winters Acker ein 66 Fuß langes Steinlager, neben welchem, an deſſen nördlichem Ende, ſich ein Gemach anſchloß, das über 10 Fuß breit und 16 Fuß lang iſt. 450 Fuß weſtlich von der nordweſtlichen Ecke des Heßſchen

366) Dieſelbe Wandverkleidung findet ſich auch anderwärts in Römerſtätten vor, z. B. in Hedernheim und Wiesbaden. Annalen des Vereins für naſſ. Alterthumskunde. III. B. 2. H. S. 155.

Gartens zeigten ſich auf dem Acker von Pfarrer Hammanns Erben 2 Gemächer neben einander, ein größeres von 13 Fuß Breite und 23 Fuß Länge und ein kleineres von 8 Fuß Breite, 14 Fuß Länge. Der Fußboden derſelben war etwa 2½ Fuß unter der Erde, von geſtampfter Maſſe, feſt und noch wohl erhalten. Um die Wände herum lief unten ein Sockel von 3 Zoll Breite. — Noch weiter öſtlich, auf Ludwig Färbers Acker, welcher links am Wege liegt, der nach Hartberg führt, fand ſich wieder an mehreren Orten bedeutendes Mauerwerk, an Einer Stelle bis zu einer Tiefe von 5 Fuß ſtark durchbrannt; an der andern weiter nördlich liegenden Stelle waren mehrere Fundamente, welche aber nicht tief in den Boden giengen. — 115 Fuß nordweſtlich von der Ecke des Heßſchen Gartens fand ſich auf Habermanns Acker ein viereckiges Loch, 8 Fuß tief, 8 Fuß lang und 7 Fuß breit, jedoch nicht ummauert, ſondern, wie es ſchien, ehmals ringsum mit Holz verſehen, da hier und da an den Wänden noch Kohlen hingen. Das Loch war ganz mit Aſche, Kohlen und gebranntem Lehm angefüllt. In der Nähe zeigten ſich wieder Fundamente. — Auch an der ſüdöſtlichſten Gränze der Hunenburg, im Saraſſinſchen Garten, fanden ſich bedeutende Fundamente. — Brandſtätten zeigten ſich an den meiſten Stellen mehr oder minder ſtark, an einigen ganz beſonders bedeutend [367]).

---

367) Sämmtliches bis jetzt aufgefundenes Mauerwerk, das, weil die Beſitzer ihre Stücke umackern und wieder beſamen wollten, wieder zugeworfen werden mußte, iſt in einem von Hrn. Braubach aufgenommenen und mit Fleiß und Genauigkeit ausgeführten Plane von der Hunenburg angegeben, ſo daß es jederzeit wieder geöffnet werden kann. Wären Zeit und Mittel nicht zu beſchränkt geweſen und die Beſitzungen nicht unter ſo viele Eigenthümer vertheilt, ſo hätte wohl ein ganz anderer Plan bei den Ausgrabungen befolgt werden können. Vor Allem wäre ein Kreuzeinſchnitt in einem breiten Graben durch das ganze Feld nöthig geweſen, um die Gränzen, dann die Breite und Tiefe der Feſtungswerke und endlich die Thore zu

Der untere Theil der unterſuchten Fundamente beſteht meiſt aus Grauwacke, und die Steine ſind wie bei unſeren Fundamenten ohne beſondere Ordnung unter ſich mit Mörtel verbunden. Weiter oben iſt der poröſe Baſalt, welcher in der Nähe von Butzbach bricht und gewöhnlich Tauch- oder Lungſtein genannt wird, in der Regel an den Mauern angewandt, und zwar zu Quadern behauen. Es findet ſich aber auch hier und da der ſ. g. alte Sandſtein, welcher in unſerer Gegend gar nicht bricht, verarbeitet.

Von den bei den Nachgrabungen aufgefundenen Gegenſtänden[368]) zeige ich hier folgende an: 1) einen etwa 15 Zoll langen Fuß eines Ochſen von poröſem Baſalt (rohe Arbeit); 2) drei Stücke einer Handmühle von poröſem Baſalt; 3) den oberen Theil einer Statuette, welcher einen weiblichen Kopf und ein Füllhorn darſtellt, aus Sandſtein (6 Zoll hoch und $9^1/_2$ Zoll breit); 4) den mittleren Theil einer Statuette, einen Theil des Gewandes darſtellend, aus Baſalt (4 Zoll hoch und ungefähr 3 Zoll breit); 5) einen Schleifſtein, ungefähr 3 Zoll lang; 6) einen flach und glatt geſchliffenen feinen Stein, deſſen Oberfläche ein $5^3/_{10}$ Zoll langes und $3^1/_2$ Zoll breites Oblongum bildet; 7) mehrere ganze Ziegeln, darunter eine mit 2 Hundsfährten und eine Backſteinplatte von 15 Zoll im Quadrat; 8) ein einhenkeliges Gefäß, etwa 1 Fuß hoch; 9) einen Backſtein, 8 Zoll lang und eben ſo breit und $2^1/_{10}$ Zoll dick mit dem Stempel LEG XXII P P F verſehen, deſſen Buchſtaben 6 Linien hoch ſind; 10) zwei Stücke mit einem Theil deſſelben Stempels; 11) ein Stück mit einem ähnlichen Stempel derſelben Legion; 12) mehrere Stücke mit verſtümmeltem

---

erforſchen. So aber bleibt noch gar Manches, ja das Wichtigſte, kommenden Nachforſchungen vorbehalten. Möchten dieſe nicht ausbleiben!

368) Ein Theil derſelben iſt auf Taf. VI. abgebildet, zu deren Verſtändigung wir auf die am Ende des Werkes befindliche „Erklärung der Abbildungen“ verweiſen.

Stempel eben dieſer Legion, deſſen Buchſtaben $1^{2}/_{10}$ Zoll groß ſind (ganz derſelbe Stempel, wie er auf einem Ziegelſteine ſteht, den ich von der Capersburg beſitze); 13) ein Stück Backſtein mit einem runden Stempel, worauf die Buchſtaben LEG XXII PRPF neben-, über- und untereinander ſtehen[369]); 14) ein Stück Backſtein mit einem runden Stempel der 22ten Legion, ähnlich dem, welcher in den „Annalen des Vereins für naſſauiſche Alterthumskunde“ [370]) abgebildet iſt; 15) drei Stücke mit Stempeln LEG VIII AVG (jedem fehlt etwas von den Buchſtaben, die übrigens 8 Linien groß und ſonſt, wenigſtens an Einem Stempel, ſehr deutlich ſind; 16) ein Steinſtück mit COH II', die Buchſtaben 12 Linien groß; 17) mehrere Stücke von Gefäßen aus lemniſcher Erde, darunter einige mit Stempeln, welche Töpfernamen enthalten.

Was die Gegenſtände von Metall betrifft, ſo zeigten ſich die von Eiſen an einigen Stellen in beſonders großer Menge, ſo daß man wenigſtens an Einer Stelle vermuthen mußte, daß ſich hier eine Schmiedewerkſtätte befunden haben müſſe. Aufgegraben wurden von Eiſen eine Maſſe von Lanzen- und Pfeilſpitzen, Meſſer, Schlüſſel und Schlöſſer, Nägel von verſchiedener Größe und Form, Bänder und Thürangeln, Krappen und Haken, Werkzeuge wie kleine Spaten, aber mit Oeffnungen zu einem Stiele, Meiſel, Zaumgebiß, Schellen, Ringe, Styli u. dgl. m. Von Bronzegegenſtänden nenne ich hier: 1) den Buckel (Umbo) eines Schildes, 2) mehrere Gegenſtände, welche Knöpfe zu Degengefäßen geweſen zu ſein ſcheinen; 3) ein Stück, wie unſere älteren Stockknöpfe geſtaltet und wohl auch beſtimmt, das Ende irgend eines Stieles zu bilden; 4) mehrere Agraffen; 5) ein Haarzängelchen; 6) eine kleine Schelle; 7) einen Ring; 8) herzförmige Zierrathen, oben

369) Vgl. Fuchs alte Geſch. von Mainz. II. S. 114. Taf. X. Fig. 27, wo derſelbe Stempel vorkommt.

370) Band II. Heft 3. Taf. VII. Fig. 4.

mit blau, roth und weißer Email und einem Scharnierchen verſehen zum Oeffnen; 9) mehrere Styli ꝛc. 10) Vor Allem ausgezeichnet und wohl einzig iſt ein aus Bronze gebildeter Calamus, der etwa 7¼ Zoll groß iſt, 2½ Linien im Durchmeſſer hat und etwas gebogen iſt. Sonſt iſt er wie ein Rohr geſtaltet, von gleicher Dicke und an Einer Seite faſt wie unſere Federn geſchnitten, nur daß der Spalt etwas kürzer und der Schnabel breiter iſt.

Außerdem kamen noch zu Tage: 42 verſchiedene Silber- und Bronzemünzen, mehrere Nadeln von Hirſchhorn mit Knöpfen (wenn ſie nicht auch als Styli dienten) und, ebenfalls aus Hirſchhorn, eine große Anzahl platter, runder Gegenſtände, die mit unſern beinernen Knöpfen einige Aehnlichkeit, nur keine Löcher haben, und die man für die Latrunculi hält[371]), Perlen von Thon und von Bronze ꝛc. Sogar eine ziemliche Lage von altem verbranntem Waizen wurde aufgegraben[372]).

Als Reſultat Deſſen, was bis jetzt von der Hunenburg erforſcht iſt, ergibt ſich nun, daß ſie eine wohlbevölkerte Römerſtätte, wie oben erwähnt, von wenigſtens 1700 Fuß Länge und 1000 Fuß Breite, und kein gewöhnliches Caſtell, ſondern ein ſ. g. vicus war, deſſen eigentliches Caſtell etwas weiter nordweſtlich auf dem Degerfelde zu ſuchen ſein möchte; denn die dortige Gegend beherrſcht die Umgebungen mehr, als die eigentliche Hunenburg. Dort fand ich auch ſchon früher die Spuren römiſcher Anſiedelung in aufgegrabenen Fundamentſteinen, Stücken von Backſteinen und allerlei Scherben, beſonders von lemniſcher Erde. Zwiſchen dieſer Stelle und der Hunenburg zeigten ſich ebenfalls Reſte römiſcher Anſiedelung.

---

371) Emele a. a. O. S. 58. Taf. XIV. Fig. 17 u. 18.

372) Die Form des Waizens hat ſich noch ganz erhalten. Aehnlicher Waizen fand ſich auch in Hebernheim, und wird eine Probe davon im Muſeum zu Wiesbaden aufbewahrt. Annalen des Vereins für naſſauiſche Alterthumskunde. III. Bd. 2s Heft. S. 180.

Die Hunenburg selbst muß wohl sehr viele Gebäude, sowohl stärkere und größere von Stein, als auch leichtere Baraken, die von Lehm aufgerichtet und schnell aufgeführt waren, in sich gefaßt haben. Die Massen von Fundamenten, Ziegeln und Schiefersteinen [373]) beweisen die Menge derselben, und die manchfachen andern Gegenstände belegen, wie andere Römerstätten, daß sie eine ziemliche Anzahl von Menschen in sich gefaßt haben muß, die sich bequemlich eingerichtet und mit Allem wohl versehen hatten, was zu einem langen Aufenthalt und zu einem an Bedürfnisse gewöhnten Leben gehört. — Unter den Legionen findet sich hier die zweiundzwanzigste, deren Dasein in der Wetterau an so vielen Orten erscheint, und dann die achte, welche auch in Friedberg Spuren ihres Daseins hinterließ. Ist es erlaubt, aus den wenigen Resten einen Schluß zu machen, so scheint die achte vor der zweiundzwanzigsten die Hunenburg besetzt zu haben. Dies stimmt auch mit anderweitigen Nachrichten überein, wonach die achte Legion schon im Bataverkriege, die zweiundzwanzigste aber erst später, wohl unter Domitian, nach Germanien kam. — Die vielen Spuren von Brand, welchen man fast überall begegnet, beweisen wohl zur Genüge, daß der Ort von einer Feuersbrunst zerstört wurde. Ob Das bei der gewaltsamen Eroberung durch die Germanier statt hatte, kann nur vermuthet werden. Was diese Feuersbrunst verschonte, das zerstörte ein anderer Feind in der Natur des Bodens. Während man nämlich zu Friedberg eine Menge Gegenstände fast noch wohl erhalten, nur allenfalls etwas oxydirt, die von Bronze oft mit dem edeln Roste (aerugo nobilis) überkleidet findet, ist hier das meiste Metall, Eisen sowohl als Bronze,

373) Die Schiefersteine, welche man in den Trümmern römischer Gebäude findet, sind großentheils viel dicker als die unserigen. So fanden sich deren auf der Hunenburg, welche einen starken Finger dick waren.

durch Drydirung ſo zerſtört, daß man oft die äußere Form des Gegenſtandes nicht mehr erkennt.

Schließlich erlaube ich mir zu bemerken, daß man nicht blos an den oben erwähnten Stellen, wie auf der Hunenburg und auf dem Degerfelde, ſowie zwiſchen beiden, ſondern auch in einem weiteren Umkreiſe hier und da noch Belege von dem Daſein der Römer findet, ſo z. B. in den Gärten, die weiter ſüdlich, ſowie in den Ländereien, die jenſeits der Chauſſee weiter öſtlich liegen. Ja bis über den Hausberg und den großen Pfahlgraben hinaus zeugen ſowohl die oben erwähnten Befeſtigungswerke, als auch Anderes von der weiten Verbreitung der Römer in dieſem Theile der Wetterau. Wir wollen hier nur wieder erinnern an die vielen mit Hunen oder Heun (Hoin) anlautenden Namen, wie den Hunenkirchhof zwiſchen Hochweiſel und Hauſen, den Hoinköppel oder Hoinbornkopp (was bekanntlich in Hoinkbornkopp, d. i. Honigbornkopf verdreht wurde) und den eigentlichen Hoin- oder Hunenborn, der auch nach einer Stelle und einem ehmaligen Hofe Iffelborn benannt wird und zwiſchen dem Hausberge und der Heſſel liegt. — Sodann erzählt Liebknecht[374]), „an dem Hünenborn, in der Nähe des Hausberges, ſei auch ein Erzbild gefunden worden, welches einen nackten Jüngling darſtelle.“ Wenn anders die von ihm gegebene Abbildung treu iſt, ſo rührte dieſes Bild aus einer ſchönen Kunſtperiode. Die rechte Hand iſt gehoben, als zeige ſie etwas; die linke aber ſenkt ſich. Beide Füße fehlen. Es iſt mir unbekannt, wo dieſes Erzbild (nebſt den von ihm erwähnten Münzen) hingekommen ſein mag. Das aber iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, daß es römiſchen Urſprunges war[375]).

---

374) Hassiae subterraneae spec. 106 108 und Taf. I.

375) Ich werde im folgenden Abſchnitte „von den alten Straßen“ noch einen Beleg geben, daß die Gegend der Hunenburg für die-

8) Die Altenburg bei Arnsburg.[376])

Kaum zwei Büchſenſchuß ſüdweſtlich von dem Kloſter Arnsburg iſt eine etwas erhöhte und für eine militäriſche Poſition günſtige Stelle, auf deren höchſtem Platze jetzt ein Baum ſteht. Unmittelbar vor dem ſüdlichen Ende der Stelle treffen zwei uralte Straßen zuſammen, welche, wie wir ſpäter darthun werden, römiſchen Urſprunges ſind. Nördlich, öſtlich und ſüdlich ſenkt ſich an ſeiner Gränze der Boden ſteil ab in Thäler, durch welche auf der Einen Seite der Welzbach, auf der andern die Wetter fließt, die gerade hier die Berger

---

Römer von Wichtigkeit war, hoffe auch ſpäter noch in den Stand geſetzt zu werden, eine genauere Beſchreibung von der Hunenburg nebſt dem Plane derſelben den Leſern mitzutheilen.

376) Großh. heſſ. Zeitung Nr. 326. 1832. Friedberger Intelligenzblatt Nr. 17. 1834. Es iſt auffallend, daß ſo viele Zweifel ſich erhoben, ob in Arnsburg ein Römercaſtell zu ſuchen ſei oder nicht. Daran waren aber die Arnsburger Schriftſteller ſelbſt ſchuld. Robert Kolb, der Verfaſſer der im Jahr 1687 gegen das Haus Solms erſchienenen Streitſchrift, betitelt: »Aquila certans«, iſt der Erſte, welcher Arnsburg mit castrum Aquilae überſetzt. Der Verf. der im Jahr 1774 erſchienenen Schrift »Commentatio hist. de antiquo romano castro vulgo Arnsburg« ſucht weitere Beweiſe, daß Arnsburg ein Römercaſtell geweſen ſei. Der Hiſtoriograph Schmidt (Geſchichte des Großherzogthums Heſſen II, 152) bezweifelt Dies, und Hr. v. Rommel (Zeitſchrift des Vereins für heſſ. Geſch. I. Heft 2. S. 103. Note 43) hält ſogar die Angaben von einem römiſchen Caſtrum daſelbſt für Fabelei, behauptet dagegen, der Name Arnsburg wäre ſchon in alten Zeiten durch castrum aquilae erklärt worden. Allein obgleich auch Fuchs (alte Geſchichte von Mainz I, 392 Note) ſagt, der Ort wäre ſchon im 8. Jahrhundert castrum Aquilae genannt worden, ſo iſt doch Dem durchaus nicht ſo. Arnsburg wird, ſoviel mir bekannt, vor Robert Kolb niemals castrum Aquilae genannt. In Arnsburg ſelbſt iſt auch ein Römercaſtell keineswegs zu ſuchen, ſondern auf dem ſüdweſtlich von demſelben liegenden Orte Altenburg, wie der Text beſagt. Damit gleichen ſich die Differenzen aus.

Mühle treibt. So erscheint die Stelle auf drei Seiten von der Natur geschützt; die vierte mag wohl einst durch die Kunst mit einem Wall und Graben gedeckt gewesen sein, von dem man indeß jetzt nichts mehr bemerkt. Die Stelle hat den bedeutsamen Namen Altenburg und führte denselben schon im Jahr 1151, da Konrad von Hagen und Arnsburg sie zu einem Kloster bestimmte [377]); der daran vorbeiführende Weg heißt der Burgweg. Wenn schon diese Namen zu der Vermuthung führen müssen, daß hier in uralten Zeiten etwas dagewesen sein müsse, was zu der Benennung Veranlassung gab; wenn schon die günstige Lage voraussetzen läßt, daß die Römer sie nicht unbenutzt werden gelassen haben, so geben uns die Trümmer, welche man hier findet, hinlänglichen Beweis, daß hier eine Römerstation zu suchen ist. Sowohl an der südlichen als an der nördlichen Seite bemerkt man noch die Spuren alten Gemäuers; die Quadersteine kommen an der Nordseite sogar zu Tag. Zudem liegt das ganze Feld voller Scherben von gewöhnlichem Thone und von lemnischer Erde und voller Backsteine. Einen der letzteren fand ich im Herbste des Jahrs 1838 an dem südlichen Abhange; er ist mit einem Stempel versehen; und obgleich ein Theil desselben fehlt, so ist doch noch so viel davon übrig, daß man erkennt, er müsse Cohors I. Aquitanorum geheißen haben. Es sind nämlich von demselben gerade noch die Buchstaben COH I AC erkennbar [378]). Ob sich gleich anderwärts wohl Stempel der dritten Cohorte der Aquitanier mehrere vorfinden [379]), so habe ich doch von dieser ersten Cohorte außer dem meinigen nur noch Ein

377) *Guden* Cod. dipl. I, 199. *Kolb* aquila certana. Documenta 1. 2.

378) Eine Abbildung dieses Steines, in halber Größe, befindet sich auf Tafel IV. Fig. 63.

379) Z. B. in Neckarburken, in Stockstadt am Main, in Oberndurg. Vgl. *Steiner* Cod. Inscript. Rom. I, Nr. 114. 159. 160. 169. 170.

Exemplar geſehen und zwar in der Sammlung des Hrn. Geh. Medicinalrath Dr. Nebel zu Gießen. Derſelbe erklärte mir zwar, der Stein ſei zu Hofgüll gefunden worden. Da mir aber Hr. Hofmann, welcher bereits über 30 Jahre Pachter dieſes Hofes iſt, die Verſicherung gab, daß zu Hofgüll, ſo weit er ſich entſinne, nie Dergleichen gefunden worden ſei; da ferner die Altenburg nur wenige Minuten von dieſem Hofe entfernt iſt und das Gebiet der Altenburg zu demſelben gehört, ſo bin ich wohl anzunehmen berechtigt, daß der fragliche Stein auch von der Altenburg, alſo wenigſtens doch vom Gebiete von Hofgüll komme. Derſelbe Stein hat zwar auch keinen vollſtändigen Stempel (das C fehlt ganz und von dem O iſt nur die Hälfte da); die noch übrigen Buchſtaben laſſen aber keinen Zweifel, daß der Stempel ebenfalls Cohors prima Aquitanorum zu leſen ſei. (Es befinden ſich folgende Buchſtaben auf dem Steine: OIII $\overline{\text{I}}$ AQ.)

Da ſich außerdem auf dieſer Altenburg von jeher eine große Menge römiſcher Münzen vorfand, ſo hatte der Abt Peter (Prälat Peter Schmidt von Rockenberg), welcher der Abtei von 1745 bis 1772 vorſtand, und der ein Freund und Gönner der Künſte und Wiſſenſchaften war, Sorge getragen, daß eine Sammlung davon angelegt wurde. Mehrere derſelben mögen im ſiebenjährigen Kriege verkommen ſein, wo das Kloſter dreimal geplündert wurde [380]); einen kleinen Reſt davon beſitzt gegenwärtig, ſoviel ich weiß, Hr. Geh. Medicinalrath Dr. Nebel zu Gießen. — Außer dieſem Wenigen habe ich nur noch an der ehemaligen nach Lich führenden Straße einen Abweisſtein gefunden, welcher nichts weiter als ein Theil

380) Commentatio historica de antiquo Romanorum castro Aquilae vulgo Arnsburg 121. — Ebendaſelbſt ſind (S. 55) einige dieſer Münzen verzeichnet, die man in der Nähe gefunden. Wie gewöhnlich ſind unter ihnen die Meiſten von Trajan. Sie gehen von Auguſt bis auf Conſtantin.

einer römiſchen Gußmauer war und ſicher von der Alten burg herrührt. Sodann füge ich noch bei, daß Hr. Rentamtmann Fabricius zu Arnsburg laut einer an den Vorſtand des hiſtoriſchen Vereins zu Darmſtadt gerichteten Anzeige im Laufe des Sommers 1842, an dem Stande der Früchte ganz deutlich die Richtung der alten Fundamente bemerkt zu haben erklärt. Möchte bald hier genauer nachgeforſcht und, was ſich von Bedeutung vorfindet, den Freunden des Alterthums nicht vorenthalten werden! [381])

9) „Auf der Mauer" bei Inheiden. [382])

Eine halbe Viertelſtunde von dem Dorfe Inheiden, öſtlich nach dem Graſſer Hofe zu und nahe an der Riedmühle, hebt ſich der Boden ein wenig aus ſumpfigen Wieſen, ſo daß dieſe Stelle auf 3 Seiten eine natürliche Schutzwehr hat. Sie nimmt einen Flächenraum von etwa 120 bis 130 Morgen ein, der jetzt zu Ackerfeld benutzt iſt, aber überall die Spuren eines früher mit Wohnungen, Mauern ꝛc. verſehenen Ortes trägt. Man bemerkt, wohin man ſich wendet, Scherben verſchiedener Art, beſonders von Gefäßen aus lemniſcher Erde, Back- und Mauerſteine, an welchen der Mörtel theilweiſe noch ſichtbar iſt. Aeltere Perſonen können ſich ſogar entſinnen, hier

---

381) Bei dieſen Nachforſchungen iſt mit großer Vorſicht zu verfahren, um die Trümmer des, wie oben erwähnt, im Jahr 1151 daſelbſt errichteten und bald nachher wieder eingegangenen Kloſters von denen des Römercaſtells zu unterſcheiden.

382) Vgl. 1) *Liebknecht* Hassiae subterraneae spec. 183 ff. 2) Großh. heſſ. Zeitung Nr. 343. Jahrg. 1837 und daraus abgedruckt in dem Archiv für heſſ. Geſchichte II, 158. Die Nachrichten ſind von dem Vereinsmitgliede, Herrn Pfarrer Eich, früher zu Trais-Horloff, gegenwärtig zu Echzell. Derſelbe hatte im Jahr 1836 die Gefälligkeit gehabt, mir nicht nur ſelbſt die Gegend zu zeigen, ſondern auch einige Gefäße zuzuſenden, welche dort ausgegraben wurden. 3) Friedberger Intell. Blatt Nr. 29. 1842.

noch Mauerwerk gesehen zu haben, wovon aber, ihrer Versicherung zufolge, die Steine zu andern Zwecken benutzt wurden. Die Stelle habe, sagen sie, früher nur Einen Eingang gehabt, und das ergibt sich auch aus der Lage. Es läßt darum nicht Wunder, daß diese Stelle im Munde des Volkes „auf der Mauer" genannt wird.

Schon der bekannte Philologe Heusinger zu Laubach theilte hierüber im J 1726 in einem Briefe an Liebknecht mit, was zu Inheiden gefunden worden sei, und dieser machte Dasselbe später bekannt. Nach dieser Bekanntmachung bestand es 1) in einer 3 Fuß hohen großen Urne mit 2 Handhaben; 2) in mehreren Schalen von lemnischer Erde, worunter Eine mit dem Stempel MEDDVFF[383]); 3) in dem 7 Loth schweren Bilde eines Stieres von Erz, woran jedoch der rechte Hinterfuß und ein Theil des Schweifes fehlte; endlich 4) in einem kleinen Schwerdte. Außerdem befindet sich bei Liebknecht ein Verzeichniß von 13 daselbst gefundenen römischen Münzen, nämlich: 1) Ant. III. vir. 2) Caes. Vesp. Aug. 3) Imp. Caes. Ner. Trajan. 4) u. 5) Ant. Aug. Pius. 6) Faustina Augusta. 7) M. Comm. Ant. 8) L. Sept. Sever. 9) Julia Augusta. 10) Imp. Maximinus. Pius. Aug. 11) M. Antoninus Aug. 12) Imp. Alexander. Pius. Aug. 13) Sall. Barbia Orbiana Aug. — Dergleichen Münzen wurden auch späterhin noch zu Tage gefördert: im Jahr 1836 fand sich eine Faustina von Silber, welche durch Hrn. Pfarrer Eich in des Historiographen Hrn. Steiner Besitz gelangte. — Im Jahr 1837 veranstaltete der Ortsbürger Joh. Weber jun. daselbst

---

383) Es ist Dies derselbe, der auch, wie sich später ergeben wird, zu Mainz, Friedberg und Butzbach ꝛc. vorkommt. Die Abbildung des Gefäßes bei Liebknecht Taf. X. Fig. 8 ist ganz verfehlt. Die übrigen von Heusinger ihm in Abbildung geschickten Gegenstände befinden sich auf derselben Tafel Fig. 4, 5, 6 u. 7, und der Stier auf Taf. XI. Fig. 1. Er war etwa 2 Zoll 6 Linien groß.

eine Nachforschung und fand verschiedene Todten-Urnen von gelblich- und gräulich-weißer und schwarzer Farbe, wovon aber die meisten in Stücke zerfielen. Sechs gut erhaltene Urnen [384]) nebst einer beschädigten Schale von lemnischer Erde kamen in den Besitz des Hrn. Pfarrer Eich. Einige Urnen, sowie ein s. g. Thränenfläschchen erhielt Hr. Distriktseinnehmer Bachmann zu Hungen. Ein gegen 2 Fuß hohes zweihenkeliges, dort aufgegrabenes Gefäß (Dolium), das aber aus mehreren Stücken besteht und von Draht zusammengefügt ist, sah ich bei Hrn. Rentmeister Krieck zu Utphe. Derselbe besitzt mehrere s. g. Thränenkrüge, sowie ein Gefäß, welches man für eine Rauchpfanne hält [385]). Seiner Versicherung nach wurde vor nicht gar langer Zeit ein wohlerhaltenes Gefäß von lemnischer Erde daselbst aufgegraben und Sr. Erlaucht dem Hrn. Grafen von Solms-Laubach zugesandt.

Aus allem Diesem erhellt zur Genüge, daß hier eine Römerstätte zu suchen sei. Hr. Pfarrer Eich, dessen Bekanntmachung wir hier theilweise benutzten, glaubt aus dem Gefundenen schließen zu müssen, daß hier ein Gränzcastell gestanden haben müsse. Zweierlei Gründe bestimmen mich zur Annahme, daß dieser Ort nicht ein Castell, sondern eine friedliche Niederlassung gewesen sein möge: zuerst die große Menge von Gefäßen, die man in der Regel an den Gränzen des Reiches wenigstens nicht in so großer Anzahl zu finden pflegt und auch nicht suchen darf, sondern an Orten, welche mehr landeinwärts und den ersten Angriffen der Feinde nicht blos gestellt waren. 2) Habe ich schon früher der großen Befestigung erwähnt, welche zwischen Hungen und dem Grasser Hofe, von der Gegend der Untermühle bis nach dem s. g. Thiergartensee zieht. Es ist wohl sehr wahrscheinlich, daß sie ein größeres römisches Lager von der Einen Seite schützte,

384) Ich vermuthe, daß es vielmehr s. g. Thränenkrüge waren.
385) Emele a. a. O. Taf. X. Fig. 18.

während die andere durch die Horloff und durch ein Caſtell, deſſen Spuren in Hungen zu ſuchen ſind, geſchützt war. Iſt Dem wirklich ſo, wie ſich denn nicht wohl daran zweifeln läßt, ſo war die erwähnte Stelle bei Inheiden, welche die Bewohner „auf der Mauer“ nennen, eine zwar gegen allenfallſige Ueberfälle auch durch weitere Außenwerke gedeckte, aber friedliche Niederlaſſung, wie wahrſcheinlich Friedberg und die ſ. g. Hunenburg bei Butzbach wohl auch waren.

Zu wünſchen wäre übrigens, daß man weitere Entdeckungen nicht dem zufälligen Aufwühlen des Bodens überließe, ſondern ſorgfältig nach den Gränzen, Thoren, dem Umfange der Gebäude ꝛc. nachforſchen möchte. Andere Ausbeuten werden ſich dann ſchon von ſelbſt geben [386]).

10) Die Alteburg im Bellersheimer Walde.

In dem Bellersheimer Markwalde, und zwar im Diſtrikt Streupel, befindet ſich eine auch in der Karte des

---

386) Hier muß ich noch auf eine andere Stelle aufmerkſam machen. Im Sommer 1842 fand ein Holzhauer im ſ. g. Feldheimer Walde, deſſen ſchon oben Erwähnung geſchah, eine Römermünze, deren Avers die Umſchrift FAVSTINA mit dem Bilde der Kaiſerin, der Revers aber eine ſtehende weibliche Figur, in der Einen Hand einen Speer, in der andern eine Opferſchale mit S C. und der Umſchrift IVNONI... enthält. Im März dieſes Jahres ließ Hr. Revierjäger Henkel von Inheiden auf der erhabenſten Stelle, der nördlichſten Waldecke, an dem Wege zwiſchen Hungen und Bellersheim, nachgraben. Die Arbeiter ſtießen bald auf ein 4 Fuß ſtarkes Mauerlager, deſſen nördliche Seitenwand 54 Schritte lang und mit abgeſtumpften Ecken verſehen iſt. Das ſcheint allerdings keine Capelle, ſondern ein Römercaſtell geweſen zu ſein. Die Mauer iſt von Baſalt, enthält aber auch Stücke von Sandſtein und iſt mit Mörtel verbunden. Auffallend iſt dabei Das, daß die Stelle weit und breit die Gegend beherrſcht. (Nach ſchriftlichen Mittheilungen des Hrn. Henkel vom 11. März 1843.) Hier wird vor Allem eine genauere Unterſuchung vonnöthen ſein.

Generalstabs (Section Gießen) zwischen Münzenberg und Bellersheim angedeutete Stelle, welche den Namen „alte Burg" trägt. Hr. Förster Marchand zu Obbornhofen, bei welchem ich darüber Erkundigung einzog, hatte die Gefälligkeit, mir darüber Folgendes mitzutheilen: „Sie liegt auf einer fast ganz ebenen Fläche, welche mit haubaren Buchen bestanden ist. Von Wall und Graben ist nichts mehr sichtbar; jedoch läßt sich aus der Lage des Platzes und sonstigen Andeutungen sicher bestimmen, daß die „alte Burg" ein Viereck eingeschlossen habe, wie sich denn noch ziemlich sicher der Umfang derselben entnehmen läßt. Spuren und Trümmer von alten Gebäuden sind allerdings bemerkbar, indem das gleich auf der Oberfläche des Bodens beginnende Mauerwerk derselben einzelne Erhöhungen bildet, und sich namentlich auch aus der Form der Trümmer erkennen läßt, daß Ein Gebäude rund die übrigen viereckig gewesen sein müssen."

Nach dem mir zugleich mitgetheilten Faustrisse bildete das Ganze ein Oblongum von ungefähr 650 Fuß Länge und 380 Fuß Breite, hat also allerdings Größe und Form eines Castells. Ich habe mich später an Ort und Stelle selbst umgesehen und gefunden, daß dasselbe etwa 200 Schritte von dem südlichen Ende des Markwaldes liegt. Zugleich fand ich an den Stellen, wo, wie man deutlich sieht, Gebäude gestanden haben müssen, eine Menge römischer Dachziegel [387]) und andere Backsteine liegen, die keinen Zweifel übrig lassen, daß auch hier eine Römerstätte war.

11) Bergheim bei Wölfersheim und das „steinerne Haus."

Etwa 20 Minuten nordwestlich von Wölfersheim befindet sich eine Stelle, wo, der Sage nach, das Dorf Bergheim

387) Es sind dieselben schon dadurch leicht von den unsrigen zu unterscheiden, daß sie viel größer sind, auch keinen Knopf zum An-

gestanden haben soll [388]). Sie liegt ungefähr 300 Schritte östlich von der „hohen Straße", welche wir später als eine Römerstraße werden kennen lernen, wohl eben so weit von dem Reutsberg (Rodsberg), welchen die Karte des Generalstabs mit dem Namen Commenthurberg bezeichnet, und etwa 500 Schritte nördlich von dem Limberg. Die Gränze von dem Wohnbacher und Wölfersheimer Gebiet ist nur etwa 150 Schritte davon entfernt. Von der „hohen Straße" führt ein nach Wölfersheim ziehender Weg vorbei, welcher die Steingasse heißt. Zwischen dem Reutsbege liegt eine schmale Wiese, und an derselben, unmittelbar am Fuße des genannten Berges, ist eine Quelle, das Bergelsheimer Börnchen genannt. — Als ich im Herbste 1841 diesen Platz besuchte, versicherte mein Führer, ein Mann von mittleren Jahren, er erinnere sich aus seiner Jugend, daß die Stelle noch nicht als Ackerfeld benutzt worden sei, und daß sich daselbst altes Mauerwerk befunden habe, welches aber bei der Urbarmachung ausgebrochen worden sei. Zu meiner großen Verwunderung fand ich an zwei Orten unter den daselbst aufgeschichteten Steinen mehrere Backsteine, welche ich sogleich für römische erkannte, und welche auch Hr. Archivar Habel, dem ich sie später zeigte, für unbezweifelt römische erklärte. Auch ein Stück einer Gußmauer befand sich dabei Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß auf der

---

hängen haben, dagegen auf den beiden schmäleren Seiten beinahe rechtwinkelig aufgebogen sind. Vgl. hierüber die Note 391. S. 230.

388) Seiner wird urkundlich im Jahr 1278 unter dem Namen Birnckeim in Joannis spicil. I, 308 gedacht. Wahrscheinlich ist es dasselbe, welches im Cod. Laur. II, 614, 623, 624 und III, 194 u. 267 unter dem Namen Bercheim vorkommt. In Schmidts Gesch. des Großh. Hessen II, 148 Note f. wird dieser Ort mit einem ähnlich lautenden ebenfalls ausgegangenen Ort bei Grüningen, wovon oben (S. 147) Mittheilung geschah, verwechselt.

östlichen Seite ein von Norden nach Süden streichender Rain, etwa 200 Schritte lang, gerade nach dem Börnchen zu läuft.

So wenig Das ist, was ich hier sah, so reichte es mir doch hin, hierher eine alte Römerstätte zu versetzen. Denn woher sollten anders diese Römersteine gekommen sein? Der östliche Rain ist gewiß der Rest einer alten Umwallung.

Möchten nur Freunde des Alterthums bald hier noch genauer nachzuforschen sich bewogen finden! Sie werden die Stelle nach Dem, was ich eben angedeutet habe, leicht finden und an der Menge alter kleiner Scherben, welche auf den Aeckern liegen, bald sich überzeugen, daß sie sie gefunden haben.

Ein Viertelstündchen weiter nordwestlich, nach Münzenberg zu, befindet sich im Walde, 200 Schritte westlich von jener „hohen Straße", ein etwa 40 Fuß im Durchmesser betragender Steinhügel, welchen man „das steinerne Haus" nennt. Rund um diesen Hügel sieht man Spuren eines Grabens. Ich halte denselben für den Ueberrest eines römischen Wachtthurmes. Für Den, der diese Stelle nachzusuchen geneigt ist, bemerke ich, daß 100 Schritte südlich von derselben von Westen nach Osten eine Schneise zieht, welche die „hohe Straße" fast in rechtem Winkel durchschneidet, und daß noch etliche hundert Schritte weiter unter einer schlanken Eiche ein trigonometrischer Punkt durch einen Stein bezeichnet ist.

Ebenso liegt südwestlich von Melbach zwischen diesem Dorfe und dem kurhessischen Dörfchen Rädchen, auch an derselben „hohen Straße" eine Stelle, welche man ebenfalls „am steinernen Haus" bezeichnet[389]). Die Stelle ist, wie die Straße selbst, jetzt zu Ackerland benutzt; doch zeigen sich in dem Boden noch eine Menge Steine, wodurch es wahrschein-

---

389) Die Karte des Generalstabs hat diese Stelle angedeutet. Dagegen hat dieselbe zwischen Wohnbach und Rockenberg, östlich an der hohen Straße, einen Ort mit Waldeburg bezeichnet, worüber mir bis jetzt Niemand nähere Auskunft ertheilen konnte.

lich wird, daß ſich auch hier einſt zum Schutze der Straße ein Gebäude befunden habe.

12) Die Alteburg bei Wickſtadt. [390])

Die neue Kunſtſtraße, welche von Aſſenheim nach dem naſſauiſchen Dorfe Dornaſſenheim führt, zieht, ungefähr in der Mitte zwiſchen dieſen beiden Orten, durch einen von dem übrigen Felde mit Gränzſteinen abgeſonderten Diſtrikt, welcher zum Gebiete von Wickſtadt gehört und etwa 100 wetterauiſche Morgen enthält. Dieſer Diſtrikt führt zwar den bedeutſamen Namen „alte Burg"; da er aber mit dem übrigen Gelände faſt eine gleiche Fläche bildet, ſo dachte Niemand daran, daß hier etwas Beſonderes zu ſuchen ſei. Indeſſen fiel doch ſchon außer dem Namen auch Das auf, daß ſich hier überall Reſte von Thongefäßen und gebrannten Steinen zeigen. Als nun im J. 1837 die Anlagen zu der neuen Straße gemacht wurden, ſtießen die Arbeiter daſelbſt auf ſtarke Fundamentmauern und fanden außerdem noch Nägel und andere Ueberreſte von Gebäuden. Der damalige Kreisbaumeiſter, Hr. Holzapfel, hatte die Aufmerkſamkeit, mich ſofort hiervon in Kenntniß zu ſetzen. Als ich an Ort und Stelle kam, fand ich in den Nägeln ſowohl als in den zahlreichen gebrannten Steinen römiſche Ueberreſte [391]). Auch ein bedeutendes Stück von

390) Friedberger Intell. Blatt Nr. 51. 1839.

391) Bekanntlich hat ein großer Theil der römiſchen Nägel einen ganz platten Kopf. Die gebrannten Steine gehören zu denen, welche ſich häufig in den Römerſtätten (auch in Bergheim kamen ſie vor) finden und welche u. A. Fuchs (alte Geſchichte von Mainz Thl. I. auf Taf. XVI. u. XX.) abbilden ließ. Nur möchte dieſer darin irren, daß er behauptet, ſie hätten den Zweck gehabt, die Gräber der Gemeinen zu decken. Zufällig mag Das wohl in Ermangelung der gewöhnlichen Platten hier und da geſchehen ſein. Es waren eigentlich Dachziegel oder Deckziegel (tegulae hamatae), zwiſchen welche Hohlziegel zu liegen kamen.

einem jener großen Gefäße, deren ſich die Römer zur Aufbewahrung gewiſſer Flüſſigkeiten bedienten, ſowie Scherben von Gefäßen aus lemniſcher Erde, fielen mir in die Hände. — Ich ſuchte mir die Stelle näher zu bezeichnen: ſie liegt 1000 Schritte öſtlich von dem Offenheimer Wäldchen und etwas über 600 Schritte von der ſ. g. „hohen Straße", welche, zwiſchen dem genannten Wäldchen und der neuen Chauſſee, nach Melbach führt.

So hätten wir denn auch hier wieder, kaum ein Stündchen Wegs von Friedberg entfernt, eine alte Römerſtätte aufgefunden, und künftigen Forſchern wäre eine neue Gelegenheit gegeben, die Stätte genauer, als es mir möglich war, zu unterſuchen und die Ueberreſte von jenem welterobernden Volke, inſoweit ſie Kunſt- und Alterthumswerth haben, zu ſammeln.

13) „Auf der Heide" bei Kaichen.[392])

Zwiſchen Groß- und Kleinkarben und Kaichen befindet ſich ein Wald, der Burgwald genannt. Hat man auf dem Wege von Kleinkarben nach Kaichen dieſen Wald um etwa 100 Schritte verlaſſen, ſo findet man, daß der Boden, wenn er friſch geackert iſt, hier und da bedeutende Brandſtellen hat. Der Platz heißt die Heide oder das Hochholz. Er beſteht aus etwas über 157½ Morgen (113 Morgen, 2 Rtl., 23 Klftr. Normalmaas), liegt zwiſchen der Kaicher, Heldenberger und Büdesheimer Gemarkung und gehört dem Fiskus[393]). Noch vor 30 Jahren war hier Waldcultur. Damals beſuchte Hr. Hofrath Schatzmann zu Darmſtadt dieſe Gegend und fand hier ein Viereck von 6½ Morgen, deſſen Umfang durch Graben und Mauerwerk bezeichnet war.

---

392) Friedberger Intell. Blatt Nr. 51. 1839.

393) Friedberger Intell. Blatt, Bekanntmachung 107 in Nr. 9 vom Jahr 1842.

Im Innern deſſelben zeigte ſich eine Mauer von 7 Ruthen und 5 Fuß Länge und 5 Ruthen 4 Fuß Breite mit einer Vertiefung von 2 Ruthen. In der Mitte ſowohl, als gegen das Ende befand ſich eine Vertiefung, jede von 4 Ruthen 5 Fuß Durchmeſſer, und rechts dem Graben ein längliches Viereck von 5 Ruthen 4 Fuß Länge. Von allem Dem iſt jetzt keine Spur mehr übrig, denn Alles iſt urbar gemacht. Dagegen entdeckte ich bei einem Beſuche dieſer Gegend im Herbſte 1836, außer den bemerkten Brandſpuren, viele Bruchſteine, die zum Theile noch Mörtel an ſich hatten, und unter denen, welche die Landleute zuſammengehäuft hatten, befanden ſich viele Backſteine, deren Form beſtimmt römiſchen Urſprung verrieth. Ebenſo lagen auf den Aeckern mehrere Scherben von Gefäßen, die aus lemniſcher Erde verfertigt und mit Verzierungen verſehen waren, wie ſie dergleichen römiſche Gefäße gewöhnlich haben. — Hr. Geh. Medicinalrath Dr. Nebel zu Gießen iſt im Beſitze eines ſchön geformten alten Schlüſſels aus Bronze, welcher im J. 1827 hier gefunden worden ſein ſoll und ihm von Hrn. Baumeiſter Königer verehrt wurde. Ich halte ihn für eine römiſche Arbeit; um jedoch dem Urtheil der Leſer nicht vorzugreifen, theile ich denſelben (auf Taf. II. Fig. 25, halbe Größe) in Abbildung mit.

Auf jeden Fall verräth Das, was ich dort geſehen und gefunden habe, daß daſelbſt eine Römerſtätte zu ſuchen ſei. Hr. Hofrath Schatzmann, deſſen Güte ich obige Nachrichten verdanke, glaubt zwar, hier die Stammburg der Grafen von Kaichen zu ſuchen; allein es haben ſich bis jetzt noch keine urkundlichen Nachrichten vorgefunden, welche beweiſen, daß es jemals Grafen von Kaichen gegeben habe [394]) und werden auch wohl keine dafür geliefert werden können.

---

394) Archiv für heſſ. Geſchichte I, 265 ff.

14) Die Krachenburg.[395])

Die sogenannte Krachenburg bildet ein regelmäßiges Viereck, das ungefähr 150 Schritte lang sein und 5 bis 6 Morgen enthalten mag. Sie liegt in der Wiesenfläche an der linken Seite der Nidda, in gerader Linie zwischen Kleinkarben und dem kurhessischen Dorfe Gronau, von ersterem eine halbe Viertelstunde entfernt[396]). Auf 3 Seiten ist sie von einem ziemlich unbedeutenden Graben und Wall[397]) umgeben; die vierte Seite bildet die Nidda. Die beiden dem Flüßchen entgegengesetzten Ecken haben einen etwas stärkeren Aufwurf, als wenn hier kleine Thürme zur Flankenvertheidigung gestanden hätten. In der Mitte der Befestigung ist noch ein kleines Quadrat mit etwas tieferen Gräben und darum auch etwas stärkerem Walle versehen.

Das ist Alles, was ich von dieser Krachenburg bemerkt habe. Nirgends habe ich dagegen in ihrer Nähe Scherben oder Steine bemerkt, die mir zu einem weiteren Schlusse hätten Veranlassung geben können; nirgends zeigt sich sonst eine Erhöhung, welche auf ein ehemaliges Gebäude schließen ließe.

Ich vermuthe, daß hier auf dieser Stelle ein von den Römern auf kürzere Zeit errichtetes Lager stand, welches damals entstanden sein kann, als sie zuerst dem Niddaufer entlang aufwärts zogen und hier einen Halt zu machen gezwungen wurden. Als sie nachmals weiter zogen, mögen sie eine geringere Anzahl von Leuten (ad munitiones fluminum. Tac.) zurückgelassen haben, die, da ihnen die Vertheidigung des Ganzen zu schwer war, im Inneren desselben ein kleineres, aber

---

395) Friedberger Intell. Blatt Nr. 47. 1836.

396) Sie ist auf der Karte des Generalstabs verzeichnet.

397) Das entspricht ganz den Angaben des Vegetius, der (de re milit. 1, 24. III, 8) die in der Eile verfertigten Graben zu 5 Fuß Breite und 3 Fuß Tiefe angibt. Vgl. Annalen des Vereins für nass. Alterthumskunde III. B., 2. Heft, S. 146. Note.

festeres Werk anzulegen für gut fanden. Daraus ließen sich die inneren Graben erklären. Doch stelle ich den Lesern frei, sich eine andere Erklärung davon zu machen.

Das Gebiet der Krachenburg gehört jetzt dem Herrn Grafen von Schönborn. Dasselbe war sonst, wie die zunächst umherliegende Gegend, Wald, und heißt noch jetzt wegen eines alten, vor nicht gar langer Zeit abgeschafften Gebrauches, das Lehnholz [398]).

Gehen wir der Nidda entlang etwas weiter nördlich, so zeigt sich unweit der Brücke und in der Nähe der von Klop-penheim kommenden Straße, an einer Stelle eine kleine Erhöhung, wo noch vor etwa 25 Jahren der Rest eines alten Wartthurmes stand, welcher der „stumpfe Thurm" genannt wurde [399]) Seiner gedenkt u. A. der „Wetterauische Geographus" (Artikel Großkarben). Ich halte es für Pflicht, seiner

---

398) Alljährlich versammelten sich dort auf Walpurgis die unverheiratheten Leute des Kirchspiels (Groß- und Kleinkarben) und wählten aus ihrer Mitte Schultheis und Schöffen. Diese boten feierlich sämmtliche Jungfrauen an die Meistbietenden zu Lehen aus, und führten über diese Handlung förmlich Protokoll. Der Bursche, welcher das Mädchen ersteigert hatte, begab sich des Morgens in dessen Haus und erhielt von ihm einen Keim (Rosmarinstraus). Nun durfte es das ganze Jahr hindurch mit keinem Andern als ihm tanzen. — Einst verlangte ein Bursche für eine solche Ersteigerung von seiner Mutter mehr Geld, als sie zu geben im Stande war; er drängte endlich so, daß sie genöthigt wurde, gerichtliche Hülfe zu suchen. Der damalige Justizamtmann Helmolt (er mag wohl schon seit 20 Jahren todt sein) wurde dadurch vermocht, sich die Protokolle geben zu lassen und den Gebrauch für die Zukunft ganz zu untersagen, wahrscheinlich weil er sich im Laufe der Untersuchung von den Nachtheilen dieses alten Gebrauches überzeugt hatte. Friedberger Intell. Blatt Nr. 47. 1836. — Ueber diese Sitte des Lehenausrufens an andern Orten vgl. „Zeitschrift des Vereins für hess. Geschichte" II. B. 272 ff.

399) Friedberger Intell. Blatt Nr. 14. 1838.

hier zu erwähnen; vielleicht liefern ſpätere Nachforſchungen den Beweis, daß er ein von den Römern zum Schutze der Brücke angelegter Wachtthurm war. Ich wüßte ſonſt keine Urſache mir zu denken, weswegen man an dieſem Orte einen Thurm ſollte errichtet haben.

15) Heidenkopf (Heidenſchloß) bei Niederwöllſtadt. [400])

Etwa eine halbe Stunde nördlich von dem eben erwähnten „ſumpfen Thurme" iſt, in faſt gleicher Entfernung zwiſchen Okarben und der ſ. g. neuen Herberge, eine noch auf dem Gebiete von Niederwöllſtadt unweit der Nidda liegende Stelle, welche Heidenkopf oder Heidenſchloß heißt. Als ich ſie im Herbſte des Jahres 1832, durch den Oekonomen, Hrn. Fauerbach, darauf aufmerkſam gemacht, beſuchte, fand ich hier gewöhnliches Ackerland. Aeltere Perſonen erinnerten ſich aber damals noch ſehr genau, daß 30 Jahre vorher hier die Reſte von Mauerwerk nebſt einem um dieſelben ziehenden Graben ſichtbar geweſen ſeien, daß man aber damals jenes Mauerwerk ausgebrochen und den Schutt in den darum ziehenden Graben geworfen habe. Ob nun gleich ſeit jener Zeit der Pflug über dieſe Stelle geht, ſo beweiſt doch die Menge der überall liegenden kleinen Steine und Scherben die Wahrheit ihrer Ausſage. Ich ſelbſt fand damals mehrere Scherben von lemniſcher Erde, ſowie einige Stücke von Thonſteinen, welche beſtimmt römiſchen Urſprunges ſind und mir den Beweis lieferten, daß auch hier wieder eine Römerſtätte zu ſuchen ſei. Einen weiteren Beleg werden wir im folgenden Capitel in der Richtung der alten Römerſtraßen finden [401]).

---

400) Großh. heſſ. Zeitung. Nr. 326. 1832.

401) Ich beſitze aus der Gegend von Okarben und Niederwöllſtadt einige wohlerhaltenen römiſchen Münzen, u. A. einen Nerva Trajan mit Zackenkrone (Rev. TR POT COS II) von Erz,

Alle dieſe Stellen, welche wir bisher unſern Leſern als Römerſtätten aufgeführt haben, ſind, bis auf Friedberg, dermalen unbewohnt; um ſo leichter könnte an denſelben zur gehörigen Zeit nachgeforſcht werden. Für Geſchichte und Alterthumskunde würden gewiß noch manche Schätze zu Tage gefördert werden, wenn ſchon ſich nicht erwarten läßt, daß der Boden gerade ſolche Reichthümer birgt, wie ſie größere Städte, als. Mainz, Trier ꝛc. liefern. Auffallend werden gewiß dem Leſer die verſchiedenen Namen ſein, welche das Volk dergleichen Ueberreſten gibt; in der Regel ſind ſie aber ſehr bezeichnend und mögen vielleicht dazu beitragen, in andern Gegenden auf ſolche Namen aufmerkſam zu machen. Ehe wir indeſſen weitere Bemerkungen darüber zu machen uns erlauben, wollen wir noch einige Orte nennen, denen wir ebenfalls einen römiſchen Urſprung beizulegen geneigt ſind, oder wo wir Römerſtätten zu ſuchen Gründe haben.

16) Die Gegend von Echzell.

Wir werden ſpäter näher andeuten, daß von zwei Stellen der „hohen Straße", nämlich nicht nur aus der Gegend von Münzenberg, ſondern auch von den Weingärten nördlich dem kurheſſiſchen Flecken Dorheim, eine alte Straße nach Echzell zieht. Beide ſind unbezweifelt römiſch. Demnach können wir auch als wahrſcheinlich annehmen, daß dort, wo ſie zuſammenſtoßen, eine Römerſtätte zu ſuchen ſei. Noch aber hat ſie bis jetzt Niemand entdeckt. Indeſſen haben ſich in der

---

2) einen Domitian von Silber (Rev. TR POT VII DES VIII PP), 3) eine mit COL NEM (Colonia Nemausus) umſchriebene und dem Krokodille verſehene Münze, worüber vgl. *Eckhel* doctr. num. vet. T. I, pars I, 69. — Doch kann ich nicht mit Beſtimmtheit ſagen, ob ſie gerade von dieſer Römerſtätte herrühren. Eine Erzmünze von Galba wurde im Frühjahre 1842 in dem neuen Pfarrgarten zu Okarben gefunden.

Nähe von Echzell bereits manche Römerreste gefunden. Schon Ayermann bemerkt in seiner „Einleitung zur hess. Historie“ [402]), er habe in Echzell einen Stein gesehen, „der eben tief aus der Erde herausgegraben worden, und eine gewisse Römische Dedication an verschiedene Gottheiten in sich begriffen.“ Ein Weiteres hierüber hab' ich aber nicht erfahren können. Auch Liebknecht erzählt in seinem mehrmals angezogenen Werke [403]), es habe ihm der Metropolitan zu Echzell eine große Menge römischer Münzen gezeigt, welche auf den dortigen Feldern gefunden worden seien. Allein auch von ihnen vermag ich nicht zu sagen, wohin sie gekommen sind. — Hr. Hofrath Wolff endlich verehrte einige neuerdings ebenfalls dort gefundenen dem historischen Vereine, und auch ich verdanke zwei seiner Güte [404]).

17) Die Gegend von Rockenberg.

Wie die Gegend von Echzell, so trägt auch die von Rockenberg Spuren römischer Ansiedelung.

In dem zwischen Rockenberg und Oppershofen in dem Wetterthale liegenden Torfstiche des Hrn. Major Venator zu Marienschloß wurden, etliche hundert Schritte südlich von der Brücke bei Rockenberg, kürzlich die Spuren einer Dammstraße aufgefunden, die in einem Roste bestanden, welcher aus zugespitzten und eingerammten Eichenpfählen zu-

---

402) S. 56. Note. Das Werk erschien im J. 1732.

403) Hassiae subterraneae spec. (ed. 1759) 182.

404) Archiv für hess. Gesch. 1, 225. Von den mir mitgetheilten ist Eine von Bronze und sehr abgeschliffen; doch ist das Gesicht des Antonin mit dem spitzen Barte noch ziemlich zu erkennen. Die andere ist von Silber; sie führt das jugendliche Bild des Kaisers (Caracalla) mit der Umschrift IMP CAE.. M AVR. Auf dem Revers befindet sich eine stehende weibliche Figur, und sind von der Umschrift die Buchstaben PVBLICA kaum alle zu sehen.

ſammengeſetzt war, über dem ſich eine Lage Letten [405]) befand. Auf dieſem fanden die Arbeiter u. A. ein wohlerhaltenes Gefäß von etwa 6¾ Zoll Höhe, das nach Form und Thon unbezweifelt römiſchen Urſprunges iſt [406]). — Eben ſo fand man, der Erklärung des Hrn. Major Venator zufolge, im Jahr 1840 öſtlich von Marienſchloß einige thönernen, etwa 3 Zoll im Durchmeſſer haltenden Röhren von einer alten Waſſerleitung, welche, der Lage nach, das Waſſer von dem ſ. g. Ackerborne nach der Gegend von Rockenberg gebracht haben muß. — Endlich fand Hr. Major Venator auf der nordöſtlichen Anhöhe von Rockenberg, und zwar an einer Stelle, welche man Klingenburg nennt, vor etwa 4 Jahren zwei Gefäße, ein ſchwarzes und ein röthliches. Beide waren in Sandſteinfelſen eingeklemmt. Das Eine wurde zerbrochen, das andere aber wohl erhalten zu Tage gefördert und ſpäter von Hrn. Major Venator dem Muſeum zu Gießen zum Geſchenke gemacht. Dort habe ich es ſelbſt geſehen und mich überzeugt, daß es ein etwa 8 Zoll hohes einhenkeliges römiſches Gefäß, ganz von der Form der gewöhnlichen ſ. g. Thränenkrüge, iſt.

Das Alles macht es ſehr wahrſcheinlich, daß ſich in der Nähe wohl eine Römerſtätte befindet, deren Aufſuchung ſpäteren Zeiten vorbehalten bleibt.

18) Aſſenheim.

Auch in Aſſenheim vermuthe ich eine Römerſtätte. Es iſt wenigſtens keinem Zweifel unterworfen, daß es ein uralter

---

405) Auch die Römerſtraße von Xanten nach Cöln hatte eine Lage von feſtgerammter Lehmerde. Denkmäler von Castra vetera etc. nach *Houbens* Antiquarium von *Fr. Fiedler*. S. 7.

406) Es hat ganz die Geſtalt eines auf der Capersburg aufgefundenen Gefäßes, deſſen Abbildung auf Taf. III. Fig. 40 zu ſehen iſt; nur iſt es etwas größer und breiter. Seiner iſt auch in einem Artikel in Nr. 173 der Großh. heſſ. Zeitung von 1842 erwähnt.

Ort ist. Wenn auch sein Name nicht auf etwas Fremdartiges schließen ließe, so würden es uns die Nachrichten sagen. Es ist zwar zweifelhaft, ob es zu den Zeiten der Karolinger urkundlich schon genannt wird; der Burgmannen (castrenses) in Affenheim geschieht aber schon 1268 Erwähnung. Eines alten Thurmes daselbst wird 1430 gedacht[407]), und Merian sagt in seiner Topographia Hassiae von Affenheim, „es reiche in den paganismum, wie sonderlich der große dicke antiquitetische Thurn ausweise, welcher Thurn wohl dem Lug ins Land, oder Solothurn oder sonsten fast nachöhmet, wie die Gestalt und Ehnlichkeit fast ausweißet." — Dieser Thurm wurde, weil er dem Einsturze drohte, vor etlichen 50 Jahren abgebrochen[408]). — Aber mehr als dieses Alles zeugt von dem hohen Alter Affenheims dessen Lage und nächste Umgebung. Um dasselbe schlängelt sich die Nidda, so daß sie es fast von 3 Seiten schützt. Der Raum dazwischen bildet eine natürliche Feste gegen einen von Norden her drohenden Feind. Sollten die Römer diese günstige Lage nicht bemerkt und zu einer Feste benutzt haben? Im Innern bildet der Isenburger Hof ein abgeschlossenes Ganze, das sonst mit einem besonderen Graben versehen war. Die durch die Nidda nicht geschützte Seite zeigt noch jetzt eine doppelte Befestigung und war, außer der Mauer, mit Wall und Graben geschützt, von welchen man die deutlichen Spuren zum Theil noch jetzt sieht[409]). — Geht man weiter, so gewahrt man, daß von

---

407) (Orths) Sammlung merkwürdiger Rechtshändel III, 709. Vgl. Archiv für hess. Geschichte I, 39. Aus einer Urkunde von 1408 (Beschreibung der Hanau-Münzenbergischen Lande, Urkunde Nr. 53) erhellt, daß die Burg von Affenheim neben der Stadt lag.

408) Friedb. Intell. Blatt Nr. 26. 1836. Die aus s. g. Rustica bestehenden Reste der Einen Seitenmauer desselben habe ich selbst noch gesehen. — Ueber Rustica s. die Note bei 21).

409) Auch findet sich daselbst ein Distrikt, welcher den Namen Hain führt. Estors kleine Schriften II, 76.

diesem Städtchen uralte Straßen ausziehen, welche auf mehr denn tausendjähriges Alter Anspruch machen. Alles Dies zusammen genommen scheint darauf hinzudeuten, daß Assenheim einst eine Römerstätte war. Die Vermuthung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn ich den Freunden des Alterthums bemerke, daß ich 3 römische Münzen besitze, welche zu Assenheim aufgefunden wurden und die ich der Güte des Hrn. Justizrath Geiger daselbst verdanke[410]). Es sind deren wohl schon mehrere zu Tage gekommen; aber die früheren Jahre waren für dergleichen Gegenstände äußerst ungünstig. Entweder hatten sie das Schicksal, in die Schmelze der Silberarbeiter zu kommen, oder in fremde Hände zu gerathen, die sie in ferne Gegenden brachten. Solches Geschick hatten schon viele tausend Römermünzen, welche in der Wetterau gefunden wurden.

19) Altenstadt und Lindheim.[411])

Auch in Altenstadt bin ich geneigt, eine Römerstätte zu suchen. Ich habe dazu folgende Gründe.

Von Bedeutung ist zuerst der Name des Ortes selbst, welcher mehrmals in Lorscher Urkunden aus den Zeiten der Karolinger vorkommt, theils, und zwar mit bei den ältesten Urkunden, Altenstat, Altunstat und Aldenstat, theils aber

---

410) Die Eine ist von unreinem Silber, wie sie in späteren Kaiserzeiten gewöhnlich sind, und trägt das Bild des Kaisers Severus Alexander. Von der Umschrift auf dem Avers ist aber für mich nur noch M AVR mit Bestimmtheit lesbar. Der Revers hat eine stehende, mit einer Lanze versehene Figur und von der Umschrift zeigt sich COS PP. Die zweite hat einen bärtigen Kopf; die Umschrift ist für mich nicht lesbar. Der Revers zeigt eine auf der sella sitzende weibliche Figur. Von der Umschrift ist das Wort PVBLICA deutlich. Die Münze ist von Silber. Eine dritte ist eine kleine Kupfermünze aus den Zeiten der 30 Tyrannen.

411) S. meinen Aufsatz über die Glauburg im III. B. des Archivs für hess. Geschichte 1. Heft.

auch Alahstat, Alastat und Alachstat geschrieben wird [412]). Die 3 letzten Namen sind gewiß verschrieben, wie so viele, die in Lorscher Urkunden aus alter Zeit vorkommen, verschrieben sind, und werden schwerlich den Etymologen einen Beweis für eine anderweitige Ableitung abgeben können. Wenn aber nicht wohl daran gezweifelt werden kann, daß Altenstadt wirklich eine „alte Stätte" schon in jenen alten Urkunden genannt wird, so sind wir dadurch wenigstens den Zeiten, in welchen die Römer unsere Wetterau inne hatten, sehr nahe gerückt. Dazu kommt Folgendes, was nicht allein das hohe Alter dieses Ortes bestätigt, sondern auch beweist, daß wenigstens dort Römer waren. Erstlich fand sich bekanntlich im Jahr 1603 beim Räumen eines wieder aufgefundenen alten Brunnens, dessen Tiefe 36 Fuß betrug, ein alter Votivstein von $1^1/_2$ Ellen Länge, $3^1/_2$ viertel Ellen Breite und einer halben Elle Dicke mit der lesbaren Inschrift

IN. H. D. D.
GENIO.
COLEGI.
IVVENTVTS.
COSAT. ☿ PRE.
TEXTATO COS. [413])

Dieser Stein ist zwar in neueren Zeiten abhanden gekommen; es sind aber die Berichte des Beamten, welcher ihn nach Friedberg bringen ließ, noch bei den Akten des Burgarchivs. Mithin ist an der Aechtheit desselben wohl nicht zu zu zweifeln. 2) Ums Jahr 1803 wurde beim Aufgraben einer alten Fundamentmauer ein kleines römisches Erzbild gefunden,

412) Codex Laur. II. 668 und ff. III, 260 ff.

413) Beiträge zur Geschichte der Wetterau von Roth und Schatzmann. I, 42. Archiv für hess. Geschichte. II, 107. Vgl. oben S. 130. Note 232.

welches durch den gegenwärtig noch lebenden penſionirten Oberſchulrath, Hrn. Dr. Roth zu Friedberg, in das Muſeum zu Darmſtadt eingeſchickt wurde, wo ich es ſelbſt noch nebſt deſſen dabei liegendem Briefe geſehen habe. Endlich 3) fanden ſich daſelbſt ſchon mehrere römiſchen Münzen, wovon ich ſelbſt Eine der Güte des jetzt penſionirten Kreisbaumeiſters, Herrn Holzapfel, verdanke [414]).

Ich möchte noch weiter gehen und vermuthen, daß auch Lindheim ein von den Römern gegründeter Ort und zwar eine Art Vorwerk für Altenſtadt war. Ich hatte ſchon in meinem Aufſatze über die Glauburg u. A. [415]) bemerkt, es würden ſich hier bei genauerem Nachforſchen der Spuren eines Caſtrums gewiß noch mehr entdecken, als bis jetzt der Fall ſei. Den ſorgfältigen Nachforſchungen des Hrn. Pfarrer Oeſer zu Lindheim iſt es bereits geglückt, die wahrſcheinliche Stelle deſſelben zu entdecken. Ich erlaube mir hierüber Folgendes nach den von Hrn. Pfarrer Oeſer mir zugekommenen Bemerkungen und Fauſtriſſen mitzutheilen. Eine genauere Beſichtigung der Umgegend von Lindheim thut dar, daß der Lauf der Nidder, wie er jetzt um die ſ. g. ganerbſchaftliche Burg ſich zieht, kein natürlicher, ſondern ein künſtlicher iſt, der dieſe

---

414) Die Vorderſeite hat um das ſchöne Bildniß des Kaiſers die Umſchrift HADRIANVS; die Kehrſeite hat um die in langem Gewande ſtehende Figur die Buchſtaben PROVIDENTIA. AVG. — Eine zweite, welche dem Alexander Severus angehört, auf deren Avers aber nur die Buchſtaben IMP CM und auf dem Revers PM TRP COS zu leſen ſind, wurde auf dem Haingraben, einem zwiſchen dem Eſelsweg und der Fahrſtraße nach Höchſt liegenden Diſtrikte, kürzlich gefunden. — Der Verſicherung des Hrn. Holzapfel zufolge wurde das obenerwähnte Erzbild (es war mit einem Helme verſehen) in einem Diſtrikte gefunden, welchen man „auf der Mauer“ nennt, und der unmittelbar an der weſtlichen Seite des Ortes liegt.

415) A. a. O. S. 13.

Burg, welche die eigentliche neue Burg ist, von drei Seiten umfließt. In den ältesten Zeiten scheint diese Nidder einen mehr geraden Lauf, jedoch östlich des s. g. Hexenthurmes, gehabt zu haben. Aber auch der Mühlgraben ist neueren Ursprunges und zwar noch viel neuer, als der der alten Nidder. Man bemerkt sogar, daß er durch Fundamente alten Gemäuers zieht. An seiner Ostseite, und zwar zwischen der Brücke, unweit der Unterpforte, erscheint der Rest eines alten viereckigen Thurmes und etwas weiter südlich der Hexenthurm[416]). Beides scheinen die Reste der östlichen Flankenvertheidigung der alten Burg zu sein. Von dem ebengenannten viereckigen Thurme zieht sich nach Westen ein alter Graben bis zu dem Reste eines zweiten viereckigen Thurmes. Dies ist die nördliche Seite. Von dieser zeigt sich nach Süden abermals die Spur eines alten Grabens bis zu dem abermaligen Reste eines alten Thurmes, und bildet die Westseite. Von letzterem bis südlich dem Hexenthurme zeigen sich die Spuren der vierten oder südlichen Seite der Burg. Der innere Raum aber führt den Namen „alte Burg", an welche sich mehrere alte Sagen von vergrabenen Schätzen knüpfen[417])

Bedenkt man nun, daß die westliche Seite dieser Befestigung durch die Nidder, die südliche aber durch den Seemenbach geschützt war, so gewinnt die Annahme um so mehr an Wahrscheinlichkeit, und es ergibt sich zugleich die ursprüngliche Bestimmung des Hexenthurmes, der viel zu alt ist, als daß man annehmen dürfte, er sei zunächst für Aufbewahrung von s. g. Hexen bestimmt gewesen. Der Glaube an Hexen ist zwar in Deutschland sehr alt; aber der schmähliche Gebrauch,

---

416) Nachrichten über denselben finden sich in: Roth und Schatzmann Beiträge für die Geschichte der Wetterau I. Heft. S. 58 ff.

417) „Die Schreckensjahre zu Lindheim" (von Hrn. Pfarrer Deser) S. 34.

die unglücklichen Personen, welche als solche bezichtigt wurden, den weltlichen Gerichten zu übergeben, geht wenigstens bei uns nicht über das 16. Jahrhundert hinaus und ist eine Folge der Bulle des Papstes Innocenz VIII. vom 5. Dec. 1484 [418]). Auch ist gewiß ein Theil der zu Lindheim herrschenden Sagen uralt und knüpfte sich später an neuere Gräuelscenen daselbst, wie anderwärts an die Schweden. So viel über diese „alte Burg."

Bis jetzt ist es mir indessen noch nicht geglückt, irgend eines Gegenstandes zu Lindheim zu gewahren, der unbezweifelt römischen Ursprunges wäre. Was im Jahr 1818 bei Aufbrechung des unteren Theiles des Hexenthurmes aufgefunden wurde, scheint einer anderen und zwar germanischen Zeit anzugehören [419]).

20) Lich, Hungen, Nidda, Ortenberg und Büdingen.

Wir haben oben wahrscheinlich zu machen gesucht, daß die Städtchen Lich, Hungen, Nidda, Ortenberg, Büdingen und weiter hinaus selbst die Burg von Gelnhausen

---

418) Die Hexenprozesse zu Freiburg im Breisgau von Dr. Heinrich Schreiber. Freiburg 1836. S. 7. *Grimm* deutsche Mythologie. 601.

419) Damals wurden 3 Thongefäße gefunden, wovon 2 unten rund, ein drittes aber unseren jetzigen Trinkkrügen ziemlich ähnlich ist. Außerdem kam zu Tag: ein eisernes, stark oxydirtes Beil, eine Scheere, ein dolchartiges Messer und ein kleines Bronzegefäß, welches, wie die alten Eierpfannen, aus 3 Abtheilungen besteht. (Ein ähnliches ist bei *Klemm* Germ. Alterthumskunde Taf. XIV. Fig. 8 abgebildet.) Sämmtliche Gegenstände sind im Besitze der Freifrau v. Gemmingen zu Lindheim, welche die Güte hatte, sie mir zu zeigen. Auch ein Donnerkeil war bei denselben; ob er aber auch mit ihnen gefunden wurde, vermag ich nicht anzugeben. Auf keinen Fall ist er mit den übrigen Gegenständen gleiches Alters.

als die äußersten Punkte des Römergebietes anzusehen und an ihren Stellen Gränzcastelle zu suchen seien. Aus Dem, was wir bisher mitgetheilt haben, geht wenigstens deutlich hervor, daß die Spuren einer Ansiedelung der Römer und eines Aufenthalts derselben wenigstens bis zu den genannten Städtchen reichen. Jene Altenburg in der Nähe von Arnsburg liegt nur eine halbe Stunde von Lich entfernt; der Ort „auf der Mauer" bei Inheiden ist kaum eine Viertelstunde von Hungen; der Pfahlgraben am Schleifelder Hofe liegt etwa eine Stunde von Nidda; die Befestigungen gegen die Glauburg nähern sich dem Städtchen Ortenberg; ist aber die Landwehr bei Büches römischen Ursprunges, so sind wir der Stadt Büdingen ebenfalls sehr nahe. Außerdem wurde in dieser Stadt selbst, als vor mehreren Jahren der dortige Schloßgraben ausgefüllt wurde, in der Nähe des Schlosses ein ungefähr 8 Zoll großes Bild der Venus gefunden, das für römisch gehalten wird und in dessen Besitz Se. D. der Erbprinz von Isenburg in Büdingen ist, dessen Güte ich auch diese Angabe verdanke. Endlich sollen, was Gelnhausen betrifft, in dem Burghofe daselbst auch schon römische Münzen gefunden worden sein [420]). Bestätigt sich diese Nachricht, was sie allerdings noch bedarf, so würde auch hier ein neuer Beweis für meine Angabe gegeben.

21) Zweifelhafte Orte.

Einige neueren Schriftsteller, und unter diesen besonders Hr. v. Gerning [421]), haben auch in Vilbel eine Römerstätte finden wollen. Das ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Gegend von Vilbel mit zu denen gehört, welche zuerst in der Wetterau von den Römern in Besitz genommen wurden. Hr. v. Gerning will sogar ein Römerbad und zwar

420) Arnd Zeitschrift für die Provinz Hanau I. B. 3. H. 220.
421) Heilquellen am Taunus 190. Lahn- u. Maingegenden 193.

auf dem ſ. g. Hexenberge bei Bilbel aufgefunden haben. Allein mehrere gebildeten Bewohner des Ortes, welche ich darum befragte, wußten hiervon durchaus nichts. Dagegen wurde mir geſagt, daß an 2 andern Orten, rechts der nach Frankfurt führenden Chauſſee, allerdings Spuren alten Gemäuers zu finden ſeien, welche wohl römiſchen Urſprunges ſein könnten, nämlich an der ſ. g. „Mauer" und auf dem gräflich Walderdorfſchen Acker. Vor etwa 50 Jahren ſoll daſelbſt das Capitäl einer Säule gefunden worden ſein [422]); wo aber daſſelbe hingekommen, wußte Niemand zu ſagen. Auch in dem Namen Bilbel findet Hr. v. Gerning Römiſches und leitet ihn von Villa bella ab. Allein ſchon Schmidt erklärte ſich gegen dieſe Ableitung, die nichts für ſich habe, und beweiſt, daß daſſelbe in den älteſten auf uns gekommenen Nachrichten aus den Zeiten der Karolinger Velavilre oder Felwila genannt wird [423]). Ueberhaupt haben alle Diejenigen, welche es bisher unternahmen, alte, bei römiſchen Autoren vorkommende Namen in unſeren dieſſeitigen Ortsnamen wiederzufinden, nur unglückliche Verſuche gemacht, welche den Geſetzen der Sprache ganz entgegen ſind. Dahin gehört die Ableitung Glauberg von Claudius, Trais von Trajanus, Metz, Maden und Marburg von Mattium, Butzbach von Bucinobantes, Ober-Urſel von Uburcis [424]), Saalburg von Solist, Ziegenberg von Capellatium, Ulfa von Ulpius Trajanus ꝛc. (Will ja doch die Ableitung des Namens Heſſen von Chatti der Geſchichtsforſcher Zeuß aus grammatiſchen Gründen nicht zugeben, ſoviel ſie auch ſonſt für ſich haben mag!) Dagegen iſt die örtliche Lage mancher anderen Stellen der

422) Friedberger Intell. Blatt Nr. 38 ſ. 1835. Ich verdanke dieſe Angaben Hrn. Pfarrer Hinkel zu Bilbel.

423) Schmidt Geſchichte des Großh. Heſſen I, 190. Note k. II, 216. Vgl. Cod. Laur. III, 97. 214.

424) *Reichard* kleine geographiſche Schriften. 150.

Wetterau der Art, daß man schon nach ihr geneigt ist, alte Römerstätten daselbst zu suchen. So ist die alte Burg bei Niederdorfelden, abgerechnet davon, daß das Mauerwerk auf ein sehr hohes Alter schließen läßt [425]), auf einer zur Vertheidigung so günstigen Stelle (sie liegt nämlich auf einer durch die Nidder gebildeten Insel), daß man versucht wird, ihre erste Anlage für ein Römerwerk zu halten. Mit Staden ist es ein ähnlicher Fall; auch hier ist eine durch den Fluß gesicherte Stätte und dazu kommen noch die Reste einer alten Straße, die Nothwendigkeit der Deckung der Brücke und im Munde des Volkes eine Menge alter Sagen, die sich so gerne an solche Orte reihen.

Vielleicht wird die kommende Zeit von diesen, wie noch gar manchen andern Orten die Beweise liefern, daß sie römischen Ursprunges sind.

Resultat.

Aus den bisherigen Angaben erhellt zur Genüge, daß der römischen Ansiedelungen und Befestigungen in unserer Wetterau recht viele waren. Schon daraus läßt sich abnehmen, daß ein Volk, welches in den Künsten des Lebens so weit gekommen war, wie das römische, einen bedeutenden Einfluß auf die Cultur des Landes ausgeübt haben müsse. Und wenn wir die Reste von so vielen tausend römischen Gefäßen allerlei

---

425). Es ist um den runden Thurm die s. g. Rustica (franz. bossage rustique) bemerkbar. Diese Art, mit Sandsteinquadern zu mauern, welche nur an den Kanten bearbeitet, sonst aber roh gelassen sind, erinnert allerdings gar sehr an römische Gebäude in andern Ländern, ist aber in der Wetterau sehr häufig zu sehen, wie z. B. in Münzenberg, Ortenberg, Büdingen, Staden ꝛc. Durch sie wurde auch der verst. preußische Geheimerath Schulz bestimmt, den Karlsmunt bei Wetzlar für ein Römerwerk zu erklären.

Art, worunter gar manche von Glas, sowie das vielfältige Handwerksgeräthe, welches man auf Römerstätten ausgräbt, betrachten, so können wir den Gedanken nicht unterdrücken, daß dieses Volk getrachtet haben muß, sich den Aufenthalt in dem fernen Lande behaglich und angenehm zu machen, und Das um so mehr, als bei dem größeren Theile fast das einzige Streben auf Sinnengenuß gieng. Sie mußten aber auch in den langen Wintern des damals noch so rauhen Landes etwas haben, um, wo nicht der lieblichen Heimath zu vergessen, doch wenigstens sich zu entschädigen. So findet man denn, wo genauer gesucht wird, auch noch eine Menge römischer Spielmarken, und gewiß wurde ein großer Theil des Geldes, welches man in der Gegend so häufig findet, ebenfalls im Spiele gebraucht. Eben so findet man fast überall Reste von Bädern [426]). — Daß sie von unsern Sauerbrunnen, wenigstens dem zu Schwalheim im kurhess. Amte Dorheim Kenntniß hatten, folglich auch wohl Gebrauch machten, ist mehr als wahrscheinlich, da noch bei jeder Reinigung desselben eine größere oder geringere Zahl römischer Münzen zu Tag gefördert wurde [427]).

---

426) So fand Hr. Pfarrer Hermann im J. 1802 ein Bad zu Bergen, Neuhof im J. 1781, 340 Schritte südlich der Saalburg ein solches (Hanauisches Magazin V. Bd. 1782. S. 385. VI Bd. 1783. S. 125), und Hr. Archivar Habel eine Villa mit Bad zwischen Nieder-Urfel und Hedernheim. Auch auf der Alteburg bei Rückingen fand sich ein solches im J. 1804. (S. oben.) Doch kann ich meine Zweifel über manche römischen Bäder, die man entdeckt haben will, nicht bergen, und möchte fast glauben, daß man hier und da solche Vorrichtungen, welche die Römer in Ermangelung von Oefen zur Erwärmung der Wohngemächer im Winter anzulegen pflegten, zuweilen für römische Bäder hält.

427) Mein Programm: „Ueber Alterthümer in und um Friedberg. 8. 9. Note **." Seit der Zeit hat die Zahl der beim Reinigen herauskommenden Münzen zwar abgenommen; doch kommen einzelne

Rechnen wir ferner die vielen Anlagen und bedenken wir, daß neben denen der Römer auch noch andere, nämlich die der Landesbewohner, bestanden, so müssen wir wohl mit Recht auf eine starke Bevölkerung in jener Zeit schließen; und da beide, Römer und Germanier, doch wohl in Ackerbau und Viehzucht die Quellen des Unterhaltes suchen mußten, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß schon damals die meisten alten Wälder verschwunden waren und der größte Theil des an sich fruchtbaren Bodens zu Ackerland und Wiese oder Weide benutzt wurde. Ja es kann erwiesen werden, daß in manchen Gegenden der Wetterau Gärten und Ackerland waren, die jetzt der Waldcultur wieder zurückgegeben sind, wie an der Saalburg, der Capersburg, der Alteburg im Bellersheimer Walde.

Als nämlich später die Römer aus dieser Gegend verdrängt wurden [428]), so wurden gewiß mit ihnen viele Hände, welche hier bisher thätig gewesen waren, dem Ackerbaue wieder entzogen, und manche Strecke Landes blieb nun unbebaut, die vorher blühend war. Um eben jene Zeiten hatten sich aber auch die Franken nach den Niederlanden hin gedrängt. Es ist wohl anzunehmen, daß sich auch ihnen wieder ein Theil der Bevölkerung unserer Wetterau anschloß und durch diese Züge auf's Neue Strecken Landes wüste liegen blieben, längst bewohnte Orte ausgiengen. Mit Recht kann man darum wohl annehmen, daß zu den Zeiten, in welche wir die große Völkerwanderung legen, eine außerordentliche Verminderung der

---

immer noch zu Tage. U. A. habe ich einen schönen Nerva, der 1831 herauskam. (Rev. weibliche Figur mit S. C Umschrift LIBERTAS PVBLICA. Sog. Mittelerz.)

428) Noch später, im J. 478 mußten auch auf Befehl Odoakers alle Römer aus Norikum nach Italien ziehen. *Pez* Script. Rer. Austriac. I. Col. 90. in Eugippii vita S. Severini Abb. cap. 39. Steht auch in M. *Velseri* Opp. Hist. et phil.

Bevölkerung unſerer Gegend ſtatt gehabt habe. Schon daher mag's gekommen ſein, daß viele Stätten nicht mehr bewohnt wurden und die alten Ortsnamen untergehen mußten, wenn auch Alles in Ruhe hergegangen wäre. Nun aber gaben doch gewiß die Römer ihre Caſtelle und andern befeſtigten Plätze in der Regel nicht freiwillig auf, ſondern wurden gewaltſam verdrängt; die Sieger aber, wohl auch manchmal die Beſiegten, gaben wo nicht alle, doch die meiſten den Flammen preis (wir finden ja überall Belege von Brandverwüſtungen); dieſe, um dem Sieger nichts zurückzulaſſen, jene, um Rache zu nehmen. Darf man ſich unter dieſen Umſtänden wundern, wenn hierdurch auch die alten Namen in Vergeſſenheit geriethen? Noch mehr! Die Römer waren bekanntlich faſt die einzigen unter den Völkern des Alterthums geweſen, welche den von ihnen unterjochten Völkern gewiſſe Eigenthümlichkeiten ungeſchmälert ließen, weil ſie ſich überzeugt hatten, daß man oft gerade dadurch die Beſiegten am Meiſten unnöthig erbittert und zu unverſöhnlichen Gegnern macht, wenn man ihnen dieſelben nimmt. So hatten ſie vor Allem den Beſiegten ihren religiöſen Glauben und die religiöſen Gebräuche gelaſſen. Aber eben darum hatte ſich mit den fremden Heeren auch mancher fremde Gottesdienſt eingeſchlichen, und wie der Iſis- und der Mithrasdienſt [429]) ſelbſt bei uns ſeine Anhänger hatte, ſo hatte auch das Chriſtenthum in den Heeren ſeine ſtillen Verehrer gehabt, und es iſt gar nicht unwahrſcheinlich, daß damals ſchon in unſerem Gaue das Mahl der Liebe gefeiert wurde, als die Römer ihn noch mit ihren Legionen beſetzt hielten.

In ſo ferne kann man ſagen, daß mit dem Abgange der Römer eine alte Cultur, welche hier verbreitet war, untergieng. Nach den gewaltigen Völkerſtürmen glich ſich die Bevölkerung der einzelnen Gegenden erſt nach und nach wieder aus, und

---

429) Man erinnere ſich des Mithräums in Hedernheim. Auch in Friedberg fand ſich ein Iſiskopf.

ſo mag denn auch von verſchiedenen Seiten her die Wetterau wieder manche neue Bewohner erhalten haben, die ſich zum Theil auf den wohlgelegenen Trümmern der alten Römerſtätten niederließen, dieſelben zu ihren Bauten benutzten und, wenn ſie vom Rhein herkamen, gewiß auch das Chriſtenthum wieder mitbrachten, ſowie es anzunehmen iſt, daß letzteres theilweiſe ſchon früher durch die römiſchen Heere hierher gebracht worden war. Ueber Beides, die Wiederbevölkerung und die Einführung des Chriſtenthums, herrſcht übrigens noch großes Dunkel; und da beide eine neue Periode begründen, deren Beſchreibung nicht in unſerem Plane liegt, ſo können wir uns darüber auch nicht weiter auslaſſen, und bemerken hier kürzlich nur Folgendes. Der Untergang der alten, beſonders römiſchen Ortsnamen beweiſt, daß die Bevölkerung faſt eine ganz neue war, welche nur die Ur-Namen der Berge und Flüſſe der Gegend kannte und mit der neuen Anſiedelung in den Orten auch neue Namen derſelben ſchuf. — Was aber das Chriſtenthum betrifft, ſo glaube ich, daß, als im ſiebenten Jahrhundert der heilige Bonifacius und ſeine Schüler, beſonders der heilige Sturmi, als Heidenbekehrer in Heſſen auftraten, daſſelbe bereits wieder in der Wetterau allgemein geweſen ſein muß, weil jene Männer ſonſt nicht durch ſie gezogen ſein würden, um es in den Gegenden des buchoniſchen Waldes zu verkünden, welcher ſich jenſeits der die Wetterau begränzenden Gebirge ausbreitet [430]), ſondern zunächſt ſich hier niedergelaſſen hätten.

---

430) *Pertz* Monum. Germ. II, 369. 376.

IX.

Alte Straßen, beſonders Römerſtraßen.

In einem Lande, deſſen Bewohner noch auf einer tieferen Stufe der Cultur ſtehen, noch nicht ſo vollſtändig zu einem Ganzen, das wir Staat nennen, verbunden ſind, oder deſſen Regierung wenigſtens die materiellen Bedürfniſſe eines Volkes noch nicht gehörig erkannt und gewürdigt hat, deſſen Bewohner weder unter ſich, noch mit Fremden einen gehörigen Verkehr haben, überläßt man die Bildung der Wege und Straßen dem Zufalle. Ganz anders aber erſcheinen die Straßen in einem politiſch gehörig geordneten Staate. Hier verfährt man bei Anlegung derſelben nach einem gewiſſen Syſteme, ſo daß ſie unter ſich ein Ganzes bilden und auch wieder mit den Nachbarländern eine Verbindung bezwecken.

Es läßt ſich vorausſetzen, daß in den erſten Urzeiten unſeres Landes an eigentliche Straßen nicht zu denken war. Auf einer niederen Stufe der Cultur weiß der Menſch ſich ohne Weg und Steg von Einem Orte zum anderen zu bewegen, und das Wenige, was er bedarf, trägt er bei ſich.

Aber auch ſpäter, in den Zeiten nämlich, da Römer und Germanier in feindliche Berührungen kamen, können wir noch keine eigentlichen Heerſtraßen ſuchen, theils weil, wie wir wiſſen, die Germanier keine großen Handelsverbindungen hatten und haben mochten, theils weil auch im Inneren die Bedürfniſſe einer engeren Verbindung nicht vorlagen. Ein eigentliches Straßenſyſtem kann ſich demnach erſt in den Zeiten bei uns zeigen, da die Römer die Gegend förmlich in Beſitz genommen hatten. Und wenn wir in irgend Etwas den Beweis haben, daß der römiſche Staat in ſeiner Blüthe eine hohe Stufe der materiellen Bildung erreicht hatte, ſo finden wir

ihn in seinem Straßenbausysteme [431]). Wir wollen aber hier nicht wiederholen, was darüber in anderen Werken bereits gesagt ist, sondern nur angeben, daß der Römer jeden Ort, wo sich Römer längere Zeit aufhielten, zunächst mit den Nachbarorten, dann mit der Hauptstadt der Gegend, ferner mit der der Provinz und endlich mit der des ganzen Staates in Verbindung brachte durch Straßen, und daß, da dieselben in den neu eroberten Ländern meist neu angelegt wurden, man in der Regel die kürzeste Strecke bei deren Anlage wählte, nämlich die gerade Linie. Das hat sich fast überall bewiesen, wo Römer sich aufhielten, und eben Dieses wird uns auch die nöthigen Fingerzeige geben, um wenigstens hier und da Römerstraßen von anderen unterscheiden zu können. Daß übrigens diese Straßen den Zweck hatten, entlegene Oerter und Gegenden mit einander zu verbinden, Handel und Wandel zu befördern und im Falle einer Gefahr den Marsch der Hülfstruppen zu beschleunigen, wird Jedem von selbst einleuchten. Letzteres möchte besonders bei denjenigen der Fall gewesen sein, welche, wie die Spuren zeigen, von den großen Befestigungen nach anderen Gegenden abgiengen. — Indem wir nun hier von den Römerstraßen der Wetterau Mittheilung machen, haben wir fast nur Das als Belege, was wir in den Resten derselben finden. Nachrichten aus alten Schriftstellern gehen uns dabei ganz ab, und nur hier und da findet sich in den Urkunden des Mittelalters eine und die andere Stelle, die uns der Beachtung werth scheint. (Die älteste Nachricht über eine Straße in der Wetterau finden wir im Leben des h. Sturmi vom Jahr 736.) [432])

---

431) Augustus selbst hatte das Amt eines Oberaufsehers der Straßen und nahm dabei zwei Proprätoren zu Gehülfen an. Dio Cassius LIV, 8.

432) *Pertz* mon. Germaniae II, 369. »Tunc pervenit (Sturmi) ad viam, quae a Turingorum regione mercandi causa ad Magontiam pergentes ducit.« Sie muß durch die Wetterau gezogen sein.

1) Als den bedeutendſten Ort der ganzen Gegend zur Zeit der Römer können wir wohl ohne Bedenken Mainz (Magontiacum) annehmen. Von dort aus öſtlich müſſen wir die Hauptſtraße nach unſerer Wetterau zuerſt ſuchen. Dieſe Straße hat ſich bekanntlich noch erhalten; es iſt die bekannte ſ. g. alte Mainzerſtraße, die auch die Königs- oder Wein- oder Steinſtraße heißt. Sie hat eine Breite von 36 rheinl. Fuß und zieht in gerader Linie von Caſtell, wo alte Inſchriften ihren Anfang bezeichnen [433]), nach der erſten, erſt neuerdings entdeckten Römerſtätte, welche eine Viertelſtunde ſüdweſtlich von dem naſſauiſchen Städtchen Hofheim auf einer von 2 Seiten geſchützten Anhöhe, Hochfeld genannt, lag. Von hier mag die Straße ſich getheilt haben. Eine zieht in gerader Linie nach der Gegend von Praunheim und Hedernheim fort. Bis dahin iſt ſie faſt überall mehrere Stunden weit nicht allein noch ſichtbar, ſondern ſogar noch fahrbar. Hier erreichte ſie die zweite bedeutende Römerſtätte. Von da an zeigt ſie ſich wieder bei Bonames längs den Wieſen als eine gepflaſterte Straße [434]). Sie wird hier von der ſ. g. „langen Meile" faſt in rechtem Winkel durchſchnitten und zieht alsdann durch das Nieder-Erlenbacher Gebiet, wo, wie oben erwähnt (da, wo der Weg nach Ober-Erlenbach ſie durchſchneidet), ein Diſtrikt die Säule genannt wird. In gerader Linie zieht ſie nordöſtlich weiter fort, läßt Kloppenheim einige hundert Schritte rechts liegen und geht ſodann bis gegen Okarben, wo ſie ſich an der Chauſſee verliert, und zwar in einer Richtung, wo jene Römerſtätte liegt, die man, wie unſern Leſern erinnerlich ſein wird, Heidenkopf oder Heidenſchloß heißt [435]).

---

433) *Steiner* Cod. Inscr. Rom. I, Nr. 348. 349.

434) Frankf. Jahrbücher XI. Bd. Nr. 10. S. 69. Jahrg. 1838.

435) Auf der Karte des Generalſtabs (Sect. Friedberg) iſt ihre Richtung durch das Nieder-Erlenbacher Gebiet bis gegen Okarben deutlich angegeben.

2) Derjenige Theil, welcher bei Hofheim abgieng, muß wohl in der Gegend von Höchſt (am Main) die Nidda überſchritten haben und dort nach einer andern bekannten Römerſtätte gezogen ſein, deren Spuren man ſeit längerer Zeit gefunden hat. Es iſt möglich, daß ſie alsdann weiter nach Bergen gieng, wo ſie wieder eine Römerſtätte erreichte. Doch iſt wahrſcheinlicher, daß die Straße nach Bergen von Hedernheim über den Heiligenſtock gieng. Von Bergen aus zog ſie über die Höhe auf der Waſſerſcheide in nordöſtlicher Richtung, an dem zwiſchen Windecken und Hanau ſtehenden Wartbaume (in deſſen Nähe gewiß einſt eine alte Römerwarte ſtand) vorbei bis Marköbel oder Langenbergheim hin. In dieſer letzten Richtung iſt ſie noch jetzt ſehr deutlich zu erkennen und führt den Namen „hohe Straße“ [436]).

3) Noch eine zweite Straße muß bei Hofheim oder Diedenbergen abgegangen ſein, um eine mehr nördliche Richtung in der Nähe des Taunus zu nehmen. Der Stumpffſchen Karte nach führt ſie zwiſchen Gonzenheim und Ober-Eſchbach durch, wo ſie eine Strecke weit die Gränze zwiſchen dem Großherzogthum und der Landgrafſchaft Heſſen macht und von der „langen Meile“ durchſchnitten wird. Ihrer geſchieht auch urkundlich im Jahr 1324 bei Holzhauſen Erwähnung, wo ſie „Mainzer Straße“ (strata Moguntina) genannt wird [437]). Hier muß ſie ſich wieder getheilt haben, ſo daß die Eine mehr rechts nach Friedberg zog. Dieſe letztere

436) In einer Urkunde von 1425 („Ohngrund und Richtigkeit ꝛc. des — auf Burgräfenrode ſich angemaßten Beſteuerungsrechts“ Urk. S. 42) erſcheint eine „ſteynen Straſſen“ im Gebiete von Oſtheim bei Windecken, ſowie eine „Honnſtraſſen“ (wohl verſchrieben für HoenStraſſen). Beide Benennungen beziehen ſich ohne Zweifel auf die im Texte genannte „hohe Straße“. Ueber dieſelbe vgl. auch: Arnd Zeitſchrift für die Provinz Hanau I, 226.

437) *Böhmer* Cod. dipl. Moeno-Francof. I, 476.

wird in einer Urkunde von 1336 genannt [438]). Die andere zeigt sich noch jetzt sehr deutlich von Oberrosbach an, wo sie den Namen Butzbacher oder Weinstraße führt, westlich der Haselecke (einem dem Herrn von Ritter gehörenden Hofe) und Ober-Mörle vorbei [439]), Ostheim dagegen links lassend, nach Butzbach zieht. Noch vor 25 Jahren war sie sehr besucht.

4) Zwischen der zuerst genannten Haupt- oder hohen Straße und der zuletzt erwähnten Butzbacher Straße zeigen sich die Spuren von noch 2 andern alten Straßen. Die Eine zieht von Ober-Erlenbach über Rodheim, Niederrosbach und Ockstadt. Sie war eine alte Geleitsstraße und hat das Auffallende, daß sie sehr gerade Linien darbietet. Die andere geht über Peterweil. Daß hier wenigstens eine Weinstraße im Mittelalter war, geht u. A. aus einer Urkunde von 1393 hervor, nach welcher Philipp von Falkenstein von Kaiser Wenzel das Recht erhielt, einen Weinzoll zu erheben [440]). Sie läßt Oberwöllstadt rechts liegen und zieht nach Friedberg. In früheren Zeiten führte sie den Namen „Mittelstraße", war ehmals Geleitsstraße und sehr stark besucht, ehe die neue Chaussee von Bilbel nach Friedberg angelegt war. — Wir wollen übrigens nicht mit Bestimmtheit behaupten, daß diese beiden zuletzt genannten Straßen römische gewesen seien. Aber Eine von beiden war es gewiß, weil sie Friedberg mit Mainz in direkte Verbindung setzte. Den bei Friedberg befindlichen Spuren nach zu urtheilen war es wohl die erstere von beiden. Es zeigen sich nämlich einige Minuten südwestlich von der Stadt nach den beiden Orten Rosbach zu auf der alten Straße recht

438) *Senckenberg* Sel. Juris et Hist. 1, 205.

439) In dem Ober-Mörler Ackerbuche von 1536 wird sie „Weinstraße" genannt.

440) *Guden* Cod. dipl. V, 849.

deutlich die Reste eines Straßendammes mit Steinen, der ohne Zweifel römischen Ursprunges ist, in neuester Zeit aber viel von seinem alten Aussehen verloren hat. An derselben lag der längst ausgegangene Ort Straßheim, welcher gewiß von ihr seinen Namen führte. Daß beim Abbrechen der alten Kirche daselbst im J. 1804 ein römischer Votivstein gefunden wurde, ist bereits oben erwähnt worden. Zu bemerken ist aber noch, daß von uralten Zeiten her das Geleit über Straßheim gieng. Jene Straße muß die Verbindung mit der durch Oberrosbach, sowie mit der durch Rodheim und Niederrosbach führenden Straße gemacht haben.

5) Eine Viertelstunde südwestlich von Friedberg geht von der obenerwähnten Verbindungsstraße ein Weg ab, welcher der „grüne Weg" heißt, die Gränze zwischen Straßheimer und Ockstädter Feld bildet und in ziemlich gerader Linie nach dem (westlichen) Gebirge und zwar nach der Capersburg zieht. Auch dieser Weg scheint römischen Ursprunges, aber zunächst wohl keine Straße, sondern Befestigung gewesen zu sein. Ich schließe Dies daraus, weil er erstlich an mehreren Stellen noch so vertieft erscheint, wie gewöhnliche Wege in Flächen nicht sind, und zweitens in dem oben Seite 176 Note 291 erwähnten „Grävengericht zu Assenheim" von 1409 eine „Schutzhude" genannt wird.

6) Im Westen der Stadt Friedberg zieht wieder eine alte Straße westlich nach der Gebirgshöhe hin. Auch sie bildet eine geraume Strecke eine ziemlich gerade Linie; auch sie macht die Gränze zwischen zwei Ortsgebieten, Ockstadt und Rauheim, und auch auf ihr bemerkt man hier und da die Spuren eines Steindammes. Aus diesen Gründen möchte ich sie ebenfalls für eine Römerstraße halten. Auf dem Gebiete des Hofes Haseleck verschwindet sie zwar; man bemerkt aber dort einen alten Graben mit Gebüsch, welcher mit dem früheren Wege Eine und dieselbe Linie bildet und wohl eine Fortsetzung desselben gewesen sein kann.

7) Nordöſtlich von Friedberg zeigen ſich 2 alte Hohlwege, beide nach der Wetter hinziehend. Der Eine ſtößt auf den kurheſſiſchen Ort Schwalheim [441]), der andere auf die Winkel- (Born-) Mühle. Dicht an dem letzteren, oben auf der Höhe, ſtand bis vor etwa 30 Jahren der alte Friedberger Wartthurm [442]). Jenſeits der Mühle nimmt die alte Straße auf etliche hundert Schritte eine öſtliche Richtung und zieht dann von der Nähe des Sauerbrunnens an wieder nordöſtlich auf die Höhe der Dorheimer Weingärten. In dieſer Richtung ſah man bis auf die neueſten Zeiten ſehr deutlich an mehreren Stellen die Spuren des alten Steindammes [443]). Auf der Höhe nördlich von Dorheim theilt ſich die Straße. Eine zieht in ſchnurgerader Richtung nach Norden, bis in dem öſtlich von Münzenberg gelegenen Felde wiederum eine andere von ihr abgeht, macht nun einen kleinen Winkel und bildet dann wieder eine gerade Linie bis Trais-Münzenberg [444]), wo eine alte Brücke über die Wetter führt. Jen-

441) Unmittelbar bei Schwalheim, weſtlich, erhebt ſich an der rechten Wetterſeite ein kleiner Hügel, von den Bewohnern „Gewanneküppel" genannt. Er mag ungefähr 300 Schritte im Umfang haben und iſt offenbar aus den Trümmern eines alten Thurmes oder andern Gebäudes entſtanden. Man bemerkt auch, daß einſt rund herum ein Graben gezogen ſein muß. Ich wage nicht, darüber zu beſtimmen, empfehle aber künftigen Forſchern, dieſen Punkt zu beachten, ob er nicht vielleicht als Reſt eines alten Wachtthurmes erſcheint.

442) Bemerkenswerth und auf eine alte Gränze weiſend iſt der Umſtand, daß alle Dorheimer Aecker, welche weſtlich der Warte liegen, noch vor 50 Jahren zu den „altbürgerlichen" gehörten und die Kaufbriefe darüber in Friedberg verfertigt wurden.

443) Vgl. mein Programm über Alterthümer in und um Friedberg. 9.

444) Es iſt dieſes derſelbe Ort, den mehrere frühere Alterthumsforſcher (z. B. Fuch's alte Geſchichte von Mainz I, 393 Note) von Druſus ableiten. Allerdings iſt der Ort bedeutſam. Der Name „Hohebrückfeld" zeugt von dem hohen Alter der Brücke. Ich

ſüdl derſelben wird ſie wieder gerade bis gegen die Altenburg bei Arnsburg, wo ſie endet, nachdem ſie vorher noch einen kleinen Bogen machte. In neueſten Zeiten ſind an mehreren Orten die Spuren dieſer Straße, welche noch vor 20 Jahren ganz erhalten war, verſchwunden. Doch erkennt man auch da noch die Richtung an den Gränzen ganz deutlich. An mehreren Stellen iſt jetzt das Steinlager noch ſehr bemerkbar, und im Felde nordweſtlich von Wölfersheim iſt ſogar eine Stelle, wo ſie einen 6 bis 8 Fuß hohen Steindamm bildet. In der Gegend von Trais-Münzenberg wurde ſie vor Kurzem aufgebrochen, und es zeigte ſich hier, laut der Verſicherung glaubhafter Männer [444]), eine doppelte Steinſchichte. Dieſe Straße wird gewöhnlich „hohe Straße" genannt und iſt auch in der Karte des Generalſtabs angegeben.

8) Die andere Straße, welche nördlich von Dorheim ſich trennt, zieht in gerader Linie etliche Stunden Weges weit nach der Gegend von Echzell. Auch ſie heißt „hohe Straße", und wird ſelbſt in den Geleitsakten ſo genannt. Aber der Steindamm, welcher ſich einſt auf ihr zeigte, verſchwand nach und nach faſt ganz, da die Gegend ziemlich arm an Steinen iſt [445]).

---

mache weiter die Forſcher darauf aufmerkſam, daß ganz nahe am Orte die Burggärten und weiter nach Hörgern zu das Burgfeld liegen. Noch näher nennt man's „hinter der Burg". S. Alte Sagen 17.

445) Ich nenne darunter Herrn Forſtinſpektor Klipſtein zu Bingenheim.

446) In einer ungedruckten Urkunde von 1441 »vff unser l. Frauwentag purificationis« wird ein Hof zu Echzell genannt, »der stosset vff den steinern weg.« Es iſt zweifelhaft, welche von beiden bei Echzell zuſammenkommenden Römerſtraßen hier gemeint ſei. Der alte Ausdruck „ſteinerner Weg" beweiſt aber hinlänglich, daß die Straße einſt chauſſirt war. (Die erwähnte Urkunde befindet ſich im großh. Archiv zu Darmſtadt.)

9) Da, wo die vorige in dem Münzenberger Felde ſich etwas beugt, geht, wie oben angedeutet, von ihr eine andere Straße ab. Letztere zieht ebenfalls, Wohnbach links auf der Seite laſſend, in ſchnurgerader Linie nach der Gegend von Echzell. Der mündlichen Verſicherung des Hrn. Berginſpektor Storch zufolge fand ſich bei vorgenommenen Bohrverſuchen der eigentliche Steindamm derſelben 6 Fuß unter dem jetzigen Boden.

Ueberſchaut man die 3 zuletzt genannten Straßen [447]), ſo wird man finden, daß ſie ein großes, faſt gleichſeitiges Dreieck bilden, deſſen Baſis, die erſtgenannte Straße, etwa 3600 großh. heſſ. Klafter beträgt. Nirgends habe ich das römiſche Straßenſyſtem in geraden Linien, wie hier, ſo deutlich wahrgenommen. Darum halte ich es auch für Pflicht, Freunde des Alterthums darauf aufmerkſam zu machen.

10) Da, wo die nach der Altenburg bei Arnsburg führende Linie endigt, kommt von Südweſten her noch eine andere alte Straße, welche ſich in dieſelbe einmündet. Bemerkenswerth iſt, daß beide, laut der Verſicherung des Herrn Rentamtmann Fabricius zu Arnsburg, in alten Flurbüchern beſonders ausgeſteint ſind und darin „Heerſtraßen" genannt werden.

11) Südlich von Arnsburg zeigt ſich die Spur von noch einer anderen alten Straße, welche die Richtung von Trais-Münzenberg nordöſtlich und zwar zuerſt zwiſchen Birklar und Bettenhauſen, dann zwiſchen Lich und Langsdorf nach der Gegend von Grünberg hin nimmt. Sie iſt an mehreren Stellen noch ſichtbar oder wenigſtens ausgeſteint und heißt beim Volke „Heerſtraße."

12) Eine von der obengenannten „hohen Straße" in ſüdöſtlicher Richtung nach Wölfersheim abgehende Straße

---

447) Ihrer geſchieht auch im Archiv für heſſ. Geſch. III, 2. Heft in der 8. Abhandl. von Hrn. Rentamtm. Fabricius Erwähnung.

wird, wie wir oben schon bei der Römerstätte bemerkt haben, die Steingasse genannt. Sie scheint von Wölfersheim nach Melbach gegangen zu sein und mit der später zu nennenden Malstätter Straße in Verbindung gestanden zu haben.

13) Wir kommen wieder in die Nähe von Friedberg und bemerken hierbei, daß die von dieser Stadt nach Butzbach führende alte Landstraße wahrscheinlich auch eine Römerstraße war. Sie wurde erst im Anfange dieses Jahrhunderts bei Anlegung der neuen Chaussee verlassen. Man sieht aber ihre gerade Richtung über anderthalb Stunden weit, zuerst in der Hohle östlich von Niedermörle nach der s. g. Platte zu, und ebenso jenseits derselben, wo die gerade Linie östlich an Niederweisel vorbei nicht nach Butzbach selbst, sondern, dieses rechts lassend, nach der Hunenburg zieht. An Einem Orte sah ich sogar Reste einer alten Steinlage.

14) Zwei alte Straßen, wovon die Eine von Bruchenbrücken, die andere von Assenheim kommt und dort „Münzenberger Straße" heißt, vereinigen sich nördlich von Assenheim zu Einer. Von da zieht sie sich östlich um das Offenheimer Wäldchen und heißt hier „hohe Straße". Auffallend bildet sie hier an mehreren Plätzen, die nicht weit von einander entfernt sind, beinahe rechte Winkel, geht dann an dem s. g. Zechhause vorbei, dessen Stelle sonst „Mahlstatt" hieß[448]) und führt nun bis nach Melbach den Namen „Malstätter Straße". Aus der Breite dieser Straße und ihren Aufwürfen hier und da, sowie aus dem obenerwähnten Umstande, daß sie an mehreren Stellen rechte Winkel bildet, möchte man fast schließen, daß sie eine alte Befestigungslinie war, welcher entlang ein Weg zog, der bei größerer Frequenz nach und nach eine Landstraße wurde. Bisher wurde sie immer noch bei trockenem Wetter stark befahren.

448) Archiv für hess. Geschichte 1, 88 ff.

15) Von Staden, wo eine alte Brücke über die Nidda führt, bemerkt man in der Richtung nach Bingenheim und Echzell über die Anhöhe weg an mehreren Stellen die Spuren einer alten Straße.

16) Nördlich von Echzell erscheint wiederum eine solche; sie zieht am Häuser Hofe vorbei nach Oberwiddersheim und von da über die Höhe weg nach Glaubzahl und Ulfa. Jetzt ist sie fast überall zu Feld und Wiese benutzt, heißt aber immer noch die Schotter Landstraße [449]).

17) Einst war auch die Straße über Hungen als „alte Leipziger Straße" sehr frequent.

18) Eine alte Landstraße, vielleicht mit der vorigen einerlei, führte über Oberwöllstadt, Fauerbach II. nach Dorheim, jenseits welcher sie sich mit der „hohen Straße" in Verbindung setzte.

19) Eine andere alte Landstraße führt durch Heldenbergen, Eichen rechts lassend, nach Altenstadt. Auch sie wurde bisher noch stark benutzt. Von Altenstadt führt sie über den „alten Thurm" bei Leustadt (einem Hofe) vorbei, dicht um Effolderbach nach dem Bieberberge. Noch jetzt ist der Boden derselben bei Effolderbach Gemeindegut und wird alljährlich verpachtet [450]).

Ich muß hier noch mehrerer Straßen gedenken, welche zwar frühe vorkommen, von denen indessen zweifelhafter bleibt, ob sie römischen Ursprungs sind:

a) von Kleinkarben, östlich an Großkarben vorbei, nach Ilbenstadt;

---

449) Laut Versicherung des Hrn. Pfarrers Mosebach, der früher zu Oberwiddersheim stand, und des Unterförsters Hrn. Schmidt auf dem Häuser Hofe.

450) Der Versicherung des Hrn. Pfarrer Melior zu Nauſtadt zufolge.

b) von Rendel über Burggräfenrod auch nach Ilbenstadt;

c) von Ilbenstadt nach Friedberg zwischen Oberwöllstadt und Bruchenbrücken. (Nur hier und da sind Reste von ihr bemerkbar; sie heißt aber auch Weinstraße);

d) die alte Landstraße, welche östlich von Kloppenheim vorbeizog;

e) die alte Geleitsstraße, welche über Wohnbach, Obbornhofen, Bellersheim und Langsdorf gieng [451]).

f) Daß auch von dem Taunus alte Kunststraßen nach den Maingegenden hin zogen, ist bekannt. Wir wollen u. A. hier nur an die gepflasterte Straße erinnern, welche von dem Altkünig herab nach der Gegend von Hedernheim zieht. Ebenso führt von der Saalburg nach Homburg und von da weiter die schon oben erwähnte „lange Meile", die gewiß eine alte Römerstraße ist, über Bonames [452]). Sie erscheint auch als eine alte Geleitsstraße.

Noch müssen wir mehrerer Straßen gedenken, welche zwar nach meinem Dafürhalten nicht römisch, auch meist außerhalb der Wetterau gelegen, aber doch alt sind und zum Theile historische Bedeutung haben.

a) So bemerkt man die Reste einer alten „Weinstraße", der Wellerweg genannt, zwischen der Issel und dem Hausberge bei Butzbach. Sie soll sich nach dem Westerwalde hin ziehen.

---

451) Wir haben bei den Geleitsstraßen einen weitläufigen Bericht benutzt, welchen der verst. Professor G. Fr. Werner zu Gießen im J. 1792 über das „Hessische Geleit im Oberfürstenthum" verfertigte. Er benutzte alte Mainzer Geleitsakten.

452) Schon Neuhof (Nachricht von den Alterthümern bei Homburg 10. 16.) gedenkt ihrer. In der Stumpffschen Karte sind beide genau angegeben.

b) Die alte Reff- oder Reffenstraße im östlichen Theil von Oberhessen. Sie scheint eine Fortsetzung jener hohen Straße zu sein, welche von Bergen nach Markobel zieht, fängt südöstlich von Büdingen beim Reffenkopfe an, woher sie den Namen hat, und wendet sich nordöstlich über die Höhen weg nach Wächtersbach zu [453]).

c) Die alte Straße, welche, nach Schmidts Versicherung [454]), Fulda mit der Amöneburg verband. Sie zieht von Gemünd, welches ihr seinen alten Namen, nämlich „Gemünd an der Straße", verdankt, nach Homberg, und soll (nach der Versicherung des ehemaligen Revierförsters, jetzigen Forstinspektors Hrn. Hofmann) mit einem großen Aufwande von Kräften verfertigt worden sein. Auch Winkelmann [455]) gedenkt ihrer, und des „Burggemünder Straßengerichts" geschieht urkundlich bei Kuchenbecker Erwähnung [456]). Beim Volke heißt sie der „Steinweg".

d) Bei Beuern im Busecker Thale zieht eine Straße, „hohe Straße" genannt, durch einen gleichnamigen Walddistrikt nach Klimbach und Allendorf, wo sie (der Versicherung des Hrn. K. Bernbeck zufolge), Heerstraße" heißt.

e) Endlich geschieht in alten fuldischen Urkunden schon unterm Jahr 812 und 885 einer Straße Erwähnung, welche bald Landstraße (Landesstrazza), bald Heerstraße (Heristrazza) genannt wird und zwischen Altenschlirf und Schlitz, in dem Kirchengebiete dieser Orte, und zwar in der Gegend von Landenhausen zu suchen ist [457]). Die Urkun-

---

453) Laut gütiger Mittheilung Sr. Exl. des Grafen Botho von Stolberg und des Hrn. Dr. Kaffebeer zu Bieber.

454) Geschichte des Großh. Hessen I, 222.

455) Beschreibung von Hessen und Herßfeld, II, 198. s. v. Burggemünden.

456) Analecta Hassiaca III, 98. Vgl. Wenck hess. Landesgeschichte II, Urk. 445.

457) *Schannat* Buchonia vetus, 374. 375.

den laſſen es zweifelhaft, wohin ſie gezogen ſein mag. Der Geſchichtſchreiber Schmidt vermuthet [458]), daß ſie Fulda mit der Gegend von Alsfeld verbunden habe. Auf jeden Fall iſt ſie doch wohl mit einer der zuletzt genannten Straßen in Verbindung geweſen und ein Zweig derſelben.

Auf dieſe wenigen Angaben muß ich meine Nachrichten über die alten Straßen unſerer Gegend beſchränken. Niemand fühlt mehr, als ich, wie mangelhaft dieſe Nachrichten ſind; indeſſen iſt doch damit wenigſtens ein Anfang gemacht. Wer aber weiter forſchen will, bedarf vor allen Dingen genauer Ortskarten mit Bezeichnung der einzelnen Felder und Diſtrikte [459]); er wird alsdann, da er nicht überall ſelbſt an Ort und Stelle nachzuſehen vermag, die Richtungen der verſchiedenen alten Straßen am Sicherſten kennen lernen. Will er aber auch genauer die Römerſtraßen von andern unterſcheiden lernen, ſo wird es nöthig ſein, zuvor noch ſorgfältiger, als es mir möglich war, die Römerſtätten aufzuſuchen und dann die nach ihnen hinziehenden alten Straßen an gewiſſen Orten zu durchſchneiden. So mühſam dieſes Alles ſein mag, ſo halte ich es doch nicht für unmöglich, nach und nach das Straßenſyſtem der Römer in ſeiner ganzen Vollſtändigkeit zu erforſchen.

---

458) Geſchichte des Großh. Heſſen I. 203.

459) Beiſpielshalber will ich hier nur anführen, daß ich durch eine gerichtliche Ediktalladung im Friedberger Intelligenzblatte (Bekanntmachungsnummer 870 in Nr. 38 u. 39 von 1837) von einem alten Wege, welcher ſich durch das Mittelfeld von Obermörle zog, Kenntniß dadurch erhielt, daß ein dortiger Diſtrikt „am Heidenweg“ genannt wird.

X.

Töpfernamen.

Bekanntlich enthalten viele römiſchen Lampen und Gefäße, vorzugsweiſe die aus lemniſcher Erde (terra sigillata) verfertigten, einen Stempel, welcher den Namen des Verfertigers entweder ganz oder abgekürzt enthält. In der Regel zeigen ſich die Buchſtaben in demſelben von der Linken zur Rechten, wie unſere gedruckten Lettern auch. Dann und wann iſt ein einzelner Buchſtabe verkehrt, und ſehr ſelten iſt der ganze Stempel ſo, daß er von der Rechten zur Linken geleſen werden muß. Bei dem Namen befinden ſich oft die Buchſtaben OF, entweder vornen oder auch hinten. Sie bedeuten officina, die Werkſtätte Deſſen, von dem ſie verfertigt wurden. Zuweilen zeigt ſich auch entweder blos der Genitiv des Namens allein oder der Buchſtabe M dabei; in beiden Fällen iſt das Wort manu oder manufactura hinzuzudenken Nicht minder häufig findet man hinter dem Namen den Buchſtaben F, welcher entweder mit fecit oder finxit oder figulus zu erklären iſt. Daß jeder dieſer 3 Ausdrücke gangbar war, beweiſen die weiteren Zuſätze, indem ſtatt des bloßen F zuweilen die Abkürzung FE, zuweilen FX und auch FI vorkommt, was im erſten Falle fecit, im zweiten finxit, im dritten figulus bedeutet.

Die Beweiſe des Geſagten wird man im nachfolgenden Verzeichniſſe finden. Es enthält aber daſſelbe bei Weitem nicht alle Stempel, in deren Beſitz ich bin, ſondern nur diejenigen, welche zu Friedberg aufgefunden wurden und von denſelben wiederum nur die, welche am leſbarſten und vollſtändigſten ſind. Ohne Dieſes hätte ich die Zahl leicht um Vieles vergrößern können. Es war mir aber nicht darum zu thun, viele zu geben, ſondern ſolche, welche keinen Zweifel

übrig lassen und entweder andere Angaben bestätigen oder berichtigen oder anderwärts gar nicht vorkommen. Auch bei ihnen wird sich offenbaren, daß sich nicht blos Römer, sondern auch Gallier im römischen Heere mit Verfertigung solcher Gefäße abgaben; denn es sind unbezweifelt gallische Name dabei. Ich besitze aber auch Stempel, welche keine ächt lateinischen Charaktere, sondern denselben nur entfernt ähnlich sind und die ich mitgetheilt haben würde, wenn sie durch unsere Typographie darstellbar und wenn nicht für jeden Stempel eine besondere Abbildung nöthig gewesen wäre. Es möchte wohl zu wünschen sein, daß jetzt, da wir von so vielen Römerstätten eine Anzahl solcher Stempel besitzen, ein Alterthumsforscher ein alphabetisches Verzeichniß derselben aufstellte. Das von mir verfertigte steht demselben mit Vergnügen zu Diensten, macht aber auf Vollständigkeit keinen Anspruch, da mir nicht alle Mittel dazu zu Gebote standen, und ich aus der zweiten und dritten Hand zu schöpfen nicht für rathsam hielt [460]).

Wenn man übrigens die Vollständigkeit mehrerer dieser Stempel sieht, so kann man sich der Frage nicht erwehren, wie man nicht früher durch sie zur Erfindung der Buchdruckerkunst gelangte?

---

1) ALBINIM. (Albini manu oder manufactura). Dieser Stempel ist auf 2 im J. 1841 aufgefundenen Scherben. Auch Hanßelmann (Beweis — wie weit der Römer Macht ꝛc. eingedrungen. Taf. 5. — des ersten Theils) theilt denselben aus Deringen mit.

2) APERF...O; auf einer im J. 1842 aufgegrabenen Scherbe.

3) ARC. OF; in demselben Jahre gefunden.

---

460) Man vgl. nur die von Augß bei *Orelli* (inscr. I. Nr. 429 und *Steiner* Cod. inscr. rom. I. Nr. 539 gegebenen Töpfernamen.

4) ATTIVS... (Attiusa) auch 1842 gefunden. Sonst kommt der Stempel ATTVSA bei Nimwegen (*Smettii* Antiqq. Noviom. 104) und ATIVSA in Rheinheſſen (Emele Beſchreibung ꝛc. Taf. XXXI.) vor.

5) AVITV (Avitus), 1841 gefunden.

6) OF BASSI (officina Bassi), gefunden 1842. Derſelbe Stempel fand ſich auch zu Mainz. Fuchs alte Geſchichte von Mainz II, 153.

7) BONOXVS, 1841 gefunden. Der Name iſt wohl galliſchen Urſprunges und erſcheint in der ſpäteren römiſchen Geſchichte als Bonosus. Vgl. Aur. Victor 37. Fl. Vobiscus in Bonoso. Eutrop. IX. 11. [461])

8) OF CALVI (officina Calvi) 1841 gefunden. Der Stempel kommt auch in Mainz vor. Fuchs a. a. O. II, 152. 153.

9) CASSIVS, auf 2 Scherben 1841 gefunden.

10) COMM. Dieſer Stempel ſteht auf der Handhabe einer großen Amphora, deren Reſte 1825 aufgegraben wurden. Der Name Communis, den es wohl bedeutet, kommt auch zu Mainz (Fuchs II, 181) und zu Nimwegen (*Smettii* Antiqq. Noviom. 104) vor.

11) OF COTTO, im J. 1842 gefunden. Ein zu Augſt aufgefundener Stempel hat COTIO (*Orelli* inscr. I, p. 127) und ſcheint derſelbe zu ſein.

12) OF CRES (1842 gefunden.) Der Name Crespus hat ſich zu Windiſch (*Orelli* I, p. 129. Nr. 442) und der Stempel CRESTI zu Hedernheim gefunden.

13) DACOMARVS (1842 aufgefunden). Sehr deutlicher Stempel. Der Name iſt offenbar galliſch und erſcheint auch abgekürzt (DACOMA) zu Mainz (Emele a. a. O. Taf. XXXII.)

14) DISETVS F (1842 gefunden). Das T könnte auch als I gelten.

---

461) Ein Bonosius kommt auch unter den älteſten Biſchöfen von Trier vor. *Hontheim* prodrom. hist. Trev. 79.

15) DOCCAII (Docca figulus) 1842 gefunden. Der Stempel kommt auch zu Augſt vor (*Orelli* a. a. O. Nr. 429) und iſt der Name gewiß verwandt mit TOCCA. Vgl. dieſes.

16) DOMITIVS (1842 gefunden).

17) DONNAVC F. (1842 gefunden.)

18) EVCARPI (Eucarpi manu) 1842 gefunden. Kommt auch in Rheinheſſen vor. (Emele ꝛc. Taf. XXXI.)

19) FRONTO mit erhabenen Lettern auf dem Reſt einer Lampe. (1842 gefunden.)

20) GENIO (1841 gefunden) kann Genio, Gento und Gentio heißen.

21) IANVARIVS (1833 aufgefunden). Der ſchönſte Stempel, den ich je geſehen. Der Name Januarius kommt übrigens auch anderwärts in Deutſchland vor. Acta Acad. Theod. Pal. I, 193. *Kreutzer* zur Geſchichte altröm. Cultur. 45. Fuchs ꝛc. II, 167.

22) IRITVS (1841 mehrmals gefunden).

23) LVCIVS F (1841 gefunden). Der Stempel LVC fand ſich an der Handhabe eines großen Gefäßes im J. 1825. (Meine Abh. über Alterthümer ꝛc. 16). Hr. Steiner (Cod. Inscr. Rom. I, 166) erklärt dies für Abbreviatur von Lucanus. Der obige Stempel widerlegt Dies. Er kommt auch anderwärts vor, als 1) in Mainz (Emele ꝛc. Taf. XXXI.), 2) in Nimwegen (*Smettii* Ant. ꝛc. 104).

24) MAR+AL (Martialis) 1841 und 1842 einigemal gefunden. Das große Kreuz hinter R bedeutet TI und nicht I allein oder E, wie Hr Mone annimmt (Emele ꝛc. S. 76). Der Name erſcheint auch auf Gefäßen, welche das Großh. Muſeum zu Darmſtadt beſitzt. (*Walther:* das alte Museum. 33.)

25) MEDDIC FI (1841 gefunden). Der Stempel kommt auch anderwärts, aber mehr abgekürzt, vor und zwar 1) zu Inheiden (*Leblnecht* Hass. subterraneae spec. Tab. X. Fig. 5), 2) in Rheinheſſen (Emele ꝛc. S. 75) und ſcheint eine Abbreviatur von Meddicus oder Meddignatius zu ſein.

Dagegen lieſt Hr. Emele Mebbu und Hr. Mone meddus. Beides widerlegt ſich aber durch den bei Friedberg aufgefundenen Stempel, deſſen Buchſtaben alle ſehr deutlich ſind, nur daß die 2 D in der Mitte immer einen Querſtrich haben. Der Name Meddignatius kommt übrigens auf einer Inſchrift in Caſtell bei Mainz vor. (Lehne Rhein. Archiv 1, 142.)

26) MONT und OF MON. Anfangsbuchſtaben des Namens Montanus, der auch in Rheinheſſen vorkommt. (Emele Taf. XXXII.) Der erſte Stempel wurde 1836, der zweite 1842 gefunden.

27) NASSO. F und NASSO. I. S. Deutliche Stempel auf Reſten, wovon der Eine 1835, der andere 1841 gefunden wurde. Auf Gefäßen im Muſeum zu Darmſtadt erſcheint dieſer Stempel auch, doch etwas verändert (*Walther:* das alte Museum. 33.)

28) NATAL. F. (Natalis fecit). Das F ſteht verkehrt; ſonſt iſt der Stempel deutlich. (1842 gefunden.)

29) PATER (1842 gefunden). Befindet ſich auch auf Gefäßen im Muſeum zu Darmſtadt.

30) PROCRI d. i. Procri manufactura. (1841 gefunden.)

31) SABINVS (1841 gefunden). Dieſer Name kommt als Töpfername auch anderwärts vor: 1) in Rheinheſſen (Emele Taf. XXXII.), 2) zu Riegel im Breisgau (Schreiber über die neuentdeckte Niederlaſſung zu Riegel. S. 15.)

32) SACER und SACIIR (Erſteres 1841, letzteres 1842 gefunden.) Kommt auch in Rheinheſſen vor. (Emele a. Taf. XXXII.)

33) SALVETV (1841 gefunden.)

34) SATON und SATTONIS, ein Name, der auf Lampen häufig erſcheint, aber meiſt abgekürzt. Eine im J. 1836 aufgefundene Lampe enthält dagegen den zweiten Stempel mit ausgeſchriebenem Namen. Satto und Sattonius kommt in unſerer Gegend auch auf Inſchriften vor. (Annalen des naſſ. Vereins 1. Taf. 5.) *Steiner* Cod. Inscr. Rom. Nr. 341.)

35) SATVRNACII (Saturnalia) auf der äußeren Seite einer Scherbe en basrelief. (1842 gefunden.)

36) SILVI. OF (1842 gefunden). Dieſer Stempel kommt auch zu Riegel (Schreiber a. a. O. 15) vor.

37) OF SENC (1841 gefunden). Hr. Schreiber liefert einen zu Riegel gefundenen Stempel, welcher SENICIO F hat und den obigen erklärt.

38) OF SEVER (Severi) 1842 gefunden. Der Stempel kommt anderwärts auch vor, und zwar 1) zu Riegel (Schreiber ꝛc. 15) und 2) in Rheinheſſen. (Emele Taf. XXXII.)

39) SVLPICI (Sulpicii manu) 1841 gefunden. Kommt auch in Rheinheſſen vor. (Schreiber Taf. XXXII.)

40) TOCCA und TOCCA FX. Deutliche Stempelſchrift auf Scherben, welche ſich in den Jahren 1834, 1837 u. 1841 fanden. Wahrſcheinlich iſt dieſer Name mit DOCCA einerlei, nur daß er hier ſcharf anlautet [462]). S. Letzteres.

41) TASCII und TASCIIV, Stempel auf Scherben, welche 1841 gefunden wurden.

42) SILITV (Utilis). Der Stempel iſt deutlich, nur verkehrt gedruckt. Die Scherbe mit demſelben fand ſich 1837.

43) VIC und VICTOR. Erſteres Abkürzung des letzteren. (1841 u. 1842 gefunden.) Der Name kommt auch anderwärts vor: 1) im Odenwald auf einem Gefäße eingekratzt (Knapp röm. Denkmale 122), 2) in Mainz (Fuchs ꝛc. II, 104. 106.)

44) OF VITAL und VITALIS FE, 2 Stempel, welche ſich 1841 auf Scherben fanden. Erſcheint auch anderwärts: 1) in Mainz (Fuchs ꝛc. II, 150), 2) in Oeringen (Hanſelmann ꝛc. Taf. 5), 3) in Cöln (Acta Acad. Theod. Pal. III, 64). Abgekürzt VIT kommt der Name auf Thonlampen in Darmſtadt (*Walther* ꝛc. 48) und OF. VIT auf einer Scherbe zu Friedberg vor.

---

462) Ueber Verwechſelung des D und T vgl. Quintilian I, 4. (Tom. I. pag. 30. Ed. Bip.)

45) VERECVND (Verecundus) 1842 gefunden. Dieſer Stempel findet ſich auch 1) zu Riegel (Schreiber ꝛc. S. 16), 2) zu Rottweil (*Steiner* Cod. Inscr. Rom. Nr. 6.), 3) in Rheinheſſen (Emele ꝛc. Taf. XXXII. Erſte Reihe Nr. 4.)

46) ∴ OF L C VIRILI ∴ (officina. L. C. Virilis) 1842 gefunden. Im Muſeum zu Darmſtadt findet ſich der Stempel VIRIL auf Gefäßen.

Es gibt auch Stempel auf Handhaben größeret Gefäße, welche nur die Anfangsbuchſtaben enthalten. So beſitze ich den Reſt eines Gefäßes mit den Buchſtaben C. M. S., und einen andern mit A. F. M. [463])

XI.

Alte Sagen.

Sage iſt das durch den Mund des Volkes aus uralter Zeit Ueberbrachte. Ihr Fundament iſt etwas Feſtes und Großartiges — nämlich Geſchichte und Religion; ihre Form aber nimmt ſie aus dem mehr oder minder reichen Geiſte des Volkes; die Phantaſie des Erzählers ſchmückte ſie noch weiter, und die Jahrhunderte der Zeit übten an ihr ebenfalls ihre gewaltige Macht aus. Ohne jenes Fundament hört ſie auf, Sage zu ſein und wird zum Märchen. Genau genommen gibt es demnach keine „erſonnene" Sage; denn eine Erzählung, welcher

463) Bei den im Herbſte 1842 veranſtalteten Nachgrabungen auf der Hunenburg bei Butzbach wurden folgende Stempel auf Reſten von Gefäßen aus lemniſcher Erde gefunden:

1) MEDDICE
2) PRIMANVS FE
3) VERECVND
4) VICTORINVS.

das Alter abgeht, ist keine Sage. Wenn aber alte Religion und Geschichte die Basis der Sagen sind, so ergibt sich daraus auch der Grund, warum wir sie bei unserem Material zur Urgeschichte unserer Gegend als Anhang liefern zu müssen glaubten. Indessen liegt Das, was wir bisher gegeben haben, mehr zu Tage. Die Sage dagegen ist für den Forscher viel schwerer zu suchen, weil sie tiefer liegt. Um zu ihr zu gelangen, muß seine Jugend mit der des Volkes, dessen Sagen er erzählen will, verschmolzen gewesen, seine frühere Bildung muß durch den Kern des Volkes bewirkt worden sein. Haben sein Vater oder seine Mutter, oder seine Amme, oder seine Großeltern sie ihm in stiller Abendstunde so oft erzählt, daß sie ganz sein Eigenthum wurden, so vermag er sie auch mit denselben Worten rein wiederzugeben, wie er sie erhielt. Dies ist bei mir nicht der Fall. Darum kann ich auch nur aus zweiter Hand mittheilen und muß dabei oft auf wörtliches Wiedergeben verzichten. — Dazu kommt, daß die Wetterau überhaupt nicht mehr sehr reich an Sagen ist, weil sie zu nahe an große Städte gränzt und mit Andern seit langer Zeit in zu häufigem Verkehre war. Dadurch giengen viele Sagen verloren. Ganz anders ist es mit Gegenden, welche selten mit dem Städter, dem Handelsmanne, dem Reisenden in Verkehr kommen, wo die langen Winterabende in stiller Einsamkeit dahin gehen. Da erzählt im engen Kreise Derjenige, welcher die beste Gabe des Erzählens oder das treueste Gedächtniß besitzt, was er vor vielen, vielen Jahren von längst Verstorbenen vernommen. Den jugendlichen Geist, der zu seiner Nahrung und Bildung sonst wenig Gelegenheit hat und doch Nahrung verlangt, spricht die Erzählung um so mehr an, je ernster und tieferen Sinnes sie ist und je mehr sie sich auf Anschauung gründet, d. h. dem Orte angehört, den er kennt. Er fordert zu neuen Erzählungen auf, und wenn sie mangeln, so wird die alte wiederholt. Oder er will ausdrücklich dieselbe wiederholt haben, bis er sie Wort für Wort im Gedächtnisse

nicht nur, sondern auch im Gemüthe aufgefaßt hat. So bleiben sie erhalten.

Unsere Nachbarschaft hat wohl dergleichen interessante Sagen, wie die von Eppo von Eppenstein, Kuno von Falkenstein, Kaiser Friedrich und Gela ꝛc.; sie sind aber schon vielfältig von Andern erzählt. Vielleicht befinden sich deren auch noch einige in unsern stillen Thälchen. Aber sie standen mir nicht zu Gebote, und der Leser wird sich mit dem Wenigen begnügen müssen, was ich hier gebe. Das geht wenigstens daraus hervor, daß sie sich an historisch bedeutsame Orte anknüpfen, aber auch keine eigentliche Geschichte sind bei all ihrem sonstigen Interesse. Möchte nur dieser Anfang zu genaueren Nachforschungen reizen!

1) Die Adamsbahn am Altkönig.

Wenn man gegen den Gipfel des Altkönigs kommt, wo aus uralter Zeit die großen Ringwälle sich befinden, so zeigt sich ein alter Weg, den man die Aamsbahn oder Adamsbahn nennt. Die Sage erzählt darüber Folgendes.

Nach altem Glauben schläft der Wald am ersten Tag des Jahres; und wenn im ganzen Jahre, die Sonn- und Festtage ausgenommen, Jedermann in demselben hauen darf, so muß man ihn an diesem Tage ruhen lassen. Es war aber einst ein Mann, der hieß Adam; der dünkte sich klüger als andere Leute und glaubte nicht, was sie glauben. „Was geht Das mich an", sagte er, „ob der Wald schläft oder nicht; ich will ihn schon wecken". Damit zog er am Neujahr mit seinem Schlitten aufwärts in den Wald und holte sich das beste Holz, das er finden konnte. Das band er auf seinen Schlitten und begann damit bergab zu ziehen. Aber bald gelangte er mit demselben an einen so steilen Ort, daß kein Halten mehr war und er mit ihm herunter fiel in eine schreckliche Tiefe. — Als er nicht nach Hause kam, wurden die Seinigen ängstlich und suchten überall nach ihm in dem Walde. Endlich

fanden sie ihn todt neben seinem umgestürzten Schlitten liegen. — Von ihm hat die Bahn, welche er mit demselben hinabgekommen war, den Namen Lams- oder Adamsbahn erhalten [464]).

2) Die Sage vom Pfahlgraben und der Capersburg.

Der Pfahlgraben zieht durch die ganze Welt und ist ein so großes Werk, daß Menschenhände ihn nicht zu Stande hätten bringen können, wenn den Verfertigern nicht der Teufel dabei behülflich gewesen wäre. — Da, wo der Wehrheimer Fußpfad denselben durchschneidet, liegen die Trümmer einer alten Burg. Einst führte noch spät in der Nacht dieser Pfad einen Mann über dieselben hin. Er hatte sich eine Pfeife gestopft und war im Begriffe, sich Feuer zu schlagen, als er in seiner Nähe ein verglimmendes Feuer bemerkte. Da nahm er eine Kohle davon, legte sie auf seine Pfeife und schloß den Deckel. Als er zu Hause angekommen war, lag auf seiner Pfeife eine alte Goldmünze. Nun merkte er wohl, daß da, wo er das Feuer gesehen hatte, ein Schatz verborgen sei; er hatte aber versäumt, Etwas auf dasselbe zu werfen, um ihn heben zu können. Als er später wieder hinkam, fand er keine Spur eines Feuers; und so oft er den Weg wiederholte, waren doch seine Tritte und Schritte vergebens [465]).

Eine andere Sage führt Folgendes an: Die Capersburg, welche man auch die Cärbersburg nennt, ist ein noch in

---

464) Mittheilung des Hrn. Legationsraths v. Meyer.

465) Nach mündlicher Mittheilung eines Wehrheimer Landmanns. Eine ähnliche Sage, die ich Hrn. Dr. Weigand zu Gießen verdanke, ist von dem Wingertsberge bei Staden, nur daß hier zwei Männer ihre Pfeifen anzünden wollen und am andern Morgen da Goldstücke finden, wo sie in der Nacht Kohlen hingestreut hatten.

dem Heidenthum erbautes Schloß und hat so ihren Namen erhalten. In vorigen Zeiten hielt sich dort eine Bande Räuber oder Tapers auf, welche die List gebrauchten, daß sie, wenn sie auf den Raub ausritten, die Eisen hinterst der vorderst oder verkehrt anschlugen [466]), wodurch die Runde derselben vornen an den Fuß, die Oeffnung aber hintenhin kam. Dadurch bekam der Hufschlag das Aussehen, als ob sie, wenn sie ausritten, in das Schloß eingeritten wären und umgekehrt. Lange Zeit hindurch konnten sie nicht ertappt werden, bis endlich ihre List entdeckt und das Schloß zerstört wurde [467]).

3) Sagen von Friedberg.

Friedberg war eine sehr große Stadt, welche bis nach dem Galgenberg hin reichte. Es entstand aber einst ein gewaltiger Brand, welcher die ganze Stadt zerstörte.

Von dem Augustinerkloster bis zu der Stadtkirche befindet sich ein unterirdischer Gang, in welchem die 12 Apostel ganz von Silber, aufbewahrt sind. Es waren früher wohl schon Manche lüstern danach, konnten sie aber nicht finden. — Auch unter der alten, im J. 1804 abgebrochenen Kirche zu Straßheim sollte, der Sage nach, ein Schatz vergraben gewesen sein, den zu heben noch vor etwa 60 Jahren Einige vergebens unternahmen [468]).

Ein Mann gieng einst von Fauerbach nach Friedberg. Da tritt ein wohlgekleideter Fremder zu ihm und verspricht ihm, er wolle ihn reich machen, wenn er mit seinem Blute seinen Namen in das große Buch schreibe, das der Fremde

---

466) Dieselbe Sage erzählt man auch von der Altenburg bei Nidda. Winkelmann Beschreibung von Hessen und Hersfeld. II, 193.

467) Nach dem Rosbacher Kirchenbuche vom 1740.

468) Mündlich von ältern Personen, besonders von Hrn. Kirchenrath Pilger.

bei sich trug. Aber der Mann weigert sich. Da dringt der Fremde in ihn und setzt ihm hart zu, er solle schreiben. Da wird es dem Manne heiß, und er geräth in große Angst, denn er hatte einen falschen Fuß bei dem Fremden bemerkt und wußte nun, daß es der Teufel war. Niemand war in der Nähe, daß er hätte Hülfe rufen können; er schneidet sich in der Verzweiflung in den Finger und schreibt in das Buch: „Jesus Christus". Da Dies der Fremde sieht, verschwindet er auf einmal und läßt das Buch nebst einem gräulichen Gestank zurück. Der Mann aber nimmt das Buch, findet, daß viele Namen darin standen, und trägt es nach Friedberg auf die Kanzlei. Aber man hat nichts weiter davon gehört, denn es sollen viele Großen mit ihren Namen darin gestanden haben [469]).

4) Von der Altenburg bei Holzhausen.

Etliche hundert Schritte von Holzhausen ist eine Stelle, worauf in alten Zeiten eine Burg stand, von der man noch viele Spuren alten Gemäuers und einen Graben unweit der Huckmanns Mühle sieht. In dieser Burg hatte ein alter heidnischer König seinen Sitz.

Noch jetzt haben dort allerlei Erscheinungen statt, wie die von einem schwarzen Manne. Es zeigte sich auch einmal ein Esel, welcher einen Menschen, der sich auf ihn gesetzt hatte, durch alles Gesträuch auf den Gipfel der Anhöhe brachte und dann verschwand. Zu einer anderen Zeit bemerkte man einen Feuerklump ꝛc. — Ein Müller aus der Nachbarschaft fand hier einst einige Leintücher ausgebreitet, auf welchen der schönste Waizen lag. Da nahm er sich eine Hand voll zur Probe mit, die sich in Goldkörner verwandelten. Als er nun auf dem Rück-

469) Wörtlich von Hrn. Dr. Weigand zu Gießen.

wegs noch mehr davon mit nach Hause nehmen wollte, waren die Leintücher mit dem schönen Waizen verschwunden [470]).

5) Sage von der Hunenburg bei Butzbach.

Auf der Hunenburg bei Butzbach finden sich noch viele Schätze unter der Erde, und liegt seit vielen tausend Jahren in den Kellern der Wein in seiner eigenen Haut. Nachts zeigt sich der Ort, wo die Schätze vergraben liegen, durch Feuer oder Flämmchen an; man kann sie aber nur mit großer Vorsicht und dann heben, wenn kein Wort dabei gesprochen wird.

Am Hartherz winkte einst bei hellem Tage eine weiße Frau einem Mädchen, welches in der Nähe arbeitete. Das erschrack aber und lief nach Hause. — Zu einer andern Zeit fand ein Knecht eine eiserne Thür geöffnet und sah durch dieselbe Allerlei liegen. Anstatt aber Herz zu fassen und hinein zu gehen, ergriff ihn die Angst; er schnitt den Pferden die Stränge ab und eilte mit ihnen nach Hause, um seiner Herrschaft zu erzählen, was er gesehen hatte. Hier überfiel ihn ein Fieberschauer, daß er in Folge der Erscheinung lange krank lag [471]).

5) Von dem Hausberge.

Die Spitze des Hausberges heißt Hoinbornkopp oder Hoinkopp [472]). Auf der Seite bei Hochweisel nach Niederweisel ist eine Stelle, welche man Hoinjerplatz nennt, wo vor Zeiten alljährlich von den Bewohnern der umliegenden Dörfer Markt und Tanz gehalten wurde, welchen man

---

470) Nach der Mittheilung eines Mannes aus der Nachbarschaft. Vgl. damit Friedberger Intell. Blatt Nr. 22. 1835.

471) Aus dem Munde einiger älteren Butzbacher.

472) Wie oben berührt, ist das n in der ersten Sylbe nasal auszusprechen. Vgl. oben S. 62.

den Hoinjermarkt oder das Hoinjerfeſt nannte [473]). Auf der andern Seite des Berges ſtand ein Hof, welcher die Iſſel hieß. Er iſt noch nicht lange abgebrochen und das Ackerfeld in Wald verwandelt. Dieſe Namen ſind der Sage nach ſo entſtanden:

Auf dem Hausberge hatte ein alter heidniſcher Gott, welcher Hoija hieß, ſeinen Aufenthalt, und die alten heidniſchen Bewohner wallfahrteten dorthin, um ihm ihre Ehrfurcht zu beweiſen. Auf dem Hoinjerplatze befand ſich ſein Bild, und dort geſchahen auch die Opfer. Daraus wurde in der Folge das Hoinjerfeſt. Die Gemahlin des Gottes Hoija hieß Iſola und davon hat der Iſſelhof ſeinen Namen.

Andere erzählen, auf dem Hausberge hätte eine alte Burg geſtanden, welche Hoinjerburg geheißen, wovon der Gipfel des Berges noch ſeinen Namen trage. In einem verſchütteten Brunnen befänden ſich aber noch die Schätze dieſer Burg verborgen. Aus der Ferne wären ſpäter Leute gekommen und hätten in der nahgelegenen Capelle ſchwarze Hühner geopfert. Auch der Platz zwiſchen Hochweiſel und Hauſen habe dazu gehört und heiße darum noch Hoinjerkirchhof.

Wieder Andere ſagen, auf dem Berge hätten in uralter Zeit die Hoinen (Heunen) gewohnt, welche ſelbſt in hohem Alter noch eine ungewöhnliche Körperſtärke beſeſſen hätten [474]).

---

473) Ich will hier nachträglich bemerken, daß auch auf dem Gipfel des weiter weſtlich gelegenen Berges, der bei Cap. I. genannten Heſſel, ſich ein Platz befindet, welcher noch jetzt zuweilen zum Tanzplatze benutzt wird und der Gickel heißt. Davon führt auch die ganze Höhe den Namen.

474) Nach ſchriftlichen Mittheilungen, Letzteres insbeſondere nach dem von dem verſtorbenen Amtmann Hildebrand im Jahr 1787 verfertigten Auszug aus der fürſtl. Lich'ſchen Amts-Regiſtratur zu Niederweiſel. Man ſieht an dieſen Sagen recht, wie gelehrte Leute hineingepfuſcht und das Alte zu erklären geſucht haben, erkennt aber dennoch die Spuren eines alten heidniſchen Gottesdienſtes;

7) Bodenröder Sagen.

Vor alten Zeiten machte ein Räuber, Namens Lambert, die ganze Gegend unsicher. Er war so gefürchtet, daß Jeder ihm gab, was er verlangte. Einst sollte ein Mann aus Espa an ihn die Summe von 30 Gulden bringen, und sein Weib gieng mit ihm. Während aber der Mann dem Räuber das Geld vorzählte, versetzte ihm das Weib mit dem Handbeile einen Schlag in den Nacken, daß er todt zur Erde fiel. Da bedeckten sie den Leichnam mit einem großen Steine, welchen man noch vor einigen Jahren an dem Wege sah, der von Bodenrod nach Maibach und Münster führt. Die Gegend heißt aber noch bis auf diesen Tag „am Lambert".

Zwischen Brand-Oberndorf und Hasselborn ist ein Thal, das gleicht einer Festung, denn es ist ganz von Bergen umgeben und hat nur Einen Ausgang. Das Thal heißt Hermannsthal, weil darin der Heerführer Hermann sein Lager hatte.

In der Gemarkung von Brand-Oberndorf ist ein Ort, der heißt die Streitheck. Da wandert des Nachts ein Jäger mit Hund, Gewehr und Ranzen. Er hat aber keinen Kopf und heißt der wilde Jäger. Auch an vielen andern Orten um Bodenrod hört man ihn zu Zeiten des Nachts über die Köpfe der Leute wegtoben [475]).

8) Vom Schiffloch bei Unter-Florstadt.

Zwischen Unter-Florstadt und Wickstadt ist in der Nidda eine gewaltige Tiefe, welche das Schiffloch heißt. In ihm soll eine Kirche mit dem Thurme, wenn man sie hineinstellte, untergehen. Einst war aber ein kühner Schwimmer,

---

denn an solche knüpfen sich später Hexengeschichten ꝛc. Vgl. nachher bei Sage 11).

475) Friedberger Intell. Blatt Nr. 33. 1840. (Nach der schriftlichen Mittheilung des Maurers Schepp zu Bodenrod.)

der sprang hinein und tauchte in die Tiefe. Man glaubte ihn verloren; aber er kam wieder herauf und hatte unter jedem Arm einen Fisch und Einen zwischen den Zähnen, alle von außerordentlicher Größe, wie man sie in der Nidda noch nicht gesehen, und die brachte er mit heraus an das Land. Man horchte staunend, was er unten von der Tiefe erzählte. Dort, sagte er, sei eine ungeheure Menge von Fischen, alle von gewaltiger Größe, und die stünden da, wie hier oben die Ochsen an den Krippen. Aus ihnen habe er die mitgebrachten genommen. — Bald darauf gieng er abermals hinunter zu den Fischen, um neue heraufzuholen und sich noch mehr unter ihnen umzusehen; aber er kam nicht wieder herauf [476]).

9) Vom Einhof bei Staden.

Nicht weit von dem Fußweg über die Wiesen zwischen Staden und Niedermorstadt, etwa halbwegs, nach der Nidda zu, die hier von den Bruchwiesen die Bruchbach heißt, liegt Gemeindegelände, der Einhof genannt. Dort soll vor Alters ein Kloster gestanden haben, und ein unterirdischer Gang soll aus dem alten Amthaus in Staden dahin führen, und wie die Leute erzählen, so geht noch ein graues Männchen, welches einem Mönche gleicht, den Fußweg an der Nachtweide und dem kleinen Bruch hinauf am Mittelgraben her Nachts mit Fußwandelnden bis an den Einhof. — Vor alter Zeit grub dort eine Magd Land um, und auf einmal bleibt ihr die Schüppe (der Spaten) hängen, als wenn sie unter Wurzeln gerathen wäre. Sie sieht nach und findet die Schüppe an einem Kesselhaken hängen, welcher einen schweren Kessel voll Geld trug. Sie hebt und hebt; aber der Kessel kommt nicht zur Höhe, er ist zu schwer. Da ruft sie Leuten zu, die in der Nähe sind und ebenfalls graben: „Ihr Leut helft!" Allein da versinkt klirrend der Kessel und sie hat den

476) Wörtlich von Hrn. Dr. Weigand zu Gießen.

Henkel an der Schürze hängen. Hätte sie ganz pöpchenmäuschenstill geschwiegen und immer gehoben, so hätte sie das Geld all gehabt [477]).

10) Die Sage von der Rodenbacher Mühle.[478])

Bei Rodenbach, ehmals der Mutterkirche von Altenstadt, jetzt ein Filial desselben, liegt an einem Graben eine Mühle mit Einem Gange. Das Wasser ist gewöhnlich klein, und darum geht das Rad gar langsam herum. Nun gieng einst ein junger Bursche an dieser Mühle vorbei auf einen nahen Ort zur Kirb (Kirchweihe), um dort zu tanzen und sich lustig zu machen. Das Mühlchen aber, dem, weil es Sommer war, gar ärmlich Wasser zufloß, klang ihm bei dem schwachen Umdrehen seines Rades, als wenn es spräche: „Juckt dich dein Buckel (Rücken)? Juckt dich dein Buckel? Das ist keine gute Vorbedeutung, dachte er. Doch bei der Kirb angekommen, tanzte er und machte sich lustig, ohne weiter an die Worte des Mühlchens zu denken. Allein es dauerte nicht lange, so bekam er Streit und faßte eine gute Tracht Schläge. Als er nun Abends wieder heim gieng und an dem Mühlchen vorbeikam, war das Wasser von einem mittlerweile eingefallenen Gewitterregen stark angeschwollen; das Mühlrad drehte sich rasch um, und das Mühlchen klang in seinem geschwinden Gange, als wenn es spräche: „Hat dich dein Buckel gejuckt? Hat dich dein Buckel gejuckt?“

11) Von der wilden Frau Gestühl.

Zwischen Staden und Dauernheim ist ein Berg, der hohe Berg genannt. Derselbe ist mit Wald bewachsen,

---

477) Wie 8) von Hrn. Dr. Weigand.

478) Obgleich diese Erzählung, welche ich ebenfalls der gütigen Mittheilung des Hrn. Dr. Weigand verdanke, mehr einem alten Schwank ähnlich ist, als in das Gebiet der Sagen gehört, so habe ich sie doch dem Lesern nicht vorenthalten zu dürfen geglaubt.

welcher der Königswald heißt. In diesem Walde befindet sich unweit dem Wege, der von Leidhecken nach Dauernheim führt, ein etwa 2 Fuß aus dem Boden ragender poröser Basaltstein, in welchem man 3 Vertiefungen bemerkt, wie 3 Sitze. Das ist „der wilden Frau Gestühl“[479]). Nahe dabei sind vertiefte Stellen in dem Felsen, wie wenn sie für 2 Füße eingerichtet wären. Vor vielen Jahren lebten hier drei wilde Menschen, die waren in Felle gekleidet und blieben lange Zeit der Schrecken der Gegend, bis nach dem Tode des Mannes und des Kindes die wilde Frau zu Dauernheim eingefangen wurde. Aber noch jetzt gehn dieselben um[480]). Der alte Pfarrer Johann Draud zu Dauernheim erzählte auch dem Geschichtsschreiber Johann Just Winkelmann[481]), im Jahr 1653, es hätten sich im Jahr 1604 bei Sommerszeit zu verschiedenenmalen drei Leute in weißer Gestalt sehen lassen.

Vor dem Rathhause zu Bingenheim standen seit undenklichen Zeiten drei Linden, welche vor etwa 18 Jahren umgehauen wurden, weil man auf die Stätte eine Scheune bauen wollte. Unter den Linden befand sich ein alter steinerner Tisch, woran viele Jahrhunderte hindurch jährlich dreimal öffentliches Gericht gehegt wurde, nämlich auf Freitag nach den h. drei Königen, nach Christi Himmelfahrt und nach Remigius. Alle die begütert waren in der fuldischen Mark, geistlichen und weltlichen Standes, mußten sich dabei einfinden. Jener Stein war, wie Winkelmann erzählt, von dem hohen Berg dahin gebracht worden. (Er steht noch jetzt zu Bingenheim unter einer wilden Kastanie und ist von dem-

---

479) „Der wilden Frau Born“ liegt zwischen Schotten und Sternfels; es ist mir aber keine Sage darüber bekannt.

480) Friedberger Intell. Blatt Nr. 9. 1836 (nach der Mittheilung der Frau Pf. D., welche aus Dauerheim gebürtig ist.) Auch Grimm hat diese Sage. Deutsche Sagen 1. Nr. 166.

481) Beschreibung von Hessen und Hersfeld. II, 164.

selben Gesteins, woraus „der wilden Frau Gestühl" besteht.) Hieraus ist zu schließen, daß das Gericht, welches später nach Bingenheim verlegt wurde, in uralten Zeiten an dem Orte gehegt worden sein mag, wo „der wilden Frau Gestühl" ist. Ohnehin knüpften sich Sagen von Hexen ꝛc. an solche Orte, wo vor Zeiten Gericht gehegt wurde[482]). Oder es ist hier ein Ort, wo in alten heidnischen Zeiten irgend eine Gottheit im heiligen Haine verehrt wurde. An solche Orte knüpfen sich ebenfalls später Sagen von Hexen, weißen Frauen u. dgl., in welchen wohl Göttinnen oder Priesterinnen der Vorwelt zu suchen sind[483]).

12) Sage von der Altenburg bei Dauernheim.

Eine gute Viertelstunde von dem Dorfe Dauernheim liegt ein Berg, der zwar nicht hoch, aber nach Süden zu ziemlich steil ist und die Altenburg heißt. Auf demselben soll in uralten Zeiten ein Schloß gestanden haben und im Inneren des Berges noch ein Schatz vergraben liegen.

Vor mehr als hundert Jahren lebte zu Dauernheim ein Bauer, Namens Röser; der gieng einst nach der Altenburg, und da er dort eine sehr schöne und seltene Blume fand, so steckte er sie auf seinen Hut. Bald fühlte er an demselben eine besondere Schwere; er nahm ihn deswegen ab und fand, daß sich die Blume in einen großen Schlüssel verwandelt habe. Zugleich bemerkte Röser eine Thüre, die in den Berg gieng. Mit Hülfe des Schlüssels öffnete er dieselbe und gieng in den Berg hinein. Bald gelangte er in ein Gemach, das allerlei Schätze enthielt. Nachdem er nun von denselben sich seine Taschen gefüllt hatte und im Begriffe war, wieder fortzugehen, vernahm er eine Stimme, die rief: „Vergiß das Beßte nicht!" Das bezog der Röser nicht auf den Schlüssel,

482) *Grimm* deutsche Mythologie. 591.
483) Daf. 224. »Weisse Frauen«.

den er in der Freude über die Schätze neben hingelegt hätte, sondern auf die Schätze, welche noch dalagen. Er steckte deswegen noch mehr ein. Da rief's zum zweitenmal: „Vergiß das Beßte nicht!" Und nun packte er von Neuem ein, was er nur konnte. Als es aber darauf zum drittenmal noch vernehmlicher erscholl: „Vergiß das Beßte nicht!" da bemächtigte sich seiner eine solche Angst, daß er hastig nach der Oeffnung lief, durch welche er hereingekommen war. Indem er durch dieselbe eilte, fiel die Thüre so heftig hinter ihm zu, daß sie ihm die beiden Ferſen an den Füßen abschlug, wovon er in der Folge lahm wurde. Die Geldstücke tröſteten ihn jedoch für seine Wunden und halfen ihm die Schmerzen ertragen. Als er aber geheilt war, fühlte er sich unglücklicher als zuvor, denn er erkannte nun, was jene Stimme unter dem „Beßten" verstanden habe und daß er nur durch seine Verblendung sich um den Schlüſſel und dadurch um die Möglichkeit gebracht habe, die andern Schätze zu holen.

Oft zwar wanderte er später nach der Altenburg und sah sich überall um. Aber er fand weder die schöne Blume wieder, noch die Thüre, welche zu den Schätzen führte[484]).

Auch in der Burg, einem Berge zwiſchen Unterwiddersheim und dem Schwalheimer Hofe, ſollen noch Schätze vergraben liegen, und verſuchte noch vor wenigen Jahren ein Landmann, dieſelben mittelſt eines Erdſpiegels und eines Sonntagskindes zu heben. Es gelang ihm aber nicht[485]).

13) Von der Glauburg.

Auf dem Berge bei Glauberg, den man die Glauburg nennt, ſtand einſt eine große und feſte Stadt. Da aber die

484) Friedberger Intell. Blatt Nr. 50. 1836. (Nach den mündlichen Mittheilungen der Frau Pf. D. zu Dauernheim.) Dieſelbe Sage findet ſich an mehreren Orten Deutſchlands.

485) Mündliche Mittheilungen aus Dauernheim und dem Häuſer Hofe.

Bewohner derſelben vielfältige Räubereien trieben, ſo beſchloß der Kaiſer, ſie dafür zu züchtigen und die Stadt zu zerſtören. Die Bewohner derſelben leiſteten aber zu tapferen Widerſtand und die Stadt war zu feſt, als daß man ſie gewaltſam hätte erobern können. Die Belagerung dauerte bereits bis ins dritte Jahr; da verfielen die Belagerer auf eine ſeltſame Liſt. Sie fiengen nämlich eine Menge Krebſe, ſteckten jedem derſelben des Nachts ein Lichtlein auf und ließen ſie nach der Mauer zu kriechen. Die Erſcheinung der Lichtlein fiel den Belagerten auf, und ſie zogen ſich alle nach derſelben Seite, wo man dieſe Lichtlein ſah. Da benutzte man die Zeit und erſtieg auf der andern Seite die Mauer. Als man nun Herr der Feſte geworden war, wurde ein Vertrag geſchloſſen, daß die Frauen der Belagerten mit ihren Kindern und Dem, was ſie tragen konnten, frei abziehen dürften. Da ſie aber nun ſtatt des Hausraths ihre Gatten, welche durch langen Kampf geſchwächt waren, auf die Schultern nahmen und heraustrugen, ſo wollten die Belagerer Das nicht gelten laſſen und ſchickten deßhalb zur Entſcheidung an den Kaiſer, der ſeinen Sitz zu Frankfurt hatte. Dieſen rührte die Treue und Anhänglichkeit der Frauen an ihre Männer, und er entſchied zu ihren Gunſten, worauf die Bewohner wegzogen und die Stadt zerſtört wurde [486]).

Des Nachts iſt es auf dieſer Glauburg noch nicht geheuer. Es wandern hier in der Geiſterſtunde die Krieger, welche einſt auf derſelben hauſten. Landleute der Gegend, welche gegen Mitternacht ihren Weg über den Berg nahmen, ſahen oben viele Männer gelagert, welche nicht wie unſere Krieger gekleidet und bewaffnet waren, ſondern wie die alten Römer [487]).

---

486) Ueber dieſe Sage und ihre Quellen vgl. meine Abhandlung über die Glauburg im III B. des Archivs für heſſiſche Geſchichte Heft I. Was Hr. v. Berning (Lahn- und Maingegenden 186.) von der Glauburg erzählt, kann hier nicht berückſichtigt werden.

487) Roth und Schaßmann Beiträge für die Geſchichte der Wetterau I, 132. Note *)

14) Von Lindheim.

Bei Lindheim ist eine Stelle, die heißt man die alte Burg. In dieser soll vor Jahrhunderten ein Ritter gehaust haben, Konrad von Buches genannt, der vom h. Grabe zurückkehrend, große Schätze mitbrachte, die er den Ungläubigen abgenommen hatte. Die Schätze liegen in einem der Eckthürmchen und ist ein großer Stein darauf gelegt. Man kann sie aber nur in der Nacht auf St. Thomas heben und zwar mit Beten und ohne Fluch.

Auch geht die Sage, daß um Mitternacht vom Hexenthurm ein Schwein im Wasser bis an die Mühle schwimmt, ein schwarzer Hund mit großen Feueraugen, der eine Kette nach sich schleppt, umhergeht und ein Haase, der ein zerschlagenes Bein hinter sich herschleift, ihm nachzieht. Das sollen die verwünschten bösen Leute sein, durch welche viele Lindheimer unschuldig als Hexen verurtheilt und verbrannt wurden [488]).

15) Die Sagen von Nidda und Freienseen.

Es war einmal eine Gräfin, die das Gelübde gethan hatte, an der Stelle, wo ihr Esel zuerst mit ihr stehen bleiben würde, ein Schloß zu bauen. Als dieser nun in einer sumpfigen Gegend geblieben war, rief sie: „Nit da, nit da!" Allein das half nichts; der Esel gieng nicht mehr von der Stelle, und sie erbaute da das Schloß, und daher hat die Stadt (Nidda) ihren Namen; auch eine Wiese heißt bis auf den heutigen Tag die Eselswiese [489]).

---

488) Fast wörtlich aus: „Die Schreckensjahre von Lindheim" (von R. Oeser). 34. 108. 116. 119.

489) Justi hessische Denkwürdigkeiten Bd. IV. 2te Abth. 288. Mittheilung des verst. Geh. Kirchenraths Schwarz, der in seiner Jugend einige Zeit in Nidda zubrachte. — Winkelmann (Beschreibung von Hessen und Hersfeld VI. 231) erzählt die Sage etwas anders: der Graf Berthold von Nidda wäre wegen seiner Räu-

Es hat diese Sage hauptsächlich darum Bedeutung, weil sie die dem Volke auffallende Erscheinung, daß ein Schloß in einer so niedrigen Gegend gebaut wurde, das man auf einer Anhöhe erwarten sollte, zu erklären sucht. Der geneigte Leser möge sich erinnern, was ich hierüber bei den Gränzbefestigungen der Römer bemerkt habe (S. 159).

Uebrigens ist es auffallend, wie das Volk sich Ortsnamen zu erklären sucht, von deren wahrer Bedeutung ihm nur noch eine dunkle Erinnerung blieb. Wir wollen hier noch Eine Sage darüber anführen.

Der Ort Freienseen hat seinen Namen und seine alte Freiheit auf folgende Weise erhalten: Einst übernachtete daselbst der deutsche Kaiser. Weil ihn aber die vielen Frösche und Reuling mit ihrem Geschrei nicht schlafen ließen, so erhuben sich auf sein Begehren sämmtliche Einwohner und verjagten dieselben. Daher ertheilte ihnen der Kaiser die Freiheit, und der Ort erhielt den Namen Freienseen [490]).

(So hat auch Rosbach seinen Namen und die Rose in seinem Wappen von einer Menge von Rosen, welche sonst um die Quelle herumstanden, die unweit des Ortes sind. Winkelmann a. a. O. 185. Die 3 Orte Kleinkarben, Großkarben und Okarben sollen davon ihren Namen haben, daß ein Mann einst am ersteren einen kleinen Karpfen fischte, an dem zweiten einen großen und, als ihm an dem dritten Orte beide entwischten, klagend ausrief: o Karpfen! — Eine

---

bereien auf der Altenburg belagert, dann durch seine Gemahlin wie die Weinsberger gerettet und auf dem Rücken herausgetragen worden; der Esel aber, welcher ihre Söhne herausgetragen, wäre im Morast stecken geblieben; später wäre der Graf von Kaiser Friedrich zu Worms zur Strafe des Hundetragens verurtheilt worden ꝛc.

490) (Kannegießer) „Ausführliche Erörterung des dem Hauß Hessen-Darmstadt über den Flecken Freyensehen zustehenden Erbschutz-Rechts". Beil. Nr. 8. S. 77. Zeugenaussagen vom Jahr 1554.

ähnliche Sage führt Hr. Nebel (Geschichte von Gleiberg in Wigands Wetzlar. Beitr. I, 330) von Entstehung des Namens Betzberg, Gleiberg und Wettenberg an; eine Sage, die von der unsrigen, die wir fast wörtlich einem Landmanne der dortigen Gegend nacherzählten, wie wir sie in der Note 64 auf S. 48 geben, ziemlich abweicht.)

16) Vom Breuerberg und rothen Schütt bei Lich.

Nördlich von der Stadt Lich, zwischen den zwei neuen Chausseen an der Oelmühle, ist ein Platz, den nennt man den Breuerberg oder Warnsberg. In einem Eichwäldchen erhebt sich ein kleiner Hügel, wo sich's so schön im Sommer ruhen läßt und von wo eine so hübsche Aussicht ist, daß sich manchmal viele fröhlichen Menschen hier an Festtagen zusammen finden.

Es ist da noch ein alter Keller, und wohin man sich wendet, da sieht man die Trümmer von alten Ziegeln und die Spuren von altem Gemäuer. Ja man bemerkt sogar noch, daß sich ein Graben einst um den Platz herumgezogen hat.

Die Sage geht, es habe vor uralten Zeiten ein schönes Schloß hier gestanden und es sei ein unterirdischer Gang noch da, der ziehe bis zu dem rothen Schütt, wo auch eins gestanden habe[491]). Der rothe Schütt ist eine mäßige Anhöhe an der Nordostseite von Lich, und beherrscht durch seine Lage das von Nordosten kommende Wetterthal, wie der Breuerberg das nordwestliche Thal nach dem Albacher Hofe zu beherrscht. Da mögen denn wohl in alten Zeiten Völker diese beiden Punkte benutzt haben.

---

491) Von einem Bewohner von Lich.

17) Von der alten Burg bei Trais-Münzenberg.

Bei Trais-Münzenberg ist eine Gegend an der rechten Seite der Wetter, die heißt „hinter der Burg". (Vgl. oben S. 250 Note 444.) Hier soll vor alten Zeiten eine Burg gestanden haben, und liegen daselbst auch noch alte Schätze vergraben. Das zeigen die Lichtlein an, die man manchmal des Abends in der Gegend sieht.

18) Die Sage von dem Altenburgskopfe bei Schotten.

Eine Viertelstunde von Schotten liegt der Altenburgskopf. In uralten Zeiten soll hier ein gewaltiges Schloß gestanden haben. Das Innere der Anhöhe tönt hohl, wenn man darauf tritt, und oben sah man sonst eine Oeffnung, wie ein Kellerloch gestaltet. Das ist der Rest des Schlosses. Wenn man aber auch viele Stangen an einander band, so konnte man dennoch nicht auf den Boden des unterirdischen Gemaches gelangen, das sich hier befindet.

Einst fand ein Schäfer hier eine Schlüsselblume, die verwandelte sich in einen goldnen Schlüssel. Mit Hülfe desselben öffnete er die Thüre, welche da stand, wo später noch die Oeffnung sich zeigte, und gelangte an einen Ort, wo Alles mit Schätzen angefüllt war. Da rief ihm eine Stimme zu, er solle sich davon nehmen, aber das Beßte nicht vergessen. Er nahm nun, was er konnte und gieng damit nach Hause, hatte aber doch vergessen, den Schlüssel mitzunehmen und verscherzte sich dadurch den ferneren Besuch.

Dagegen kamen einst „kluge Leute" aus Frankfurt mit einem Erdspiegel und einer Wünschelruthe; die hoben des Nachts den Schatz und brachten ihn in ihre Heimath. Daher haben die Frankfurter ihren großen Reichthum [492]).

---

492) Mittheilung des Hrn. Oberfinanzkammer-Acc. W. Fresenius zu Schotten.

19) Vom Heillug.

Auf der Höhe des Waldes von Schotten ist ein Platz, der heißt Heillug [493]), und hat seinen Namen von einem Götzen, welcher Lug hieß, dessen 60 Ellen hohes Bildniß einst hier stand. Der oberste Theil des Bildnisses war ein sehr großer kupferner Ochsenkopf, welcher inwendig hohl war und Nachts glühte, so daß man ihn weit und breit sehen konnte. Dieser Lug soll ein Landgott gewesen sein, und sind unsere Vorfahren Verehrer dieser Götter gewesen [494]).

Schließlich erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß die im eigentlichen Hessen so weit verbreitete Sage von der Frau Holle nicht bis zu unserer Wetterau reicht. Wir möchten daraus schließen dürfen, daß entweder ihre Verehrung hier nicht gewöhnlich war, oder daß durch die Römer und die Einführung des Christenthums ihre Spur ganz verwischt wurde [495]). Dagegen zeigt sich überall in der Wetterau eine große Menge von Aberglauben, in welchem sich wohl noch viele Reste des alten heidnischen Glaubens der Urväter vorfinden mögen. Ein sorgfältiges Sammeln dieses Aberglaubens zu einer späteren Bekanntmachung möchte den jungen Freunden der Alterthumskunde zu empfehlen sein. (Ich besitze selbst eine kleine Sammlung von dergleichen, die wohl an 300 Nummern enthält.)

---

493) Auffallend ist, daß ein Walddistrikt zwischen Hungen und Langd auch den Namen Heilloh führt. Ein »antiquum vocabulum Aibloh« kommt im Leben des h. Sturmi vor. *Pertz* mon. Germaniae II, 369. Der Name bedeutet „Eichwald".

494) Nach einer Abschrift, dessen Original vor langer Zeit in dem Knopfe des Kirchthurms zu Schotten gefunden und von einem Stadtschreiber abgeschrieben worden sein soll.

495) Vgl. über dieselbe *J. Grimm* deutsche Mythologie 164 ff.

XII.

Erklärung der Abbildungen.

Tafel I.

Sämmtliche Gegenstände auf dieser Tafel sind in halber Größe, ausgenommen Figur 10 und 11, welche nur in Viertelsgröße dargestellt sind.

Fig. 1 bis 6. Steingeräth, worüber das Nähere unter Cap. V, 1. — Fig. 1 steht hier zur Vergleichung und ist eine aus Feuerstein verfertigte Lanzenspitze, wie sie im Norden Deutschlands, woher auch gegenwärtiges Exemplar rührt, häufig vorkommen. — Fig. 2 ein aus Serpentin verfertigter Stab, Gewitterstein genannt. In der Gegend von Schotten gefunden. (Vgl. S. 90.) — Fig. 3. 4. 6. Donnerkeile verschiedener Form und Größe; 3 und 6 aus der Gegend von Schotten; 4, leider nur Bruchstück eines schönen Serpentins, wurde auf der Altenburg, südlich von Sichenhausen, gefunden und ist ein Geschenk des Herrn Steuereinnehmers Höflinger. — Fig. 5. Donnerart aus grünlichem Gestein, in der Gegend von Wolfskehlen gefunden und ein Geschenk des Hrn. Professor Sell. (Es ist dieses Exemplar aus Versehen statt eines andern aus der Wetterau, das mit ihm Aehnlichkeit hat, abgebildet worden.) — Fig. 7. 8. Gegenstände zum Beschweren der Fischnetze, beim Durchstiche der Nidda 1833 gefunden. (Vgl. S. 113.) — Fig. 9 schönes, aber leider nur aus Bruchstücken construirtes Gefäß, welches mit andern in einem Grabhügel bei Bingenheim von Hrn. Hofrath Wolff aufgegraben und mir von demselben verehrt wurde. (Vgl. hierüber Cap. IV. Hünengräber bei Bingenheim S. 77.) — Fig. 10 seltenes, hier zur Vergleichung stehendes Gefäß, dessen äußerer Theil ohne Scheibe verfertigt und welches 1834 auf dem „Altsee" bei Udenheim, Amts

Wächtersbach, bei Ablassung des Weihers im Torflager gefunden wurde. Geschenk des Hrn. Kammerrath Weber zu Büdingen. (Vgl. S. 111.) — Fig. 11 wohlerhaltene Graburne, worin noch Asche und Knochen. Aus der Gegend von Friedberg und mir aus dem Nachlasse des Hrn. Assessor Wörishöfer zu Nauheim verehrt. — Fig. 12 u. 13 sind Gegenstände von Eisen, welche 1832 mit andern auf der Cäpersburg aufgegraben und mir von dem verst. Burgermeister, Hrn Backes, mitgetheilt wurden. Fig. 12 halte ich (wie im Text S. 107 erwähnt) für die Framea. Fig. 13 ist ein an einem harten Körper stumpf gewordener Pfeil. (Vgl. S. 108 u. 296.) — Fig. 14 bis 20. Bronzearbeiten, welche mehrere neueren Forscher insgemein für celtische Arbeiten erklären. Selbst in der unvollständigen Darstellung wird der Beschauer wesentliche Unterschiede hinsichtlich der Kunst entdecken. Fig. 14 ist ein s. g. Celt, der bei Steinheim a. M. in den Steingruben aufgefunden und mir von Hrn. Hofrath Steiner verehrt wurde. Vgl. hierüber S. 95. — Fig. 15 große, aber plump gearbeitete Nabel mit schneckenförmiger Windung. (Vgl. S. 83 und 104), 1841 bei Anlegung des neuen Friedhofes zu Södel ausgegraben. — Fig. 16 meisterhaft gearbeitetes Schneckengewinde, das im Torfstiche bei Froschhausen aufgegraben wurde und vollständig erhalten ist, und welches ich für einen Haarschmuck halte. Die von Hrn. Lisch (Friderico-Francisceum Taf. IV.) mitgetheilten Handbergen sind davon wesentlich verschieden, da das Gewinde selbst nur Modezierrath ist. — Fig. 17. 18. 19 sind sämmtlich Gegenstände, welche im J. 1833 bei Errichtung des Fluthgrabens unweit der Bingenheimer Mühle ausgegraben wurden. Fig. 17 ist ein schöner Speer, ähnlich dem, welchen Emele Taf. XXII. Fig. 2 und Dorow (Opferstätte ꝛc. Heft II, Taf. VI. Fig. 3) aus der Gegend von Gambach mittheilt. Die Eine Schneide ist durch einen scharfen Hieb etwas gespalten. — Fig. 18. Sichel, deren unterer Theil nach einem im Museum zu Darmstadt

befindlichen Exemplare ergänzt iſt. (Aehnliche ſ. u. A. bei Dorow II. Taf. VI. Fig. 1. bei Schaum fürſtl. Alterthümerſammlung ꝛc. Nr. 186.) Ueber dieſe Sicheln vgl. S. 99. — Fig. 19 geſchmackvoll gearbeiteter Dolch, an welchem ſich noch die beiden Nägel befinden, welche ihn im Griffe feſthielten. Er hat noch eine Schärfe, welche der eines gut geſchliffenen Meſſers nichts nachgibt. Ob ſeine Größe hinreichte, dem Gegner einen Todesſtoß zu verſetzen, mögen Anatomen entſcheiden. — Fig. 20 iſt eine der Haarnadeln, wie man ſie oft in Gräbern findet. Das Original iſt mit ſ. g. aerugo nobilis überzogen und wurde in einem Grabe auf der Annerödter Heide bei Anlegung der Chauſſee von Gießen nach Grünberg gefunden. Ich verdanke das Original der Güte des Hrn. Oberſchulrath Roth.

Tafel II.

Die Figuren 21, 22, 23, 24, 28, 29, 31, 32, 33, 34, 35 und 36 ſind in natürlicher Größe; 25, 26, 27, 30, 37, 38, 39 in halber Größe.

Fig. 21 bis 24 zeigen 4 Münzen, welche die jetzigen Numismatiker celtiſche (galliſche) nennen. Fig. 21 ſtellt eine auf dem Nauheimer Felde gefundene Bronzemünze dar. Wenn wir nicht irren, ſo iſt das Metall daſſelbe, welches die Franzoſen Potin nennen, und welches in der Kunſtſprache aes ustum heißt. — Fig. 22. Münze aus einer Miſchung von Gold und Silber — Elektrum. Sie wiegt 36 Aß. Das Roß mit dem Stern auf der Kehrſeite kommt bei Celtenmünzen häufig vor. — Fig. 23 eine im Bönſtädter Walde gefundene Münze, ebenfalls aus Gold und Silber. Ich habe das Original vor mehreren Jahren zur Einſicht gehabt und abgebildet, als es bereits in 2 Stücke geſchlagen und für den Tiegel beſtimmt war. Das geflügelte Roß auf der Kehrſeite iſt ein ſicherer Beweis von dem Einfluſſe griechiſcher Kunſtbildung. — Fig. 24 iſt eine Silbermünze, deren Avers mir nicht klar, deren Revers dagegen das galliſche Roß iſt. — Ich beſitze noch einige galliſche

Münzen, welche mit den von Hrn. H. Schreiber (Taschenbuch für Geschichte u. Alterthum in Süddeutschland III. Jahrg. Taf. II. Fig. 12 u. 13 [496]) abgebildeten ganz übereinstimmen. Andere, besonders aus Gold geprägte und in der Wetterau gefundene s. g. Regenbogenschüsselchen (Guttae Iridis) sind mir früher mehrere vorgekommen. Gegenwärtig besitze ich nur Eins, das in der Gegend von Wohnbach ausgegraben wurde, das sich aber in Form und Gepräge nicht wesentlich von andern unterscheidet.

Fig. 25 ist die Abbildung jenes schönen Schlüssels von Bronze, welcher „auf der Heide" bei Kaichen 1827 gefunden wurde, und in dessen Besitz Hr. Geh. Medicinalrath Dr. Nebel zu Gießen ist. (Vgl. S. 232.) Ich bezweifle sehr, ob das in der Mitte stehende Kreuz einen christlichen Cultus verräth. — Fig. 26, geschmackvoll gearbeitetes Schlüsselchen von Bronze, welches 1833 beim Durchstiche der Nidda zwischen Assenheim und Ilbenstadt ausgegraben wurde und ein höheres Alter wie eine höhere Kunststufe verräth, als das Fig. 27 abgebildete, das 1833 auf dem Dorheimer Felde gefunden wurde [497]). — Fig. 28. Eichelartige Verzierung von Bronze, 1833 am Abhange der Burg Friedberg gefunden von Hrn. Ad. Spieß. — Fig. 29. Blattartige Verzierung von Bronze, in Friedberg gefunden. (Vgl. damit Emele ꝛc. Taf. XX. Fig. 8.) — Fig. 30. Parirstange von Bronze.

---

496) Außer den Werken von Ruding, Ackermann, Conbrouse ꝛc, hat *Conop* von dem großen Funde auf Jersey (1820 fand man in einem Felsspalten 982) 760 abbilden lassen in: Les medailles gallo-Gaëliques etc. Hannovre 1838. 4.

497) Einer Angabe zufolge, welche sich in den „Annalen des Vereins für nass. Alterthumskunde" (Theil II, Heft 3, S. 381) befindet, beschäftigen sich Hr. Emy zu Metz und Hr. v. Guillemin mit der Herausgabe eines großen Werkes „Ueber Schlösser und Schlüssel der Alten", wozu ihnen der „nass. Verein" 84 Nummern aus seiner Sammlung übersandte. Wie weit dasselbe gediehen, ist mir nicht bekannt.

Das Original ist stark oxydirt und wurde im Jahr 1837 im Rektoratsgarten zu Friedberg bei Errichtung des Fundaments zu einem neuen Schulhause mit mehreren römischen Alterthümern zu Tage gefördert. Es ist bekannt, daß die ältesten Schwerdter keine Parirstange haben. Dagegen sieht man solche an etwas späteren Kunstwerken der Alten sehr häufig, u. A. beim s. g. sterbenden Fechter im Capitolinischen Museum, am Agrippa im Palaste Grimani zu Venedig ꝛc., mehrerer Basreliefs von späteren Monumenten nicht zu gedenken. — Fig. 31. Mantelhafte, welche im J. 1833 am nördlichen Abhange der Burg Friedberg von Hrn. A. Spieß gefunden und mir verehrt wurde. — Fig. 32. Weiblicher Schmuck, wohl Ohrgehänge, 1841 am Abhange der Burg Friedberg gefunden. Im oberen Theile befindet sich ein Kopf, wahrscheinlich der eines Kaisers. — Fig. 33 schön gearbeiteter und mit aerugo nobilis überzogener Gegenstand von Bronze, wohl auch ein Ohrgehänge, dessen Oehr durch langen Gebrauch abgenutzt wurde, wodurch sich wohl das Ganze vom Ringe trennte; 1840 in einem Garten zu Friedberg gefunden. — Fig. 34. Beschlag irgend eines Gegenstandes; 1842 hinter der Burg Friedberg ausgegraben. — Fig. 35. Sauber gearbeitete Stecknadel. (Das Original hat zwar unter dem Knopfe Ringelchen, ist aber nicht so gezähnt, wie die Abbildung darstellt.) Der aerugo nobilis und andere Umstände, wie der, daß sie neben andern römischen Gegenständen lag, stellen es außer Zweifel, daß sie römischen Ursprungs ist und Das widerlegt, was bei Houben (Denkmäler von Castra vetera etc. S. 56) gesagt wird, „das klassische Alterthum habe unsere Stecknadeln nicht gekannt". — Fig. 36. Agraffe, welche 1841 hinter der Burg Friedberg aufgegraben wurde. Obgleich Agraffen schon vielfältig abgebildet sind (Emele gibt deren allein 38), so glaubte ich doch, diese in Abbildung geben zu müssen wegen ihrer sinnreichen Zusammenstellung aus 5 Füllhörnern. — Ich bemerke noch, daß das Original, wie von Fig. 31 u. 32, übersilbert ist,

Fig. 37. 38. 39 zeigen die gewöhnlichen Formen römischer Gefäße von lemnischer Erde oder terra cotta, auch terra sigillata genannt. So häufig Stücke von ihnen vorkommen, so selten sind ganz erhaltene Gefäße in Deutschland zu finden. Ueber diese Art Thon ist bei Emele (S. 6), sowie bei Houben (S. 39) mehreres Beherzigenswerthe mitgetheilt. — Fig. 37. Schönes, leider nicht ganz vollständiges Gefäß mit geschmackvollen Zeichnungen; 1840 bei dem Bau des neuen Trappschen Gasthauses zu Friedberg aufgegraben. — Fig. 38 u. 39 halte ich für gewöhnliche Trinkgefäße der Römer, nicht für Opferschalen, wofür sie Andere nehmen. In Friedberg wurden nämlich in Einem Jahre die Reste von so viel Hunderten aufgegraben, daß ich mir die Möglichkeit nicht denken kann, daß sie alle beim Opfer sollen benutzt worden sein. Uebrigens ist Fig. 38 diejenige Art von Gefäßen, worauf sich, nebst den tellerartigen, die meisten Stempel befinden.

Tafel III.

Sämmtliche Gegenstände sind in halber Größe dargestellt, ausgenommen Fig. 52, 53, 54 u. 55, welche nur in Viertelsgröße gegeben werden konnten.

Diese Tafel enthält lauter röm. Lampen und Gefäße, die nach ihrer Bestimmung in Form und Größe sehr verschieden sind.

Fig. 40. Gefäß von s. g. geschlemmtem Thon mit 7 Vertiefungen; 1832 auf der Capersburg in Stücken gefunden und nach diesem das Ganze construirt. Von derselben Form, nur etwas größer und breiter, wurde 1841 in dem Torfstiche südlich von Rockenberg ein Gefäß von Hrn. Major Venator gefunden. Es ist ganz erhalten. Vgl. darüber S. 228. — Fig. 41, s. g. Thränenkrug, wie sie in Gräbern häufig vorkommen. Die Meinung, als ob die Leidtragenden in denselben ihre Thränen gesammelt hätten, ist längst widerlegt, und wird jetzt allgemein dafür gehalten, daß diese Gefäße für Milch, Wein ꝛc. bestimmt waren, die man bei Leichenbegängnissen

gebrauchte. In den Gräbern liegen sie gewöhnlich nach Innen gerichtet. Es gibt ihrer von sehr verschiedener Größe. Unter denen, die ich besitze, befindet sich Eins, welches nur 3 hessische Zoll hoch ist. Das hier abgebildete, ein Geschenk eines früh verstorbenen ehmaligen Schülers, Hrn. K. Kraft, wurde im J. 1793 unweit dem Mainzer Thore zu Friedberg aufgegraben. Vgl. hierüber S 185. — Fig. 42. Thongefäß von der Saalburg, an dem die Schnauze fehlt. Es gehört zu denen, welche man gewöhnlich für Oelgefäße, Oelkrüge (infundibula) hält. — Fig. 43 ordinäre Lampe, etwas beschädigt und 1833 hinter der Burg Friedberg von Hrn. A. Spieß aufgegraben. Da sie oben offen ist, so scheint sie nicht zu Oel, sondern Unschlitt oder anderem Fett benutzt worden zu sein. Daß sie aber wirklich benutzt wurde, sieht man noch an der Schwärze, welche die Flamme zurückließ. — Fig. 44 s. g. Todtenlampe von grauem Thon, oben mit einer Maske und unten mit dem Stempel SATON versehen, 1793 vor dem Mainzer Thore ausgegraben. Ich besitze dieser Lampen noch verschiedene. — Fig. 45. 46. 47 und 50 sind kleinere Gefäße von geschlemmtem Thone, deren sich die Römer zu verschiedenen Zwecken bedienten; 45 und 46 werden gewöhnlich für Trinkgefäße, 47 und 50 für Salbgefäße gehalten. Dagegen wird es schwer sein, die Bestimmung der beiden kleineren Fig. 48 und 49 anzugeben. Sämmtliche Gefäße von Fig. 45 bis 50 wurden mit andern 1840 bei Grabung des Fundaments für das neue Trappsche Haus zu Friedberg aufgefunden. — Fig. 51 römische Seihe (colum), etwas verletzt, aber deutlich genug seine Bestimmung verrathend. Dieses seltene Gefäß, dessen Gleichen ich noch in keiner Sammlung gesehen habe, wurde, wie die 4 folgenden Fig. 52. 53. 54. 55, im J. 1841 unter dem neuen Trappschen Vorderhause gefunden. Von letzteren zeichnet sich besonders 54 als ein in seiner Art prachtvolles Gefäß aus. Vgl. hierüber S. 186. Note 319. Es ist 20½ Zoll hoch und 16½ Zoll breit.

Tafel IV.

Auf derſelben iſt Fig. 66, 67, 68 in natürlicher Größe; Fig. 63, 64, 65, 69, 70, 71 und 72 in halber Größe; Fig. 56, 57, 58, 59, 60, 61 und 62 in Viertelsgröße.

Fig. 56, 57 und 62 ſind ein- und zweihenkelige Gefäße; Fig. 58 wird gewöhnlich für eine Opferſchale und Fig. 60 für eine Rauchpfanne gehalten; Fig 59 iſt eine Urne und Fig. 61 der Deckel zu einer ſolchen, der ſich von unſeren gewöhnlichen Topfdeckeln nicht unterſcheidet. Sämmtliche Gegenſtände wurden 1840 bei Anlegung des Fundaments im Trappſchen Hauſe gefunden. — Fig. 63 iſt der auf der Altenburg bei Arnsburg gefundene und S. 221 erwähnte Cohortenſtein. — Fig. 64. Legionsſtein der 22ten Legion, im J. 1833 auf der Capersburg gefunden und S. 205 erwähnt[498]). — Fig. 65 iſt ein im J. 1829 hinter der Burg Friedberg aufgefundener Backſtein, und zeigt den mittleren Theil deſſelben Stempels, deſſen hinterſter Theil auf Taf. V. Fig. 76 abgebildet iſt. Seiner geſchieht S. 189 Erwähnung. Das Ganze muß VEXILLARI. LEG. XIIII. G. M. V. geheißen haben. — Fig. 66. 67 und 68 enthalten Namen, welche auf Gefäße in einer Art von Curſivſchrift eingekratzt ſind, wie bereits oben S. 197 bemerkt wurde. Von denſelben wird Mercatoris leichter, als die beiden andern zu entziffern ſein. Die Scherben, worauf ſie ſich befinden, wurden zu Friedberg aufgefunden. Fig. 66 iſt auf dem Henkel eines größeren Gefäßes, wovon ſich nur der obere Theil wiederfand. — Fig. 69 iſt der hintere Theil des S. 197 erwähnten Cohortenſtempels, und befinden ſich die vorderen und mittleren Theile auf Taf. V. Fig. 73 und 74. — Fig. 70 iſt derſelbe auf S. 196 erwähnte Cohortenſtempel, nur in runder Form. Ein anderes Exemplar deſſelben Stempels iſt auf Taf. V. Fig. 75 abgebildet. — Fig. 71

498) Es hat derſelbe viel Aehnlichkeit mit dem, welchen Fuchs: alte Geſch. von Mainz II Thl. Taf. XI. Fig. 37. S. 116 mittheilt.

und 72 ſind Theile eines anderen, größeren Stempels dieſer Cohorte. Sie ſind ſämmtlich 1841 und 1842 hinter der Burg zu Friedberg aufgegraben und iſt die vollſtändige Inſchrift COH. I. F. DAM. ∞.

Tafel V.

Fig. 81 in natürlicher Größe; Fig. 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80 und 82 in halber Größe; Fig. 83 iſt 17 Zoll breit und 11 Zoll hoch; Fig. 84 iſt 20 Zoll breit und 10 Zoll hoch; Fig. 85 iſt in einem Zehntel der natürlichen Größe dargeſtellt.

Fig. 73 u. 74 iſt ſchon bei Taf. IV. Fig. 69, — Fig. 75 bei Taf. IV. Fig. 70, — Fig. 76 bei Taf. IV. Fig. 65 erwähnt. — Fig. 77 und 78 ſind Stempel der 11ten Legion, wovon S. 193 Erwähnung geſchieht. — Fig. 79 iſt ein unvollſtändiger Stempel der erſten Cohorte der Aquitanier. — Von welcher Cohorte der Fig. 80 abgebildete Theil eines Stempels iſt, wird ſchwer zu beſtimmen ſein. — Fig. 81 iſt der S. 193 erwähnte ſeltene Nachlaß der 21ten Legion. Die Buchſtaben ſind mit einem etwas ſtumpfen Inſtrumente punktweiſe eingeſtoßen, was in der Abbildung nicht gut wiedergegeben werden konnte. Dieſes koſtbare Bronzeſtück wurde 1842 hinter der Burg zu Friedberg zu Tage gefördert. — Fig. 82. Bild der Fortuna aus weißer Maſſe. Es fehlt ein Stück der rechten Hand und der untere Theil des Körpers mit den Füßen. Wurde 1841 hinter der Burg Friedberg aufgegraben. Aehnliche Figuren gibt u. A. Emele Taf. XXVII. Fig. 1. 2. — Die Fig. 83 und 84 abgebildeten Gegenſtände wurden 1837 beim Graben eines Kellers unter dem ſtädtiſchen Schulhauſe mehr als 12 Fuß unter der Oberfläche des Bodens gefunden. Beide ſind von Sandſtein. Fig. 83 iſt der untere Theil einer Bildſäule, Fig. 84 wohl ein Theil eines Grabmals für ein Kind. Das möchte aus dem wohlgearbeiteten Knabenkopfe zu ſchließen ſein, über welchem eine Panflöte (Syrinx) ſichtbar iſt. — Fig. 85 iſt eine Abbildung des zu Butzbach im

J. 1841 aufgegrabenen Votivaltars, wovon S. 211 das Weitere. Die etwas zerſtörte Inſchrift lautet: DEAB. QVADRIBIS. SECVNDVS. EX. VOTO. S. L. L. M.

Tafel VI.

Fig. 87, 88, 89, 90 und 91 in natürlicher Größe; Fig. 94 und 95 in Drittelsgröße; Fig. 105 in Viertelsgröße. Alle anderen in halber Größe.

Die ſämmtlichen hier abgebildeten Gegenſtände ſind römiſch und wurden im Herbſte 1842 auf der Hunenburg bei Butzbach aufgefunden.

Fig. 88 iſt der Buckel (umbo) eines Schildes, und zwar nicht wie gewöhnlich von Eiſen [499]), ſondern von Bronze, ſcheint demnach nicht von einem gemeinen Soldaten herzurühren. — Fig. 87 iſt wahrſcheinlich ein Ohrgehänge, deſſen obere, hier ſichtbare Seite aus blauer (I.), rother (II.) und weißer (III.) Email beſteht. Da es oben mit einem Scharniere verſehen iſt, ſo muß man annehmen, daß es geöffnet werden konnte und in dem hohlen inneren Raume irgend einen werthvollen Gegenſtand (allenfalls eine Haarlocke) barg. Ein ähnliches iſt bei Emele (a. a. O. Taf. XIV. Fig. 21) abgebildet.

Die 4 folgenden Gegenſtände, Fig. 88. 89. 90 und 91 ſämmtlich von Bronze, ſind in natürlicher Größe und deutlich genug abgebildet, daß dem Beſchauer freiſteht, welche Beſtimmung er ihnen geben will. Fig. 89 fand ſich übrigens, wie Fig. 87 in mehreren Exemplaren vor, von welchen aber nur Eins vom Roſt frei genug war, um ein deutliches Bild abgeben zu können. Einen ähnlichen Gegenſtand, wie Fig. 88 hat Emele Taf. XX. Fig. 7. Er vermuthet (S. 67 ſeines Werkes), daß es ein Pferdeſchmuck geweſen ſein möchte.

---

499) Vgl. Annalen des Vereins für naſſauiſche Alterthumskunde II. Thl. 3. Heft. S. 57.

Fig. 92 ist die Abbildung des im Texte erwähnten künstlichen Rohres (calamus), dessen sich bekanntlich die Römer zum Schreiben bedienten. Ich habe noch in keiner andern Sammlung ein solches Exemplar bemerkt. Die Abbildung ist übrigens deutlich genug, um sehen zu können, auf welche Weise die Römer ihr Rohr zum Schreiben zu schneiden pflegten. Zweifelhaft bleibt es, ob die Beugung ursprünglich war, oder erst durch den Schlag des Arbeiters beim Aufgraben entstand. Der Calamus wurde am 14. Oktbr. 1842 in dem obengenannten unterirdischen Gemache (Keller) gefunden, welches auf dem Acker der Cheliusschen Erben aufgegraben worden war. Häufiger kommen in Sammlungen Schellen vor, wie hier Fig. 93 ein Exemplar abgebildet ist. Man sieht daran, daß die Schellen, welche man heut zu Tage dem Vieh anzuhängen pflegt, noch ganz die antike Form haben. Bekanntlich bedienten sich die Römer auch der Schellen von Bronze (und ich selbst besitze eine solche wohlerhaltene), die aber etwas verschieden gestaltet sind. — Die Fig. 94 u. 95 abgebildeten Haken fanden sich in mehreren Exemplaren unter einem Haufen von Schieferſteinen. Daraus möchte man berechtigt werden, zu schließen, daß auch sie, wie wir, an ihren Schieferdächern Haken anbrachten, um sie besteigbar zu machen. — Fig. 96 ähnelt einem Spatenstock, wie man heut zu Tage hier und da noch findet. Man sieht an demselben, daß er für einen Stiel berechnet war. — Fig. 97 u. 98 scheinen Gegenstände zu sein, die in irgend einem Theile eines Hauses angebracht wurden, um Querstäbe auf denselben zum Anhängen verschiedener Gegenstände anzubringen, wie jetzt Dergleichen in Schornsteinen zum Anhängen der Schinken angebracht werden. Sämmtliche Gegenstände von 93 bis 98 sind übrigens von Eisen. — Fig. 99 ist ein am 25. Oktober gefundener, mit dem Stempel der XXII. Legion, bei welchem eine Palme angebracht ist, versehener Backstein, womit, wie früher gemeldet wurde, ein anderer zu vergleichen ist, welcher sich in den „Annalen des

Vereins für naſſ. Alterthumskunde" Bd. II. Heft 3. Taf. VII. Fig. 4 befindet. Beide Stempel unterſcheiden ſich darin, daß auf dem unſrigen ein einfaches P das Wort primigenia ausdrückt, während dort eine aus PR zuſammengeſetzte Figur erſcheint. — Fig. 100 iſt die Abbildung eines Steins mit dem Stempel der VIII. Legion, worüber auch im Texte Nachricht ertheilt iſt. — Der Fig. 101 abgebildete Gegenſtand findet ſich öfters bei römiſchen Alterthümern und wird, wenn wir nicht irren, gewöhnlich für einen Senkel gehalten. Das ſchönſte Exemplar davon beſitzt das Muſeum zu Wiesbaden. — Fig. 102. 103 und 104 ſtellt Lanzenſpitzen dar, wovon eine große Anzahl ſich beiſammen befand, ſo, daß man vermuthen möchte, es ſei hier eine Werkſtätte für Dergleichen geweſen. Dieſe Annahme gewinnt an Wahrſcheinlichkeit, da ſich darunter auch ſolche befanden, die neben noch nicht breit und dünn geſchlagen und geſchärft waren, wie Fig. 102 zeigt. Vergleicht man übrigens diejenigen Lanzenſpitzen, wovon Fig. 103 und 104 eine Abbildung gibt, mit dem auf Taf. I. Fig. 12 abgebildeten Eiſen, welches wir für die deutſche Framea erklärten, ſo werden uns die Worte des Tacitus (Germ. 6.), daß letztere im Verhältniß zu der römiſchen Lanze ſchmäler, ſpitzer und ſchärfer geweſen ſei, erſt recht deutlich werden. — Das Fig. 105 abgebildete dreizinkige Werkzeug, an welchem man deutlich ſieht, daß es keinen Stiel hatte, ſcheint die Beſtimmung gehabt zu haben, den Boden zu lockern und im Kleinen Das geweſen zu ſein, was für die Aecker unſere Egge. Ob ich daran Recht habe, oder mich irre, mögen andere Alterthumsforſcher entſcheiden. — Fig. 106 iſt einer der gröberen und größeren Schlüſſel, dergleichen bei römiſchen Alterthümern öfter vorkommen. Daß übrigens die Römer auch andere, den unſrigen ähnlichere Schlüſſel, worunter manche von Bronze, gehabt haben, iſt bekannt. Schließlich bemerke ich, daß die Fig. 101 bis 106 abgebildeten Gegenſtände ſämmtlich von Eiſen ſind.

Nachträge.

Der geneigte Leser wolle Folgendes an seinem Orte einschalten:

1) Zu Seite 16 Note 21. Das ausgegangene Holzburg ist keineswegs bei Rodheim, sondern zwischen Ziegenberg und den nass. Oertern Cransberg und Wernborn auf nassauischem Gebiete zu suchen, wie auch schon aus Würdtwein (Dioec. Mog. III. 10) hervorgeht. Das Geschichtliche über diesen Ort ist bei Vogel (hist. Topographie des Herz. Nassau 271) zu finden. Ueber die Lokalität füge ich Folgendes bei. In dem Kirchwalde befindet sich ein Berg, der Holzberg (Holzkopf), der noch zum Großherzogthum Hessen gehört, und ein anderer, welcher zum Gebiete des Herz. Nassau gerechnet wird. Letzterer, der auch von den Nachbarn der Capellenberg genannt wird, ist etwas niedriger als der erstere und hat um seinen Gipfel ein altes ovales Mauerwerk von etwa 200 Schritten im Umfang, in dessen Innerem noch jetzt eine Capelle, die Holzcapelle genannt, steht. Aus den dabei befindlichen Trümmern ist ersichtlich, daß hier einst ein größeres Gebäude gestanden haben muß. Außerdem ziehen sich um den südöstlichen und östlichen Theil des Berges uralte Umwallungen, und ebenso streicht der Rest eines alten Dammes an dem Saume des Feldes nach der Gränze des Großherz. Hessen hin.

2) Zu S. 74 Ueber den im Sommer 1842 auf dem Tolhäuser Kopfe geöffneten Grabhügel gibt Hr. Rentamtmann Fabricius in dem Archiv für hessische Geschichte Bd. III. Heft 2. Abh. 2.) nähere Nachricht. Es fanden sich außer einem größeren Gefäße von 25″ Höhe und 22″ Breite, auf welches ein anderes Gefäß gestürzt war, noch 8 kleinere Gefäße, welche Erde, Asche und Knochenreste enthielten.

3) Ueber Hünengräber kann ich nachträglich noch folgende Mittheilungen machen: a) In der S. 73 genannten Fülzhart (Langenhainer Wald) befinden sich noch 2 ungeöffnete Gräber. Von den 3 im Schneiderwalde, unweit dem Schlosse zu Ziegenberg, befindlichen Grabhügeln ist in neuerer Zeit Einer geöffnet. Eben so viele befinden sich im Kirchwald, am kleinen Trieſch. Auch davon ist, soviel ich weiß, Einer geöffnet. — b) 3 Grabhügel sollen im Beinhardswalde, etwa eine Viertelstunde südöstlich vom Beinhardshofe liegen. Ebenso befinden sich 3 derselben ungefähr 800 Schritte südlich vom Beinhardshofe auf der Rodheimer Pfingstweide nächst der „Weinstraße". Auf zweien derselben befindet sich je Ein Baum gepflanzt. — c) In dem Franzenwalde zwischen Gießen und Großlinden, Distrikt Bärenpfuhl, befinden sich in der Nähe des Ortes, wo jetzt nach Braunstein gegraben wird, sehr viele Hünengräber, von welchen einige durch Hrn. Pfarrer Abicht zu Hochelheim geöffnet worden sein sollen. Was sie enthielten, ist mir nicht bekannt. Dagegen kann ich von 2 andern, welche erst kürzlich geöffnet wurden, Folgendes mittheilen. Der erste, Einer der größten, hatte etwa 160′ im Umfang. Auf dem Boden fand sich eine Lage von Kohlen und Asche, die in der Mitte des Hügels 4′ unter der Oberfläche und beinahe 1′ dick war. Hier zeigte sich ein großes urnenartiges Gefäß mit weitem Bauche, um welches die Reste mehrerer kleinen Gefäße lagen. Der obere Theil des großen Gefäßes war nicht mehr zu erkennen, der untere in eine Menge Scherben zerfallen. Das Innere war voll Asche, mit Erde vermengt und enthielt außerdem ein kleines noch erhaltenes Gefäß, dessen größte Dicke 3,1″, Höhe 3″, oberer Durchmesser 2,8″ maß und das an Gestalt dem auf Taf. I. Fig. 9 ähnelt, nur viel roher gearbeitet ist. Ungefähr 2″ von dem östlichsten kleinen Gefäße lag ein mit grünlichem Roste überzogener, 2‴ dicker Bronzring, dessen Durchmesser 6,5″ hielt, und der in 2 Stücke zerbrochen war.

Von Knochen enthielt der Grabhügel nichts. Das Innere war so naß, daß es wie Schlamm floß. — Das zweite Grab, etliche hundert Schritte von dem ersten entfernt, war etwas kegelförmiger als jenes und hatte ungefähr 158′ im Umfange. Das Innere enthielt nichts als harten Boden. Dagegen fand man etwa 2′ nördlich von dem Mittelpunkte in der Richtung von Osten nach Westen eine aus rohen Steinplatten zusammengesetzte Grabstätte, ungefähr 2′ breit, 1′ hoch und 7′ lang, oben mit ähnlichen Steinplatten überdeckt, die aber an Einer Ecke zusammengeschoben waren. Das Innere dieses Grabes enthielt schlammigen Boden, in welchem man zwar nichts von einem Skelette, dagegen ein kleines Bronzringchen von etwa 8‴ im Durchmesser und die Reste mehrerer Stückchen Bronze fand, wovon jedoch nur Eins ziemlich erhalten war und dem convexen Ueberzuge eines Knopfes ähnelt, zwischen 5 und 6‴ im Durchmesser und auf der unteren Seite 2 spitze Ecken eingebogen hat. — Ich brauche die Leser nicht erst auf den Umstand aufmerksam zu machen, daß hier zwei Grabstätten erscheinen, die gewiß von Einem Volke herrühren, dennoch in ihrem Inneren große Verschiedenheit zeigen.

Endlich d) sollen sich in dem s. g. Heilloh (worüber vgl. „Alte Sagen" 17.) zwischen Hungen und Langd, und zwar gegen Ende des Waldes nach letzterem Orte zu, 13 Grabhügel befinden, wovon Einer im Herbste 1842 durch Herrn K. Bernbeck geöffnet worden.

4) Zu S. 84. Auch im Rodheimer Gebiet (es ist Rodheim an der Höhe gemeint) befindet sich im Lehrgassenfelde ein Distrikt, den man „am Katzenstein" nennt.

5) Zu S. 88. Die mir von meinem Neffen aus Neu-Seeland mitgebrachten steinernen Aexte, Toki genannt (sie sind zum Theil den auf hohen Bäumen befindlichen Todtenstätten entnommen), wurden von den Bewohnern solange zum Aushohlen ihrer Kähne benutzt, als sie von den Europäern nicht mit eisernen Werkzeugen überhäuft waren. Diese Toki's

haben so viele Aehnlichkeit mit unsern Donnerkeilen, daß selbst die Verfertiger sie kaum zu unterscheiden vermöchten. Einige sind von dem auch in Neu-Seeland nur an Einem Orte vorkommenden Nephrit (einem lauchgrünen Steine; Cook hält ihn für Talkstein) verfertigt. Bemerkenswerth für uns ist hauptsächlich Das, daß diese Aexte auch den Verstorbenen mit beigeben wurden, dann, daß die Neu-Seeländer nicht nur sie, sondern auch all ihr anderes zum Theil sehr kunstvolles Steingeräth, ihre Amulette ꝛc., ohne Beihülfe des Metalles verfertigten, sogar, wie schon Cook erzählt, in das ihnen mitgetheilte Glas schnell Löcher zu bohren verstanden, und daß sie endlich selbst Gegenstände, die sie bei den Europäern gesehen hatten, aus Stein zu schleifen wußten. Das Alles gibt uns weitere Belege zu den von uns mitgetheilten Ansichten über das uralte Steingeräth im Allgemeinen, die Donnerkeile insbesondere, und beweist, daß diese allerdings ohne Metall zu Stande gebracht worden sein können, was wir früher selbst nicht für möglich hielten.

6) Zu S. 94. Nach den von Hrn. Prof. Dr. Knapp im Archiv für hess. Geschichte (Band III. Heft 2.) mitgetheilten Berechnungen in der Pariser Münze verhält sich bei der Bronze das Kupfer zum Zinn durchschnittl. wie 91,79 zu 8,21.

7) Zu S. 112. Note 194. Ein ähnliches Horn ist bei Emele (Taf. VII. Fig. 12) abgebildet. Derselbe erklärt es (Beschreibung ꝛc. S. 82) entweder für celtisch oder dem Mittelalter angehörig. Es kann auch recht gut keins von beiden sein.

8) Zu S. 119. Note 204. Die aus Dio Cassius allegirte Stelle heißt eigentlich παρ' αυτῳ τῳ Ῥήνῳ. Je genauer ich übrigens diese Worte erwäge, desto mehr überzeuge ich mich, daß sie die in der Note 208 angeführte Stelle des Tacitus erklären, so daß also jene von Drusus angelegte Feste in der Nähe des Rheins, das von seinem Sohne Germanicus errichtete Castell dagegen etwas weiter am Taunus zu suchen ist.

9) Zu S. 143. Ein ähnlicher Thurm, wie der zu Hochweisel, befindet sich auch in dem Dorfe Griedel. Auch er ist rund und nimmt beinahe 2 Drittheile eines Kreises ein, so daß nur ungefähr 1 Drittheil für die Kirche als Chor offen gelassen ist. Möglich, daß auch er aus einem alten Wachtthurme entstand.

10) Zu S. 152 Z. 19. Nach der Versicherung des Hrn. Rentamtmann Fabricius ist wirklich auf dem Kratzert ein alter Graben in einer Länge von etwa 100 Schritten sichtbar und heißt Pohlgraben beim Volke. Außerdem bemerkt man etwa 1 Stunde weiter, südöstlich am Saume des Feldheimer Waldes, ebenfalls den Rest eines alten Grabens, welcher römischen Ursprungs zu sein scheint. Beide Graben lassen sich nicht weiter verfolgen und sind entweder die Reste einer früheren Partialbefestigung zwischen den beiden Flüssen Wetter und Horloff, oder sie können auch die Anfänge einer nachher im Plan gelegenen, aber wegen der von mir oben angedeuteten örtlichen Hindernisse oder Umstände nicht weiter fortgesetzten Verlängerung des großen Pfahlgrabens sein. Es steht Dies den von mir im VI. Capitel entwickelten Ansichten durchaus nicht entgegen, wenn man ortskundig ist. Die Gegend zwischen diesen beiden genannten Flüßchen ist nämlich der flachste Theil auf der von mir dort angegebenen Befestigungslinie, und eben darum derjenige, auf welchem man allenfalls, wenn Zeit und Umstände es erlaubten, den großen Pfahlgraben noch fortsetzen konnte. Es ist aber auch derjenige Theil der Wetterau, in welchem, wie ich oben (S. 153. 172) angedeutet habe, die Römer am Weitesten vorgedrungen waren, und von wo aus sie wahrscheinlich eine Weitereroberung besonders des Vogelsberges am Zweckmäßigsten vorzunehmen im Sinne gehabt haben mochten.

11) An dem obengenannten Feldheimer Walde, gerade da, wo sich die Reste des alten Grabens zeigen, an einer Stelle, welche weit und breit die Gegend beherrscht und erst

neuerdings „an der Capelle" genannt wird, befindet sich das (S. 226 Note 386) bereits erwähnte kleine Castell, über welches ich nun noch folgendes Nähere angeben kann, da seitdem Se. Exl. der Graf von Solms-Laubach weitere Nachgrabungen vornehmen ließ, welche für die Urgeschichte unserer Gegend bedeutsam werden. Das Ganze ist von einer etwa 5 Fuß dicken Mauer umgeben, die 190 Schritte lang ist und zeigt sich als ein Trapezium, dessen nördliche Seite 55, die östliche 38, die südliche 55 und die westliche 42 Schritte zählt. Die 4 Ecken sind, wie gewöhnlich, abgerundet. Beim Aufgraben fand man bereits Reste von römischen Ziegeln, Gefäßen aus gewöhnlichem Thon und von terra sigillata[500]). Es ist mithin kein Zweifel, daß die ganze Anlage eine römische ist Bereits haben sich aber auch die Spuren einer gewaltsamen Einäscherung in einer Masse von Kohlen, Asche und rothgebranntem Lehm vorgefunden.

Auch in dem Wohnbacher Gemeindswalde glaubt Herr Rentamtmann Fabricius noch eine Römerstätte gefunden zu haben. Es liegt dieselbe, seinen gütigen Mittheilungen zufolge, im Distrikt Hinterwald, ungefähr 10 Minuten von der Römerstraße, und gränzt an ein Feld, das die Heide genannt wird. Sie bildet ein Quadrat, wovon jede Seite etwa 30 Schritte mißt.

12) Zu S. 223. Ein Grundriß von der Altenburg bei Arnsburg, wie sich 1842 die Mauern in dem verdorrten Klee zeigten, ist unterdessen im Archiv für hess. Gesch. III, 2, nebst einer kurzen Nachricht von dem ehmaligen Kloster, durch Hrn. Rentamtmann Fabricius bekannt gemacht, worauf wir nun die Leser verweisen können.

13) Zu S. 262. Die bei 15 erwähnte alte Brücke bei Staden ist, soviel mir bekannt, kürzlich durch eine neue ersetzt.

---

500) Von letzterem ist mir eine Scherbe, worauf eine s. g. Kanephore, ganz den attischen ähnlich, zu Gesicht gekommen.

Verbesserungen.

S. 19 Z. 6 Vergabungen st. Vergebungen
„ 20 „ 1 hinter Kern setze sich
„ 52 „ 4 l. Abhange st. Anhange
„ 73 „ 6 v. u. l. Nachricht
„ 83 „ 11 l. engem
„ 95 „ 7 l. Oehr
„ 97 „ 7 streiche hier
„ 105 „ 16 st. für dergleichen Waffen l. dafür
„ 107 „ 5 v. u. st. von Eisen und l. von Eisen, Knochen und
„ 109 „ 4 v. u. l. Alterthumskunde
„ 118 „ 6 st. angelegt l. begonnen
„ 127 „ 6 l. Einigen
„ 130 „ 5 v. u. l. welche letztere st. welchen letzteren
„ 138 „ 10 v. u. l. Krauß
„ 175 „ 17 l. Wältersgraben st. Haltersgraben
„ 205 „ 21 setze man st. er

Sonstige Versehen und Ungleichheiten in der Orthographie bittet man zu entschuldigen.

I.

Grafen von Bilstein an der Werra.

§. XXIV.

Von der Lage, dem Namen und Umfang der Grafschaft Bilstein an der Werra.

Ich habe bisher die Geschichte der aus der alten Hessischen Provinz entsprungenen Häußer erläutert, und komme nun zu den nächsten Grenzländern, die erst später mit Hessen vereinigt worden. Der Wetterau, mit Inbegrif der kleinern

---

Anmerkung. Bekanntlich hat der sel. Wenck auf Seite XIV der Vorrede resp. Inhaltsanzeige des III. Bandes seiner hessischen Landesgeschichte einer Reihe von Abhandlungen gedacht, welche bereits theils ganz ausgearbeitet, theils in der Hauptsache vorbereitet seien, und die eine zweite Abtheilung jenes Bandes bilden sollten. Die Vorrede ist vom 1. März 1803, am darauf folgenden 27. April starb Wenck. Gleich nach seinem Tode schon waren die bezeichneten Stücke verschwunden und sind, wie es scheint, verloren gegangen. Nur die vorstehende, von ihm eigenhändig geschriebene, leider aber unvollendet gebliebene Abhandlung über die Grafen von Beilstein an der Werra, war man so glücklich wieder aufzufinden. Der Herausgeber glaubt, daß solche, und zwar unverändert, wie sie ihm vorliegt, als eine Reliquie des ausgezeichneten Mannes, einen Ehrenplatz in dem Archive verdient.

Aus der von dem hochverdienten Verfasser mit Bleistift aufgeschriebenen Paragraphen-Bezeichnung ergibt sich übrigens, daß er einmal daran dachte, diese Arbeit unmittelbar an den Schluß des Druckes (der III. Band endigt mit §. XXIII) anzuschließen.

Der Herausgeber.

Gauen, die sie umgeben, werde ich in dieser Hinsicht ein besondres Kapitel widmen. Hier bleibe ich nur bei dem Land an der Werra, namentlich den Grafen von Bilstein, und den Herrn von Trefurt und Spangenberg, stehen, werde aber bald, indem ich einem abgerißnen Zweig des Bilsteinischen Haußes folge, mitten in die alte Hessische Provinz zurück zu kehren Anlaß finden.

Man muß vor allen Dingen, Verwirrung zu vermeiden, die verschiednen Länder und Häußer wohl unterscheiden, die den Namen Beilstein führen. Es finden sich unter diesem Namen vier Grafschaften in Teutschland, eine in Baiern und Oesterreich, von welcher ich vorher (§. XXIII.) gehandelt, eine andre im Herzogthum Würtenberg, ferner die sogenannte Nassauische Grafschaft oder Herrschaft auf dem Westerwald, die ehmals einer besondern Linie des Nassauischen Haußes den Namen gab, und die Grafschaft an der Werra. Eben den Namen tragen außerdem drei Herrschaften, die eine im ehmaligen Trierischen, an der Mosel, eine andre in Lothringen, und die dritte in dem Herzogthum Westphalen [1]), vieler einzelnen Landsäßigen Distrikte nicht zu gedenken [2]). Hier ist, wie gesagt, von der Grafschaft Bilstein an der Werra die Rede.

Das nun verödete Schloß Bilstein liegt eine halbe Stunde von dem linken Ufer der Werra, eine Stunde oberhalb Allen-

1) Das Bilsteinische Quartier in dem heutigen, jetzo Hessen-Darmstädtischen, Herzogthum Westphalen hat seinen Namen von dem ehmaligen Schloß und Herrschaft Bilstein. Der letzte edle Herr v. Bilstein kam 1444 in dem Soester Krieg um, worauf Churfürst ..... von Cöln von der Herrschaft, als einem eröfneten Lehen, Besitz nahm.

2) Ich habe B. II. §. 38. S. 454. Anm. c. des Landgerichts unter dem Bilstein zu Ameneburg gedacht, auch ebendas. Beil. 404. S. 422. einen Spruch dieses Landgerichts abdrucken laßen. — Wolf Gesch. des Eichsfelds Th. I. S. 74. führt ein ausgegangenes, bei Niederdorla, unweit Mühlhausen, gelegnes Dorf Bilstein an.

dorf, nahe bei dem Dorf Albungen, an der Kupferbach, auf einem hohen und jähen Felsen [3]), und gehörte, nach der Geographie des Mittelalters, dem Hunethergau zu [4]). Die Einhaber dieses Schlosses schrieben sich in Urkunden immer Grafen von Bilstein, nie von Beilstein; könnte man indessen das Beil, das man ihnen zum Wappen giebt, als völlig erwiesen annehmen, so läge der Unterschied blos in der Schreibart [5]). Daß andre den Namen des Schlosses lieber von dem angeblichen Altteutschen Goetzen Biel ableiten, ist kaum einer Bemerkung werth.

Der Geographische Umfang der Bilsteinischen Besitzungen läßt sich nur durch die Geschichte selbst erklären: denn er war, nach Verschiedenheit der Zeiten, sehr verschieden. Das Hauß war anfangs bedeutend, schmälerte sich aber durch die vielen Zweige, die von ihm ausgiengen. Die ältere Linie, die den Bilsteinischen Stammnamen allein noch fortsezte, kam zulezt so sehr herab, daß ihr, wie es scheint, ausser einzelnen Gütern, Lehen und Gefaellen, nur noch das Gericht Bilstein übrig blieb. Dieses Gericht macht dermalen ein besondres Amt aus, nachdem es von dem zu Eschwege getrennt worden [6]).

Ich setze bei der folgenden Ausführung die in dem zweiten Band dieses Werks (§. 39.) entworfne Beschreibung der Germarmark voraus. Es war dieses eine grose Provinz, die mehrere Gauen begrif, auf der rechten Seite der Werra, bis zu der Unstrut und über die Helbe hin, den Gau Eichsfeld, oder das heutige Obereichsfeld, den Altgau, Westgau und

---

3) Ich habe die Lage desselben auf der, dem vorhergehenden Band angehängten, Gaukarte bezeichnet.

4) Band II. a. O. u. §. 39. S. 460 ꝛc.

5) Ich werde von dem Bilsteinischen Wappen unten noch besonders reden.

6) Die dazu gehoerigen Dörfer und Höfe findet man in Engelhards Cassel. Geogr. S. 278 ꝛc. verzeichnet.

Winetergau; auf dem linken Ufer der Werra hingegen den Hunether- und Netergau. In allen dieſen Gauen erlangten die Grafen v. Bilſtein nach und nach das Grafenamt, verlohren es aber auch wieder, je nachdem ſich Zeit und Umſtände, und die innere Verfaſſung Teutſchlands, änderten [7]).

7) Es hat ſich ſeit der Herausgabe des zweiten Bands meines Werks auch der gelehrte, um die Eichsfeldiſche Geſchichte ſo verdiente Hr. Canonicus Wolf zu Noerten, Geſch. des Eichsf. Th. I. §. 12—16. auf die Beſchreibung der hierher gehoerigen Gauen eingelaſſen. Er vertheilt das heutige Obereichsfeld, oder den zu Thüringen gehoerigen Theil der ganzen Provinz, unter vier Theile. Dem Gau Onefeld, von dem man aber ſchlechterdings nichts als den Namen weis, glaubt er die Vogtei Gerode, ſammt den Aemtern Worbes und Harburg zueignen zu koennen. Die ſogenannte Vogtei, und ein Theil des Amts Gleichenſtein, ſollen dem Weſtgau, die Aemter Biſchofſtein und Greifenſtein, ſammt dem Gericht Hanſtein, dem Gau Germarmarck zugehoeren, und ſo für den eigentlichen Gau Eichsfeld ſchlechterdings weiter nichts, als der Strich von Mühlhauſen bis Heiligenſtadt, namentlich die Aemter Scharfenſtein und Gleichenſtein, übrig bleiben. Diplomatiſche Beweiße laßen ſich vor das alles nicht führen; nur glaubt ſich der Verf. auf die bekannte, in Guden. Cod. Dipl. T. I. p. 887. abgedruckte, Urk. v. J. 1294. berufen zu können, worin Graf Henrich von Gleichen dem Erzb. Gerhard von Mainz verkauft: Castra nostra Glichenstein et Scharpenstein et Birckenstein, ac totam terram nostram, que Eychesfelt theutonice appellatur; hier würde alſo, meint er, das Eichsfeld allein auf benannte Schlöſſer eingeſchränkt. Ich dencke aber tota terra nostra Eychesfeld kann doch wohl hier nichts anders heißen, als: unſer ganzes Land auf dem Eichsfeld, oder: unſer Antheil am Eichsfeld; denn ſonſt würde ja nicht einmal Heiligenſtadt, mit den umliegenden Dörfern, als zu keinem von jenen drei Schlöſſern gehoerig, zum Eichsfeld gerechnet werden können, und doch rechnet ſie der Verf. ſelbſt mit Recht dazu, bringt auch eine Urk. v. J. 1022, worin das noch eine Stunde hinter Heiligenſtadt gelegene Dorf Geislaha (Geisleden) ausdrücklich in das Eichsfeld geſezt wird. Wer wollte auch wohl glauben, daß von einem ſo geringen, erſt ſo ſpät erkauften, Di-

§. XXV.

Von den älteſten Stammvätern der Grafen von Bilſtein, und den Häußern, die von ihnen ausgegangen.

In den älteſten Stammreihen der Bilſteiniſchen Genealogie ſind zwei Namen ſo herrſchend, daß ſie beinah von einer Generation zu der andern abwechſeln, die Namen Wicker und Rücker. Dieſes Unterſcheidungszeichen würde in Schwierigkeiten gar manchmal durchhelfen, wären jene Namen nur nicht, nach alter teutſcher Sitte, oft ſo verkürzt, daß es ſchwer wird, ſie auf die urſprüngliche Form zurückzuführen. In unſern Familien geſchieht zwar noch jetzo mit den Namen der Kinder das nämliche: aber doch mit dem Unterſchied, daß dieſe Verdrehungen mit den erwachſenen Jahren aufhören, dagegen ſie in dem alten Teutſchland insgemein unverändert fortgiengen. Aus Gottfrid machte man Gotzo, Gotzilo oder Gothilo; aus Friedrich Fricco; aus Adelbert Azo; aus Henrich, Hetzil od. Hetzilo ꝛc. Der Name Wicker iſt wohl

---

ſtrict dem ganzen Land des heutigen Obereichsfelds, oder der Heiligenſtädter Dioeces, der Name werde gegeben worden ſeyn? Dies Land hatte doch wohl vor dem J. 1294, ehe die beiden Aemter Gleichenſtein und Scharfenſtein erkauft worden, auch einen allgemeinen Namen, nachdem die alten Gaunamen längſt erloſchen waren: wie hies es dann? Die Germarmarck war außerdem kein einzelner Gau, ſondern eine Provinz, die mehrere Gauen auf beiden Seiten der Werra begrif, und da das Thüringiſche Eichsfeld von dieſen Gauen von drei Seiten, ſo wie von Norden her von den Sächſiſchen Gauen Lisga, und der Duderſtädter Marck, umſchloſſen war, ſo ſcheint daraus die Eingehoerung deſſelben in eben dieſe Provinz von ſelbſt zu folgen. Ich ſehe nach dem allen, keine Urſache, von meiner ehmaligen Ausführung über die Germarmarck abzugehen, den einzigen Umſtand ausgenommen, daß der Weſterwald, deſſen Exiſtenz mir um deswillen verdächtig ſchien, weil ſeiner nur auf ältern Karten, aber nicht mehr auf neuern, erwähnt wird, nach Hr. Wolfs Erinnerung auf dem Eichsfeld wohl bekannt iſt.

urſprünglich aus Wychard entſtanden, woraus man nach Laune und Willkühr Wigo, Wido oder Widelo, Wydger und Wicker formte. Rucker oder Rücker, Rutgar, iſt unfehlbar ſoviel als Rüdiger. Nun kann ich ungehindert zu der Geſchichte fortgehn.

Es iſt bekannt, wie mächtig das Sächſiſche Kaiſerhauß, ſchon vor ſeiner Gelangung zum Thron, in Thüringen war, und daß daher König Konrad I., um die ihm zu furchtbare Macht dieſes Haußes zu ſchwächen, Herzog Henrich, dem nachmaligen König der Teutſchen, nach ſeines Vaters Otto Tod (912), Thüringen, wiewohl vergeblich, zu entziehen ſuchte. Herz. Henrich behauptete ſich mit gewafneter Hand dabei. Man wird ſich bei dieſen Umſtänden nicht wundern, jenen Herzog Otto, Henrichs Vater, in mehrern Thüringiſchen Gauen das Grafenamt bekleiden zu ſehen. Im J. 877. ſtand er dem Altgau u. Weſtgau, 897. dem Eichsfeld vor [8]), und die nämlichen Gauen waren hernach, und noch im Laufe des zehnten Jahrhunderts, den Grafen von Bilſtein unterworfen. Wie mag das zugegangen ſeyn? Den Aufſchluß dazu giebt das Verheeren der ſogenannten Hunnen, oder vielmehr Ungarn, womit ſie an König Henrich dem Finkler die Tributverſagung rächen wollten. Der wilde Schwarm ergoß ſich, wie Widekind von Corvei erzählt, aus Meiſſen über Thüringen, und theilte ſich hier, nachdem er alles umher verwüſtet, in zwei Haufen; der eine zog nach Sachſen der Gegend von Merſeburg zu, der andre nach Thüringen, gegen die Werra hin. Letztere hoerten hier von dem groſen Reichthum eines vornehmen Thüringers, Wido, der eine unehlige Halbſchweſter Königs Henrichs zur Gemahlin, und ſeine Reſidenz in der Nähe hatte. Sie belagerten alſo die Stadt mit ſolcher Gewalt, daß ſie nur die Finſternis der Nacht verhin-

8) Band II. §. 39. S. 463. Anm. c. u. 466. Anm. i. habe ich die Stellen angeführt und erläutert.

dern konnte, ihre Absicht zu erreichen. Aber noch in eben der Nacht hoerten sie von der schrecklichen Niederlage der Ihrigen bei Merseburg, daß der König gegen sie im Anzug sei, und bereits sein Lager bei Riaede aufgeschlagen habe. Alle flohen nun, und dem König bliebe des andern Tags nichts übrig, als mit der Reuterei nachzuhauen [9]). Riaede, bei welchem der König sein Lager aufgeschlagen, ist eins von den Mansfeldischen Dörfern Riede, in dem ehmaligen Helmgau, unweit dem Einfluß der Helm in die Unstrut [10]). Nimmt man zu dieser Lage noch den Umstand, daß König Henrich sogleich den Tag nach der Flucht mit seiner Reuterei noch einen Theil der Flüchtigen einholte, und daß der Feind nach dem Rhein zu eilte, wo er zu Worms nach Gallien übergieng: so müssen die Ungarn ihre Stellung vorher zwischen der Unstrut und Werra gehabt haben, und die Stadt des

9) Widekind. Corb. ap. Meibom. 55. Rer Germ. p. 641: Qui autem in oriente remansit exercitus, audivit de sorore regis, quae nupserat Widoni Thuringo (erat namque illa ex concubina nata) quia vicinam urbem inhabitaret, et multa pecunia ei esset auri et argenti, ubi tanta vi urbem expugnare coeperant, ut nisi nox visum pugnantibus impediret, urbem caperent. Ea vero nocte audientes de casu sociorum, regisque super eos adventu cum valido exercitu: nam castra metatus est Rex juxta locum qui dicitur Riaede, timore perculsi, relictis castris, more suo igne fumoque ingenti agmina diffusa collegerent etc. — Reginо bemerckt zu dem J. 933, daß die Hunnen nach dem Rhein geflohen, und bei Worms nach Gallien übergegangen.

10) Riaede ist einerlei mit Riede civitas intra Thuringiam, die in einer Urk. K. Otto III. v. J. 1000. cum Vockstede et Grigstede (Griffstädt) in Comitatu Wilhelmi (von Weimar) vorkommt. Lünig Spicil. Eccles. T. I. Supplem. T. I. p. 28. Der Ort liegt im Rieth, und es ist darunter eins von den Dörfern Catharinenrieth oder Niklasrieth, im Mansfeldischen Amt Bockstedt, zu verstehen. Rietheburg, in dem Mansfeld. Amt Artern, welches das Chron. Gottwic. dafür annimmt, liegt auf einer Insel der Unstrut, schickt sich also zu keinem Feldlager.

reichen Wido, die ſie belagerten, muß in eben dem Zwiſchenraum zu ſuchen ſeyn. Damit kommt man aber gerade in die Gegend, worin die Grafen von Bilſtein urſprünglich am meiſten begütert waren, um ſoviel weniger wird man Bedencken finden, jenen Wido in dieſes Hauß zu rechnen. Was dieſe Behauptung über bloſe Vermuthung erhebt, iſt eine merkwürdige Urk. v. J. 1124. Richardis, Marggräfin von Stade, eine Tochter Burggr. Hermans v. Magdeburg, ſchenckt darin, wie ich unten (§.) weiter erzählen werde, dem Erzb. Adelbert od. Albrecht I. von Mainz das Kloſter Gerode auf dem Eichsfeld, als eine alte Familienſtiftung, die ihre Stammvorfahren, Graf Widelo, und deſſen Sohn Rudiger gegründet. Ich werde ebendaſelbſt den Beweis führen, daß der Vater dieſer Richardis von einem Meginfried oder Meinfried abſtammt, der unterm J. 960 als Graf in Heſſen vorkommt, und da er in die Familie der Geroder Kloſterſtifter gehoerte, von Gr. Widelo oder Wicker ſeine Herkunft haben muß. Im J. 950. erſcheint ein Wichard oder Wicker als Graf im Eichsfeld, und ſpäterhin bis zum J. 981. auch als Graf im Altgau und Weſtgau, überhaupt als Graf in der ganzen Germarmarck [11]). Alle dieſe Umſtände zuſammen genommen, geben wichtige Reſultate. Es wird dadurch vor allen Dingen die Zeit der Geroder Kloſterſtiftung beſtimmt; ſie fällt in die erſte Hälfte des neunten Jahrhunderts, das heißt gerade in den Perioden, worin der reiche Thüringer Wido, der Schweſtermann Kön. Henrichs I., lebte, deſſen Schätzen die Ungarn nachgeſtrebt hatten. Wen kann man dann nun natürlicher für den Stifter des Kloſters Gerode annehmen, als eben den reichen Wido oder Widelo? Aber das nicht allein; man hat nun zugleich den treffendſten Aufſchluß, wie die Grafen von Bilſtein nach und nach zu den Grafenämtern in allen den Gauen gekommen, die zuſammen

11) ſ. die folg. Anm.

genommen die Germarmarck ausmachten. Diese Gauen waren, wie gesagt, ehmals der Gerichtsbarkeit des Sächsischen Herzogs Otto unterworfen, und wenn er sie schon auf seinen Sohn Henrich vererbte, so konnte dieser doch, nachdem er König geworden, nicht zugleich Grafenämter verwalten, er mußte sie an andre vergeben. Unterm J. 932. erscheinen Markward und Siegfrid als Grafen des Altgaus und Westgaus [12]). Ob und wie sie mit den Grafen von Bilstein zusammenhiengen, weis ich nicht; genug die letztern zeigen sich in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts in dem allgemeinen Besitz der Gerichtsbarkeit über die Germarmark. Sie konnten dieses nicht anders, als der Gnade der Sächsischen Kaiser zu dancken haben: wer hätte auch einen nähern Anspruch an diese Gnade haben können, als eine ihnen so nahe verwandte Familie? Der Abstand unehliger Kinder von den ehligen war damals bei weitem noch nicht so gros, als ihn unsre jetzigen Sitten festsetzen. Sie erbten sogar von ihren Vätern, wenn schon nicht in gleichem Maas mit den ehligen. Der Geschichtschreiber Widekind findet daher kein Bedencken, die Gemahlin des Wido geradehin die Schwester des Königs zu nennen, so wie Kaiser Otto II. selbst in einer Urk. v. 963. den Erzb. Wilhelm v. Mainz, einen natürlichen Sohn seines Vaters, seinen Bruder nennt [13]). Der folgende Paragraph wird dieser ganzen Ausführung noch mehr Gewicht geben.

§. XXVI.

Aeltere Stammväter der Grafen von Bilstein, die sich noch nach keinem Schloß benannten. Häußer, die von ihnen ausgegangen.

Ich wünschte nun die Genealogie der Grafen von Bilstein hintereinander anreihen zu können: es ist aber dieses bei den bisher bekannten Nachrichten unmoeglich. Wir kennen

12) Band II. §. 39. S. 464. not. f. und 467. not. l.

13) Orig. Guelf. T. V. p. 6.

ſie meiſtens nur durch einzelne Orte, die in ihre Grafſchaft gelegt werden, und ſelbſt den Beweis, daß es würklich Grafen von Bilſtein waren, kennen wir nur aus der Lage dieſer Orte, und der Gleichförmigkeit der Bilſteiniſchen Geſchlechtsnamen hernehmen. Ich habe den Wido oder Widelo, der 988. noch lebte, und deſſen Sohn Rudiger oder Rucker für die älteſten Stammväter der Gr. v. Bilſtein angenommen. Unterm Jahr 950. erſcheint ein Wichard oder Wicker als Graf im Eichsfeld [14]), und noch in ſpätern Zeiten hatten die Grafen von Bielſtein viele Vaſallen und Güter auf dem Eichsfeld [15]). Wichard kann der Zeit nach ſehr wohl entweder ein Sohn oder Enkel des vorgedachten Graf Widelo geweſen ſeyn [16]). Ohne Zweifel war er mit dem Graf Wicker Eine Perſon, der in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts mehrmals vorkommt. Eskinwach oder Eſchwege, das Heſſiſche Dorf Friede, die ehmalige Reichsſtadt Mühlhauſen, ſamt den anliegenden Dörfern Lutenſoda und Schlotheim, werden von K. Otto II. in einer Urk. v. J. 973, worin er ſie ſeiner Gemahlin Theophania ſchenkt, in die Germarmark und in Wickers Grafſchaft geſetzt. Gewis pflanzten ſich damals noch mehrere Linien der Grafen v. Bilſtein an, ob ich gleich die Art und Weiſe ihres Zuſammenhangs nicht beſtimmen kann.

---

14) Band II. S. 467. not. l. Vor dieſem Wichard beſaſſen einige unbekannte Grafen, ein Beſſo — das Necrol. Fuld. ſezt die Todeszeit eines Besso Comes ips J. 855. — Erpho und Widerold Güter auf dem Eichsfeld (Wolf Geſch. des Eichsf. Th. I. S. 73 ꝛc.); daraus folgt aber noch nicht, daß ſie Gaugrafen deſſelben waren.

15) Band II. S. 248. und Wolf a. O. S. 74.

16) Wido hatte eine natürliche Tochter des Herzogs Otto von Sachſen geheurathet, und dieſer Herzog war ſchon 912. in hohem Alter geſtorben; ſein Sohn Henrich, der nachmalige König, ward ihm ſchon 876. geboren, und ſo konnten von Wido, deſſen Gemahlin vielleicht noch älter war, im J. 950. gar wohl ſchon ſehr erwachsne Enkel da ſeyn.

Auf einen Reginfrid od. Meinfrid, der 960. als Graf in Heſſen erſcheint, und den Grafen von Bielſtein zugehoerte, habe ich ſchon oben hingedeutet, und werde noch weiter von ihm reden (§.). Man hat guten Grund, auch die alten Grafen von Weimar für Abkömmlinge der Grafen von Bielſtein anzuſehen. Der älteſte dieſes Geſchlechts, Graf Wilhelm I., kommt ſchon 949. vor. Er war 961. Graf in dem Altgau, in dem nämlichen Gau, den andre Urkunden den Grafen von Bielſtein untergeben, und ſein gleichgenannter Sohn oder Enkel war es 1022. auf dem Eichsfeld, worin wir ſo eben den Graf Wicker von Bielſtein fanden. Es muß alſo, da die Grafſchaften damals ſchon lange erblich waren, in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts unter den Bielſteinern eine Familientheilung vorgegangen ſeyn, wodurch das Eichsfeld und der Helmgau der Weimariſchen Linie, die Grafſchaft in Heſſen der Meinfridiſchen zugefallen, die Germarmark hingegen ihrem größten Theil nach der Bielſteiniſchen Linie verblieben. Hier geht mich nur die Letztere an. Das Fuldiſche Todtenregiſter führt einen Graf Wicker als im J. 981. verſtorben an. War er würklich, wie es wahrſcheinlich iſt, mit dem vorgedachten Bielſteiner Eine Perſon, ſo möchte wohl derjenige Wicker, der unmittelbar nach ihm in eben der Gegend vorkommt, ein Sohn von ihm geweſen ſeyn. Er lies 987. die von ihm geſtiftete Kirche in Dorla, einem jetzo zu der Ganerbſchaft Trefurt gehoerigen Dorf, unweit Mühlhauſen, durch den Erzb. Willigis von Mainz einweihen, vermachte ſie aber bald darauf dem Erzſtift, mit allem, was er in dieſer Mark, oder der Vogtei Dorla, eigenes hatte. Unterm J. 997. kommt er zum leztenmal, und zwar als Graf des Altgau's und Weſtgau's, vor.

II.

Auszug aus dem Tagebuche

einer

im Herbſt 1843, ſowie im Frühjahr und Herbſt 1844 in Auftrag des hiſtoriſchen Vereins unternommenen Reiſe

von

Ph. Dieffenbach.

Bei dem ehrenvollen Auftrage, der mir im Jahr 1843 und 1844 von Seiten des hiſtoriſchen Vereins zu Theil geworden war, die Provinz Oberheſſen in hiſtoriſch-antiquariſcher Beziehung zu bereiſen, war zwar eine beſtimmtere und genauere Angabe des Reiſezweckes nicht angedeutet. Ich konnte mich durch das hierdurch mir erwieſene Vertrauen nur noch mehr geehrt fühlen, glaubte mich aber eben darum auch um ſo mehr verpflichtet, mir ſelbſt die Aufgabe genauer ungefähr ſo zu zeichnen: zunächſt zu unterſuchen, ob und wo ſich Spuren eines längeren Aufenthalts der Römer außerhalb des großen Pfahlgrabens vorfinden möchten, ſodann nachzuſehen, ob ſich nicht noch andere Spuren von den übrigen Urbewohnern, jedoch ohne beſondere Berückſichtigung des ſprachlichen Elementes, zeigen, endlich Alles zu beachten, was ſich ſonſt Intereſſantes in Beziehung auf die Geſchichte des Landes, der bedeutenderen Familien und einzelner Orte,

ſowie in Beziehung auf die mittelalterliche Kunſt, beſonders die Baukunſt, die lokale Beſtimmung ausgegangener Dörfer ꝛc. zeigen möchte. — Ich fühlte wohl, daß zu einer gründlichen Löſung dieſer Aufgabe nicht nur meine Kräfte nicht hinreichend ſeyen, ſondern daß es mir dazu auch an Zeit gebreche, indem dieſelbe in einigen Ferienwochen unmöglich wie ſichs gebührt, zu Stande gebracht werden konnte. Dennoch trug ich kein Bedenken, mein Werk zu beginnen, weil ich überzeugt war, daß, wenn man auch nicht das vollſtändige Material zu einem künftigen Bau zuſammen bringe, man doch einen Anfang dadurch machen müſſe, daß man wenigſtens auf einige der wichtigſten und bisher zum Theil überſehenen Punkte aufmerkſam macht, an Vergeſſenes wieder erinnert, berichtigt, was ſich in dieſes oder jenes Werk wegen Mangel an Ortskunde Fehlerhaftes eingeſchlichen, einzelne Mitglieder des Vereins zu regerer Theilnahme ermuntert, einzelnen Männern, welche Sinn für Vaterlandskunde zeigen, an Handen geht ꝛc. In dieſer Hinſicht wird, ſo hoffe ich, meine Reiſe als nicht ganz verfehlt zu betrachten ſeyn, wenn ſie auch vielleicht den Zweck nicht erreichte, welchen wohl Mancher mit zu ſanguiniſcher Hoffnung von ihr erwartete, und wenn auch Dieſes und Jenes in dieſem Auszuge meines Tagebuches gar nicht oder obenhin berührt iſt.

Leider war das Wetter einem Theile der Reiſe nicht ganz günſtig. Es ſind darum noch einige Gegenden, die ich faſt ganz unbeachtet bei Seite liegen laſſen mußte, weil mich allzu üble Witterung zuweilen zwang, hier und da die Hauptwege einzuhalten, zu unterſuchen. In der Regel habe ich Wege und Witterung bei meinen Wanderungen nicht geſcheut.

Den Auszug aus meinem Tagebuche, welchen ich hier mittheile, glaubte ich in 3 Abtheilungen bringen zu müſſen. Die erſte umfaßt die wichtigſten Stellen des Hinterlandes. Die zweite wird die nördlichen Gegenden der eigentlichen Provinz Oberheſſen umfaſſen, welche jenſeits des Gebietes liegen,

das die Römer längere Zeit besetzt hielten. In der dritten werde ich den südlichen Theil der Provinz berücksichtigen und dazu hier und da Nachträge zu meinen früher erschienenen Beiträgen „zur Urgeschichte der Wetterau" liefern. Auch die Resultate der neuesten Aufgrabungen einiger Hunnengräber werde ich den Freunden der vaterländischen Geschichte und Alterthumskunde mittheilen.

Friedberg.

Ph. Dieffenbach.

Erſte Abtheilung.

Das Hinterland betreffend.

1) Die Gegend von Königsberg.

Auf dem Wege von Gießen nach Königsberg verdient die Kirche von Rodheim einer Beſichtigung, weil ſie mehrere ältere Grabſteine enthält. Einer derſelben hat die Umſchrift Anno dni 1577 den 9. Sept. starb der edle vnd ernveste Magnus Holzapfel zu Vetzberg etc. Links davon liegt Margarita Holtzapfeln geb. Braun-Raw; ſie ſtarb den 8. Nov. 1583. Hierauf erſcheint ein Doppelſtein, auf deſſen Einer Seite ſich die Aufſchrift befindet Anno 16 ... den ... iſt der wohledle gestrenge vnd veste Georg Dietrich Holtzapfel zu Vetzberg etc. gestorben. (Man ſieht, daß dieſer Stein vor dem Tode deſſelben und zwar bei Gelegenheit der Errichtung des Grabmals ſeiner Gemahlin verfertigt wurde.) Auf der andern Seite ſteht: Anno 1620 den 14. Decemb. starb die wohledle etc. Walburg Zeitlos Holtzapfeln etc. geb. von Buches. Ein anderes und zwar neueres Denkmal beſagt: Der Reichs Frey Hochwohlgebohrne Herr Hr. Conradt Ulman Böckel von Böcklingau Hochfürstlich Hessen-Darmstättischer wohlbestellter Obristwachtmeister zu Fus — ist in anno 1627 zu Meerburg im Elsass geboren, in A. 1704 den 9. Novemb. in seinem Erlöser Christo J. selig entschlafen.

Unter der Kanzel befindet sich der Denkstein des Philipp Sinolt genant von Schütz. Er starb 1702. Außerdem befindet sich noch in der Kirche der Kirchenstuhl der alten Familie Lösch mit dem Namen Marx Lesch 1546 und daneben das Familienwappen

Außerhalb der Kirche steht der Grabstein des im J. 1598 zu Friedberg geborenen und 1661 verstorbenen Pfarrers Johan Coburger.

Von alten Grabhügeln befand sich Einer im Distrikt Heegstrauch zwischen Rodheim und Fellingshausen. Er wurde durch Herrn Karl Bernbeck geöffnet. — Im Gemeindewald Fellingshausen, im s. g. „Oberhain" sollen sich deren 12 bis 14 befunden haben, die aber neuerdings alle planirt wurden. Ob sich etwas dabei gefunden, wußte man mir nicht zu sagen.

An einer schönen Stelle im Bieberthal befindet sich die s. g. Obermühle, in welcher bekanntlich der berühmte Kupferstecher Joh. Georg Wille im J. 1714 geboren wurde. Ich bemerke, daß der gegenwärtige Besitzer ein Enkel seines Bruders ist, sich aber nicht Wille, sondern Will schreibt.

Das Städtchen Königsberg liegt auf einer Anhöhe und gewährt eine reiche Aussicht nach Gießen hin. Einer alten Nachricht zufolge, die schon Merian mittheilt, sollen hier „heydnische Münzen, darauff deß Jul. Caesaris und andere Namen gewesen" gefunden worden seyn. Da diese Nachricht auch in Wagners statist. Beschr. des Großh. Hessen übergieng, so glaubte ich, hierüber genauere Nachforschungen anstellen zu müssen. Es konnte mir aber Niemand auch nur die geringste Auskunft geben; kein Mensch wollte davon wissen, daß je alte, besonders römische Münzen gefunden worden seyen. Auch bei dem Aufbruch des Kirchenbodens, welcher

neuerdings ſtatt gehabt hatte, ſoll ſich Nichts von Bedeutung vorgefunden haben.

Für den künftigen Forſcher erlaube ich mir dagegen eine die Lokalität betreffende Bemerkung mittheilen zu müſſen. Es ſind daſelbſt die alte Burg und das alte Schloß als zwei verſchiedene Gegenſtände wohl zu unterſcheiden. Die „alte Burg“ gehörte vormals den Herrn von Zwierlein und iſt nun eine Beſitzung des Mennoniten Schwarzentraub. Sie liegt (ni fallor) an der Oſtſeite des Städtchens und iſt von älteren Gebäulichkeiten noch ein Thurm und ein Stück Mauer übrig. Letztere iſt theilweiſe zuſammengeſtürzt und bis an den Fuß des Berges hinabgerollt. — Im „alten Schloſſe“ dagegen befindet ſich die Wohnung des Großherz. Revierförſters Dittmar (welchem ich einen Theil dieſer Notizen verdanke). Der Volksſage nach ſoll in dieſem Schloſſe ein graues Männlein ſpuken.

Herr Pfarrvikar Wolff war ſo gefällig, mich nach der etwa eine halbe Stunde entfernten „Altenburg“ zu begleiten. Es liegt dieſelbe zwar im Preußiſchen; doch glaubte ich mich hier genauer umſehen zu müſſen, um ſo mehr, als ich in meinen Nachrichten über die Urgeſchichte der Wetterau (S. 48) hierüber keine beſtimmte Angaben machen konnte. Allerdings finden ſich um die waldige Anhöhe bedeutende Reſte von Ringwällen. Jedoch ſind deren nur auf der Einen Seite zwei, auf der andern befindet ſich ein einfacher Ringwall. Von dem alten Mauerwerk, worauf nach des Wetterauiſchen Geographus Nachricht (s. v. Burg-Solms) ein Storch ſein Neſt gebaut hatte, findet ſich faſt Nichts mehr vor; nur Subſtructionen ſetzen es außer Zweifel, daß hier einſt ein Schloß geſtanden haben muß.

Jetzt befindet ſich auf dem Gipfel des Berges ein rundes Thürmchen, das aber ganz neuen Urſprungs und der weiten Ausſicht wegen errichtet iſt.

2) Nieder-Weidbach.

Der Hiſtoriograph H. B. Wenck, mein mir unvergeßlicher Lehrer, leitet den Namen des Grafen Gottfried von Wegebach, welcher im Jahr 1144 als Bruder des Grafen von Holinde erſcheint, ſowie des urkundl. im Jahr 1191 und 1196 erſcheinenden Grafen Heinrich von Wegebach von den Orten Ober- und Nieder-Weidbach ab und macht beide zu den Stammvätern des Hauſes Solms [1]). Ihm folgt hierin der geiſtl. Geheimerath, Hiſtoriograph J. E. Chr. Schmidt [2]). Gegen dieſe Annahme wurden bald nachher von dem Herrn von Rommel wichtige Gegengründe aufgeſtellt, welche es ſehr wahrſcheinlich machen, daß die genannten Grafen von Wegebach keineswegs die Stammeltern des Hauſes Solms, ſondern vielmehr eine Linie der Grafen von Ziegenhain waren und ihre Namen von dem Ziegenhainer Gericht Weibach führten [3]).

Ich hielt es für Pflicht, die beiden Orte Ober- und Nieder-Weidbach zu beſuchen, um mich zu überzeugen, was allenfalls die Lokalität für oder wider dieſe Angaben ſprechen möchte. Beide Orte liegen ſüdweſtlich von Gladenbach, das erſtere unmittelbar an der nach Dillenburg führenden neuen Straße, und etwa 2 Stunden von Gladenbach, das letztere etliche Minuten ſüdlich von dieſer Straße. Beide ſind kaum eine halbe Stunde von einander entfernt. Ich muß geſtehen, daß ich an beiden Orten durchaus keine Spuren einer alten Burg oder eines alten Schloſſes gefunden, auch mich überzeugt habe, daß die Lage derſelben für dergleichen mittelalterliche Gebäude keineswegs günſtig iſt. Daſſelbe Reſultat lieferten mir die Erkun-

1) Wenck, Heſſ. Landesgeſch. III. 137 ff.
2) Geſch. des Großh. Heſſen I, 148. II, 266.
3) v. Rommel, Geſch. von Heſſen I. Anmerk. S. 152. 160. 172. 257. Vgl. damit Allg. Hall. Lit. Z. Nr. 51. 1821.

digungen, welche ich bei einigen Männern einzog, von denen ich Ortskenntniß voraussetzen mußte [4]). Doch lernte ich bei dieser Gelegenheit zwei Namen der Gegend kennen, worauf vielleicht in späterer Zeit in anderweitiger Hinsicht irgend Etwas angeknüpft werden kann. Zuerst soll ein Wald den Namen Wart führen, und dann zieht eine Heege an der Gränze von Nieder-Weidbach her. Ein altes unvollständiges Gränzbuch, welches der Burgermeister mir zur Einsicht gab, sagt u. A. über letztere S. 2.: „Von selbigem (Steine) am Wießengehäge, überm Brühl hinauff an der Häge in der Langwieß hin daß gehäge im Langfraßenweg hinauff den holen weg gegen den Fehrlohe in der Hecke hin bis auff den alten weg in der fernsten herrschafftl. Häge, woselbsten die Gemeinde Oberwaydtbach zurück bleibet und diese (Niederweidbacher) Gemeinde allein weiter gehet, die gemeldeter Häge hin, dießer und der Ginderöther Gemeinde scheidet, biß an den Waldt, der Hägewaldt gent." ꝛc.

„In Ober-Weidbach, das am Fuße des Schneebergs gelegen ist, habe ich Nichts gefunden, als eine ganz unbedeutende Capelle. Um so merkwürdiger und interessanter ist dagegen die Kirche zu Nieder-Weidbach. Vor derselben liegt ein alter Taufstein, dessen Verzierungen aus Rundbogen bestehen, der demnach auf ein hohes Alter Anspruch macht und das Daseyn einer Kirche oder Capelle über dem dreizehnten Jahrhundert hinaus voraussetzt. Der Thurm bildet eine große und unförmliche Steinmasse, ist viereckig und hat oben einen weiten Umgang. Aber eben darum sind auch seine Mauern den Einwirkungen der Witterung sehr ausgesetzt. Ueber der südöstlichen Kirchthüre befindet sich die Jahrzahl 1498. Wir treten in das Innere und finden uns durch das

4) Die beiden von Schmidt (II, 270, Note c und 271 Note g) mitgetheilten Urkunden über die Capelle zu Wegebach und über Güter im Dorfe Webach — werden indessen doch auf Ober- oder Nieder-Weidbach zu beziehen seyn.

Daſeyn eines herrlichen mittelalterlichen Kunſtwerks auf das Angenehmſte überraſcht [5]). Das Ganze bildet einen Altarſchrank, dergleichen an mehreren mittelalterlichen Kirchen ſich finden. Oeffnet man die beiden Flügelthüren, ſo ſtehen im Inneren deſſelben drei prächtige Holzfiguren, etwa 5 bis 6 Fuß hoch und ziemlich wohl erhalten. Die mittelſte dieſer Figuren iſt Maria mit dem Jeſuskinde; rechts befindet ſich ein Biſchof mit dem Stabe, bartlos und von edeln Zügen, links ein Pilger mit ſchwarzem Barte, deſſen Muſchelhut und Pilgerſtab auf den h. Antonius deuten. Die inneren Seiten der beiden Thüren haben auf Goldgrund mehrere kleine Figuren. Auf dem linken Flügel zeigen ſich zuerſt 4 männliche Geſtalten, dann Maria und Eliſabeth mit 2 andern männlichen Figuren. Unten befindet ſich zuerſt eine Mutter mit 1 ſäugenden Kinde, dann eine andere mit 3 Säuglingen, und endlich ſind in den Ecken 2 Kinder. Auf dem rechten Thürflügel iſt Maria Himmelfahrt dargeſtellt. Oben iſt Gott Vater und Gott Sohn, ihr die Krone aufſetzend. Weiter unten befinden ſich 12 Figuren, welche in Andacht gen Himmel ſchauen. Schließt man den Schrank, ſo zeigen ſich auch auf dem äußeren Theile der Thürflügel Gemälde, jedoch nicht auf Goldgrund. Auf dem linken Flügel iſt ein bärtiger Mann dargeſtellt mit Schaubroden; dabei befinden ſich 2 Frauen; im Hintergrunde zeigt ſich eine bergige Landſchaft, an der rechten Seite ein Fichtenbaum. Der rechte Flügel zeigt die Darſtellung des Kindes Jeſu im Tempel vor den Hohenprieſtern. Die beiden auf den äußeren Theilen der Thürflügel angebrachten Gemälde wurden im Sommer 1843 mit einem ſchlechten Firniß überzogen, wodurch ſie Viel verloren, indem Erhaltenes und Zerſtörtes mit klebrigem Weſen übertüncht iſt.

---

5) In Nr. 279 der Großh. Heſſ. Zeitung von 1841 geſchieht dieſes Kunſtwerkes Erwähnung.

Das Innere der Kirche enthält ſonſt Nichts, was hiſtoriſche oder artiſtiſche Bedeutung hätte. Nur an dem vorderen Theile der Kanzel iſt der Name Hans von Solms lesbar. Hierdurch möchte wohl muthmaslich auf den Geber des Kunſtwerkes, ſowie auf die Zeit der Schenkung geſchloſſen werden können; Hans von Solms gehört der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts an, ſowie die erwähnten Kunſtwerke ebenfalls den Geſchmack dieſer Zeit verrathen.

Ich will hier noch anführen, was ich über ausgegangene Dörfer der Umgegend von den Bewohnern gehört habe:

1) Von Ober-Biſchoffen wurde mir mitgetheilt, daß ſeine Bewohner ſich nach Uebernthal und Biſchoffen gezogen hätten.

2) Das im Cod. Laureſh. unter dem Namen Giselbrechtehusen vorkommende Gilbertshauſen ſoll etwa dreiviertel Stunden von Frankenbach nach Wilsbach zu gelegen haben. Dort ſey eine Stelle, die nenne man „am Gilbertshauſen". Die Wieſen nach „dem Gilbertshauſen" zu heißt man „im Seifen". Der Sage nach ſollen die Bewohner nach Frankenbach und Erda gezogen ſeyn [6]).

3) Unweit Runzhauſen bei Gladenbach ſoll das Dorf Mainzhauſen geſtanden haben. Es befindet ſich dort noch ein gemauerter Brunnen.

4) Von dem ehmaligen Dorfe Fromerode wird noch das Fromeröder Feld benannt; daſſelbe zehntete bisher dem Hauſe Solms. Es ſoll bei Günderode gelegen haben.

---

6) Die Kirche zu Frankenbach als Filial von Krumbach iſt unbedeutend. Doch hat ſie einen hübſchen Taufſtein. Er bildet ein Sechseck. In den verſchiedenen Feldern erſcheint a) ein Geſicht mit einer Zunge, b) ein Löwe als Wappen, c) ein Stern und Blumen, dabei die Jahrzahl 1500. An der Bühne befindet ſich die Jahrzahl 1570. Vor der Orgel ſteht ein älteres hübſches Holzbild, David mit der Harfe vorſtellend.

5) Zwischen Bischoffen und Nieder-Weidbach lag das Dorf Merbach, von welchem noch die Merbacher Mühle ihren Namen führt. Der Name kommt von dem Merbache (Merlenbache).

Von der alten Straße, die einst durch das Salzböder Thal zog, sind an der Erdhäuser Gränze noch Plätze, welche „an der Heerstraße“ benannt sind. In Erdhausen selbst habe ich für Geschichte und Alterthum nichts Bemerkenswerthes gefunden. Als Filial des benachbarten Gladbach erwartet man hier auch nur eine Capelle, und diese zeigt weder Belege für Kunst, noch hat sie alterthümlichen Werth.

3) Ueber alte Befestigungen auf der Hochebene zwischen der Salzböde und Lahn.

(Vorgelesen in der Generalversammlung des hist. Vereins am 21. October 1844.)

Wenn ich bei meinen Wanderungen durch die Provinz Oberhessen das negative Resultat gewann, daß im ganzen Hinterlande (die Itter ausgenommen) von dem Düns-berge an keine s. g. Hünengräber zu finden sind, sowie, daß jenseits der Wetterau, wie ich sie in meiner Urgeschichte bezeichnet und begränzt, keine Spuren einer bleibenden Ansiedelung von Seiten der Römer sich zeigen, so will ich damit nicht leugnen, daß in den nördlichen Theilen der Provinz Oberhessen, und namentlich im Hinterlande, Reste uralter Befestigungen zu finden seyen, die, wenigstens theilweise, höchstwahrscheinlich den Römern zugeschrieben werden müssen.

Ich will versuchen, ein Näheres hierüber den geneigten Lesern mitzutheilen, und führe sie zu dem Ende einen in der Wirklichkeit nicht eben sehr bequemen Weg, den nämlich, welcher auf die bedeutende Hochebene führt, die sich zwischen den beiden Thälern, dem der Salzböde und der Lahn,

hinzieht, und auf der einzelne Oertchen, wie Rachelshausen, Bottenhorn, Steinperf, der Dernbach, der Hülshof ꝛc. zu finden ſind.

Bevor ich ſie jedoch an Ort und Stelle führe, muß ich mir erlauben, ſie zu bitten, ja keine vorgefaßten Anſichten und Syſteme mitzubringen, weil man ſonſt leicht verſucht wird, Das zu finden, was man haben will, ſondern nur ein gutes Auge mit der nothwendigen Beobachtungsgabe.

Eine Stelle im I. Bande unſeres Archivs (S. 226), worin ein achtungswerthes Mitglied unſeres Vereines ſagt: „Auch auf dem Gebirgsrücken zwiſchen Römershauſen, Rachelshauſen, Dernbach ꝛc. ſind die Spuren eines (vielleicht mit dem Butzbacher verbunden geweſenen) Pfahlgrabens ſichtbar. Der Name des jetzt ſehr kleinen Dorfes Römershauſen, ſowie die jetzt noch gebräuchlichen Benennungen einzelner daſiger Diſtrikte, z. B. an der Pforte ꝛc., laſſen vermuthen, daß dieſer Ort eine nicht unbedeutende römiſche Beſitzung war“ — dieſe Stelle war es hauptſächlich, welche mich zunächſt auf die Gegend aufmerkſam machte, und vermochte, eine genauere Unterſuchung derſelben anzuſtellen. Von einer andern Seite wurde mir mitgetheilt, eine Stelle ſey bei Römershauſen, die nicht die Pforte, ſondern das Thor heiße, und in dem Orte ſelbſt befinde ſich ein Platz, welchen man die alten Höfe nennt; ja es befinde ſich in der Mitte des Ortes eine Stelle, auf welcher man eine Menge alten Bauſchutt deutlich bemerke. Alles Das war faſt hinreichend, vor der Hand eine Römerſtätte daſelbſt beinahe mit Gewißheit anzunehmen. Und doch — wäre es eine große Täuſchung geweſen, wie ich bald darthun werde.

In Gladenbach ſelbſt hatte ich mich hauptſächlich an zwei Männer gewandt, welche der Gegend ſehr kundig ſind und hinlängliche geiſtige Bildung und Beobachtungsgabe beſitzen, um ihre Angaben als zuverläſſig zu nehmen. Beide Männer beſtätigten mir das Daſeyn einer doppelten alten

Landwehr, waren aber in ihren Ansichten über den Zweck der Anlagen sehr verschieden. Es ist der Großh. Revierförster Hr. Venator und der Großh. Steuercommissär Hr. Eckhard. Ohne mich für die Eine oder die Andere zu bestimmen, wollte ich nur erst sehen und kennen lernen. Hr. Revierförster Venator war so gefällig, mir eine genaue Karte von den Waldungen vorzulegen, die zu seinem Reviere gehören. Hieraus und aus den mündlichen Angaben beider Männer gelangte ich zur Gewißheit, daß auf der genannten Hochebene zwei s. g. Landwehren hinstreichen, die Eine heißt die Bodenhörner und zieht durch die Schlierbacher, Hartenröder, Günderöder und Bischoffer Gemarkungen. Die Andere ist die Rachelshäuser und Römershäuser; sie führt weiter durch die Weidenhäuser Gemarkung nach dem Himmerk [7]) zu und soll bis zum Schneeberg hinreichen. Jede derselben bildet einen schmalen Strich Wald von etwa 20 bis 30 Schritten Breite, der Domanialgebiet ist und sich mitten durch Gemeinde- und Privatwaldungen durchzieht, dann, wo Feld ist, aufhört und jenseits desselben fortläuft, zuweilen auch eine Gränze bildet. Das Auffallendste dabei ist, daß diese Heeg hier und da einen einfachen oder doppelten Graben mit Wall bildet, aber auch gerade nur so breit ist, als diese Befestigung Breite hat.

Hr. Revierförster Venator hatte die Güte, mich, da ich die ganze Länge dieser Heegen nicht begehen konnte, wenigstens an die bedeutsamsten Orte zu führen. Zuerst begaben wir uns zu dem Filialörtchen Römershausen. Die Lage dieses Ortes in einem Thalkessel ist schon durchaus nicht der

7) Es gibt der Berge, welche den Namen Himmerk (Himberg, Heimberg) tragen, in der Gegend mehrere; Einer liegt nordwestlich von Gießen und ist derselbe, auf welchem sich der Königsstuhl befindet; ein zweiter liegt schon auf Kurhessischem Gebiete, nördlich dem Dorfe Rodenhausen; der hier gemeinte liegt, soviel mir bekannt, in der Weidenhäuser Gemarkung.

Art, um hier ein Römer-Caſtell zu ſuchen, und was den Namen betrifft, ſo iſt er ſo wenig von dem Volke der Römer abzuleiten, als der Römer in Frankfurt [8]). Das Volk kennt den Namen der Römer als Volk durchaus nicht, ſondern bezeichnet dieſelben mit „Heiden" oder „Hunnen" (Hünen, Heunen). Allerdings iſt ein Platz an der Südoſtſeite des Ortes, welcher das Thor heißt; das kommt aber daher, weil ſonſt und zwar vor noch nicht langer Zeit hier wirklich ein Thor geſtanden hatte. Da, wo man's die alten Höfe heißt, ſtanden ehmals auch noch Wohnhäuſer, und die Stelle wird jetzt wieder verbaut. Was aber den auf einer andern Stelle im Orte befindlichen Bauſchutt anbelangt, ſo rühret derſelbe von der ehmaligen Kirche her, die ſich daſelbſt befand. Selbſt die Mittheilung der Bewohner, ſie beſäßen eine uralte Glocke von Silber, verlor, als ich die Glocke ſelbſt ſah. Sie iſt weder von Silber noch uralt, ſondern trägt die Jahrzahl 1655 [9]). Von Allem, was ich ſah, blieb nur Das feſt, daß Römershauſen früher (wahrſcheinlich vor dem dreißigjährigen Kriege) ein etwas größerer oder mehr bevölkerter Ort war. Von Römern wäre demnach hier Nichts zu ſuchen; doch möchte es nicht unintereſſant für den Sprach- und Geſchichtsforſcher ſeyn, genauer zu unterſuchen, woher denn eigentlich der Ort ſeinen Namen führt [10]).

---

8) V. Fichard Wetteravia S. 243: „Die Namen Laberam und Römer ſind neueren Urſprungs."

9) Ihre Umſchrift heißt: Girge Schirnbein von Marburg gos mich. 1655.

10) In dem von Würdtwein (Dioec. Mog. III, 307) gegebenen Synodalregiſter vom fünfzehnten Jahrh. kommt Römershauſen unter dem Namen Reymershusen vor. — Bekanntlich liegt auch ein Römershauſen im Kurheſſiſchen Amt Frankenau und ein Römersberg im Amt Borken. Letzteres will Herr von Rommel (Zeitſchrift für Heſſ. Geſch. I, 88, Note 16) Rommersberg genannt wiſſen.

Unſer Führer brachte mich von da weiter weſtlich aufwärts in den zwiſchen Römershauſen und Wommelshauſen liegenden Wald. Hier erſcheint die Heeg als ein Doppeltgraben mit Wall, zuſammen etwa 26 Schritte breit. Wall und Graben ziehen aber nicht ſehr weit fort; denn wo ein ſteilerer Berg erſcheint, da hören ſie auf, ſowie ſie noch weiter durch Ackerland verwiſcht ſind. Wir gingen eine geraume Strecke dieſer Heeg entlang fort, bis wir zur Linken über einem romantiſchen Thälchen den Dernbach in der Nähe hatten, der heut zu Tage nur als ein armer Weiler erſcheint, deſſen Bewohner als Eigenthum nichts beſitzen, als ihre Häuſer und den Kirchhof. Alles Uebrige iſt Domanialbeſitz, welches 6 Familien in Temporalpacht haben. Hoch und kühn lag einſt hier ein Schloß; aber von ihm ſind nur noch wenige Reſte übrig, die offenbar dem Mittelalter ihren Urſprung verdanken [11]). — Von da wendeten wir uns und zogen auf der eigentlichen Hochebene der alten Dillenburger Straße entlang, bis wir an ein Defilé kamen, welches etwa 20 Minuten nordweſtlich von Rachelshauſen an den ſ. g. Allbergen, deren höchſter Gipfel das Taubhaus oder der Rachelshäuſer Kopf iſt, liegt. Hier zeigt ſich die Heeg in einer äußerſt merkwürdigen Verſchanzung, die in einem vierfachen Graben beſteht, welche von einer Felsmaſſe, unmittelbar an der Stelle, wo ſonſt nach Bleiglanz gegraben wurde, beginnt, und etliche hundert Schritte weit ſich erſtreckt. Eine herrliche Ausſicht nach Dautphe und in das

11) In der Mitte ragt ein aus Mauerſchutt beſtehender Hügel hervor, unter welchem man noch Kellerreſte bemerkt. An der Südweſtſeite ſteht, nach den Wohnhäuſern gerichtet, ein Stück einer runden Mauer, das zweifelhaft läßt, ob es von einer Capelle oder einer Baſtion herrührt. Ein Graben oder Wall ſcheint um die alte Feſte nicht gegangen zu ſeyn; wenigſtens iſt mir davon Nichts aufgefallen. Auf der Einen Seite iſt's dazu aber auch viel zu ſteil.

Buchthal hinein lohnt hier zugleich reichlich für die Mühe des beſchwerlichen Wegs von Rachelshauſen her.

Wir verlaſſen hier die Höhen der Allberge und wenden uns nach der Linkelswieſe zwiſchen Herzhauſen und Ronzhauſen, wo wir an dem Hennen- oder Heunenbrunnen Halt machen. Nahe an demſelben erſcheint wiederum ein doppelter Graben mit Wall. Es iſt dieſer Ort unweit der breiten Erle, durch welche die Chauſſee zieht. Der Verſicherung des Hrn. Revierförſters Venator zufolge läuft dieſer Graben in öſtlicher Richtung bald einfach, bald dopppelt weiter in der Bellnhäuſer und dann in der Sinkershäuſer Gemarkung fort und endigt auf der Lamberg, einem Sinkershäuſer Gemeindswald.

Wir kehren nun zu den Allbergen zurück, um einen andern dazu gehörigen Kopf zu erſteigen. Er liegt nach Holzhauſen zu, iſt etwa 20 Minuten ſüdöſtlich von dieſem Orte entfernt und heißt im Munde des Volkes der Hunnenſtein. Schon der Name des Berges hatte mich zum Beſuche deſſelben gereizt. Noch begieriger war ich auf ſeine Unterſuchung geworden, als ich von Einer Seite gehört hatte, „es befinde ſich auf demſelben eine alte viereckige Verſchanzung, theils aus Graben und Wall, theils wegen der Felſen aus Mauerwerk beſtehend“, von einer andern aber, „es finde ſich hier eine Erderhöhung, welche ein Hünengrab zu ſeyn ſcheine“. Zu meinem großen Erſtaunen fand ich aber hier weder ein Hünengrab noch eine viereckige Verſchanzung, ſondern einen ächten Steinringwall, der die Kuppe des Berges, die, wenn ich nicht irre, von Baſalt iſt, umgibt und zwar eine Entfernung von kaum 100 Schritten vom Gipfel, und eine Länge von etwa 500 Schritten hat. Die Anlage deſſelben iſt an den meiſten Stellen noch ſehr deutlich; nur hier und da iſt er, wie der des Altkünigs, der ihn indeſſen an Rieſenhaftigkeit weit übertrifft, an den ſteilſten Stellen

herabgerollt. Der Gipfel gewährt zugleich eine lohnende Aussicht, denn er beherrscht die ganze nördliche Gegend.

Etwas tiefer und zwar da, wo der Berg von der benachbarten Höhe leichter zugänglich ist, gewahrt man, wie auf dem Glauberg, eine zweite Befestigung ganz anderer Art. Ein tiefer Graben mit einem bedeutenden Walle von wohl 12 Fuß Höhe zieht sich von dem Einen Abhange des Berges nach der Mitte, bildet dort einen stumpfen Winkel und zieht nun nach dem andern Abhange des Berges. Die ganze Anlage ist indessen, da der Rücken des Berges schmal ist, nur etliche hundert Schritte lang. Ob diese Befestigung mit dem Steinringwalle gleichen Alters ist, wage ich nicht zu behaupten; im Gegentheile scheinen mir beide aus verschiedenen Zeiten zu rühren.

So hätten wir eine Gegend des Hinterlandes, welche eine für die Urgeschichte des Landes nicht geringe Ausbeute liefert. Es möchte sogar wohl seyn, daß Das, was ich mir hier mitzutheilen erlaubte, durch Beiträge noch vermehrt werden könne. Ich will hier nur darauf aufmerksam zu machen mir erlauben, daß eine halbe Stunde oberhalb Schlierbach, vor der Kuppe und über dem Langebach an der herrschaftlichen Heeg eine alte Verschanzung seyn soll und daß ganz nahe bei Steinperf sich ein felsiger Kopf befindet, welcher die Burg heißt. Beide habe ich indessen nicht selbst besichtigen können. Welchem der älteren Bewohner aber die von mir hier berührten Befestigungen zuzuschreiben seyen, das wage ich mir vor der Hand nicht zu bestimmen. Das glaube ich aber bemerken zu müssen, daß die verschiedenen Graben, die ich in der Heeg gesehen, den Charakter römischer Befestigungen an sich tragen. Ist dies aber, so können sie wohl nicht anders als aus der Zeit des Feldzuges herstammen, welchen Germanikus gegen die Chatten an der Eder unternahm, und wo er die linke Flanke gegen allenfallsige Angriffe auf der Hochebene schützen wollte. Das aber

leidet keinen Zweifel, daß jener Steinringwall auf dem Hunenſtein einen von den Heeggraben ganz verſchiedenen Charakter trägt und denen gleich iſt, die ich anderwärts vielfach geſehen und unterſucht habe [12]).

4) Ueber die nächſten Umgebungen von Gladenbach [13]).

Die nächſten Umgebungen von Gladenbach haben, mit Ausnahme der Gegend der Salzböde, nichts Freundliches. Das Städtchen hat ein ziemlich düſteres, und die benachbarten Höhen ein mehr kahles Ausſehen. Für den Freund der Geſchichte ſind indeſſen zwei Punkte zu bedeutungsvoll, als daß er ſie nicht einer näheren Unterſuchung unterwerfen ſollte, ich meine den Schloßberg und die Naumburg, auch Neuberg, im Munde des Volkes gewöhnlich Naumerk genannt. Auf dem Gipfel des erſteren prangte vordem, kaum ein Viertelſtündchen nordweſtlich von Gladenbach, das Schloß Blankenſtein, auf welchem bekanntlich einſt der Gegner des Kurfürſten Hermann von Cöln, der unglückliche Ruprecht, bis zu ſeinem im Jahr 1480 erfolgten Tode gefangen ſaß, und wo im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts der Herzog Ulrich von Würtenberg von dem großmüthigen Landgrafen Philipp von Heſſen eine Zeit lang eine Zufluchtsſtätte fand. Eben dieſes Schloß gab früher einem weitläufigen Amte den Namen. Gegen das Ende des dreißig-

12) Herr von Rommel iſt geneigt, „alle in Heſſen auf den Bergen und in den Thalebenen noch erkennbare alte Schanzlinien vom Dünsberg in Oberheſſen bis zum Landsberg bei Ehringen ꝛc. unſern Vorfahren aus der Frankenzeit zuzuſchreiben“. Zeitſchrift für Heſſ. Geſchichte I, 86, 87.

13) Die Kirche zu Gladenbach iſt theilweiſe ſehr alt, indem das Schiff die Reſte des byzantiniſchen Bauſtyls zeigt; das Chor aber iſt in einfachem gothiſchem Geſchmacke und ſcheint um 1400 rebaut worden zu ſeyn.

übrigen Krieges (1646) wurde das eigentliche Schloß zwar zerstört, dagegen bald nachher etwas weiter unten eine Beamtenwohnung errichtet, die als solche bis zum Jahr 1770 benutzt wurde. Gegenwärtig ist dasselbe eine traurige Ruine. Von den Wohnungen bemerkt man nur noch den Rest einer Mauer, die etwa 10 bis 15 Fuß hoch, 15 bis 20 Fuß lang und 6 bis 7 Fuß dick und mit einer kleinen viereckigen Oeffnung versehen ist. Auffallend ist, daß in dieser Mauer einige alte Sandsteine eingemauert sind, welche offenbar von einem älteren Gebäude herrühren. Vielleicht sind dieselben bei dem Neubau im Jahr 1650 von dem im Jahr 1646 eingeäscherten Gebäude benutzt worden. Auch befindet sich im Hofe des gegenwärtigen Landgerichtsgebäudes ein steinerner Trog, welcher von dem Schlosse herrühren soll.

Um den Schloßberg herum zieht sich ein noch wohlerhaltener und bedeutender Ringwall von etwa 400 Schritten im Umfang. Was er aber einschließt, wird selbst in seinen jetzigen Trümmern nicht mehr lange dauern, da darin neuerdings ein Steinbruch angelegt wurde.

Gleich außerhalb ist einiges Ackerland; man nennt es „im Blankensteiner Garten". Hier zeigen sich die Reste eines alten Brunnens, und sollen hier auch vor nicht gar langer Zeit Sandsteine ausgegraben worden seyn, die offenbar ebenfalls von älteren Gebäuden herrührten.

Etwas weiter südöstlich liegt eine bedeutende kegelförmige Höhe; das ist die obengenannte Naumburg. Gegenwärtig ist sie mit Waldgebüsch bedeckt. Der Sage nach soll auch auf diesem Berge einst ein Schloß gestanden haben und ein Weg vom Blankenstein zu demselben gegangen seyn. Ich habe indessen oben nirgends die Reste von Gebäulichkeiten oder Mauerwerk gefunden, wohl aber einen um das Plateau desselben ziehenden Ringwall von etwa 240 Schritten im Umfang. Geschichtlich existirt hierüber, so viel mir bekannt, nur Eine Stelle. Wigand Gerstenberger entlehnt näm-

lich aus der ältesten Chronik von Joh. Riedesel unterm Jahr 1247 folgende Nachricht von der Landgräfin Sophia: „Dartzu betzwang sie die Herrn von Blanckstein, unde understunt eyn nuwe slos uff eynen bergk geyn Blanckstein zu buwen, unde heißit nach hude bitage uff der Nuwenburg.“[14]) Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich diese Nachricht auf unsere Naumburg bezieht; nur haben wir außer diesem Gerstenberger keinen urkundlichen Beleg für die Thatsache. Uebrigens hat schon der verstorbene Prälat Schmidt in seiner Geschichte des Großherzogthums Hessen[15]) bemerkt, daß der Verfasser der hessischen Reim-Chronik aus Mangel an Ortskenntniß diese Stelle so verstanden, als befinde sich die neue Burg auf Blankenstein, während sie doch geyn, d. i. gegenüber, Blankenstein lag.

Ich gestehe, daß es mir fast scheint, als wenn beide Ringwälle, der auf der Naumburg sowohl als der auf dem Schloßberge, viel älteren Ursprungs und erst später wieder bei den mittelalterlichen Anlagen aufs Neue benutzt worden wären. Ueberhaupt wird sich bei sorgfältigeren Nachforschungen immer mehr ergeben, daß man im Mittelalter römische sowohl als germanische Befestigungen, sobald sie sich nur der Lage nach als geeignet zeigten, sehr oft bei neuen Anlagen benutzte. Und warum sollte man es auch nicht?

Zwei Stunden westlich von Gladenbach liegt der Ort Hartenrod. Er gehörte bekanntlich ehmals zum Obergericht Blankenstein. Nach den Mittheilungen, welche P. E. Klipstein in seinen im J. 1781 herausgekommenen mineralogischen Briefen (IV. Stück, 6ter Brief) über Sitten, Gebräuche und Lebensweise der Bewohner von Hartenrod gemacht hatte, glaubte ich, auch in antiquarisch-historischer

---

14) Schmincke monimenta hass. II, 412.

15) Band II. S. 37 Note h.

Hinsicht eine nicht unbedeutende Ausbeute zu machen, fand mich aber hierin ziemlich getäuscht *). Der interessanteste

*) Im Jahre 1731 erstattete der Pfarrer Gimbel zu Hartenrod an den damaligen Superintendenten und Professor Dr. Liebknecht zu Gießen, auf vorausgegangene Aufforderung, den nachstehenden Bericht, welchen wir für interessant genug halten, um solchen bei dieser Gelegenheit wieder zu geben.

Der Herausgeber.

Modus Sepeliendi in Parochia Harterodensi.

Wenn Jemand gestorben ist, so wird in denen Filialen Gönterot, Enbach, Wommelshausen, Bottenhorn, vom glöckner sogleich ein Zeichen mit der glocke gegeben, ist die leiche alt, so wird lange, ist sie jung, so wird etwas Kürtzer geläutet, und Dieses ist noch ein residuum Papatus, da man beym todte derer Menschen denen übrigen hat ein Signum gegeben, daß sie ein ave Maria, Pater noster etc. vor den Verstorbenen im fegfeuer Bäten müßen.

Zweytens. Wenn der Tag der Begräbnüß ist, so wird umb 12 oder 1 Uhr mittags wieder ein Zeichen zur Versamblung gegeben, alßdann kommen alle nachbarn vor das Hauß des Verstorbenen, der Schulmeister mit den Schülern tritt nahe an die Thür, der pfarer auch doch etwaß weiter davon, es wird erstlich ein lied vor der Thüre gesungen, wenn das zweyte lied angefangen wird, fängt das geläute an, und denn gehets nach dem gottesacker zu in der procession.

Drittens. Ist die leiche ein klein Kind, so wird sie von einer weibsperson, welche göthe gewesen aufm Kopff getragen, Ist sie aber größer, so wird sie von etlichen leedigen Burschen, Ist sie verheyrahtet geweßen, so wird solche von 4 nachbarn zum grabe getragen, und das gehet in der gemeine umb, wie auch das grabmachen.

Viertens, aufm Kirchhoff nehmen die grabmächer die leiche an, und wenn der Choral, Nun laß uns den Leib begraben, angefangen wird, senken sie solche ins grab, decken solche mit Erde, und stecken auff das grab ein von holtz schwartz gefärbtes Creutz zum häubten des Verstorbenen, Ist aber die leiche ein Kind oder noch leedig, so stellen sie Ihr 3 Cronen von farbichs papier oder wachß auff den Sarg, welche Cronen hernach vom leichen Sarg abgenommen und in die Kirche gehängt werden.

Punkt der Gegend, Kringenstein und der Bucheſtein

Fünfftens nebſt den Cronen, machen ſie auch eine gantze reyhe blumen, oder Kräuter Cräntzergen, welche an ein weißes ſtäblein eingefädembt, vermittelſt 2 ſtäbger auff das grab geſtecket werden, und auff ſelbigem bleiben.

Sechſtens Iſt die leiche eine Kindbetterin, ſo in denen wochen geſtorben, ſo wird zum Zeichen, an das ſchwarthe Creutz (ſo auff das grab geſtecket wird) ein weiß Schnuptuch ins quadrat angenagelt, das auch daran bleiben muß.

Siebendes ſo bald die leiche zugeſcharret iſt, ſo tretten die 4 grabmächer auff Jede Seite des grabs Zwey, thun die hüte ab, und bäten, waß ſie aber bäten weiß ich nicht, und dieß iſt auch noch ein fermentum Papatus, da man vor die armen Seelen in purgatorio ein pater noster hergemacht hat ꝛc.

Achtens, hierauff gehet man zur Kirche, wird ein Choral geſungen, die predigt oder sermon gethan, die Personalia verlißen, denn wieder ein vers geſungen, und der prieſter-Seegen ertheilet, wornach der actus beſchloßen iſt.

Neuntens, Bottenhorn hält bey jungen leichen dießes noch apart, daß ſie das leichentuch mit ſambt den darauff genähtem Cronen, währender predigt in der Kirch auff die Erde hinbreitet, nach geſchloßener Kirche aber ſolche abtrennet, und zur Schau auffhänget.

Neuntens, Wenn die leiche über feld hero muß geführet werden, ſo wird ſolche in loco sepulturae vom Karn oder Waagen genommen, und derjenige, ſo ſolche gefahren hat, darff vom pferde nicht herunter ſteigen, NB. causam quare, ipse nescio, (2) darff ſich ſolcher auch nicht nach der leiche umbſehen, welches wohl ein ſtattlicher aberglaube ſeyn mag, de quo causam physicam reddere nescio. Die ruhe des Todten ſoll dardurch geſtöhret werden.

Zehendes, Wenn die leiche klein iſt, und von einem weibe getragen wird, ſo trägt ſie ſolche auff einem ſtröhernen Kranz oder Kützel, und den ſtroh Kützel wirfft ſolche erſt ins grab, wenn ſie den Sarg abſtellet, die nadel, wormit der todte eingekleidet worden, wird alß ein ſonderlich detrimentum auffgehoben, Item auch die überbleibßeln des leichenkleides werden gar ſonderlich auffgehoben, alß remedia contra veneficos etc.

im Schelderwalde, liegen bereits im Gebiete von Naſſau.

Eilfftens, allhier am pfarrort, iſt eben der gebrauch, welcher Numero 2 usq. ad 8. angeführet iſt, denn das geläute Nro. 1, ſobald einer geſtorben iſt, haben ſie bey Hrn. Doct. May S. auch geſucht, Er hats Ihnen aber alß ein residuum papatus abgeſchlagen, und befohlen, man ſolte es auff den Filialen auch abſchaffen, welches aber biß dato nicht geſchehen iſt.

Zwölfftens Iſt dieſes auch noch mit anzuführen, daß die Filiale Wommelßhaußen und Enbach und Schlierbach, wenn ſie die leiche auß dem Hauß tragen oder fahren wollen, läuten ſie auch in der Filialkirche, und muß der Filial-Schulmeiſter auch ein Choral vor der Thüre ſingen, auch ſo weit man die leiche im Dorffe weg fahren ſehen kan, ſo lange muß ihr nachgeläutet werden.

Inconvenientia.

Bey dieſen leichbeſtattungen war auch Ehedem gebrauch, daß die Schülerknaben faſt alle in ihren Kittlen erſchienen, welches ich aber abgeſchafft.

Zweytens war auch Mode, daß die mehreſten, ſo mit in der procession giengen, auch in ihren S V. Dreckkittlen erſchienen, welches ebenfalls abgeſchafft habe.

Drittens war gebrauch, daß gar diejenige, ſo die leiche trugen, Dreckkittel anhatten, auch zuweilen die Trauerleute ſelbſt, welches ärgerlich ſtunde, ſonderlich wenn der ſchwartze Mantel bißweilen ſehr kurtz, daß der Kittel unten herauß gucketе, ich habe ſolches aber auch ſuchen zu verbieten.

Viertens, war kein Leichentuch an keinem ort, auch im pfarrdorff nicht, weßwegen ſie etwaß ſchwartz lein Tuch darüberhero breiteten, ſo manchmahl nicht ſo lang alß der ſarg war, bißweilen, wenn der Verſtorbene gar arm, kam nichts auff den Sarg. Dieſem unweſen abzuhelffen, ſchlug ich einſtmahls im Conventu Pastorali denen Senioren ſolches vor, und recommendirete, ſie ſolten doch mit dem Kirchſpiel ein tuch ſtellen, damit man ſich nicht vor denen angrentzenden Naſſauer, Solmiſch ꝛc. ſchämen müße, Es ſchlugen auch die meinſten ſo gleich bey und lobten die Vorſorge, ich gabe Ihnen Commission, denen gemeindten ſolches erſtlich zu proponiren, darauff bekam ich resolution, ich möchte nur anſtalten darzu machen, es ſeye gar gut, ich kieff zu dem Ende 7 Ehlen ſchwartz Tuch und

— Die Kirche fand ich unbedeutend und so baufällig, daß

17 Ehlen weiß Linnen zu Einem weißen und schwartzen Tuch, ließ solches machen und zwar ein Tuch vor eine große, und auch eins vor eine kleine leiche, ließ selbiges denn, wie an Vielen orten gebräuchlich ist, mit Einem weißen Creutz auff schwartz außstaffieren. Dieses alles zusammen legte ich auß an geldt, alß ich nun die Rechnung machte, trugs dem Hauß 18 Pf., darvon auch 2 taufftücher so dobbelt bezahlt wurden, dergleichen hier auch keines ware, sondern die Kind bloß liegen und im winter trefflich frieren mußten. In allen gemeinen hatte es keine schwierigkeit alß in Harterod, da alles schon fertig ware, auch bezahlt, wolten die erst darüber rahtschlagen, und ihre Kuhdicta drüber geben, schickten auch einen mir zu, und ließen sagen sie nehmen das tuch nicht an, weil die andre Dörffer daran solten theil haben, (2) weil ein weiß Creutz darüber wäre, da denn sonderlich des Seniors Sohn (der Ihnen schon bekant ist) gesagt, Er wolle durchauß nicht unter das Tuch geleget werden, weil es ein weißes Creutz hätte (NB. seine stieffgroßmutter war eine Calviniana) ich replicirte darauff, das könte wohl geschehen, daß Er so glücklich nicht würde, darunter gelegt zu werden, Es ist aber doch Endlich darbey geblieben, ob schon der damahlige Hr. Superintendent Ruediger, Etlichen, renitenten contra me ziemlich favorisirete, da ich doch gantz innocent, und nur honestatem, das decorum der Kirchen, und ihre eigene schande bedecken wolte, Es ist nun alle gut, und die mehresten lobens. Bottenhorn, weil die droben begraben, stellete sich sein eigen leichentuch so gleich fertig und willig, welches auff vorige Art gemacht wurde, ich habe daselbst niemand gehöret, der es mißbilliget habe.

Fünfftens Auff die Creutzer, so über die gräber gestecket werden, wurde nichts gemacht ehedem, ich habe aber die Schreiner dahin bedeutet, es seyen dieße Creutzer ad memoriam und müße dahero eine Schrifft darauff, des Verstorbenen nahmen, heymat, alter, todt, leichentext ꝛc., welches nun auch geschiehet.

Und dieses ist waß ich hießiges ortes von Begräbnüßen und ceremonien darbey observiret habe, welches schuldigst-versprochener maaßen hiermit communiciren wollen.

Harterot den 12. May 1731.

Gimbel.

sie dem Einsturze drohte. Von irgend einem Kunstwerke war keine Spur [16]). Dagegen fand ich in dem Hofe des Wirthes Greiling einen alten interessanten Taufstein, den derselbe kürzlich gekauft hatte und auf mein Zureden der neu zu erbauenden Kirche zu einem Blumengefäß zu widmen sich bereit erklärte. Der Taufstein ist achtseitig; jede der 8 Seiten hat eine besondere Verzierung. Auf der vorderen oder Hauptseite befindet sich Christus mit den Marterwerkzeugen, und dann Maria, die Mutter Gottes; auf 2 andern Seiten sind Wappen und wieder auf 2 andern je eine Blume. Eine Seite hatte die im fünfzehnten Jahrhundert an Kirchenfenstern nicht ungewöhnliche Verzierung

5) Der Breidenbacher Grund.

Wer sich von dem freundlichen Lahnthale, soweit es zum Hinterlande gehört, recht überraschen lassen will, der nehme, wie Schreiber dieses that, seinen Weg über die rauhe Hochebene, auf welcher u. A. Bottenhorn liegt, und suche dem Bache herab, allenfalls über Steinperf, in den Breidenbacher Grund zu kommen. Der beschwerliche Weg über die Höhe durch das Thal längs der Perf wird ihm später belohnt werden.

So interessant der Breidenbacher Grund für den Reisenden ist, theils wegen der eigenthümlichen Sitten und Trachten seiner Bewohner, Trachten, die an die Aldenburger

16) Der Grabstein des 1622 zu Hohen-Solms geborenen, und 1698 verstorbenen Johannes Achenbach sey hier nur im Vorbeigehn erwähnt.

Wenden erinnern, theils wegen ſeiner Landbräuche [17]) und ſeiner ganerblichen Verfaſſung [18]) ꝛc., ſo Wenig habe ich hier für Geſchichte und Alterthum gefunden. Das verehrte Mitglied unſers hiſt. Vereins, Hr. Geh. Rath von Breidenſtein, ein der Gegend gewiß kundiger Mann, beſtätigte mir das gewonnene negative Reſultat mit den Worten: „Sie werden in unſerer Gegend für Geſchichte und Alterthum wenig Bedeutendes gefunden haben.“ Alles läßt vermuthen, daß die zum gröſsen Theil rauhe und arme Gegend erſt ſpät angebaut worden ſeyn müſſe [19]).

Beachtungswerth iſt wenigſtens Eine Stelle; ſie befindet ſich an der Kirche zu Ober-Eiſenhauſen und unmittelbar am Pfarrhauſe, hat aber kein äuſseres Erkennungszeichen, und der Reiſende würde an ihr vorübergehen, wenn er nicht darauf aufmerkſam gemacht würde, daß hier das ſiebenjährige (ſollte eigentlich heiſsen ſiebenjährliche) Gericht gehegt wurde. Ich ſprach ältere Perſonen, welche ſich des letzten, das im October des Jahrs 1814 ſtatt hatte, ſehr gut erinnerten. Die Gemeinde hatte für Errichtung einer Hütte

---

17) Ich habe noch in keinem Werke dieſe „Landbräuche“ gedruckt gefunden. In Manuſcript befinden ſie ſich u. A. auf der Gieſser Univerſitäts-Bibliothek. Man vergleiche den von Herrn Adrian herausgegebenen Catalogus cod. Man. p. 317. MXXXVI. 8. 8. Ms 557. Fol. Codex chartaceus saec. XVIII: „Landbräuche des Gerichts Breidenbach wie ſolche von vielen Jahren bis hieher exerciret und aus denen Gerichtsprotocollen extrahiret worden.“ Sie ſind von der Publication vom 1. Februar 1592 bis zum 5. Juli 1764.

18) Ueber die ganerbliche Verfaſſung im Grunde Breidenbach S. Estor kleine Schriften (1734 — 1739) II. B. S. 367 ff.

19) Doch beweiſt die von Hrn. Inſpector Vogel in unſerm Archiv (I, 231) mitgetheilte Urkunde, daß Steinperf, Ober- und Nieder-Eiſenhauſen ſchon im Jahr 1103 exiſtirt haben. Breidenbach (Bredenbach) wird ſogar ſchon 913 urkundlich genannt. Origg. Guelf. II, 276.

Sorge zu tragen, die aus Birken verfertigt wurde, und erhielt dafür zur Entschädigung 1 Ohm Bier, die man, wie sichs geziemte, gemeinschaftlich vertrank. Wer sich vergangen („eine Ungenossene geheirathet") hatte, durfte nicht durch die Hütte gehen. Den Andern aber war das „jünkisch Recht" des Durchgangs durch die Hütte gestattet [20]).

Die Kirche zu Ober-Eisenhausen ist neu; es befindet sich aber in derselben ein älterer Kirchstuhl der Herren von Dernbach von 1615.

Nieder-Eisenhausen hatte sich im Herbst 1843 von seinem schrecklichen Brande [21]) durch die reichen Gaben, welche ihnen die Mildthätigkeit der Bewohner Hessens gespendet, bereits erholt und stand schöner da, als es früher gewesen war. Südlich diesem Orte münden sich noch zwei andere Thäler in das der Perf ein; das Eine kommt von Gönnern, das andere von Oberhörle. Aber die Bewohner dieser sämmtlichen oberen Gegenden sind meistens sehr arm. Die alten Bergwerke zu Silberg und die benachbarten Eisengruben, welche früher Manchem einen, wenn auch kleinen Verdienst darboten, stehen stille. Der Acker gibt ihnen sehr spärlich. Nur die Wiesen sind gut und einträglich, und die kräftigen männlichen Bewohner verdienen sich während des Sommers ein kleines Sümmchen durch Taglohn in fruchtbareren Gegenden.

Bei Breidenbach vereinigt sich mit dem Perfthal ein viertes Thal, das von Ober- und Nieder-Diede herkommt und zugleich eine wohlgebahnte Chaussee enthält, welche Dillenburg mit Biedenkopf verbindet. Sie führt uns nördlich nach dem Lahnthal. Ehe man jedoch zur Lahn

---

20) Vgl. über das „Land-, Eigen- und Ruge-Gericht zu Ober-Eisenhausen" in Kuchenbecker analecta hassiaca III, 89, wo auch des Durchgangs durch die Hütte gedacht wird.

21) Am 14. u. 15. Mai 1842.

gelangt, über welche eine neue wohlgebaute Brücke führt, zeigt sich das Städtchen Breidenstein mit den beiden Familienwohnungen, der kleineren und älteren des Herrn von Breidenstein und der größeren des Herrn von Breidenbach. Letztere ist in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ni fallor von dem damaligen Burggrafen von Friedberg, Ernst Ludwig von Breidenbach, erbaut. Damals schwand daselbst die alte Burg. — Die beiden Wohnungen mit den sie umgebenden Anlagen geben dem Orte, der ohnehin geschützt und sonnig liegt, ein freundliches Ansehen [22]).

6) Die Lahngegenden.

a. Biedenkopf.

Die Umgebungen von Biedenkopf bieten dem Reisenden zwar manches Schöne dar, besonders wenn man aufwärts wandert, wo man durch das Thal das Flüßchen sich winden sieht, im Hintergrunde das Städtchen erblickt, über welchem das alte Schloß thront, und das Ganze durch eine Menge von Kegelbergen umlagert erscheint. Für den Alterthumsforscher enthalten sie indessen Weniger. Das Interessanteste im Städtchen selbst ist wohl ohne Zweifel die Kirche,

---

22) Eine gründliche Geschichte der Herren von Breidenbach und Breidenstein möchte eine interessante Monographie abgeben. Aber selbst die gedruckten Urkunden liegen zum Theil sehr zerstreut, wo man sie kaum sucht. So theilt Günther Cod. dipl. Rheno-Mosell. IV, 630 eine Urk. über jenen Joh. Lauer v. Breidenbach mit, welcher als Hauptmann des Prinzen Hermann von Hessen Neuß gegen Karl den Kühnen heldenmüthig vertheidigte. So befindet sich der Sühnbrief über den von Volprecht von Selbach und Heinrich von Hoenfels an Ludwig von Breidenbach verübten Mord — d. d. Marburg an sente Benedictustage 1332 — im Journal von und für Deutschland 1785. I. Stück S. 39 ꝛc.

an welcher man die Spuren hohen Alterthums erblickt. Denn an dem Thurme sowohl als an dem Schiffe der Kirche sind Reste aus der byzantinischen Periode bemerkbar. Doch ist das, was man davon sieht, sehr kunstlos, und die Pilaster im Innern der Kirche sind unförmlich. Das Chor dagegen trägt ganz den gothischen Geschmack und mag wohl um 1400 erbaut seyn. Auch die Stühle im Inneren desselben haben hübsches Schnitzwerk; sie datiren sich von 1522. Ein um dieselbe Zeit verfertigtes Grabmal verdient der Beachtung. Es ist von Erz und lag früher horizontal auf dem Boden; daher ist es denn hier und da von Fußtritten ziemlich abgeschliffen. Neuerdings wurde es durch die Bemühungen des Hrn. Dekan Schneider gesäubert und an die Wand aufrecht gestellt und daselbst befestigt. Es führt die Umschrift: Dns hiltwin' doliator (Victor) sacre theologie arciumq doctor egregius triu beneficior. fundator plebearius huj. ecclie vigilantiss. obiit 1520. 24 Febr. Auf der gegenüberstehenden Seite der Kirche ist noch ein anderes aber kleineres Denkmal von Erz, nämlich des im J. 1574 verstorbenen Gerlach Walther [23]).

Nicht allein die Nachricht, welche der Antiquarius des Neckar-, Mayn-, Lahn- und Moselstroms bei Biedenkopf von der Umschrift einer Glocke gibt, sondern auch die im Städtchen herrschende Sage, auf dem Thurme hänge eine Glocke, „die noch aus den Heidenzeiten stamme", bewog mich, den Thurm zu besteigen. Ich fand hier allerdings eine sehr alte Glocke, deren Umschrift in Minuskeln, wenn ich recht gelesen, so lautet: vgo (virgo) Maria Johs nos et nra (nostra) guberna. Doch getraue ich mir nicht das Jahrhundert daraus zu bestimmen. Die übrigen Glocken sind

23) Auf diesen Walther bezieht sich die Nachricht im hess. Hebopfer Theil IV. St. 40, S. 785, an deren Aechtheit jedoch Schmidt (Gesch. des Grossh. Hessen. I, 249, Note k) zweifelt.

neueren Ursprungs und von Gießer Meistern. Die von dem „Antiquarius“ gegebene Aufschrift fand ich nicht.

Auch die Hospitalkirche vor der Stadt glaubte ich besuchen zu müssen. Sie ist, den urkundlichen Nachrichten zufolge, im Jahr 1415 erbaut, und in der That verräth auch das Chor den reinen gothischen Styl jener Zeit. Im Innern desselben fiel mir an dem Fenster ein schön gearbeitetes, wohl aus derselben Zeit herrührendes Marienbildchen auf. Es steht unter einem Himmel und trägt ein Band, worauf sich die Worte ave (Maria) gracia plena dns tecu (dominus tecum) befinden. Unter demselben stehen folgende drei Wappen:

von welchen das Erste das von Hatzfeld, das zweite das von Bidenfeld und das dritte von Knoblauch ist. In der Kirche selbst fand ich sonst nichts von Bedeutung, erfuhr aber von Herrn Dekan Schneider, daß sich bei den Akten dieser Kirche noch eine Urkunde von 1314, sowie ein Foliant mit den Abschriften sämmtlicher Stiftungsbriefe, die Kalandsgüter betr., befänden.

Ich glaubte, das alte Schloß besuchen zu müssen, welches auf einer kegelförmigen Höhe unmittelbar über der Stadt liegt, und dieselbe nicht allein beherrscht, sondern auch eine wahre Zierde der ganzen Gegend abgibt. Bekanntlich trägt diejenige Straße von Biedenkopf, welche zunächst dahin führt, den Namen Kottenbach. Man hat dieses Wort mit dem Namen der Chatten in Verbindung bringen wollen. Ich für mein Theil wüßte beide Namen nicht zu vereinigen. Auffallend aber ist, daß hinter dem Schloßberge sich eine Wüstung befindet, welche den Namen Altenstadt trägt. Wenn noch jetzt allgemein die Sage herrscht, es habe auf dieser Stelle das alte Schloß gestanden, so trägt die von

Gerſtenberger (bei Schmincke Mon. Hass. II, 429) gegebene Stelle allerdings zur Beſtätigung der Sage bei. Sie heißt ſo: „Unde alſo buwete Lantgrave Otto das ſlos Biedenkap ſorne uff den berg, das vormals darhinder gelegen hatte.“ — Mauerwerk habe ich übrigens auf dieſer Stelle keineswegs gefunden. Außerdem glaube ich noch mittheilen zu müſſen, daß nicht weit davon eine Stelle iſt, wo man's „in den drei tiefen Löchern“ heißt, und wo, der Sage nach, ſchon ſeit uralten Zeiten ein Prinz in einem goldnen Sarge liegen ſoll. Dergleichen Sagen deuten wenigſtens auf älteren Anbau oder auf eine ältere Begebenheit.

Auf dem Gipfel des Schloßberges ſelbſt iſt die alte ſtarke Umfangsmauer des Schloſſes noch wohl erhalten. Sie wurde aber auch im J. 1843 reparirt und mit Zinnen verſehen, was ihr ein ſtattliches Anſehen gibt. Außer der Mauer exiſtirt auch noch der Zwinger und ein Erkerthürmchen. Vor Allem aber ſteht noch aus alter Zeit der Hauptthurm. Er liegt auf der Weſtſeite der Burg, iſt rund, und hat wie gewöhnlich Feſtungsthürme aus dem Mittelalter, ſeinen Eingang erſt auf halber Höhe, ſo daß man dazu von der Mauer aus gelangt. Es wäre ſchade, wenn dieſer Thurm, welcher die Zierde des dortigen Lahnthales iſt, nicht unterhalten würde. Vor der Hand trotzt er wohl noch lange dem Zahne der Zeit. — Außer dieſem Thurme exiſtirt noch, zwar ſchon lange nicht mehr bewohnt, aber doch in Dach und Fach unterhalten, das alte Schloßgebäude. Bisher war es als Fruchtſpeicher benutzt worden. Für Geſchichte und Kunſt bietet es gerade nicht Viel dar; doch wäre es ſchade, wenn man es ganz zerfallen laſſen wollte.

Herr Landau gedenkt bei Beſchreibung dieſer Burg [24]) auch eines zweiten Erkerthürmchens. Ich habe daſſelbe nicht mehr gefunden, und muß demnach ſchließen, daß es ſeit der

24). Heſſiſche Ritterburgen III, 4.

Zeit abgebrochen wurde. Dagegen bemerkt man deutlich die Reſte einer zweiten äußeren Mauer, ſowie einer andern von der Burg nach der Stadt herabziehenden, wie ſie auch in der von Merian gegebenen Anſicht noch zu ſehen iſt.

Uebrigens bildet das Schloß mit ſeiner Umfangsmauer ein Viereck.

Andere Reſte aus älterer Zeit habe ich in den Umgebungen von Biedenkopf nicht gefunden, am Allerwenigſten Spuren aus der Urzeit der Bewohner. Daſſelbe Reſultat gewann ich auch durch diejenigen Männer, an welche ich mich als der Gegend kundige wandte. Dennoch glaubte ich Einen der benachbarten Berge noch erſteigen und beſonders unterſuchen zu müſſen, weil mir ſein Name auf eine ältere Cultur hinzudeuten ſchien; er heißt Altenberg. Nachdem ich die ziemlich ſteile Höhe erſtiegen, fand ich mich indeſſen in meinen Erwartungen getäuſcht. Auch hinſichtlich ſeiner Form zeigte er ſich bei genauerer Beſichtigung anders, als er mir im Thale vorgekommen war; ich hatte ihn nämlich für einen reinen Kegel gehalten, fand aber oben, daß ſein Gipfel gratförmig war und der Grat nach dem Breidenbacher Grunde zog. Von einem Ringwalle u. dgl. war Nichts ſichtbar.

b. Buchenau und ſeine Umgebungen.

Bekanntlich finden ſich u. A. hiſtoriſche Nachrichten über Buchenau und ſeine Umgebungen in dem Heſſen-Darmſtädtiſchen Adreß-Kalender von 1790. Sie rühren von dem verſtorbenen Pfarrer Stark und enthalten manche gute Notizen. Mehrere derſelben ſchienen mir aber einer genaueren Unterſuchung zu bedürfen, und ich glaubte darum vor allen Dingen mir Lokalkenntniß erwerben zu müſſen.

Um mich zunächſt zu überzeugen, ob wirklich an dem Chor der Kirche die Jahrzahl 1000 befindlich ſey, wie die Nachrichten des Hrn. Pf. Stark ſagen, die wieder in andere

Schriften übergingen, besah ich in Gesellschaft des Herrn Pfarrer Klein die Kirche von Innen und Außen, konnte aber nirgends eine Jahrzahl finden [25]). Dagegen kann nicht geläugnet werden, daß das Gebäude theilweise ein sehr altes, aber durchaus kein ausgezeichnetes ist. Man bemerkt an demselben drei verschiedene Zeiten (Style kann man nicht wohl sagen). Die an der Südseite befindliche sonst einfache Thüre trägt einen Rundbogen und scheint demnach der älteste Theil des Gebäudes zu seyn. Die Kirche selbst scheint den Geschmack des fünfzehnten Jahrhunderts zu haben, der Thurm dagegen mit seinen schmalen Fensterchen, die in einfachen Spitzbogen auslaufen, mag wohl im vierzehnten Jahrhundert errichtet worden seyn.

Im Inneren der Kirche findet man folgende alte Grabsteine: 1) den des „**Philippus Bernhardus de Doering, † MDLXXXXVI**“, 2) den eines andern „**DÖRV̄K**“, mit einer Rittergestalt, etwa aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, 3) den des „**Alexander Döring zu Elmshausen**“, den 1. Jan. **1628** im 81sten Jahre gestorben, 4) den der „**Margaretha Döring, geb. Hindin**“ (sie starb den 18.

25) Ich habe später Gelegenheit gehabt, hierüber mit dem Hrn. Candidaten Ohly, der seine Jugendjahre in Buchenau verlebte, zu sprechen, und dieser gab mir über die von Hrn. Stark erwähnte alte Inschrift folgenden Aufschluß. Er versichert, er erinnere sich genau, daß sich ehmals an 2 Orten der Kirche Inschriften befunden hätten, jedoch nicht in Stein, sondern nur an die Wand gemalt. Die erste Inschrift habe gelautet: „Diese Kirche ist gebaut worden im Jahr 1090.“ Die Jahrzahl selbst sey in so schlechten lateinischen Lettern dargestellt gewesen, daß er sich oft darüber skandalisirt habe. An einem andern Orte hätten die Worte gestanden: „Hier ist ein Stein abgehauen worden mit der Inschrift Sanctae Pamphilinae. 1090.“ Beide Inschriften seyen durch den neuen Anstrich übertüncht worden. — Aus diesem Allem geht hervor, daß sie ein späteres Machwerk waren, der Historiker demnach nicht auf sie bauen kann.

Mai 1624, fünf und sechzig Jahre alt), 5) den der „Magdalena Döringen geb. von der lip gut hun", sie starb den 22. Juli 1575. Aeltere Grabsteine hab' ich nicht gefunden.

Von der Kirche begab ich mich nach der benachbarten, doch auf der rechten Lahnseite befindlichen Anhöhe, welche den bedeutsamen Namen „die Burg" trägt. Der Sage nach hatten hier ehmals die alten Ritter ihre Burg. Außer dem allerdings vielsagenden Namen ist aber hier Nichts zu finden, was diese Sage irgend belegen könnte; die kegelförmige Höhe ist da, wo die Burg gestanden haben soll, ganz kahl und lohnt nur durch eine Aussicht in das romantische Lahnthal nach Elmshausen und Marburg hin.

Herr Pfarrer Klein hatte die Güte, mich weiter nach den Gipfeln der bedeutenden Berge zu führen, welche zwischen hier und Allendorf liegen. Die Reste, welche man auf den Gipfeln derselben aus alten Zeiten findet, lohnen dem Freunde der Alterthumskunde die Mühe des Steigens nach diesen steilen Höhen, deren Gestein aus Eisenkiesel und dem so leicht verwitternden Grünstein besteht. Der erste Gipfel, welchen wir erstiegen, heißt im Munde des Volkes „Kellerkopf", ist aber nicht mit dem bekannten „Kellerberg" unweit Battenberg zu verwechseln, dessen in Urkunden oft Erwähnung geschieht. Der Gipfel unsers Kellerkopfs ist von einem Ringwalle umgeben, der ungefähr einen Umfang von 250 Schritten hat und überall hin deutlich hervortritt. Im Inneren zeigen sich die geringen Reste einer alten Burg, bestehend in etwas Mauerwerk und dem flachgewölbten Eingange zu einem Keller. Herr Pfarrer Römheld zu Dautphe theilte mir mit, vor etlichen Jahren hätten die Bewohner des benachbarten Dorfes Allendorf hier Nachgrabungen vorgenommen, und u. A. ein altes Scheerchen gefunden, das sie ihm verehrt hätten. Es sey dasselbe gerade so wie unsere jetzigen Schaafscheeren geformt gewesen. Leider sey es ihm abhanden gekommen. Dergleichen Scheeren finden sich sowohl

in Römerſtätten als aus dem Mittelalter vor. Auf jeden Fall iſt hier eine alte, ehmals von Menſchen bewohnte und gegen äußere Feinde geſchützte Stätte zu ſuchen, und man wird wohl der Wahrheit am Nächſten kommen, wenn man hier eine Burg der adligen Familie von Hohenfels ſucht.

Von dieſem Kellerkopfe beſtiegen wir einen andern nah gelegenen etwas höheren Gipfel, welcher noch ſteiler und darum mühſamer zu erſteigen iſt, als der vorige. Dies ſoll der eigentliche Hohenfels ſeyn, und auf ihm die Stammburg der bekannten adligen Familie von Hohenfels geſtanden haben. — Nachdem wir uns nun durch das Gebüſch durchgearbeitet hatten, fanden wir hier zwar einen noch ſtärkeren Ringwall, als auf der vorigen Höhe, aber außer demſelben auch durchaus keine Spuren früherer Gebäude. Uebrigens geſtattete mir das dichtverwachſene Gebüſch nicht einmal die Länge dieſes Ringwalles nach Schritten zu meſſen, geſchweige unter der Oberfläche zu unterſuchen, ob ſich vielleicht Reſte von Mauerwerk vorfänden.

Vor der Hand wird es genügen, auf dieſe Punkte wenigſtens aufmerkſam gemacht zu haben; vielleicht, daß ſich in ſpäterer Zeit eine günſtige Gelegenheit zu genauerer Erforſchung derſelben findet, als es mir möglich war [26]).

c. Dautphe.

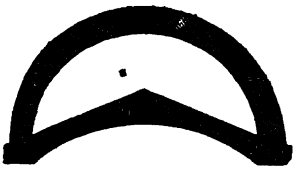
Der Ort Dautphe gehört zwar zum Lahnthale, liegt jedoch etwas erhöht, kaum hundert Schritte von der nach Biedenkopf führenden Straße und ungefähr eine Viertelſtunde von der Lahn entfernt. Der Name hat einen etwas fremden Laut; doch befinden ſich in der Gegend mehrere Oerter von ähnlicher Endung, wie Laasphe, Banphe, Ober- und Nieder-Asphe, Netphe, was dem Sprachforſcher vielleicht Mittel zur Ergründung der Etymologie des

26) Vgl. Schmincke Mon. Hass. II, 434.

Namens an Handen geben möchte, wenn er zugleich damit die in den früheſten Urkunden vorkommende Schreibart dieſer Oerter vergleicht. — Daß Dautphe eins der älteſten Orte der Umgegend iſt, läßt ſich ſchon aus dem in frühen Schenkungs-Urkunden (vgl. Cod. Laurish. III, 157) vorkommenden Namen der Dautpher Mark, Dudaffero Marca, ſchließen. Alte Hünengräber finden ſich zwar, nach der Verſicherung glaubhafter Männer, wie u. A. des der Gegend ſehr kundigen würdigen Pfarrers Hr. Römheld zu Dautphe, nirgends; dagegen läßt ſich ſchließen, daß die Verfertiger jener gewaltigen Befeſtigungen auf den Allbergen (an dem Rachelshäuſer Kopf), ſowie auf dem Hunenſtein, denen die Gegend von Dautphe und das Lahnthal daſelbſt ſo freundlich und einladend zuwinkte, gewiß, wenn ſie nur äußerſt konnten, dorthin ihr Augenmerk gerichtet und ſich daſelbſt eher auf längere Zeit angeſiedelt haben werden, als auf den kahlen und kalten Höhen.

Auch die Kirche zu Dautphe als Gebäude trägt die Spuren hohen Alters und verdient als eine der merkwürdigſten im Hinterlande einer näheren Betrachtung.

Sie zerfällt von Weſten nach Oſten in 3 in ſich verſchiedene Abtheilungen. Den weſtlichſten Theil bildet das ſ. g. Windelhaus mit zwar altem Mauerwerke, aber ſonſt ohne beſondere Bedeutung. Doch fällt dem Beſchauer der Umſtand auf, daß das Mauerwerk dieſes Gebäudes unmittelbar am eigentlichen Schiff der Kirche ſechs Fuß dick iſt, ſo daß es faſt ſcheint, als wenn es urſprünglich zu einem Thurme beſtimmt geweſen wäre. In der Mitte iſt die eigentliche Kirche und den öſtlichſten Theil bildet der Thurm. An der Südſeite der Kirche ſowohl als an der des Thurmes befinden ſich Thüren, jede mit einem Sturz, die ich beide hier in Abbildung gebe, ſo gut, als mir die in Eile verfertigte Zeichnung möglich war.



Sturz an der südl. Thür der Kirche.

Sturz an der südl. Thür des Thurmes.

Der Thurm hat nach Osten hin ein Fenster aus den ersten und reinsten Zeiten des gothischen Styls, wie er sich an der Elisabethenkirche zu Marburg vorfindet. Seine 2 andern Fenster sind dagegen späteren Ursprungs. — Das Schiff trägt die Spuren des byzantinischen Geschmackes; doch ist es mit 2 gothischen Fenstern versehen, welche späteren Ursprungs seyn mögen. An der Emporbühne steht im Holz die Jahrzahl 1543. Bekanntlich zündete im Jahr 1824 ein Blitzstrahl den Thurm [27]), so daß das Gebälke in demselben verbrannte und nur der Mauerrumpf stehen blieb, auf welchen später wieder ein neues niedrigeres Dach gesetzt wurde. An dem alten, damals verbrannten Gebälke soll, der mir von Hrn. Pfarrer Römheld mitgetheilten Nachricht zufolge, die Aufschrift gewesen seyn: „Ano dni (1)483 dit hot cor (Konrad) egelnbeche gemagt.“ Der Name Engelbach soll noch im Dorfe seyn.

Aus dem Allem ist zugleich ersichtlich, daß an der alten Kirche zu sehr verschiedenen Zeiten Reparaturen statt hatten.

7) Das Eberthal.

a. Hatzfeld.

Der ziemlich beschwerliche Weg von dem Lahnthale in das Eberthal, oder zunächst von Biedenkopf nach Hatzfeld über einen der höchsten Punkte des Hinterlandes, die

27) Nach der Großh. Hessischen Zeitung Nr. 104 von 1824 am 23. April.

Sackpfeife, wird dem Wanderer ſpäter beim Eintritt in das Eberthal wieder belohnt. Doch bezieht ſich das nur auf die Ausſicht. Die Bewohner dieſer Gegend ſind arm und nähren ſich kümmerlich. Auch für den Geſchichts- und Alterthumsforſcher findet ſich daſelbſt nur eine karge Ausbeute.

Was zuerſt das Augenmerk auf ſich zieht, iſt eine alte, dem Zuſammenſturze nahe Capelle, die Todten- (Emaus-) Kirche genannt; ſie liegt etliche Minuten von Hatzfeld, auf einer kleinen Anhöhe an der rechten Seite der Eder. Im Inneren derſelben hat Alles ein trauriges Ausſehen. Ein Rundbogen-Gewölbe aber zeugt von hohem Alter. In der Nähe dieſer Capelle ſoll das längſt ausgegangene Dorf Nieder-Hatzfeld geſtanden haben.

Von der ſogenannten Stadt Hatzfeld liegt Ein Haus, die Amtswohnung des Revierförſters, noch auf der rechten, das Uebrige auf der linken Seite der Eder an dem ſteilen Abhange des Berges, auf welchem das alte Schloß ſteht.

Ich war vorher darauf aufmerkſam gemacht worden, die Pfarrei beſitze ein altes Saalbuch, das hiſtoriſche intereſſante Notizen enthalte. Zu dem Ende machte ich gleich dem Hrn. Pfarrer Lampas meine Aufwartung, der mir auch gefällig nicht nur die Einſicht in das Saalbuch geſtattete, ſondern zugleich über manches Andere Aufſchluß gab und ſich zugleich bereit erklärte, mich zu den Umgebungen, die ich ſeit 28 Jahren nicht mehr geſehen, zu begleiten.

Das erwähnte Saalbuch fand ich jedoch nicht ſehr alt, ſondern aus der erſten Hälfte des 18ten-Jahrhunderts. Es enthält allerdings mehrere Nachrichten, wovon ich mir folgende notirte: „Niedern-Asphe im Caſſeliſchen; daſelbſt umher liegt eine Wüſtung, iſt viel Jahr ungebaut geweſen und nun etliche Häuſer darauff gemacht worden und Leuth darauff gezogen.“ — „In der Stadkirch ſind 2 Altäre, der Eine ſteht im Chor vor der Orgel und iſt im Pabſtthum S. Sebastian conſecrirt geweſen. Dabei ſind noch folgende Güter

gestiftet" ꝛc. — „Der zweite Altar hat gestanden, wo die Thür anjetzo hineingehet, ist bei Reparation der Kirche (unter) den Taufstein geleget worden, war im Päbstthum St. Johannis consecrirt" ꝛc. — „In der Todtenkirche sind auch zwey Altäre, aber gantz erbrochen und ruiniret, wie schon vorher gemeldet, indem dieselben in anno 1736 sind aufgebrochen und Geld darinnen gesuchet, wie communis vox et fama ist, 1) S. Lucien, 2) Mariae" ꝛc. — „Es hat auch auf dem Schloß in der Zinn-Pforte eine Capelle gestanden, darinnen ein Altar gewesen zu Gottes Lob Mariae der reinen Mutter Jesu, St. Georgen des Märtyrers und allen himmlischen Heyligen gestifft, begabet und gemacht worden" ꝛc. — Als Pfarrer finden sich in dem Saalbuche genannt: 1) Johannes Strack, 1531 vocirt, 2) Caspar v. Arfelden, 3) Joh. Melchior Müller 1561, 4) Jacob Klagnos „ist 1614 tempore Calvinismi" gewesen. „Alß aber das Lutherthum wieder eingeführet, hat er resignirt und zu Arfelden im Wittgensteinischen wieder Dienste bekommen." 5) Joh. Hesse von Allendorff (1624), 6) Conrad Engelbach, „weil er Mangel leiden müssen, wieder in die Wetterau gezogen". 7) Joh. Jac. Hast, 8) Henr. Stippius, 9) Joh. Sartorius ꝛc. — — Weiter: „Bis daher Herr Johan Strack, so bey dem Schloß-Altar gehörig diesen Gegentheil bey dem Wohledlen Gestrengen und Ehrenvesten Junker Georg Anton von Hatzfeld zu finden." — Auch ein Praeceptor literatus, Johan Justus Loeber, gebürtig von Gießen, kommt in dem Saalbuche vor.

Das Kirchenbuch beginnt mit 1636. Die Kirche ist ein unansehnliches Gebäude und wurde 1787 reparirt. Auf dem Thurme befindet sich eine Glocke von 1459.

Das Interessanteste der Gegend sind die Trümmer des alten Schlosses. Da die historischen Notizen hierüber bereits von Landau[28]), sowie von Eigenbrodt im Archiv für

28) Hess. Ritterburgen IV, 123.

Heſſ. Geſchichte [29]) bekannt gemacht ſind, ſo beſchränke ich mich auf folgende Angaben. Der Berg, auf welchem das Schloß ſtand, iſt ſehr ſteil. An der Einen Seite iſt er durch Kunſt mittelſt einer tiefen Schlucht (man kann es nicht Graben nennen) von dem weiterführenden Bergrücken getrennt und das Ganze dadurch ſchon gegen Angriffe geſichert. Da aber das Mauerwerk aus dem Geſteine, woraus der Berg beſteht, und welcher der Verwitterung ſehr unterworfen iſt, aufgeführt wurde, ſo konnte es dem Zahne der Zeit nicht lange trotzen. Als ich vor 28 Jahren hier war, waren zwar ſchon große Mauerſtücke herabgerollt, ich erinnere mich aber doch noch eines Thores von dem Hauptgebäude, ſowie mehrerer Fenſteröffnungen. Seit dieſer Zeit zertrümmerte ſo Vieles und wurde die Gefahr, die herabſtürzenden Mauerſtücke möchten die Häuſer des Städtchens zertrümmern, ſo groß, daß die Staatsregierung dagegen Vorſorge treffen und die drohenden Mauern im Jahr 1843 abbrechen ließ. Um jedoch der Gegend nicht alle Schönheit zu rauben, begnügte man ſich mit Abtragung des Allergefährlichſten. So blieb ein etwa 60 Fuß hohes Mauerſtück ſtehen und wurde da, wo es nicht feſt genug ſchien, friſch untermauert. Auch diejenigen Mauertrümmer, welche nach der dem Städtchen entgegengeſetzten Schlucht hin geſtürzt waren, ließ man liegen, und ſo iſt wenigſtens in Etwas das Andenken an dieſe einſt gewiß ſehr feſte und ſtolze Burg, in welcher frühere Schriftſteller ſogar die Chattenhauptſtadt gefunden haben wollten, geſichert. Im Munde des Volkes haben ſich außerdem einige Namen erhalten, wie z. B. „der Kutſcherweg“, woraus wenigſtens zu erſehen, daß man auch hinauf fuhr.

---

29) Band I. S. 323. Nach der Verſicherung des Hrn. Steuer-Commiſſär Eckhardt zu Gladenbach exiſtiren über Haßfeld noch mehrere alte Urkunden, die er vor Jahren dem Hrn. Geh. Rath Dr. Nebel geliehen habe.

Etwa eine Viertelſtunde oberhalb Hatzfeld, der Eder aufwärts, liegt das Haus Oberndorf, der Reſt eines ausgegangenen Dorfes [30]).

h. Die Umgebungen von Battenberg.

Die Gegend von Battenberg iſt nicht nur eine der ſchönſten, ſo daß ſie an großartigem Charakter jeder andern im geſammten Großherzogthum Heſſen kühn an die Seite geſetzt werden kann, ſondern auch in geſchichtlicher Hinſicht eine der intereſſanteſten. Um ſo mehr wird es Pflicht des Geſchichtsforſchers, ſie genauer zu unterſuchen und näher kennen zu lernen.

Zuvor aber ſey es mir vergönnt, die verehrten Leſer an zwei geſchichtliche Momente zu erinnern, die für Heſſen von großer Bedeutung ſind, ihre wahre Aufklärung jedoch erſt durch genauere Kenntniß der Localität erhalten.

Der große Geſchichtsſchreiber Tacitus erzählt im 56ſten Capitel des erſten Buches ſeiner Annalen, „es ſey der Feldherr Germanicus mit 4 Legionen Römern und 10000 Mann Hülfstruppen aus der Gegend des Taunus, wo er ein Caſtell errichtet, aufgebrochen und habe, durch die Witterung begünſtigt, die Chatten ſo unvermuthet überfallen, daß die durch Alter und Geſchlecht Wehrloſen gefangen und getödtet wurden, die Jugend aber ſchwimmend über die Adrana ſetzte, von wo ſie die Römer eine Zeitlang am Bau einer Brücke hinderte, ſpäter aber in die Wälder verſprengt wurde. Hierauf habe Germanicus Mattium, des Volkes Hauptort, den Flammen Preis gegeben und ſey dann zurückgekehrt.“

30) Wie in andern Gegenden des Hinterlandes, ſo ſollen auch um Hatzfeld nach den Erkundigungen, die ich darüber eingezogen habe, ſich weder Hünengräber, noch Donnerärte, Donnerkeile u. dgl. vorfinden.

Ueber achthalb hundert Jahre nach dieſer Begebenheit erzählen die chriſtlichen Annaliſten [34]) von ihrem Helden, dem König Karl, „er ſey von Spanien aus gegen die umherſtreifenden Sachſen aufgebrochen und habe ſie bei dem Orte Liesi (Lihesi), oder nach einer andern Nachricht bei dem Orte Baddanfeldun (Battenfeldum), unweit dem Fluſſe Adarna (Aderna) bis zur Vernichtung geſchlagen“.

Indem wir nun den Sprachforſchern die Beantwortung der Frage, ob die Ableitung des Namens Eder, den der dortige Fluß jetzt führt, von Adrana oder Adarna den Geſetzen der Etymologie gemäß und ob demnach als beſtimmt anzunehmen iſt, daß die Adrana und Adarna unſere jetzige Eder iſt, überlaſſen, wenden wir uns zur Beantwortung der Frage: ob die Localität der Umgebungen Battenbergs den Angaben jener alten Schriftſteller ſonſt entſpricht und wirklich zu einem entſcheidenden Schlachtfelde ſich eignet?

In der That iſt mir, ſo weit ich als Laie hiervon urtheilen kann, noch nie eine Gegend vorgekommen, welche für einen von Süden herangerückten Heerführer gegen einen von Norden und Nordweſten her drohenden Feind günſtiger ſeyn könnte, als die Gegend von Battenberg. — Man kann nämlich annehmen, daß hier eigentlich das Rothlager Gebirge, das von Weſten herüberſtreicht, endet. An dieſes Gebirge lehnte der Feldherr die linke Flanke ſeines Heeres. Die Beſetzung des Burgbergs gab ihm einen trefflichen Haltpunkt und eine ausgezeichnete Warte zugleich nach allen Richtungen hin. Vom Fuße dieſes Burgbergs ſtreicht das erhöhte Terrain nach Nordoſten ſo, daß das Heer, welches daſſelbe beſetzte, auf drei Stunden Weges vor ſich das ſicherſte Bollwerk hatte. Dieſes Bollwerk beſteht aber nicht nur in dem

34) Zum Jahr 778. Annales Laureshamenses (Pertz script. I, 31), Ann. Lauriacenses (ibid. 158) Einhardi Ann. (ibid. 159), Ann. Fuldenses (ibid. 349) Poeta Saxo (ibid. 235).

Fluſſe, der in einer bogenförmigen Krümmung nach Frankenberg ſeine Strömung nimmt, ſondern beſonders in einer 80 bis 100 und mehr Fuß hohen ſteilen Wand, der ſogenannten Stäte, einem aus Sandſtein und andern Schichten beſtehenden, leicht verwitternden Boden, deſſen Eine Seite vor undenklichen Zeiten nach und nach bei Ueberſchwemmungen von dem Fluſſe abgerieben und abgeſpült wurde, bis ſich die Eder ein tieferes Bette gebahnt hatte.

Wie leicht konnte hier Germanicus, der, wie erwähnt, mit einem bedeutenden Heere von Süden aus angekommen war, den Feind überfallen und in die Eder ſprängen! Wie leicht erklären ſich ferner die verſchiedenen Angaben des Ortes, an welchem Karl der Große die Sachſen ſchlug! Lisai iſt das jetzige Leiſa und Baddanfeldun iſt das ein halbes Stündchen nördlicher und zwar am tieferen linken Ufer der Eder liegende Battenfeld. Beide ſind gewiß nicht ſo weit von einander entfernt, als die 3 in der neueren Kriegsgeſchichte ſo berühmt gewordenen Orte Mont Saint-Jean, Belle Alliance und Waterloo, welche alle drei Einer und derſelben Schlacht den Namen gaben. Aber eben ſo erklärlich wird es auch, daß die beiden Endpunkte der langen Befeſtigung, Battenberg und Frankenberg, von jetzt an durch den ſiegreichen Karl wohl befeſtigt und daß die daſelbſt errichteten Befeſtigungen in der Folge die Grundlage von Burgen wurden, welche wir ſpäter in Battenberg und Frankenberg ſehen. Alles, was jenſeits der Eder liegt, iſt Sachſenland, wie ſchon die Orte Sachſenberg, Sachſenhauſen ausweiſen, während dieſſeits Frankenberg und Frankenau liegen und zum Frankenlande gehören.

Ich habe das vorhin erwähnte, unweit der von Biedenkopf kommenden Chauſſee liegende Dorf Leiſa beſucht. Eine Sage führt an, ſeine Kirche ſey die älteſte und von Bonifacius ſelbſt gegründet. Ich kam an dieſes von Außen unanſehnliche Gebäude, mußte aber im höchſten Grade erſtaunen,

als ich das Innere betrat. Hier wird uns das Gebäude erst merkwürdig. In seiner Mitte stehen nämlich zwei runde Säulen ohne Knäufe und breiten sich, glatt fortlaufend, oben in Rundbogen aus, so daß man in eine gewölbte Höhle oder künstliche Grotte zu treten wähnt. Sonst ist Alles einfach und nichts Alterthümliches weiter zu sehen. Der Taufstein ist von 1666. —

Ich muß auch von Battenberg selbst und seinen näheren Umgebungen Einiges berichten, und es scheint mir Das um so nöthiger, als die von Wenck im III. Bande seiner Hess. Landesgeschichte (S. 96) gegebene Ortsbeschreibung zum Theil unrichtig ist und verräth, daß er die Gegend nicht selbst gesehen. Wenck sagt daselbst: „Das Städtchen liegt auf einer Anhöhe; an ihrem Fuße läuft das Dorf Battenfeld her, hinter dem Städtchen erhebt sich auf der einen Seite ein Berg, jetzo der Eisenberg genannt, auf welchem das Schloß Battenberg erbaut war, auf der andern Seite ein anderer, ehmals ohne Zweifel der Sitz des Schlosses Kellerberg. — — Das Schloß Battenberg war noch im Jahr 1464 in gutem Stande und der Sitz des Beamten, liegt aber jetzt in seinen Ruinen; von dem Schlosse Kellerberg hingegen zeigt sich nicht die geringste Spur mehr."

So weit Wenck. Ich erlaube mir darüber Folgendes zu bemerken. Allerdings liegt das Städtchen Battenberg auf einer Anhöhe und zwar einer solchen, die nach Norden und Osten steil abschießt in die Aue, eine Thalfläche, in welcher die Eder fließt. In dieser Thalfläche liegt auf der linken Seite der Eder, und zwar eine ziemliche Strecke von Battenberg, der Ort Battenfeld. An die Anhöhe von Battenberg schließt sich unmittelbar südöstlich die obenerwähnte Stäte, welche jetzt von der neuen Straße durchschnitten ist. Das eigentliche Schloß Battenberg lag aber wahrscheinlich an dem nordöstlichen Ende des Städtchens, wo man das Ederthal von da, wo es aus den Bergen kommt,

bis weit nach Nordoſten überſchaut und beherrſcht. Dort führt die Pfarrwohnung noch jetzt den Namen Alte Burg und nicht weit davon ſteht das Gebäude, in welchem die Wohnung des Landrichters und Forſtinſpectors iſt. Unmittelbar weſtlich von der Stadt erhebt ſich dagegen der Burgberg, und auf dieſem befinden ſich die Trümmer des alten Schloſſes Kellerberg. Unrichtig iſt mithin die Angabe Wencks, daß von dem Schloſſe Kellerberg ſich nicht die geringſte Spur mehr zeige. Vielmehr bezieht ſich Dies auf die Burg Battenberg. Der Burgberg bildet einen fiskaliſchen Wald. An der Südſeite deſſelben wurde vor Kurzem ein Braunſtein-Bergwerk angelegt. Sehr auffallend war mir die Entdeckung, daß kaum 150 Schritte von den äußerſten Häuſern der Stadt noch unter den Waldbäumen, eine alte kreisförmige Verſchanzung von etwa 100 Schritten im Durchmeſſer deutlich ſichtbar iſt. Der Wall derſelben iſt von Innen nach Außen geworfen; ein Umſtand, der ſchon ſein hohes Alter verbürgt. — Weiter oben auf dem Gipfel des Burgbergs befindet ſich als Ueberreſt der alten Burg Kellerberg ein gegen 100 Fuß hoher runder Thurm. Um denſelben läuft der Reſt der alten Burgmauer und außerhalb derſelben ein ſehr bedeutender Ringwall von etwa 200 Schritten im Umfang. Von jenem Thurme, der wohl auch die Stelle eines Wartthurmes verſehen haben mag, führt der ganze Berg auch zuweilen den Namen Wartberg.

Mit dieſen örtlichen Beſtimmungen [32]) ſtimmt auch die Angabe zweier von Gudenus (cod. Dipl. I. 547, II. 54) mitgetheilten Urkunden von 1238, deren auch Wenck (III, 96, Note g, 107, Note s) gedenkt, vollkommen überein. In denſelben iſt nämlich u. A. von den beiden Burgen Batten-

32) Ziemlich deutlich ſieht man einen Theil derſelben in der Anſicht, welche der alte Merian gibt. Außer der Stadt erſcheint die Burg Kellerberg, ein Theil der Stätte ꝛc. Nur an der Mühle iſt er nicht naturgetreu.

berg und Kellerberg, sowie der dazwischen liegenden Stadt (castrorum Battenburg et Kellerberg et oppidi interjacentis s. intermedii) die Rede. Hierbei verdient noch ein anderer Punkt unserer Beachtung; es ist dies der Berg Eisenberg, der nach Wenck sich hinter dem Städtchen erheben und auf welchem die Burg Battenberg erbaut gewesen seyn soll. Wäre dies Letztere wirklich, so könnte ja die Stadt Battenberg nicht zwischen ihr und dem Kellerberg gelegen haben. Der Eisenberg ist nämlich ein etwa 25 Minuten westlich von der Stadt Battenberg und zwar jenseits dem Kellerberg nach Dodenau zu liegender ziemlich bedeutender Berg, von welchem man einer freien Aussicht besonders des Thales genießt, durch das sich die Eder windet, ehe sie das Gebirge verläßt. Der Berg ist bewaldet und ein Theil des Battenberger Stadtwaldes. Der obere Theil des Berges soll allerdings, der Versicherung eines glaubhaften Mannes zufolge, den Namen „Distrikt Altenburg" führen. Trümmer von Gebäuden habe ich aber auf dem Gipfel nicht gefunden. Dagegen zeigt sich auf der Seite nach Dodenau hin die s. g. Schanze. Es ist Dies der Rest eines uralten Ringwalles, der in einer Länge von ungefähr 100 Schritten sehr bemerklich und von Innen nach Außen geworfen ist. Die Sage geht, an der Stelle, wo jetzt die Salzlack ist, sey einst ein Haus gewesen. Eine andere sagt, es habe in alten Zeiten auf dem Eisenberg die Beamtenwohnung gestanden. Auf jeden Fall möchte es der Mühe lohnen, gelegentlich durch Nachgrabungen sich zu vergewissern, ob hier wirklich Gebäude gestanden haben, oder ob dieser Berg, wie mich fast bedünket, nur der äußerste westliche Punkt jener großen Befestigung war, deren ich oben gedachte, der allerdings einen wichtigen Schlußstein in derselben bildet und darum auch wohl mit einer Schanze versehen gewesen seyn mag.

Ich übergehe einige in der Nachbarschaft befindliche Stellen, die an die Jagden des Landgrafen Ludwig VIII. und seinen Aufenthalt daselbst erinnern [33]) und wende mich an die Kirche zu Battenfeld. Sie hat im Inneren 4 Kreuzgewölbe mit Rundbogen, und auch die Thüren haben dergleichen Rundbogen; sie verrathen mithin den byzantinischen Baustyl. Im Inneren sind außer einem neueren Grabmal des Bichmann mehrere auch nicht sehr alte gemalte Wappen an den Emporbühnen angebracht und zwar:

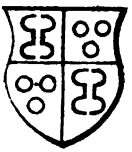
1) der Anna Catharina von Bidenfeld, geborene Knobloch von und zu Katzberg mit diesem Wappen

2) des Philipp Moritz von Bidenfeld, Burgmann zu Battenfeld, Collator der Kirche

3) von Hebbersdorf

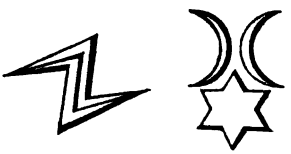
33) Die Kleudelburg kam neuerdings aus den Händen des Revierförsters Stein an einen andern Besitzer, Johann Klein, und zwar, wie die Leute sagen, darum, weil es daselbst spuke. Jetzt soll sie der Fiskus wieder acquirirt haben. — Neujägersdorf, „auf der Kräge (Kröge)“ genannt, hat etwa 14 Wohnungen, die mit einem Wallgraben umgeben sind, und unter welchen sich auch Eine befindet, in welcher sich die Nachkommen jener Zigeuner aufhalten, die dem Landgrafen Ludwig VIII. das Leben gerettet haben sollen. Von den Denksteinen, welche den Ort anzeigen, wo gewaltige Hirsche geschossen wurden, sind leider einige entwendet.

4) des Konrad Wolfgang von Hatzfeld



5) des Walradt Cristian von Hatzfeld, Mitherr zu Mildenburg

6) des von Warden, und dann des Friedrich von Hatzfeld, Mitherr zu Mildenburg, gestorben 1722. — Außerhalb der Kirche sind zwei Grabsteine von Steip. Am nördlichen Giebel des Kreuzes befindet sich in Stein die unförmliche Gestalt eines Mannes mit einem dreieckigen Schilde, die sehr alt zu seyn scheint. An der Südseite sind die zwei Wappen



Die Kirche zu Battenberg enthält vier runde, unförmliche Säulen mit Knäufen und Spitzbogen-Gewölbe, scheint demnach jünger als die von Battenfeld. Sonst findet sich an ihr nichts Bemerkenswerthes.

Zu weiteren Untersuchungen gebrach es mir an Zeit. Darum beschränke ich mich darauf, hier nur noch Einiges anzudeuten:

1) Sämmtliche Forstleute, welche ich zu sprechen Gelegenheit hatte, sowie andere der Gegend kundige Männer, stimmten damit überein, daß in den Umgebungen nirgends auch nur eine Spur von Hünengräbern zu finden sey. Auch ich habe der Art Nichts gefunden. Wenn nun dennoch Herr

Karl Bernbeck mir ſpäter mittheilte, er habe unweit Leiſa dergleichen geſehen, ſo möchte Dies wohl auf einem Irrthume beruhen.

2) Weiter nördlich und nordöſtlich bis zur Gränze hin ſoll, nach der einſtimmigen Erklärung der der Gegend Kundigen, für Geſchichte und Alterthum Nichts zu finden ſeyn. Doch habe, ſo wurde mir nachträglich gemeldet, neuerdings in der Gegend von Elbrighauſen, am ſ. g. Kirchenſtumpf nach der Pfütze hin, der Schullehrer Dornſeif nachgraben laſſen und die Fundamente einer alten Kirche aufgefunden. In der That ſprechen auch ältere Nachrichten von ſpäter ausgegangenen Dörfern in jener Gegend. Doch konnte man mir nichts Näheres darüber mittheilen. — Auch darüber, daß in der Gegend von Allendorf der Großh. Revierförſter Werner kürzlich ein altes Schwert und mehrere alte Backſteine aufgefunden, konnte ich nichts Näheres einziehen. — Wohl hat außerdem die Nachbarſchaft mehrere hiſtoriſch äußerſt intereſſante Punkte, wie Wetter, Frankenberg, den Chriſtberg. Doch mußte ich für jetzt dieſelben als außer der mir angewieſenen Sphäre liegend, ununterſucht bei Seite liegen laſſen.

(Fortſetzung im nächſten Hefte.)

III.

Das Wappen der Dynasten von Münzenberg.

Von dem Schöff und Syndicus Dr. Ufener zu Frankfurt am Main.

(Mit Siegelabbildungen.)

Das Wappen der Herrn von Münzenberg ist zweifelhaft. Viele Geschichtschreiber beschreiben es als einen zwerchgetheilten Schild, dessen oberes Feld roth, das untere Gold ist [1]). Dagegen sagen andere, es sei ein blättriger Stengel zwischen zwei Thürmen, und Wenk [2]) fügt diesem die Bemerkung an: „Man findet einen schönen Abdruck des Wappens Ulrich II. Herrn von Münzenberg vom Jahr 1252 in Guden T. IV.

---

1) Schannat, fuldischer Lehnhof S. 13 und 129. — Winkelmann, Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld. B. 1. S. 147. — Estor, Probe einer verbesserten Heraldic des Hochfürstl. Hessischen und Hochgräflich Hanauischen Wappens. Gießen 1726. S. 65 ff. — Gebhardi, genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände ꝛc. 1776. B. 1. S. 697. — Jacob Ch. Carl Hoffmeister, historische Entwickelung des Kurhessischen Gesammtwappens. Cassel 1844. S. 37. — Dillich, Hessische Chronik S. 60, liefert eine Abbildung dieses Wappens, doch ist der Schild nicht quer, sondern senkrecht getheilt.

2) Wenck, Hess. Landesgeschichte. Bd. 1. S. 296.

pag. 882. Eben so beschreibt Guden dieses Siegel T. III. pag. 747." Einer im Frankfurtischen Archive befindlichen Originalurkunde eben gedachten Ulrichs d. d. 1253 Kalendas Januarii hängt gleiches Siegel in Wachs an [3]). Doch ist dasselbe so beschädigt, daß man nur den blättrigen Stengel, die drei Wölbungen, auf deren mittlerer dieser steht, und die Reste des linken Thurms erkennt. Das Uebrige nebst der Umschrift ist abgefallen [4]). Eben so zeigt sich in dem Siegel der Münzenbergischen Erbtochter Adelheid, vermählt an den Dynasten Reinhard von Hanau, neben ihrem stehenden Bildniß links, der blättrige Stengel [5]). Auch in der Abhandlung: die Wappen der Städte des Großherzogthums Hessen, von Herrn Oberfinanzrath Günther, wird dieses Wappen als jenes der Münzenberger Dynasten angenommen [6]) und der um die Geschichte so sehr verdiente, nun verstorbene Herr Geheime Staatsrath Eigenbrodt bemerkt [7]), „das angegebene Münzenbergische Wappen — der quergetheilte Schild — haben nicht die alten Dynasten von Münzenberg, sondern erst die Dynasten von Falkenstein geführt." Er gab zugleich eine leider nicht erfüllte Hoffnung zu einer weitern Erörterung dieses Gegenstandes.

Nachstehende Bemerkungen geben vielleicht Anlaß zu näherer Untersuchung.

---

3) Die Urkunde ist gedruckt in Lersner Frankf. Chronik. Bd. II. S. 815.

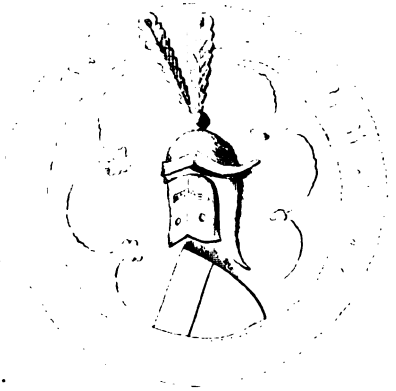
4) Die Anlage enthält dessen Abbildung unter Nr. 1.

5) Abgebildet in der Deduction des Vicekanzlers Johann Daniel Wolfahrt in Hanau: Untersuchung der Frage: Ob mit den Grafen und Herrn zu Hanau ꝛc. die von Carben in Vergleichung zu stellen seien. 1734. S. 193. Nr. 3.

6) Archiv für Hessische Geschichte. B. 3. 2. Heft. S. 65. auch B. 1. S. 95.

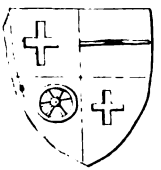
7) Das. B. 1. S. 540.

№ 5.



№ 1.

№ 4.



№ 2.

№ 3.

Die Dynaſten von Falkenſtein ſtammen bekanntlich von den Dynaſten von Bolanden ab. Deren Wappen war „ein Rad mit ſechs oder acht Speichen“ [8]). Die Falkenſteiniſche Linie am Donnersberg führte ſolches ſilbern in blauem Feld, und gleiches Rad auf dem Helm. Eben dieſes Wappenſchild gebrauchten ihre Stammsgenoſſen, die Dynaſten von Falkenſtein am Taunus [9]). Nur fügten ſie ſolchem einen roth und gold quergetheilten Schild bei, und änderten die Helmzierde dahin, daß aus dem mit einem Fürſtenhut bedeckten Helm ein Hund zwiſchen zwei Fahnen ſitzt. Zuweilen zierte das Rad beide Fahnen, zuweilen eine das Rad, die andere war quergetheilt.

Den Beweis: daß die Falkenſteiner bis zu ihrem Ausſterben ihr Stammwappen: das Rad, gebrauchten, liefert:

1) das Siegel „Philipps Herrn zu Valkinſtain vnd zue minczbg Landfoid der Weddereube [10]).

Es war dies bekanntlich Philipp I., der Stifter der Falkenſteiniſchen Linie am Taunus, bei deſſen Lebzeiten die Münzenbergiſche Erbſchaft eröffnet ward. Dieſes Siegel enthält zwar nur den Helm mit dem Hund, aber beide neben ſolchen aufſteigenden Fahnen zeigen das Rad.

2) Das Siegel Philipp VIII. von Falkenſtein und Münzenberg [11]). In dem quadrirten Schild erſcheint rechts oben

---

8) Abgebildet bei Humbracht: höchſte Zierde ꝛc. Nr. 443.

9) Gebhardi a. a. O.

10) Die Abbildung ſ. auf der Anlage unter Nr. 2. Es iſt einem Brief gedachten Philipps (ohne Datum) im Archiv zu Frankfurt aufgedruckt.

11) Die Abbildung ſ. auf der Anlage unter Nr. 3. Dieſes Siegel hängt in grün Wachs gedruckt an einer im Archiv zu Frankfurt befindlichen und bei Lersner, Chronik Thl. II. S. 313. gedruckten Originalurkunde an, d. d. Anno domini MCCCLXXII in vigilia Thomae apostoli, in welcher gedachter Philipp der Stadt Frankfurt für ein ihm gemachtes Anlehen von 1000 fl. Offenbach verpfändet.

und links unten, so wie auf der rechts stehenden Fahne, das Bolandische Rad, dahingegen links oben und rechts unten, so wie auf der linken Fahne, das zwerchgetheilte Schild. Der Hund auf dem Helm ist nach rechts gewendet.

3) Gleiches Wappen findet sich an dem in der Kirche zu Butzbach befindlichen Grabmal des letzten weltlichen Falkensteiners Philipp VII., der 1409 kinderlos starb, ausgehauen, nur mit dem Unterschied, daß die Felder umgekehrt stehen, und daß der Hund auf dem Helm links schaut, und daß beide Fahnen rechts gewendet sind.

4) Auch der Letzte des Geschlechts: Wernherr Erzbischof von Trier, gebrauchte sein Stammwappen des Rades. Ueber dem wohlerhaltenen Thorbogen des von ihm um das Jahr 1414 erbauten — von dem französischen General Kleber am 13. Juli 1796 niedergebrannten — Schlosses in Bilbel, findet sich dessen Wappen in Stein ausgehauen [12]). Der Schild ist quadrirt. Das Feld rechts oben und links unten zeigen das erzbischöflich Trier'sche Kreuz. Das Feld links oben ist quergetheilt, das rechte untere enthält das Bolandische Rad.

Wenn hiernach urkundlich erwiesen ist, daß die Falkensteiner ihr angestammtes Familienwappen bis zum Erlöschen des Geschlechts führten, so kann nur die Frage zweifelhaft seyn: Warum sie ihrem Wappen den quergetheilten Schild beifügten und die Helmzierden änderten? War der quergetheilte roth und goldne Schild das Münzenbergsche Wappen, so ist die erste gleich beantwortet; die Dynasten von Falkenstein hatten sodann mit der Münzenbergischen Verlassenschaft auch den Wappenschild ihrer Erblasser ihrem eigenen beigefügt. Dies wird beinahe zur Gewißheit, da auch die Dynasten von Hanau, als Münzenbergische Erben, gedachten Schild ihrem Wappen beifügten [13]). Es läßt sich kein Grund denken, daß

---

12) Die Abbildung dieses Wappens ist auf der Anlage unter Nr. 4.

13) Estor l. c. Hoffmeister l. c.

die Hanauer — wäre der quergetheilte Schild Wappen der Falkensteiner gewesen — diesen sollten angenommen haben, da sie mit Letztern in weiter keiner Verbindung standen und keine Stammsgenossen waren. Daß es aber der Münzenbergische Schild war, wird noch dadurch unterstützt, daß, nach dem Absterben der Falkensteiner, deren sämmtliche Erben, indem sie eben diesen Schild ihrem Wappen beisetzten, nicht den Titel: Herrn zu Falkenstein, sondern jener Herrn zu Münzenberg annahmen und noch führen; beides ohne Zweifel, weil die Falkensteinische Verlassenschaft, zu der sie als Erben berufen waren, sämmtlich aus der Münzenbergischen Erbschaft herrührte, und sie namentlich in den gemeinschaftlichen Besitz des Schlosses Münzenberg setzte. Eben dieses Wappen ist über dem Schloßthor in Münzenberg in Stein gehauen, und auch dieses begründet den Schluß: daß es kein Falkensteinischer Schild war, da die übrigen Miteigenthümer, namentlich aber die Dynasten von Hanau, wohl nicht hätten geschehen lassen, daß die Falkensteiner ihr Schild über das Thor der gemeinschaftlichen Burg setzten.

Auch der Wappenbrief, den Kaiser Karl V. am 17. Mai 1548 den Grafen Wolfgang und Ludwig von Stollberg, wegen der durch ihre Mutter auf sie gekommenen Münzenbergischen Besitzungen ertheilte, beschreibt: „der Herrschaft Münzenberg Wappen, nämlich ein Schild nach der Zwerch in zwei Theile getheilt, das untere gelb, das obere roth“ [14]).

Daß die Falkensteiner sich öfters des zwerchgetheilten Schildes in ihren Siegeln allein bedienten, beweist hiergegen nichts, weil es nicht ungewöhnlich ist, daß ein Erbe das Siegel seines Erblassers gebraucht; auch ist mir keine wichtige Urkunde zu Gesicht gekommen, welche die Falkensteiner mit

14) Deduction des Gräflich Stollbergischen Erbrechts ꝛc., die Grafschaft Königstein betr. 1673. Beilage 20. S. 28.

dieſem Siegel bekräftigten. Es ſcheint ſolches mehr als Handſiegel gedient zu haben.

Ein weiterer Grund dafür, daß der Münzenbergiſche Wappenſchild zwerchgetheilt roth und gold war, läßt ſich von dem Helm und deſſen Zierrathen hernehmen. Eſtor beſchreibt ſolchen in dem Hanau'ſchen Wappen alſo [15]):

„Auf dem mit einem Fürſtenhut bedeckten Helm ſteigt aus einer goldnen Kugel ein Pfauenſchwanz zwiſchen zwei von roth und gold quergetheilten und an braunen an der Spitze vergoldeten Lanzen hängenden Fähnlein hervor."

Iſt dies wirklich der Münzenbergiſche Helm, ſo beweiſen die Fähnlein das Zeichen des Schildes, welches ſie wiederholen. Auch dieſe Fähnlein würden die Falkenſteiner aus dem Münzenbergiſchen Wappen aufgenommen, und eins derſelben mit ihrem Rad geſchmückt haben. Aber auch den Pfauenſchwanz findet man, ſo wie in dem Hanau'ſchen, zuweilen auf Siegeln der Falkenſteiner. Philipp VIII., der das oben unter 2) beſchriebene Wappen führte, ſiegelte im Jahr 1378 ein Schreiben an den Rath in Frankfurt mit einem Siegel, welches auf dem Helm den Pfauenſchweif trägt. Es fehlen jedoch die beiden Fahnen auf dem Helm, der das zwerchgetheilte Schild ohne weitere Zeichen deckt [16]).

Die Frage: Woher hatten die Münzenberger den zwerchgetheilten Schild? beantwortet ſich in Folgendem: Cuno I., Dynaſt von Hagen und Arnsburg, erhielt durch ſeine Gemahlin Lukardis, Erbtochter des Grafen Gerhard von Nuringen, die großen Nuring'ſchen Beſitzungen. Dieſer Graf Gerhard führte aber im Jahr 1171 auf einem Reiterſiegel

---

15) Eſtor am a. O. pag. 67.

16) Die Abbildung dieſes Siegels befindet ſich auf der Anlage unter Nr. 5. Es iſt einem Brief gedachten Philipps im Frankfurter Stadtarchiv aufgedruckt, die Umſchrift aber nicht mehr leſerlich.

einen Schild mit getheiltem Feld [17]). Es läßt ſich hiernach kaum bezweifeln, daß Cuno mit der Nuring'ſchen Verlaſſenſchaft auch den Nuring'ſchen Wappenſchild annahm. Nachdem er im Jahr 1174 die Mönche des von ſeinem Vater geſtifteten Kloſters Altenburg in ſein Schloß Arnsburg verſetzt, und die kurz vorher erbaute Burg Münzenberg zur Wohnung genommen hatte, führte er, mit Weglaſſung der Zunamen von Hagen und Arnsburg, den Namen: Herr von Minzenberg, und ward Stifter dieſes Geſchlechts.

Das Siegel mit zwei Thürmen ſtellt offenbar die noch jetzt in ihrem Verfall mit zwei Thürmen gezierte Burg Münzenberg dar. Der blättrige Stengel zwiſchen den Thürmen ſoll der Sage nach die Pflanze: Münze (mentha) abbilden, mit welchen der Berg bewachſen war, und wovon die Burg den Namen erhielt. Es entſtand daher dieſes Siegel ſpäter als die Burg und die ſich an deren Fuß lehnende Stadt, und wurde deren Wappen: „des Schultheiſſen, der Burgmänner und Bürger", „s. scolteti, Castrensium et civitatis in Münzenberch", wie die Umſchrift auf dem noch jetzt ge-

17) Bodmann, rheingauſche Alterthümer, Seite 576. Die an dieſer Stelle ausgeſprochene Idee: Ob nicht die nachher in die Nuringſchen Beſitzungen gefolgten Münzenberg-Falkenſteiner ſich mit dieſem Wappenbilde bewidmet haben mögen? darf wohl nur dahin verſtanden werden, daß ſämmtliche Münzenberger Erben, mithin auch die Falkenſteiner, dieſes Wappenſchild unmittelbar von den Münzenbergern überliefert erhalten haben. Es iſt jedenfalls höchſt unwahrſcheinlich, daß die Erben auf das Wappen eines ſeit länger als 80 Jahren erloſchenen Geſchlechts (der Nuringſche Mannsſtamm erloſch 1174), deſſen unmittelbare Nachfolger ſie nicht waren, ſollten zurückgekommen ſeyn, wenn ihr unmittelbarer Erblaſſer Ulrich II. von Münzenberg († 1255), der ihnen nicht nur die Nuringſchen Güter, ſondern auch die (Hagen-Arnsburg) Münzenbergſchen Beſitzungen hinterließ — ein anderes geführt hätte.

bräuchlichen Siegel dieſer Stadt ſagt [18]). Alſo findet es ſich auch an einem alten Brunnen in der Stadt ausgehauen, dahingegen über dem Schloßthor der zwerchgetheilte Schild. Daß der Letzte des Münzenbergiſchen Mannsſtamms ſich als Herr der Burg und Stadt gleichen Siegels bediente (ob immer oder nur abwechſelnd mit einem andern, iſt nicht ermittelt) iſt noch kein Beweis dafür, daß es ſein Geſchlechtswappen war. Jedenfalls iſt es unwahrſcheinlich, daß der Stifter dieſes Geſchlechts das ihm angefallene Wappen eines mächtigen und berühmten Geſchlechts mit der Abbildung ſeines neuerbauten Schloſſes vertauſcht, und letztere zu ſeinem Stammwappen gemacht haben ſollte; vielmehr unterſtützen vorſtehende Gründe die Anſicht, daß der eigentliche Schild der Münzenberger zwerch roth und gold getheilt war.

---

18) Abgebildet in der angeführten Abhandlung: Unterſuchung der Frage: Ob die Herrn von Hanau ꝛc. S. 193. Nr. 19. Archiv für Heſſ. Geſchichte. B. 3. Heft 2. S. 64. Fig. 37.

IV.

Beitrag zur Geſchichte der Dynaſten von Eppenſtein.

Von dem Schöff und Syndicus Dr. Uſener zu Frankfurt am Main.

Eberhard I. Herr zu Eppenſtein, wahrſcheinlich auch ſeine Gemahlin Agnes, geborne Gräfin von Naſſau, waren im Jahr 1368 in Gefangenſchaft gerathen; in welcher Fehde und in weſſen Hand, iſt nicht ermittelt. Die Auslöſungsſumme, deren Betrag ebenfalls unbekannt iſt, entlehnten ſie bei der Stadt Frankfurt und räumten dieſer zur Sicherheit das Schloß und die Burg Eppſtein und die dazu gehörigen Dörfer unterpfändlich zum Beſitz ein. Zugleich öffneten ſie mittels Urkunde vom St. Urbans-Abend (24. Mai) 1368 ihre Schlöſſer „Eppſtein, Bruberg, Orthenberg, Steynheim, Stockheim, Braynbach, Hohenberg und Cleeberg“ der Stadt Frankfurt auf ewige Zeiten, gegen jährliche auf Martini zu leiſtende Zahlung von hundert kleiner ſchwerer gewogener Gulden [1]). Die verpfändeten Gegenſtände ſtellte die Stadt Frankfurt an

---

1) Nach heutigem Geld etwas mehr als hundert Ducaten.

gedachten Eberhard laut Urkunde am 9. September 1368 wieder zurück [2]).

Nach Eberhards Tod bestätigte sein Sohn Gottfried VIII. und dessen Gemahlin Jutta, geb. Gräfin von Nassau, den von seinem Vater geschlossenen Oeffnungsvertrag mittels einer besondern, jener von 1368 völlig gleichlautenden Urkunde vom 12. März 1404 (feria quinta post domenicam lätare Iherusalem) [3]).

---

2) Der Abdruck dieser im Frankfurter Archiv aufbewahrten Urkunde folgt unten. — Der Vertrag über Oeffnung der Schlösser vom Jahr 1368 ist mit jenem in Böhmer Cod. dip. Moenofranc. S. 358 abgedruckten gleichlautend, und wird ebenfalls im Archiv der freien Stadt Frankfurt aufbewahrt.

3) Irrthümlich ist diese Urkunde in Böhmer Cod. dip. Moenofranc. S. 358 in das Jahr 1304 gesetzt, und hiernach dasjenige zu berichtigen, was der verstorbene Herr geheime Staatsrath Eigenbrodt in seiner: Geschichte der Dynasten von Eppenstein (im Archiv für Hess. Geschichte B. 1. S. 522) hierüber sagt. Dem Einsender dieses haben die Originalurkunden vorgelegen.

Anlage.

Wir Ebirhard Herre zu Eppinſtein vnde wir Agnes ſin eliche Frauwe irkennen vns vffinlich mit dießem Brieffe, alß wir vns ſloz vnde Burg Eppinſteyn vnd die Dorffe vnd waz darzu gehoret virſaſt hatten den erbarn wiſen Luden, den Burgermeiſtern den ſcheffen vnde Rade der Stade von Franckeford vnße lieben Frunden für eyn ſumme Geldes, daz ſie vns zu vnßir noden durch Fruntſchafft geliehen hatten zue vnßen gefangnizſe, daz ſie vns daz ſloz Burg Eppinſtein Dorffe, Land vnd Lute, vnd waz darzu gehoret, daz ſie yme hatten von vnße wegen, genezlichin vnde nutzlichin widder geantwirtet vnde gegeben hand, daz wirs vnde vnß Erbin vnde nachkommen yne vlizlichin zun Danke han. Zu Vrkunde dießer dinge han wir Ebirhard Herrn zun Epinſtein vnde wir Agnes ſin eliche Frauwe vns iglich ſin eygen Ingeß für vns vnde vnße Erben vnde nachkommen an diß Brieff gehangen. Datum anno dom. MCCCLXVIII° craſtino nativitatis Marie virg.

Selten war getreue Erfüllung dieſer Verträge von den Landherrn zu erlangen, und ſo entſtanden auch bald zwiſchen den Eppenſteinern und der Stadt Frankfurt Irrungen über dieſen Oeffnungsvertrag, der, auf ewige Zeiten geſchloſſen, auf die Erben überging. Während die Eppſteiner jährliche Zahlung der bedungenen hundert Gulden verlangten und erhielten, verweigerten ſie die Oeffnung ihrer Burgen unter allerhand Ausflüchten. Oft, namentlich in den Jahren **1411**, **1427**, **1441** fanden hierüber Verhandlungen ſtatt, und in letztem Jahr, mittelſt Schreibens: „Dinſtag vor ſant Peterstag ad cathedram", lehnte Gottfried IX. die Oeffnung des Schloſſes Breuberg ab, weil er es verpfändet habe. Nach langen Verhandlungen wurden endlich, vermittels eines Vertrags mit Gottfried X. von: Donnerstag ſanct Laurenzientag **1480** (8. Auguſt) die Verträge von **1368** und **1404** aufgehoben, und ein neuer dahin abgeſchloſſen, daß Gottfried für ſeine Perſon ſich der Stadt Frankfurt gegen eine jährliche Rente von **70** fl. verbindet, und ſeine Schlöſſer öffnet. Außerdem erhielt er noch ein Anlehen von **700** fl. gegen Verpfändung von Schwanheim, und da hierzu der lehnsherrliche Conſens nicht zu erlangen war, von Langenhain. Mit dem im Jahr **1522** erfolgten Tod Gottfried X. erloſch ſonach der Oeffnungsvertrag von ſelbſt.

V.

Die Pilgerreiſe des Landgrafen Ludwig V. von Heſſen-Darmſtadt nach dem heiligen Grabe, und ſein Beſuch bei dem Papſte Paul V. zu Rom, im Jahre 1618 und 1619.

Von dem Herausgeber, Geh. Archivar Baur.

Eine der wichtigeren und intereſſanteren Epiſoden in der Lebensgeſchichte des Landgrafen Ludwig V. war die von ihm in den Jahren 1618 und 1619 unternommene, aber nur bis zur Inſel Malta wirklich ausgeführte Reiſe nach Jeruſalem. In ganz Deutſchland, namentlich aber in dem proteſtantiſchen Theile deſſelben, rief dieſe auffallende Pilgerfahrt eines evangeliſchen Fürſten, welcher in ſeinem Zeitalter eine bedeutende politiſche Stellung einnahm, eine außerordentliche Senſation hervor, und es verbreiteten ſich über dieſelbe die abentheuerlichſten Gerüchte. Wir wollen verſuchen, aus den freilich nur noch ſehr ſparſam vorhandenen Actenſtücken, von deren Umfang und Bedeutſamkeit hier wie überall der Geſchichtſchreiber ſtets abhängig iſt, und mit Hülfe mühſam aus Rechnungen, Correſpondenzen u. dgl. zuſammengetragener

Notizen [1]) ein möglichſt vollſtändiges Gemälde jener, auch als Beitrag zur Sittengeſchichte nicht unintereſſanten Reiſe, und derjenigen Motive zu entwerfen, durch welche der Landgraf zu deren Vornahme beſtimmt worden iſt.

In älterer und neuerer, ſelbſt in neueſter Zeit noch hat man über die Frage geſtritten, welches wohl die Beweggründe geweſen ſeyn möchten, die Ludwig zu einem Entſchluſſe beſtimmt haben, der einige Jahrhunderte früher wohl natürlich erſchienen wäre, bei den damaligen politiſchen Conjuncturen aber, wo die Gährung der Gemüther den höchſten Grad erreicht hatte, der Ausbruch eines blutigen, langdauernden Krieges täglich zu erwarten und in dieſem Falle Alles für den abweſenden Landgrafen auf dem Spiele ſtand, ohne Beiſpiel und gänzlich unbegreiflich war. Man konnte ſich dieſen Schritt, und dahin ging auch fortwährend die öffentliche Meinung, nicht anders erklären, als daß der Landgraf eine Religionsänderung beabſichtige und dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg folgen werde, der einige Jahre zuvor insgeheim zur römiſch-katholiſchen Kirche übergetreten und ihm überdieß ſehr befreundet war. Dieſe Meinung wurde noch beſonders durch den Umſtand unterſtützt, daß Ludwig

---

1) In dem hier befindlichen Exemplare von Buchs heſſ. Chronik fehlt der Zeitraum vom 9. Mai 1618 bis 6. April 1620, in welchen gerade dieſe Reiſe fällt. Es ſind dafür 3 weiße Blätter gelaſſen.

Die vorzüglichſten Reiſen, welche der Landgraf überhaupt machte, ſind folgende: Im Jahre 1594 und 1595 nach Lothringen; 1601 nach Croſſen in der Mark Brandenburg; 1603 ebendahin und nach Franken; 1604 nach Plaſſenburg; 1607 nach Prag; 1608 nach Ansbach; 1610 und 1611 nach Jütterbock; 1612 nach Onolzbach; 1613 nach Regensburg; 1614 nach Naumburg und 1617 nach Pommern und Meiſſen. Ueber die geheime Reiſe Ludwigs nach Dresden und die folgenreiche öſterreichiſche Zuſammenkunft daſelbſt, welche dieſe Reiſe erklärt, vergl. v. Rommel, heſſ. Geſchichte, Band VI. p. 188.

auf der genannten Reise nur katholische, aber gar keine protestantischen Höfe besuchte, daß er auf derselben mit dem Papste Paul V. in Rom eine Unterredung hatte [2]), daß er seit einer Reihe von Jahren mit den bedeutendsten Vorfechtern des Katholicismus in stets lebhaftem Verkehre stand, auch die eifrigsten Gegner des Protestantismus bei ihm ein- und ausgingen; Verbindungen, welche er übrigens lediglich im wohlverstandenen Interesse seines fürstl. Hauses unterhielt, durch deren Hülfe er auch seine Agnaten zu Cassel weit überflügelte. Hierzu kam noch seine bekannte Anhänglichkeit an den Kaiser und das österreichische Haus, welche ihm den ehrenvollen Beinamen „des Getreuen" erwarb. Uebrigens scheint der Landgraf selbst vorausgesehen zu haben, zu welchen üblen Nachreden der Schritt, zu dem er sich, wie er mehrmals sagt, aus eigner Bewegniß und aus gewissen Ursachen entschlossen, Veranlassung geben werde: denn er schrieb am 19. Februar 1618 seinem Bruder, dem Landgrafen Philipp von Butzbach, welchem er stets ein besonderes Zutrauen erwies:

> Ich bitte aber E. L. umb Gotteß willen, sie wöllen ferner dießes werks vnd Meines vorhabens wegen Jegenn Niemand auch meiner Diener keinen nichtß mehr gedenkhen lassen, damit alleß so viell möglich inn der stille verpleiben möge, nur allein darumb, daz eß nit mehr gespräche gebe, dann E. L. selbstenn hochvernunfftigk zu erachten, dz mir leichttlichen groſie vngelegenheit vnd schimpfliche Nachreden darauß entstehen köntten, Waß sonsten Mein vorhaben betrifft, hab ich solcheß lediglich in Gottes willen gestellet, vnnd bitte ihn, dz er mein Herz also inn dießen sachen regieren wölle, wie es ihme gefälligt wird sein, zweiffle auch gantz nicht Seine Allmacht eß also schickenn werde, dz ich deroselben zu dankhen vmb so viell mehr vrsach haben werde.

2) Senkenberg, Deutsche Reichsgesch. XXIV. 272.

Ebenſo äußert ſich der Landgraf in einem Briefe vom 16. April 1618 an den Herzog Georg von Braunſchweig-Lüneburg, denjenigen ſeiner Schwiegerſöhne, mit welchem er in der vertraulichſten Correſpondenz ſtand:

> E. L. trewhertzige erInnerung meines bewuſten vorhabens wegen, nehme ich von E. L. Gott weis treulich vnnd wolgemeint vff, vnd zweiuele Ich auch gar nit, wie E. L. hochvernünfftig andeuten, da ſolches zu werkh gerichtet werden ſolte, dz meine mißgunſtige viel vngleiche discurs deswegen machen wurden, man muſte aber vf ſolchen fal die Leuthe reden laſſen, dan E. L. Ich treulich verſichere, dz Ich, da es alſo Gott gefallen wirdt, mein vornehmen zu werkh richten ſolte, vor allen dingen dahin ſehen wil, dz Ich ein gut gewiſſen behalte vnd ſtandthafftig in meiner Religion bey meinem Gott verbleibe, durch hülf vnd beyſtandt Gottes des heiligen Geiſtes.

So blieb denn auch Ludwig ſtets eifriger Proteſtant und ſtrenger Anhänger der ungeänderten Augsburgiſchen Confeſſion [3]).

Der Entſchluß, eine Wanderung nach dem heiligen Grabe zu machen, wurde einzig und allein durch das Zuſammentreffen verſchiedener ſchmerzlicher Ereigniſſe und die dadurch erzeugte Verſtimmung des Gemüths des Landgrafen hervorgerufen. Namentlich war es der Tod ſeiner geliebten und tugendhaften Gemahlin Magdalene von Brandenburg (ſtarb 4. Mai 1616), ſowie der ſeiner hochverehrten Stiefmutter Eleonore von Würtemberg (ſt. 12. Jan. 1618), welcher ihm ſo nahe ging, daß er ſich kaum zu faſſen wußte, und nur in dem Beſuche derjenigen Orte, wo unſer Heiland gewandelt und gelitten, Troſt und Beruhigung zu finden glaubte. —

---

3) Vergl. darüber auch die ſpäteren aus Spanien, Malta und Italien geſchriebenen Briefe.

So sehr geheim auch des Landgrafen Vorhaben gehalten wurde (es schrieb derselbe Alles, was vor, während oder nach der Reise auf dieselbe Bezug hatte, fast ohne Ausnahme, mit eigner Hand), so entstand doch bald „ein Geschrei unter den Leuten“, namentlich zuerst in Frankfurt *). Von allen Seiten wurden die dringendsten Abmahnungen, insbesondere auch aus religiösen Gründen, von dem bewährten Freunde seines Vaters, nämlich von dem Grafen Ludwig zu Leiningen-Westerburg, an den Landgrafen gerichtet; aber vergeblich, sie wurden ebenso strenge zurückgewiesen, als er es seinen Kindern und Dienern auf das Ernstlichste untersagte, ihm ferner mit dergleichen Bitten beschwerlich zu fallen, da er seinen Entschluß nimmermehr ändern werde. Dasselbe geschah auf ein Bedenken, welches Landgraf Philipp durch seinen gelehrten Pfarrer Dr. Dietrich zu Butzbach, jedoch ohne Angabe von Namen, verfertigen ließ, und eine Aufzählung aller der Gründe enthielt, die Ludwigs Entschluß wankend machen konnten, als: die Unverbindlichkeit eines etwa gethanen Gelübdes, — verwaistes Land und Regierung, — Verführung zum Abfall an Orten, an denen allein die katholische Kirche herrsche, weßhalb ihm diese Reise auch von gewissen Orten gerathen worden sey, — das von Gott verfluchte Ziel derselben, wo Christus und die Propheten getödtet worden, — das Verlassen der fürstlichen Kinder, die ohnehin schon ihrer Mutter beraubt seyen, — der besorgliche Schaden an Leib und Seele, Ehr und Gut, — man solle nicht nach dem irdischen, sondern nach dem himmlischen Jerusalem streben, — die Mißbilligung der anderen Fürsten u. s. w. Der Landgraf gab hierauf am 1. April 1617 Folgendes zur Antwort:

---

4) Schon im Juni 1617 erkundigte sich der Landgraf bei dem Kaiserl. Obristen Johann Lukanus zu Prag, wie er seine Reise am Besten bewerkstelligen könne, ob über Venedig, ob in Pilgerkleidern oder in griechischem Habit, wie er es mit den Wechseln halten solle u. s. w.

Waß daß bedenken an ſich ſelbſt anlangt muß Ich zwar bekennen, daß viel ſtarcke Argumenta darinn zu befinden, welcher wegen ſolch mein vorhaben wol in Consideration vndt bedencken zu ziehen, herkegen aber habe Ich wiederumb ſehr wichtige vndt hohe vrſachen ſo theils vff meinem verſpruch beſtehen, die mich zu ſolcher meiner Resolution bewogen, weil aber Itzunder noch, Ich nit gewiß wiſſen kann, wie es mit meiner bewußten angelegenen ſachen ausſchlagen möchte, will Ich E. L. freundtbruderlich gebetten haben, ſie mir nit vor vbel vffnemen wollen, daß Ich mit meiner entlichen Resolution vff diß E. L. freundtbrüderliches ſchreiben, biß dahin, nemblich biß daß meiner ſachen wegen gantz kein Hoffnung mehr iſt, vffſchub neme, vndt will Ich Alßdann, nit vnderlaſſen E. L. hinnwieder meine bedencken vndt vrſachen ſo zu dieſer Resolution mich bewegen, in höchſtem freundtbrüderlichem vertrauwen zu entdecken, vnderdeſſen aber will Ich Gott von hertzen bitten, daß S. Allmacht mir vff ſolchen vnverhoften wiedderigen fall wie auch in Allen Anfechtungen Chriſtliche gedult verleihen wölle, daß Ich Alles hertzenleidt mit gedult möge tragen vndt durch Gottes hülff vberwinden, Auch daß Gott mich wölle behuten, daß Ich in Aller wiederwertigkeit, nichts nit möge vornehmen, daß wieder Gott, wieder mein Chriſtlich gewiſſen, wieder meine ehr, Reputation, auch nit wieder mein noch meiner kinder vnde lieben angehörigen Zeitliche noch ewige wolfahrt ſeie, Auch daß vnſer Herr Gott, da es ſein göttlicher will iſt, zu ſolchem meinem vorhaben glück vndt ſegen verleihen wolle daß Ich mit geſundheit vndt ohne meiner ſeelen ſchaden mit freuden ſolches möge verrichten vndt daß mich Gott in ſeinem ſchutz an Allen orten erhalten vor gefengnuß vndt vor banden bewaren, auch entlich wann vndt wo es S. Allmacht

gefallen wirdt, mir ein seligen thodt beſcheren wolle, will alſo Alles durch daß gebet in Gottes willen ſtellen, waß dann entlich Gott gefallen wirdt, daß mag geſchehen, vndt will Alſo in dieſem E. L. getreuwen Raht gern folgen, Nemblich daß Ich Gott anruffen will, daß er mich Alſo wölle Regieren, nach ſeinem göttlichen willen, wie es zu ſeines namens lob vndt preiß möge gereichen.

So waren denn weder dieſe Vorſtellungen, noch auch ein Fußfall, welchen der Hofprediger H. Leuchter und des Landgrafen Söhne, Georg und Johann, vor ihm thaten, vermögend, eine Aenderung ſeines Sinnes zu bewirken. Zwar wurde die Reiſe im März 1618, wichtiger eingefallener Verhinderung halber, eine Zeitlang aufgegeben, auch die bereits im Betrag von mehr als 20,000 Dukaten nach Madrid, Conſtantinopel und Jeruſalem angewieſenen Wechſel wieder zurückgezogen, allein ſchon im Juli (31.) deſſelben Jahres wurde durch Allerhöchſtes Reſcript rückſichtlich der Landesadminiſtration während der Abweſenheit des Regenten die Verfügung dahin getroffen, daß die beiden Kanzleien zu Gießen und Darmſtadt, wie bisher, die Regierung und Juſtiz verwalten, der geheime Rath aber, beſtehend aus dem Erbmarſchall Georg Riedeſel zu Eiſenbach, Johann Piſtorius, dem Vicekanzler Dr. G. Terhell und Dr. J. Faber, alle Rechte ausüben ſolle, welche Reſervat des Landesherrn und von dieſem ſeither in Selbſtperſon ausgeübt worden ſeyen. Dagegen ſolle in Sachen von beſonderer Importanz, namentlich der Dreieichiſchen und der Marburger Succeſſionsſache, der Rath des Landgrafen Philipp erfordert werden, auch deſſen Stimme bei gleichen votis den Ausſchlag geben. Außerdem wurde das Land Chur-Sachſen, Chur-Mainz, Chur-Pfalz, Landgraf Moriz zu Heſſen, Herzog Georg zu Lüneburg, dem Reichshofrathspräſidenten Grafen (ſpäter erſten Reichsfürſten) von Hohenzollern-Hechingen und dem Reichsvicekanzler anempfohlen.

Am 1. Auguſt 1618 [5]) reiſte alſo Ludwig zuerſt zu ſeinem Schwiegerſohne dem Herzoge Ludwig Friedrich von Würtemberg nach Mümpelgard ab. Seine Begleitung beſtand aus ſeinem Bruder Landgrafen Friedrich und einem kleinen Gefolge, worunter ein Wormſer von Adel, den ihm der Herzog mitgab, ferner der Rath und Hauptmann zu Gießen Wolf von Weitolshauſen gen. Schrautenbach, ſowie ſein Stallmeiſter v. Seebach und der Ritter Melchior v. Schwalbach, letzterer gegen ein Reiſegeld von 600 fl. und monatlich 50 fl., freie Koſt, Zehrung und nothdürftige Kleidung. In einer Urkunde vom 31. Juli 1618 bekennt der Landgraf, daß ihm weder der v. Schrautenbach, noch der v. Schwalbach zu der Reiſe gerathen, ſondern daß ſie ihn auf ſeinen Befehl begleiten müßten, weßhalb er ſie auch gegen alle Angriffe ſchützen wolle. In Mümpelgard erhielt Ludwig am 16. Auguſt nochmals von Landgraf Philipp eine dringende Abmahnung von der hochgefährlichen und unnöthigen Wanderſchaft, unter Ueberſendung einer in ſeinem Dorfe Münſter gebornen Mißgeburt, als Zeichen der Drohung und Warnung Gottes. Statt aller Antwort bezog ſich der Landgraf auf das, was er ihm mündlich zu erkennen gegeben, indem er zugleich bemerkte, daß er in einigen Tagen ſeinen Weg nach Beſançon nehmen werde.

Vor der Abreiſe hatte Ludwig für den Fall ſeines Todes verordnet, daß das in ſeinem Kabinetchen links vom Eingange ſtehende, in Wachstuch verpittſchirte Käſtlein, wozu auch das Schächtlein, mit dem neuen kleinen Geheimſiegel, darauf Blümlein mit der Umſchrift: „Vergiß mein nicht“ verſiegelt, gehöre, der Churfürſtin Hedwig von Sachſen Wittwe, geb. Königl. Prinzeſſin von Dänemark, überliefert werde.

Die Reiſe ging zunächſt über Baſel, wo dem Landgrafen große Ehre erwieſen wurde, Plaumont, bis wohin ihm der

5) Die Zeitangaben ſind durchgehends nach neuem Style angegeben.

Herzog Ludwig Friedrich das Geleite gab, und Besançon nach Lyon. Man langte daselbst am 28. August gegen Abend an, und fuhr zu Wasser über Avignon nach Marseille. Bei Avignon gerieth das Schiff auf einen Felsen und wäre beinahe gestrandet. In Marseille, welches man am 5. Septbr. erreichte, wurde Stilllager gehalten. Von hier aus schrieb Ludwig auch am 10. September an seinen Bruder Philipp:

> Gestern seindt wir mit zween Galleren hinauff gefahren den großen Gallern zu Tolon, so Prinz Moritz den Maltheser herren verehret, vnnd vber die massen schön vndt wohl erbawet ist, zu holen vndt hier zu begleiten. Alß wir aber ein französisch meilen oder 9 von hinnen ins meer kommen, ist der windt zu stark worden, daß die vorderen sclaven im Wasser gesetzen, vnd die ancker außwerffen müssen, welches aber doch entlich auch nit gut thun wöllen, so daß wir Also vns wenden, die segel vffziehen vndt also vor den windt wieder anherein den port nit ohne gefahr, vns retiriren müßen, Es ist so geschwindt gangen, daß wir nit viel vber eine stunde an den 9 meilen, welches 3 teutsche macht, gefahren, Ist an ein gewaltig speyen [6]) gangen bey etzlichen von vnsern leuten, vnsern bruder Landgraf Fritzen vndt mich hat es nit gehindert.

In Toulon erfuhr Ludwig, daß das Schiff erst in 8 Wochen abgehe. Er beschloß daher, während dieser Zeit eine Reise nach Spanien zu thun. Am 14. September ging er zu Schiff dahin ab und kam über Montpellier, Frontignan, wo sich sein Bruder Friedrich von ihm trennte, um nach Blois zu reisen, Narbonne, Carcassonne, Toulouse, Pau Tarbes, Oleron am 17. October auf erbärmlichen Wegen durch die Pyreneen nach Saragossa und fürders, nachdem er sich in Toulouse sein Geld hatte auf Wechsel legen müssen,

6) Sich übergeben.

V.

Die Pilgerreiſe des Landgrafen Ludwig V. von Heſſen-Darmſtadt nach dem heiligen Grabe, und ſein Beſuch bei dem Papſte Paul V. zu Rom, im Jahre 1618 und 1619.

Von dem Herausgeber, Geh. Archivar Baur.

Eine der wichtigeren und intereſſanteren Epiſoden in der Lebensgeſchichte des Landgrafen Ludwig V. war die von ihm in den Jahren 1618 und 1619 unternommene, aber nur bis zur Inſel Malta wirklich ausgeführte Reiſe nach Jeruſalem. In ganz Deutſchland, namentlich aber in dem proteſtantiſchen Theile deſſelben, rief dieſe auffallende Pilgerfahrt eines evangeliſchen Fürſten, welcher in ſeinem Zeitalter eine bedeutende politiſche Stellung einnahm, eine außerordentliche Senſation hervor, und es verbreiteten ſich über dieſelbe die abentheuerlichſten Gerüchte. Wir wollen verſuchen, aus den freilich nur noch ſehr ſparſam vorhandenen Actenſtücken, von deren Umfang und Bedeutſamkeit hier wie überall der Geſchichtſchreiber ſtets abhängig iſt, und mit Hülfe mühſam aus Rechnungen, Correſpondenzen u. dgl. zuſammengetragener

Notizen [1]) ein möglichſt vollſtändiges Gemälde jener, auch als Beitrag zur Sittengeſchichte nicht unintereſſanten Reiſe, und derjenigen Motive zu entwerfen, durch welche der Landgraf zu deren Vornahme beſtimmt worden iſt.

In älterer und neuerer, ſelbſt in neueſter Zeit noch hat man über die Frage geſtritten, welches wohl die Beweggründe geweſen ſeyn möchten, die Ludwig zu einem Entſchluſſe beſtimmt haben, der einige Jahrhunderte früher wohl natürlich erſchienen wäre, bei den damaligen politiſchen Conjuncturen aber, wo die Gährung der Gemüther den höchſten Grad erreicht hatte, der Ausbruch eines blutigen, langdauernden Krieges täglich zu erwarten und in dieſem Falle Alles für den abweſenden Landgrafen auf dem Spiele ſtand, ohne Beiſpiel und gänzlich unbegreiflich war. Man konnte ſich dieſen Schritt, und dahin ging auch fortwährend die öffentliche Meinung, nicht anders erklären, als daß der Landgraf eine Religionsänderung beabſichtige und dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg folgen werde, der einige Jahre zuvor insgeheim zur römiſch-katholiſchen Kirche übergetreten und ihm überdieß ſehr befreundet war. Dieſe Meinung wurde noch beſonders durch den Umſtand unterſtützt, daß Ludwig

---

1) In dem hier befindlichen Exemplare von Buchs heſſ. Chronik fehlt der Zeitraum vom 9. Mai 1618 bis 6. April 1620, in welchem gerade dieſe Reiſe fällt. Es ſind dafür 3 weiße Blätter gelaſſen.

Die vorzüglichſten Reiſen, welche der Landgraf überhaupt machte, ſind folgende: Im Jahre 1594 und 1595 nach Lothringen; 1601 nach Croſſen in der Mark Brandenburg; 1603 ebendahin und nach Franken; 1604 nach Plaſſenburg; 1607 nach Prag; 1608 nach Ansbach; 1610 und 1611 nach Jütterbock; 1612 nach Onolzbach; 1613 nach Regensburg; 1614 nach Naumburg und 1617 nach Pommern und Meiſſen. Ueber die geheime Reiſe Ludwigs nach Dresden und die folgenreiche öſterreichiſche Zuſammenkunft daſelbſt, welche dieſe Reiſe erklärt, vergl. v. Rommel, heſſ. Geſchichte, Band VI. p. 188.

auf der genannten Reiſe nur katholiſche, aber gar keine proteſtantiſchen Höfe beſuchte, daß er auf derſelben mit dem Papſte Paul V. in Rom eine Unterredung hatte [2]), daß er ſeit einer Reihe von Jahren mit den bedeutendſten Vorfechtern des Katholicismus in ſtets lebhaftem Verkehre ſtand, auch die eifrigſten Gegner des Proteſtantismus bei ihm ein- und ausgingen; Verbindungen, welche er übrigens lediglich im wohlverſtandenen Intereſſe ſeines fürſtl. Hauſes unterhielt, durch deren Hülfe er auch ſeine Agnaten zu Caſſel weit überflügelte. Hierzu kam noch ſeine bekannte Anhänglichkeit an den Kaiſer und das öſterreichiſche Haus, welche ihm den ehrenvollen Beinamen „des Getreuen" erwarb. Uebrigens ſcheint der Landgraf ſelbſt vorausgeſehen zu haben, zu welchen üblen Nachreden der Schritt, zu dem er ſich, wie er mehrmals ſagt, aus eigner Bewegniß und aus gewiſſen Urſachen entſchloſſen, Veranlaſſung geben werde: denn er ſchrieb am 19. Februar 1618 ſeinem Bruder, dem Landgrafen Philipp von Butzbach, welchem er ſtets ein beſonderes Zutrauen erwies:

> Ich bitte aber E. L. umb Gotteß willen, ſie wöllen ferner dießes werks vnd Meines vorhabens wegen Jegenn Niemand auch meiner Diener keinen nichtß mehr gedenkhen laſſen, damit alleß ſo viell möglich inn der ſtille verpleiben möge, nur allein darumb, daz eß nit mehr geſpräche gebe, dann E. L. ſelbſtenn hochvernunfftigk zu erachten, dz mir leichttlichen groſie vngelegenheit vnd ſchimpfliche Nachreden darauß entſtehen köntten, Waß ſonſten Mein vorhaben betrifft, hab ich ſolcheß lediglich in Gottes willen geſtellet, vnnd bitte ihn, dz er mein Herz alſo inn dießen ſachen regieren wölle, wie es ihme gefälligt wird ſein, zweiffle auch gantz nicht Seine Allmacht eß alſo ſchickenn werde, dz ich deroſelben zu dankhen vmb ſo viell mehr vrſach haben werde.

2) Senkenberg, Deutſche Reichsgeſch. XXIV. 272.

Ebenſo äußert ſich der Landgraf in einem Briefe vom 16. April 1618 an den Herzog Georg von Braunſchweig-Lüneburg, denjenigen ſeiner Schwiegerſöhne, mit welchem er in der vertraulichſten Correſpondenz ſtand:

> E. L. trewhertzige erInnerung meines bewußten vorhabens wegen, nehme ich von E. L. Gott weis treulich vnnd wolgemeint vff, vnd zweiuele Ich auch gar nit, wie E. L. hochvernünfftig andeuten, da ſolches zu werkh gerichtet werden ſolte, dz meine mißgunſtige viel vngleiche discurs deswegen machen wurden, man muſte aber vf ſolchen fal die Leuthe reden laſſen, dan E. L. Ich treulich verſichere, dz Ich, da es alſo Gott gefallen wirdt, mein vornehmen zu werkh richten ſolte, vor allen dingen dahin ſehen wil, dz Ich ein gut gewiſſen behalte vnd ſtandthafftig in meiner Religion bey meinem Gott verbleibe, durch hülf vnd beyſtandt Gottes des heiligen Geiſtes.

So blieb denn auch Ludwig ſtets eifriger Proteſtant und ſtrenger Anhänger der ungeänderten Augsburgiſchen Confeſſion [3]).

Der Entſchluß, eine Wanderung nach dem heiligen Grabe zu machen, wurde einzig und allein durch das Zuſammentreffen verſchiedener ſchmerzlicher Ereigniſſe und die dadurch erzeugte Verſtimmung des Gemüths des Landgrafen hervorgerufen. Namentlich war es der Tod ſeiner geliebten und tugendhaften Gemahlin Magdalene von Brandenburg (ſtarb 4. Mai 1616), ſowie der ſeiner hochverehrten Stiefmutter Eleonore von Würtemberg (ſt. 12. Jan. 1618), welcher ihm ſo nahe ging, daß er ſich kaum zu faſſen wußte, und nur in dem Beſuche derjenigen Orte, wo unſer Heiland gewandelt und gelitten, Troſt und Beruhigung zu finden glaubte. —

---

3) Vergl. darüber auch die ſpäteren aus Spanien, Malta und Italien geſchriebenen Briefe.

So sehr geheim auch des Landgrafen Vorhaben gehalten wurde (es schrieb derselbe Alles, was vor, während oder nach der Reise auf dieselbe Bezug hatte, fast ohne Ausnahme, mit eigner Hand), so entstand doch bald „ein Geschrei unter den Leuten“, namentlich zuerst in Frankfurt *). Von allen Seiten wurden die dringendsten Abmahnungen, insbesondere auch aus religiösen Gründen, von dem bewährten Freunde seines Vaters, nämlich von dem Grafen Ludwig zu Leiningen-Westerburg, an den Landgrafen gerichtet; aber vergeblich, sie wurden ebenso strenge zurückgewiesen, als er es seinen Kindern und Dienern auf das Ernstlichste untersagte, ihm ferner mit dergleichen Bitten beschwerlich zu fallen, da er seinen Entschluß nimmermehr ändern werde. Dasselbe geschah auf ein Bedenken, welches Landgraf Philipp durch seinen gelehrten Pfarrer Dr. Dietrich zu Butzbach, jedoch ohne Angabe von Namen, verfertigen ließ, und eine Aufzählung aller der Gründe enthielt, die Ludwigs Entschluß wankend machen konnten, als: die Unverbindlichkeit eines etwa gethanen Gelübdes, — verwaistes Land und Regierung, — Verführung zum Abfall an Orten, an denen allein die katholische Kirche herrsche, weßhalb ihm diese Reise auch von gewissen Orten gerathen worden sey, — das von Gott verfluchte Ziel derselben, wo Christus und die Propheten getödtet worden, — das Verlassen der fürstlichen Kinder, die ohnehin schon ihrer Mutter beraubt seyen, — der besorgliche Schaden an Leib und Seele, Ehr und Gut, — man solle nicht nach dem irdischen, sondern nach dem himmlischen Jerusalem streben, — die Mißbilligung der anderen Fürsten u. s. w. Der Landgraf gab hierauf am 1. April 1617 Folgendes zur Antwort:

---

4) Schon im Juni 1617 erkundigte sich der Landgraf bei dem Kaiserl. Obristen Johann Lukanus zu Prag, wie er seine Reise am Besten bewerkstelligen könne, ob über Venedig, ob in Pilgerkleidern oder in griechischem Habit, wie er es mit den Wechseln halten solle u. s. w.

Waß daß bedenken an ſich ſelbſt anlangt muß Ich zwar bekennen, daß viel ſtarcke Argumenta darinn zu befinden, welcher wegen ſolch mein vorhaben wol in Consideration vndt bedencken zu ziehen, herkegen aber habe Ich wiederumb ſehr wichtige vndt hohe vrſachen ſo theils vff meinem verſpruch beſtehen, die mich zu ſolcher meiner Resolution bewogen, weil aber Itzunder noch, Ich nit gewiß wiſſen kann, wie es mit meiner bewuſten angelegenen ſachen ausſchlagen möchte, will Ich E. L. freundtbruderlich gebetten haben, ſie mir nit vor vbel vffnemen wollen, daß Ich mit meiner entlichen Resolution vff diß E. L. freundtbrüderliches ſchreiben, biß dahin, nemblich biß daß meiner ſachen wegen gantz kein Hoffnung mehr iſt, vffſchub neme, vndt will Ich Alßdann, nit vnderlaſſen E. L. hinnwieder meine bedencken vndt vrſachen ſo zu dieſer Resolution mich bewegen, in höchſtem freundtbrüderlichem vertrauwen zu entdecken, vnderdeſſen aber will Ich Gott von hertzen bitten, daß S. Allmacht mir vff ſolchen vnverhoften wiedderigen fall wie auch in Allen Anfechtungen Chriſtliche gedult verleihen wölle, daß Ich Alles hertzenleidt mit gedult möge tragen vndt durch Gottes hülff vberwinden, Auch daß Gott mich wölle behuten, daß Ich in Aller wiederwertigkeit, nichts nit möge vornehmen, daß wieder Gott, wieder mein Chriſtlich gewiſſen, wieder meine ehr, Reputation, auch nit wieder mein noch meiner kinder vnde lieben angehörigen Zeitliche noch ewige wolfahrt ſeie, Auch daß vnſer Herr Gott, da es ſein göttlicher will iſt, zu ſolchem meinem vorhaben glück vndt ſegen verleihen wolle daß Ich mit geſundheit vndt ohne meiner ſeelen ſchaden mit freuden ſolches möge verrichten vndt daß mich Gott in ſeinem ſchutz an Allen orten erhalten vor gefengnuß vndt vor banden bewaren, auch entlich wann vndt wo es S. Allmacht

gefallen wirdt, mir ein seligen thodt bescheren wolle, will also Alles durch daß gebet in Gottes willen stellen, waß dann entlich Gott gefallen wirdt, daß mag geschehen, vndt will Also in diesem E. L. getreuwen Raht gern folgen, Nemblich daß Ich Gott anruffen will, daß er mich Also wölle Regieren, nach seinem göttlichen willen, wie es zu seines namens lob vndt preiß möge gereichen.

So waren denn weder diese Vorstellungen, noch auch ein Fußfall, welchen der Hofprediger H. Leuchter und des Landgrafen Söhne, Georg und Johann, vor ihm thaten, vermögend, eine Aenderung seines Sinnes zu bewirken. Zwar wurde die Reise im März 1618, wichtiger eingefallener Verhinderung halber, eine Zeitlang aufgegeben, auch die bereits im Betrag von mehr als 20,000 Dukaten nach Madrid, Constantinopel und Jerusalem angewiesenen Wechsel wieder zurückgezogen, allein schon im Juli (31.) desselben Jahres wurde durch Allerhöchstes Rescript rücksichtlich der Landesadministration während der Abwesenheit des Regenten die Verfügung dahin getroffen, daß die beiden Kanzleien zu Gießen und Darmstadt, wie bisher, die Regierung und Justiz verwalten, der geheime Rath aber, bestehend aus dem Erbmarschall Georg Riedesel zu Eisenbach, Johann Pistorius, dem Vicekanzler Dr. G. Terhell und Dr. J. Faber, alle Rechte ausüben solle, welche Reservat des Landesherrn und von diesem seither in Selbstperson ausgeübt worden seyen. Dagegen solle in Sachen von besonderer Importanz, namentlich der Dreieichischen und der Marburger Successionssache, der Rath des Landgrafen Philipp erfordert werden, auch dessen Stimme bei gleichen votis den Ausschlag geben. Außerdem wurde das Land Chur-Sachsen, Chur-Mainz, Chur-Pfalz, Landgraf Moriz zu Hessen, Herzog Georg zu Lüneburg, dem Reichshofraths-präsidenten Grafen (später ersten Reichsfürsten) von Hohenzollern-Hechingen und dem Reichsvicekanzler anempfohlen.

Am 1. Auguſt 1618 [5]) reiſte alſo Ludwig zuerſt zu ſeinem Schwiegerſohne dem Herzoge Ludwig Friedrich von Würtemberg nach Mümpelgard ab. Seine Begleitung beſtand aus ſeinem Bruder Landgrafen Friedrich und einem kleinen Gefolge, worunter ein Wormſer von Adel, den ihm der Herzog mitgab, ferner der Rath und Hauptmann zu Gießen Wolf von Weitolshauſen gen. Schrautenbach, ſowie ſein Stallmeiſter v. Seebach und der Ritter Melchior v. Schwalbach, letzterer gegen ein Reiſegeld von 600 fl. und monatlich 50 fl., freie Koſt, Zehrung und nothdürftige Kleidung. In einer Urkunde vom 31. Juli 1618 bekennt der Landgraf, daß ihm weder der v. Schrautenbach, noch der v. Schwalbach zu der Reiſe gerathen, ſondern daß ſie ihn auf ſeinen Befehl begleiten müßten, weßhalb er ſie auch gegen alle Angriffe ſchützen wolle. In Mümpelgard erhielt Ludwig am 16. Auguſt nochmals von Landgraf Philipp eine dringende Abmahnung von der hochgefährlichen und unnöthigen Wanderſchaft, unter Ueberſendung einer in ſeinem Dorfe Münſter gebornen Mißgeburt, als Zeichen der Drohung und Warnung Gottes. Statt aller Antwort bezog ſich der Landgraf auf das, was er ihm mündlich zu erkennen gegeben, indem er zugleich bemerkte, daß er in einigen Tagen ſeinen Weg nach Beſançon nehmen werde.

Vor der Abreiſe hatte Ludwig für den Fall ſeines Todes verordnet, daß das in ſeinem Kabinetchen links vom Eingange ſtehende, in Wachstuch verpittſchirte Käſtlein, wozu auch das Schächtlein, mit dem neuen kleinen Geheimſiegel, darauf Blümlein mit der Umſchrift: „Vergiß mein nicht“ verſiegelt, gehöre, der Churfürſtin Hedwig von Sachſen Wittwe, geb. Königl. Prinzeſſin von Dänemark, überliefert werde.

Die Reiſe ging zunächſt über Baſel, wo dem Landgrafen große Ehre erwieſen wurde, Plaumont, bis wohin ihm der

5) Die Zeitangaben ſind durchgehends nach neuem Style angegeben.

Herzog Ludwig Friedrich das Geleite gab, und Beſançon nach Lyon. Man langte daſelbſt am 28. Auguſt gegen Abend an, und fuhr zu Waſſer über Avignon nach Marſeille. Bei Avignon gerieth das Schiff auf einen Felſen und wäre beinahe geſtrandet. In Marſeille, welches man am 5. Septbr. erreichte, wurde Stilliager gehalten. Von hier aus ſchrieb Ludwig auch am 10. September an ſeinen Bruder Philipp:

> Geſtern ſeindt wir mit zween Galleren hinauff gefahren den großen Gallern zu Tolon, ſo Prinz Moritz den Maltheſer herren verehret, vnnd vber die maſſen ſchön vndt wohl erbawet iſt, zu holen vndt hier zu begleiten. Alß wir aber ein franzöſiſch meilen oder 9 von hinnen ins meer kommen, iſt der windt zu ſtark worden, daß die vorderen sclaven im Waſſer geſeßen, vnd die ancker außwerffen müſſen, welches aber doch entlich auch nit gut thun wöllen, ſo daß wir Alſo vns wenden, die ſegel vffziehen vndt alſo vor den windt wieder anherein den port nit ohne gefahr, vns retiriren müßen, Es iſt ſo geſchwindt gangen, daß wir nit viel vber eine ſtunde an den 9 meilen, welches 3 teutſche macht, gefahren, Iſt an ein gewaltig ſpeyen [6]) gangen bey etzlichen von vnſern leuten, vnſern bruder Landgraf Fritzen vndt mich hat es nit gehindert.

In Toulon erfuhr Ludwig, daß das Schiff erſt in 8 Wochen abgehe. Er beſchloß daher, während dieſer Zeit eine Reiſe nach Spanien zu thun. Am 14. September ging er zu Schiff dahin ab und kam über Montpellier, Frontignan, wo ſich ſein Bruder Friedrich von ihm trennte, um nach Blois zu reiſen, Narbonne, Carcaſſonne, Toulouſe, Pau Tarbes, Oleron am 17. October auf erbärmlichen Wegen durch die Pyreneen nach Saragoſſa und fürders, nachdem er ſich in Toulouſe ſein Geld hatte auf Wechſel legen müſſen,

6) Sich übergeben.

weil Niemand Geld von einem Königreiche in das andere führen durfte, etwa am 23. October in Madrid an, ohne von irgend Jemand seiner Confession wegen beläſtigt worden zu seyn. Er ſtieg daſelbſt in dem Hauſe des kaiſerlichen Geſandten, Grafen Khevenhüller, ab, machte dem damaligen Könige Philipp III., ſowie den andern Königlichen und Fürſtlichen Perſonen, auch den ſpaniſchen Granden und vornehmſten Dienern ſeine Aufwartung, und wurde von allen Seiten, namentlich auch von den fremden Geſandten, mit Ehrenbezeugungen überhäuft. Der Landgraf blieb zu Madrid bis Anfang December. Er erhielt während dieſer Zeit ſowohl von ſeinen Söhnen Georg und Johann, wie auch von ſeinem Schwiegerſohne, dem Herzog von Würtemberg, Schreiben, worinnen er wiederum inſtändigſt gebeten wird, jetzt, nachdem er Spanien durchreiſt, in die Heimath zurückzukehren. Ludwig beharrte jedoch fortwährend auf ſeinem Vorhaben, und kehrte über Montpellier nach Marſeille zurück. Von Montpellier aus ſchrieb er am 24. December an ſeinen Bruder Philipp:

E. L. berichte Ich ſonſten daß Ich meine Reiſe durch ein Theil deß königreichs Hispanien, nemblich von Tolouso vff Oleron, Caracossa, Alcala, Madrid, Toledo, Valencia, Barcelona vndt hierher Gott lob glücklich vollebracht vndt iſt mir vom könig viel gnadt vndt ehr wiederfahren, dann Ire Maiest. mich in ein eigen Palatium logiren vndt Stattlich tractieren laſſen, haben mich auch mit einem Diamant Ring ſo kaiſer Caroli Quinti geweſen vndt vff etlich tauſendt Cronen geſchetzt worden, verehrt, Es iſt mir der Religion wegen nit daß geringſt zugemutet worden, Auch nit ſo viel daß in einige Meß zu gehen an mich were begert worden, vndt iſt vns Alſo Gott lob gar wol gangen, Auſſer dem daß Ich bei Reguemia 12 meil von Valencia mit einem Eſel vff ein bein gar hart gefallen, daß Ich auch biß in Sechſten tag zu Valencia zu bett liegen müſſen,

Ich bin aber von daraus mit kutschen vndt senften, biß hiehero fort gereist, hoffe vbermorgen wills Gott die Post von hier vff Marsilia 'zu neemen, wie Ich darnach weiter meine Reise anstellen werde, will ich E. L. in kurtzem mit mehrem berichten, Bitte auch hierneben E. L. nochmals freundtbruderlich sie wöllen sich die meinigen, zum besten lassen befehlen, vndt sich gewiß versichern, daß die Dage meines lebens solcher bruderlichen treuwe Ich nit vergessen, sondern in Allen occasionen derselben zu dienen, Jederzeit bereitwilligst werde erfunden werden.

An den Herzog von Würtemberg schrieb Ludwig von Marseille aus am 1. Jan. 1619:

E. L. trewhertzige Erinnerung nehme Ich, Gott weiß, gar wohl vff, vnd wolte von hertzen nichts liebers wünschen, Alß daß Ich bey E. L. vnnd meinen hertzallerliebsten Kindern sein möchte, Ich bin aber in diesem labyrinth vnd kan nicht wider zu recht kommen, vnser herr Gott wölle mir darauß helffen, Ich zweiffle nit E. L. meiner hertzlieben Kindern vnd meiner lieben Angehörigen gebett, würd nit vergebens sein, Sondern vnser herr Gott werde alles zum besten schickhen, vnd seine gnad verleyhen, daß Ich etwan in Ein Monat oder fünff wieder bey E. L. sein möge, Gott gebe dazu seine Gnad. E. L. seyen versichert, daß vmb E. L. vnd meiner Kinder willen, Ich meine Rayß abkürtzen will, soviel mir müglich ist, ohne verletzung meiner reputation zu thun. Zu Malta will Ich Rahts pflegen, vndt da es mir Alß vnmüglich sollte widder Rahten werden, dürfte Ich wol alda vff Italien heimzuziehen, vnser herr Gott dirigire es Alles wie es Im gefelt.

Unterm 4. Jan. 1619 schrieb er auch von Toulon aus an Landgraf Philipp:

Ich wolte auch von grunde meines hertzens wunschen, daß Ich E. L. dero begeren nach mit meiner Rückreise willfahren können, so haben aber E. L. doch hochvernunftig zu erachten, weil Ich nunmehr so lang Allhier vnd zu Marsilien biß in die 8 wochen deß windts wegen gewartet vnd eben itzo mich Imbarquiren sollen, daß es verkleinerliche reden mir geben vnd zum höchsten spott gereichen möge, da Ich meine Resolution endern solte, bitte derowegen freundlich E. L. mich dißmals vor entschuldiget halten wöllen. Ich will Aber nit vnderlassen da mir gott nach Malta helffen wirt E. L. erinnerung soweit in acht zu nemen, vndt deß Großmeisters oder aber anderer Canallieri Raht In holen, ob sie Rahten, weil Ich leider zimlich bekannt worden wegen deß lang stilligens Allhier vndt zu Marsilien, daß Ich meine Reise fortsetzen solle, vndt ob sie vermeinen, daß da Ich an landt setzen wurde, weil Ich numehr vnbekannbt nit reisen kann, Ich nit etwan von den Turcken möchte angehalten werden, waß nun mir Also gerathen wirdt, dem will Ich wills Gott so viel möglich nachsetzen, Die kaufleut Allhier sagen es habe keine noht wann die Turcken schon wissen wer Ich seie, sie liessen Idermenniglich Passiren, daß Schiff ist Gott lob mit geschütz vndt Munition wol versehen, daß wir vns im nohtfall mit Gottes hülff wacker zu wehren gedencken, vnser herr Gott gebe das wirs nit bedurffen, von hier nach Malta ist der Corsari wegen die gröste gefahr, von Malta auß sagen sie seie es gar sicher. Von hertzen vngern setze Ich von der Reise auß, da zu Malta mir nit zum höchsten wiedder Rahten wirdt, werde Ichs in Gottes namen wagen, Solte aber der Großmeister vndt andere Canallieri darvor halten, daß, weil Ich bekandt, mann mich beim kopf nemen wurde da Ich an Landt setzte, würde Ich wieder meinen willen

Gott weiß verhindert vndt müsse Allein deßwegen mein vorhaben endern, der gefahr der Reise, vngelegenheit deß waßers vndt ferne deß wegs wegen solte mich nichts Außer Gottes gewalt abhalten, Ich verhoffe aber da es solcher gestalt mir widderrahten wurde, von dem Großmeister vndt andern Cauallieri Zeugnus zu haben daß es an meinem guten willen nit gemangelt, sondern Ich gethan, waß mir möglich gewesen, daß Ich nit möge zu schanden werden, dann mein gewissen vndt mein ehr mir lieber ist, Alß mein leben.

Daß Landtgraff Moritz mit seiner gemahl in Frankreich gewesen kömbt mir seltzam vor, Ich glaub die schrauben seien vns Alle loß gangen, Ich wolte aber doch nit mehr Alß daß er ein eidt geschworen hette mir zu folgen, wo Ich geweßt were vndt wo Ich noch hinkommen würde.

Waß wegen enderung der Religion von mir außgesprenget worden, Thut mir wehe, geschicht aber nur von meinen mißgünstigen, vndt nimbt mich wunder daß hertzog hans Ernst solchem geschrey so leichtlich glaubet, weil zu heidelberg vber der taffel er dessen gedacht, Ich bedanke mich aber Jegen E. L. gar freundtbrüderlich daß sie mich verantwortet, dann Ich Gott lob keine enderung der Religion in meinem hertzen habe sondern durch beistandt Gottes deß heiligen Geistes bei vnserer einmal erkanten wahren Religion der Augspurgischen Confession bestendig biß in meinen thodt zu verharren gedencke.

Am 19. Jan. 1619 bestieg der Landgraf Morgens frühe zu Toulon das Schiff St. Francesco, einem gewissen Thomas von der Straßen gehörig [7]), mit welchem dahin accordirt

7) Dieser Thomas von der Straßen, ein Kaufmann, wie es scheint, erhielt von dem Landgrafen, wegen unterschiedlicher gut-

wurde, daß die Ueberfahrt nach Alexandrien gegen Erlegung von 1500 Cronen und von da nach Jeruſalem um 1000 Cronen erfolgen, dieſer Preiß ſich aber um einige hundert Cronen ermäßigen ſolle, wenn dem Schiff Zeit gelaſſen werde, ſich zu beladen, und weder in Malta noch ſonſten ein Aufenthalt ſtatt fände. Das ſchöne, große und gute Schiff St. Francesco führte 26 Geſchütze und der Capitän wie der Steuermann deſſelben waren reformirter Religion, worauf man einen beſonderen Werth legte. Deßhalb ſchreibt der Hauptmann und Rath Joh. v. Schrautenbach an Landgraf Philipp:

> **depuis nous auons les Bibles, et nos liuers de prieres et chansons, di façon que nous pouuons librement et sans faintise, louer et prier dieu, ce que j'estime un bon rencontre pour nous, aussy auons nous le vaysseau tout a nostre commendement etc.**

In Malta am 1. Februar angelangt, wurde Ludwig von den Johanniter Rittern, dem Großmeiſter Louis d'Vignacourt, Prinz von Gozza, an der Spitze, auf das Glänzendſte empfangen, ihm jedoch von Allen die Reiſe nach Paläſtina abgerathen. Man höre hierüber, wie über die Fahrt nach Malta wieder den Bericht des v. Schrautenbach d. d. Malta am 12. Februar 1619:

> E. f. G. ſoll ich mitt erfreuwttem gemühtt vnderthenig nichtt pergen, wie gott lob vnd danck dero geliebtter herr bruder mein g. f. u. h. nuhmehr eynesmahls treuwem vndt guttem rechtt zu volgen, vndtt dero Rayß naher Jeruſalem einzuſtellen, ſich gnedig reſoluirett, vndt iſt alſo zugangen weyll zu Tolon vndt auch zuuohr, alle vnderthenige treuwhertzige warnuhngen

---

williger und verträglicher erwieſener Dienſte und Gutthaten zu der vorhabenden Reiſe über das Meer, das Privilegium (d. d. Toulon 2. Januar 1619), in ſeinem Fürſtenthume wo und wann er wolle, hohes und niederes Wildpret zu ſchießen.

bitten vndtt flehen, mitt vermahnung der groſſen vndtt euſſerſten gefahr, darin J. f. g. ſich durch ſolche rayſe, ſtecken würden: nichtts helffen wollen, hab ich benebens andern J. f. g. folgen müſſen, Interim J. f. g. alß vnderthenig gebethen, das ſie zuuorderſt zu Malta ahnlanden vndtt bey J. f. g. dem hern großmeyſter, oder andern Rittern welche zu ſagen faſt täglich mitt den türcken zu thun haben (ob ſolche rayß J. f. g. zu thun möglich) befragen woltten. Welcher J. f. g. enttlich mitt großer mühe beredett worden, den J. f. g. woltten von keynem vmwenden hören. Sindtt alſo in gottes nahmen den 19. Januarij st. nov. des morgens frühe zu Tolon zu ſchiff gangen, ein ſtück wegs in die ſehe gefahren, aber den andern tag vff 1 meil nahe widder bey Tolon geweſen, darnach haben wir ein wenig windtt bekommen, haben alſo den 23. ejusd. die Inſul Sardiniam ins Geſichtt gebrachtt, bis in dritten tag längſt derſelbigen hergefahren, den 28. iſt vns ein groß ſchiff enttiegen kommen, vndtt weill wir nichtt gewüſt ob es feindtt oder freundtt ſey, haben wir vns alle ſamptt zum ſchlagen gerüſtett vndtt alle ſtück vorgezogen, oben auff das ſchiff vernageltt vndtt vffs beſte verwahrtt, alß wir kundtten. Gemeltt ſchiff aber nahm ſeynen weg zur ſeytten, welches wir den hertzlich wohl zufrieden wahren, haben gottlob ſonſt weytter nichtts antroffen. Alß wir zwiſchen Sardiniam vndt der Inſul Zimbolo kahmen, da der rechtte ortt iſt, da ſich die corſaren zu haltten pflegen, wardt das meer gantz ſtill ohne windtt, hatten bißweilen ſeltzame gedanken, aber gott behüttet vns, den den dreyſigſten haben wir barbaria, vndtt nemblich das gebirg bey Biſertta vndtt Tunis, da die corſari zwey freye portt haben, geſehen, den 31. haben wir die Inſul Malta geſehen, aber nichtt erlangen mögen, den 1. Februarij aber ſindtt wir gott lob vndtt

danck im portt zu Maltta vngefehr vmb 9 oder 10 vhr ahngelangtt. Nachmittag alß wir Licentz bekommen ahn landtt zu gehen, bin ich erstlich allein zu landtt gangen vndtt zu dem herrn Castellan (welcher ein deuttscher ritter vndtt zu Genoa gewesen als E. f. g. aldar wahren) geführett worden, vndt als ich ihm vnsere nahmen sagen müssen, hatt er sich so baldtt E. f. g. vndt meyn vndtt meynes bruders erinnertt, mich auch so baldtt erkandtt, Alß nuhn gemeltter Hr. Castelan, benebens noch 3 oder vier andern teutschen rittern gehörtt das wir von Marsilia kommen vndtt an der Barbarischen Costa vor vber gelauffen wehren, haben sie sich zum hochsten verwundertt das wir sich in solche gefahr gewagtt hatten, vndtt theyls mitt gefalttenen vndtt aufgehobenen händen gott gedancktt, das wir von solcher gefahr erledigett worden. Alß ich nuhn wider zu schiff kommen, hab J. f. g. ich solches vnderthenig berichttett, findtt J. f. g. zwar zu landtt gangen aber alles noch nichtt sehr hoch geachttett, biß den andern morgen ich gleichsamb in meynem nahmen gemeltten herrn Castelan benebens 2 Rittern zu gast gebethen, haben sie J. f. g. dergleichen gesagtt wie mir, darauff J. f. g. den Hrn. großmeyster deswegen in vertrauwen vndtt gleichsamb vnbekandtt deswegen zu consuliren, auch solchem rahtt zu folgen sich gd. enttschlossen, welches den volgentten tags nach mittag ervolgtt, das hochgedachtte J. f. g. zwar vermeynett gleichsamb vnbekandtt in pallast zu kommen. Aber wie wir hernach verstanden hatt es des hern großmeysters f. g. gewust, ehe J. f. g. vom schiff kommen. Alß nuhn J. f. g. mitt des Hrn. Großmeysters f. g. geredtt vndtt dero guttachtten vndt rahtt, obs möglich sey? begehrtt, haben sie zu andttwortt geben, demnach vnderschiedtliche schiff von hier gangen, auch andere hernach kohmen so von J. f. g. wissen vndtt

auch alles volck vffm ſchiff darauff wir kommen wiſſetten were J. f. g. ſey, ſo dorfften ſie anders nichtt dencken wen ſie die reyſe thätten, das ſie vmb leyb ehr vndtt gutt kähmen, darauff haben J. f. g. anderer Canallieri rahtt auch gepflogen, welche dergleichen geſagtt, das ſie alſo, gott lob dero intent ſo weydtt geendertt, vndtt nuhnmehr ſich den nehſten nacher dero landtt vndtt leuthen begeben wollen, den, wen ein ding ohnmöglich iſt, ſo mus mans billich bleyben laſſen. So viel iſt gewiß wen gott nichtt nehmblich dieſes mittel geſchickt hette, ſo wehren wir forttgezogen, den das ſchiff iſt bezahltt bis nacher Alexandretta oder wo J. f. g. in Türkey hetten wollen ahnlanden, ſo haben wir al vnſer geldtt von Marsilia aus ahn müntz genohmen, die in Türckey gildtt, müſſen widder ein großes darahn verliehren, vndtt haben zuuohr im auffwechſeln auch viel verlohren, auch zu deme ſo hatt die See J. f g. gantz nichtts gehindertt, das alſo kein anders zu uermutthen war alß die reyſe fortt zu thun, gott aber hatts gewendett dem lob vndtt danck geſagtt ſey.

J. f. g. der Hr. Großmeiſter alhier haben ſowohl vor ſich, alß auch alle cauallieri, haben J. f. g. viel lieb ehr vndtt freundſchafft erwieſen, wie dan J. f. g. im pallaſt ſtadttlich loſirtt vndtt tractirtt worden u. ſ. w.

Der Landgraf ſelbſt äußert ſich in dieſer Beziehung in einem Briefe an den Grafen v. Hohenzollern (d. d. Malta 18. Febr. 1619):

Von dannen bin ich durch Gottes ſegen nach Malta kommen, da mir dann abermahle viell große ehr vnd freundtſchafft widerfahren, weill dann mit Meinem ſchieff ſo ich gedienget im hin vnd zurückhreißen von Jerusalem vnbekandt fortt zu kommen mir vnmöglich geweßen, habe ich des Großmeiſters alhier getreuwen Raht gebetten,

wie ich Meine Reiß ferner anſtellen möchte, vnd ob S. L. vermeinten, dz ich alßo fortreißen vnd da Ich an Landt ſetzte wider zurückh gelaſſen werden möchtte, S. L. haben mir vor ſolch gut an Vertrauen gar freundlich gedanket, vnd mich zum eifferigſten von Meiner Reiſe abgemahnet, dan ſie mich verſichern woltten, da ich verkundtſchafft würde, vmb Leib ehr vnnd guth kehme vnd nit wieder loß gelaſſen würde, der verkundtſchafftung wegen, ſchwiegen die **Marinari** nit vnd zu deme ſchrieben die **Sclaffen** von hier waß ſie wüſten, vndt ſeindt auch ſchieffe vor und nachgangen die zu Marſilien nachrichtung von meiner reiße bekommen, weill ich alda vnnd zu **Tolon** faſt 3 wochen off windt wartten müſſen, Ich habe aber Gott lob die Reiß biß hiehero vollbracht, darfür ich Gott billich zu danckhen, dann der **Türkiſchen Corsari** wegen dz meer gar vnſicher, vnd haben die ehrlichen **Cavallieri** alhier ſich zum höchſten erfrewet dz wir ſo glücklich durchkommen, dan ſie wenig tage zuuor mit **7 Galleonen** geſchlagen, auch nach der Handt, weill wir hier geweſen, mit 8 vnnd weniger ſchieffenn zu vnderſchiedtlichen mahlen, ſchieffe biß baltt hier inn **port** ſeindt gejagtt worden. Weill dann der Herr Großmeiſter, deſſen L. mich zu ihrem Sohne anzunehmen gewürdiget, mich zum höchſten von meiner Reiſe abgemahnet vnnd die widerkehr vnmöglich gemacht, weill ich vnbekandt nit fortkommen können, Alß habe ich endtlich, da ich mich nicht ſelber muthwillig umb den halß bringen, vnd den Beſtien vorſetzlichen obergeben wöllen, S. L. getrewen Raht folgen müßen. Meine Reiſe hette ich gar gern verrichtet dann in 14 tagen wann der windt were gut geweſen Ich zu Jaffa 3 oder 4 tagreiſen von Jeruſalem hette ſein können. Es iſt mir aber Alles ſo ſchwer gemacht worden, daß Ichs vor dißmal Inſtellen müſſen.

Am Abend des 20. Februar verließ Ludwig Malta auf 2 Ordensgaleeren, begleitet von dem Ordensgeneral und den vornehmsten Rittern, namentlich des v. Andelot, v. Bertancourt, Ugolius Grifoni, v. Rosenbach, v. Cloßen, v. Compressi u. A., unter den Segenswünschen und Ehrenbezeugungen des Großmeisters und der zurückbleibenden Ordensbrüder. In Syrakus, wohin man zunächst fuhr, mußten die Reisenden widriger Winde wegen einige Tage still liegen, dann ging es weiter nach Messina, von da legten sie in 24 Stunden 60 deutsche Meilen bei gutem Winde zurück und gelangten am 4. März glücklich nach Neapel. Der Vicekönig, Herzog v. Ossuna, empfing den Landgrafen gleichfalls mit der höchsten Auszeichnung, führte ihn sogleich in den Königlichen Palast, worinnen er selbst wohnte, und bewirthete ihn dort auf das Kostbarste. Auch streckte er ihm 600 Dukaten vor, da der Landgraf bei nunmehr völlig geändertem Reiseplane die in Alexandrien, Constantinopel und Jerusalem angewiesenen Wechsel nicht erheben konnte und daher von Gelde ziemlich entblößt war.

Von Neapel nahm Ludwig seinen Weg über Caprarola nach Rom, welche Stadt er am 12. März erreichte und daselbst einige Tage zu verweilen beschloß. Ueber seinen Aufenthalt daselbst und die mit dem Papste Paul V. aus dem Hause Borghese, gehabte Unterredung hören wir am besten den Landgrafen selbst:

> Vnd ob ich schon vermeint deß orts (zu Rom) vnbekanndt zu sein, vnd vber ein Tag mich nicht anfzuhalten, So hat doch der Babst, wie ich darvor halten muß, von Napoli oder Malta auß solches erfahren, vnd deß andern morgens frühe sind mir mit vorwissen des Babsts durch seinen Hoffmeister 24 Flaschen des besten weins, vnd stattlich Confect verehrt worden, auch darüber alle Tag, so lang ich bleiben würde, ein gewisses an wein vnd anderm, wie es dem Cardinal Burgese

vnd Herzog von Montan, der newlichen auch da geweſen, gegeben worden, nicht allein verordnen, ſondern auch darneben, was ich weiters begehren würde, anbieten laſſen, Vnd iſt mir von des Babſts vornehmen Diener einem angedeutet worden, daß der Babſt gern ſehe, wenn ich ihn anſprechen, ſonderlichen weil ich denn König von Hiſpanien hette angeſprochen, möchte es übel aufgenommen werden, wan ich zu Rom nicht auch dergleichen thäte, Ich hab geſagt, bey dem König hette ich vrſach gehabt, mich anzugeben, bey dem Babſt aber hette ich nichts anzubringen, eß würde übel gedeutet werden, es iſt aber ſo inſtändig angehalten worden, daß ich endlichen durch den Haubtman von Giſſen mich erklären laſſen, daß ich mir zwar nicht wolte laſſen zuwider ſein, den Babſt alß einen Großen Herrn anzuſprechen, vnd reverentz zu thun, aber nicht dergeſtalt, daß ich ihn vor das Haubt vnſerer Kirchen hilte, darauf ich dan deß andern Tags gegen abend, durch der Kayſ. Mt. Residenten, vnd deß Babſt Cämmerern Il Sig. Rudolphi ins Palatium a Montecorallo, vnd ſo bald ich hinauff kommen in deß Babſts Cammer vor welcher gleichwol wenig Cammerherrn aufgewartet, geführt worden, vnd iſt der Babſt in der Cammer geſtanden, Ich habe ihm tiffe reverentz gemacht, aber doch den Pantoffel nicht gekuſt [8]), dan ichs auch vorher ſagen laſſen, daß ich ſolches nicht thun würde, Alßbald hat er der Babſt mit mir in der Cammer faſt ein Virtelſtundt auff vnd nieder ſpatzirt, vnd mich nach meiner reiß durch Hiſpaniam vnd Malta gefragt, wie mirs gangen, vnd ob ich auch das meer vertragen können, Sie weren auch einmal auß hiſpanien

8) Graf Khevenhüller, Annal. Ferdinand. IX. 771, der ſonſt wohl unterrichtet iſt, erwähnt ausdrücklich das Gegentheil.

nacher Rom mit dem Cardinal Cajetano gefahren, es hette derofelben auch keine hinderung geben, haben mich auch gefragt, wie lang ich wolte zu Rom bleiben, ich antwortet, wolte den andern Tag gleich fort, ſonderlich weil das Böhmiſche weſen ſich noch nicht geſtillet, vnd vnruhe in Deutſchland auch zu beſorgen were. Darauf der Babſt geantwortet, daß nunmehr etwas beſſere Zeitungen ankommen, vnd dahero gute hoffnung vorhanden, daß ſich das weeſen accommodiren würde, Ich ſolle nur wohl zu Rom ausruhen, vornehmen, was mir belibte, mich im wenigſten etwas befahren, da auch ich einigen scrupulum hette, Solle ichs nur ſagen, vnd mir nichts ungleiches einbilden, dan ich zu Rom ſo ſicher ſein ſoll, alß zu Hauß. Sie haben auch gefragt nach meinen Kindern, wie viel Söhn und Töchter ich hette, Alß ich nun vermeld, haben Sie gewünſchet, daß Sie Gott ſolte ſegnen, mir auch die Benediction geben vnd geſagt, Sie wolten Gott fleißig vor mich bitten, daß er mich erleuchte, vnd vor vnfall bewahren wolle, darauf ich dan mich bedankt vnd reverentz gemacht, vnd abſchied genommen, Alß ich auß der Cammer gangen, hat der Babſt mich biß an die Thür begleitet, darnach haben meine Diener alle ein reverentz gemacht, vnd bin ich ſo bald darnach wider in mein Loſament gefahren, meiner religion bin ich Gott lob allenthalben bekandt geweſen, vnd nirgendt geheuchelt, daß ich zu Rom den Babſt angeſprochen, daran verhoffe ich werde nicht vnrecht gethan haben, weile es, wie vorgemelt, an mich bracht worden, ich auch meine gemüthsmainung vorher hab ſagen laſſen, der Babſt auch ein großer herr, vnd ſo wohl ein Menſch iſt alß ein anderer, Ich habs aber doch zuvor wohl in rhat geſtelt, dan ich deß Haubtmann von Gieſſen, Capitain Schwalbachs, Wurmßers, vnd meines Stall-

meisters Gebachs rhat darüber vernommen, weiln wir dan alle darvor gehalten, es könnte sein, haben wirs gethan, der Signor Rudolphi vnd andere haben auch gar hart angehalten, Ich solte bleiben biß an Palmarum, daß ich den Babst sehe meeß lesen, Ich habe aber deßwegen mich zum höchsten entschuldigt, vnd mich nicht aufhalten lassen, dan ich den 23. Martij aus Rom gezogen, vnd hat der Cardinal Burgese zwo Gutschen verordnet, darauf mich der Signor Rudolphi [9]) biß auf die erste post begleitet, darnach bin ich vf der Post fortgeritten.

In einem Briefe an den Landgrafen Philipp, d. d. Florentz den 3. April 1619, äußert sich Ludwig über diesen Besuch bei dem Papste dahin:

Ich habe Gott weiß im wenigsten gedancken gehabt, den Babst anzusprechen, so hats aber doch sich so wunderlich geschickt, daß Ichs fast nit endern können, dan ob Ich schon vnbekandt habe wöllen zu Rom sein, so hats doch der Babst vnd viele zuvor wol gewust, eher Ich bin hinkommen, Es ist aber doch nichts vorgangen, so gewissens halber nit zu verantworten, dann Ich meine meinung zuvor genungsam hab sagen lassen, wie E. L. Ich zu meiner geliebts Gott glücklichen Ankunft berichten will, da etwa enderung der Religion wegen von mir solte gesagt werden, bitte Ich E. L. wöllen solchem gesprech keinen glauben zustellen, denn E. L. versichert sein sollen, daß Ich keinen scrupulum der Religion wegen Gott lob in meinem hertzen habe, sondern durch beystandt Gotteß bey vnserer Christlichen Religion biß in mein ende zu verharren gedencke.

9) Der Landgraf trat später mit ihm in schriftliche Verbindung.

Wan Ich E. L. erzehlen werde wie es vns hin vndt wieder vff der Reiſe gangen, werden ſie daruber noch lachen, Gott gebe daß Ich nun balt bey E. L. vndt den meinigen anlangen möge, vndt Alles in einem guten Zuſtandt finden, in 5 oder 6 wochen hoffe Ich nit weit von hauß zu ſeyn.

Auf Ludwigs religiöſe Anſichten und Vorurtheile äußerte der Beſuch bei dem Papſte einen großen Einfluß. Nach Hauſe zurückgekehrt, verbot er alsbald, daß der Papſt ferner auf den Kanzeln für den Widerchriſt ausgeſchrieen und die Kirchenagende ferner wider den Papſt und den Türken gerichtet werde [10]).

In Florenz genoß der Landgraf ebenfalls bei dem Großherzoge und der alten Großherzogin viele Ehre und Freundſchaft und kehrte ſodann über Venedig (8. April) und München am 7. Mai 1619, nach einer Abweſenheit von 9 Monaten, wohlbehalten und zur großen Freude der fürſtlichen Angehörigen und des ganzen Landes nach Darmſtadt zurück.

Bald nach ſeiner Ankunft beſchenkte Ludwig nicht nur die Herren ſeines Gefolges reichlich, ſondern ebenſo auch Alle, welche ihm auf ſeiner Wanderung irgendwie Dienſte geleiſtet. Sein Bildniß in Gold erhielten die Gräfin Barajas zu Madrid, Antonio de Caſtro, der Lieutenant Langeneck daſelbſt, Sigr. Saubola, der Narr des Königs, Rabell (derſelbe bekam auch eine kleine Uhr), der Caplan des Vicekönigs zu Barzellona, weil er dem Landgrafen ein Lädtlein mit etzlichen Paar wohlriechender Handſchuhe überreicht hatte. Ganz beſonders waren es aber die Maltheſer Ritter [11]), denen ſich die Freigebigkeit des Landgrafen zuwandte. Dem Großmeiſter überbrachte der Markgraf Carl von Baden in Auftrag Lud-

10) Menzel neu. Geſch. der Deutſchen. VI. 442.

11) Mit mehreren derſelben, insbeſondere auch mit dem Großmeiſter, unterhielt Ludwig bis zu ſeinem Tode eine freundſchaftliche Correſpondenz.

wigs eine Medaille mit deſſen Bildniß, an einer goldnen Kette hängend. Die übrigen Geſchenke beſtanden aus Ringen mit koſtbaren Steinen, Gnadenpfennigen, Kreuzlein mit Rubinen, Bildniſſe des Landgrafen an Kettchen mit Muſcheln und Löwen u. ſ. w. Die werthvollſte Gabe von Allen war eine anſehnliche Kartaun aus dem Zeughauſe zu Gießen, welche Ludwig „dem Herrn Großmeiſter und der Religion, wegen der ihm in ſeinem Anweſen inn der Inſul Malta in viel wege erzeigtten Courtoisie praesentirte.“ Dieſes Geſchenk kam nebſt „einem für den Großmeiſter beſtimmten Waſſerwerke“ über Amſterdam mit Empfehlungsſchreiben an Churmainz, Churpfalz, Churtrier, Churcöln, den Prinzen Moriz von Oranien und den Marquis Spinola verſehen, auf einem ebenfalls „für die Religion mit Bäumen und anderer provision“ beladenen Schiffe im Juli 1620 in la Valette an und wurde, nachdem es längere Zeit auf dem Platze vor dem Palaſte zur Beſchauung der Ordensleute und des ganzen Volks aufgeſtellt war, nach der ſog. deutſchen Ritterbaſtey gebracht, wo es ſich vor etwa hundert Jahren noch befand. Die Canone führte folgende Inſchrift:

Cattorum Princeps peragrans LVDOVICVS amoena
Galliae et Hispani Regna opulenta soli,
Venerat in Meliten pelago, susceptus honore
Magno, permagnis obrutus ac meritis.
Per mare Sicilia visa Italia aeque per arva
In Patriam ut rediit salvus et incolumis,
Molem hanc belligeram Melitensi Equitum Ordini ut esset
Grati animi Signum firmae et amicitiae
Giesside de Castro, donatum misit, acerbe
Sentiat hanc Hostis, fac pie Christe, tuus.

Actum
Anno Christi M.DC.XIX.

VII.

Nähere Untersuchung des Inhaltes eines bei Dieburg gefundenen Aschenkrugs,

Von dem

Professor Dr. Julius Wilbrand in Gießen *).

Der Inhalt füllte etwa $^1/_3$ des Kruges aus, und besteht aus Asche, einigen Erdklümpchen, kleinen dünnen Scherbenstücken, kleinen Stückchen Kohle, und einer Menge kleiner Knochenstückchen. Alle angeführten Bestände fanden sich durcheinandergemengt vor.

Anmerkung. Dieburg war bekanntlich eine römische Niederlassung und die Spuren derselben sind in der Geschichte und Topographie des Maingebiets und Spessarts von Hofrath Dr. Steiner S. 238 u. folg. angegeben. Es gingen von da römische Straßen aus, von welchen eine die Richtung nach Münster hatte. In der Nähe derselben und in kleiner Entfernung von Dieburg wurden bei der Anlage einer neuen Straße im Sommer 1844 mehrere römische Gefäße ausgegraben, worunter sich ein wohlerhaltenes, mit Knochenresten und Asche theilweise angefülltes Ossuarium befindet.

Bei der Hauptversammlung des historischen Vereins am 21. October 1844 wurde der Wunsch ausgesprochen, daß die in dem Ossuarium befindlichen Knochenreste einer genauen Untersuchung unterworfen werden möchten, und diesem Wunsche verdanken wir die vorstehende Abhandlung.

Der Herausgeber.

Die Asche beträgt mit den ganz kleinen Knochentrümmern etwa $^1/_4$ des Ganzen, und ist, nachdem die größern Knochenstückchen herausgelesen worden sind, nur mit kleinen Kohlenstückchen und einigen wenigen Erdklümpchen vermischt.

Die Erdklümpchen lassen sich schon durch ihre Farbe leicht unterscheiden, sind bröcklich und haben ganz das Ansehn von zusammengebackener Erde, die sich an Stellen vorfindet, wo ein Feuer auf den Erdboden eingewirkt hat.

Die kleinen Kohlenreste tragen die unverkennbaren Spuren ihres vegetabilischen Ursprungs an sich, und sind Reste von Holzkohlen.

An fast sämmtlichen Knochenresten läßt es sich erkennen, daß sie im Feuer gelegen haben. Der größte Theil ist beinahe vollständig weiß gebrannt, einige sind halb verkohlt, und die in geringer Anzahl sich findenden Stückchen, auf welche die Gewalt des Feuers weniger entschieden eingewirkt zu haben scheint, geben meistens durch einzelne schwarze und verkohlte Stellen den Beweis, daß sie ebenfalls dem Feuer ausgesetzt waren.

Bei näherer Vergleichung der Knochenreste miteinander stellt sich ein unverkennbarer Unterschied heraus. Die eine Abtheilung der Knochenreste ist, obgleich mitunter aus größern Stücken bestehend, dennoch leichter, ihre innere Struktur ist, wie sich an den Bruchstellen erkennen läßt, poröser, und viele derselben haben eine mehr bräunliche Färbung, wie sie den, ein relativ zelligeres Gefüge besitzenden Knochen des menschlichen Skelets eigenthümlich ist.

Die andere Abtheilung der Knochenstücke ist relativ schwerer, von bei weitem kompakterer Struktur, und hat eine weißere Farbe, überhaupt ein mehr elfenbeinartiges Ansehn.

Bei näherer Untersuchung der Knochenreste der ersten Abtheilung läßt sich bei den meisten auf das Bestimmteste erkennen, daß sie einem erwachsenen menschlichen Individuum angehört haben. Diesen Fingerzeig im Auge

behaltend, lassen einzelne der dieser Abtheilung angehörigen Knochenstücke eine diese Behauptung unterstützende Deutung zu. Andere sind zu zerstört, oder bestehen aus zu kleinen Splittern, als daß man die Abtheilung der Knochenpartie, der sie angehörten, zu bestimmen im Stande wäre. — Form und Größe der deutlich bestimmbaren Knochenreste sprechen ferner dafür, daß sie einem und demselben Individuum angehört haben, denn sie stehen sämmtlich in einem harmonischen Verhältnisse zu einander, und nirgends finden sich an den deutlich bestimmbaren Ueberresten solche Zeichen, die darauf hinwiesen, daß sie von verschiedenen Individuen herrühren — Aus der Bestimmtheit, mit welcher einzelne Knochenstücke näher bezeichnet zu werden vermögen, und aus dem mitunter so scharfen Hervortreten ihrer charakteristischen Merkmale darf sogar der Schluß gefolgert werden, daß sie Knochenreste eines Mannes sind.

Bei näherer Untersuchung der Knochenstücke der zweiten Abtheilung läßt sich bei einigen ebenfalls auf das Bestimmteste erkennen, daß sie einem Thiere, ja noch mehr, daß sie einem vorzugsweise auf Fleischnahrung angewiesenen Thiere, und zwar einem zur Familie der hundeartigen Thiere zugehörigen Geschöpfe zukommen. Verfolgt man diesen Fingerzeig, so lassen die meisten größern der dieser Abtheilung zugehörigen Knochenreste eine mit der angegebenen Behauptung in Einklang stehende Deutung zu.

Ehe ich zur nähern Beschreibung der genauer bestimmbaren einzelnen Knochenstückchen übergehe, möge es mir erlaubt sein, einige allgemeine Bemerkungen vorauszusenden.

Den Bestand von Knochen überhaupt pflegt man wohl, eines gewissen praktischen Gesichtspunktes wegen, als einen organischen und einen erdigen Bestand näher zu bezeichnen. Legt man einen Knochen ins Feuer, so wird der sogenannt organische Bestand des Knochens vom Feuer verzehrt, und der erdige Bestand bleibt allein zurück. Wirkt die Gewalt

des Feuers nicht zu rasch, und mit der gehörigen Rücksicht auf die Textur der Knochenpartieen ein, damit sie nicht zersplittern, so besitzt der Knochen, nachdem der organische Bestand desselben verzehrt ist, so ziemlich noch die Gestalt wie früher, nur erscheint er ungleich mehr eingeschrumpft, und hält nicht mehr das frühere Gewicht. — Ebenso läßt sich auch, legt man einen Knochen in verdünnte Mineralsäuren, der erdige Bestand des Knochens entfernen; der Knochen behält dann ebenfalls seine Form bei, bekommt aber eine fast knorpelartige Beschaffenheit, wird biegsam wie Papier, und ist leichter an Gewicht. — Auf die angegebene Weise verfahren, läßt sich demnach leicht die Menge des erdigen und des organischen Bestandes der Knochen ermitteln.

Nun ist aber der organische und erdige Bestand der Knochen weder bei allen Geschöpfen gleich, noch auch in den Knochen ein und desselben Geschöpfes überall derselbe; — anderseits ist er aber auch bei ein und demselben Geschöpfe je nach dem Alter des Individuums verschieden.

Im Allgemeinen sind bei allen vorzugsweise auf Fleischnahrung angewiesenen Thieren die Knochen fester und kompakter, der erdige Bestand größer, als bei den vorzugsweise auf Pflanzennahrung angewiesenen Thieren; gebrannte Knochen fleischfressender Thiere sind deßhalb, bei sonst gleichen Verhältnißen, wegen ihres größern Gehalts erdiger Theile, relativ schwerer. Das Alter des Geschöpfs bietet aber ebenfalls eine nicht unbeträchtliche Verschiedenheit dar. Im Allgemeinen ist es Regel, daß mit dem Aelterwerden des Geschöpfs der erdige Bestand der Knochen relativ zunimmt, und namentlich nehmen bei den auf Fleischnahrung angewiesenen Thieren die Knochen schon ziemlich früh eine fast elfenbeinartige Beschaffenheit an. Auf den gegebenen Fall bezogen, darf indessen nicht unberücksichtigt bleiben, daß, namentlich beim Menschen recht auffallend, viele Knochen im höheren Alter feiner und zarter sind, als im mittleren Lebensalter.

Namentlich gilt dieſes von den ſogenannten flachen Knochen, z. B. den Hirnſchalknochen, ebenſo auch von den Beckenknochen, die an manchen Stellen ſo dünn wie Kartenpapier werden können, während, namentlich die Hirnſchalknochen, in dem mittleren Lebensalter gegen 4 und noch mehr Linien dick zu ſeyn pflegen.

Wenden wir dieſe allgemeinen Grundſätze auf die vorliegenden Knochenreſte an, mit Rückſicht auf die Schlußfolgerungen, welche zu ziehen uns Form und Beſchaffenheit berechtigen, ſo glaube ich den Ausſpruch machen zu dürfen: daß die menſchlichen Knochenreſte einem Erwachſenen, und zwar einem Manne von mittlerer Größe, im mittleren Lebensalter ſtehend, — die thieriſchen Knochenreſte aber einem Thiere von der Größe eines Jagdhundes, und zwar im höheren Alter befindlich, angehört haben.

A. Knochenreſte vom Menſchen.

I. Knochenreſte aus der erſten Reihe der Fingerglieder.

a. Sehr charakteriſtiſch kenntlich iſt ein noch vollſtändig vorhandener Knochen aus der erſten Reihe der Fingerglieder der Hand. Der Knochen iſt zu lang und zu wenig breit, als daß er dem Daumen angehört haben könnte; ferner iſt derſelbe zu dick, als daß man ihn auf den 5ten Finger beziehen dürfte. Vergleicht man ihn mit den übrigen Knochenreſten des Skelets, ſo ſcheint er dem 4ten Finger angehört zu haben.

b. Ein anderes ſehr kenntliches Knochenreſtchen beſteht nur noch aus der an den Mittelhandknochen anſtoſtenden Gelenkpartie. Etwas kleiner als die entſprechende des vorigen Knochens, kann man dieſes Stück auf den 5ten Finger beziehen.

II. Knochenreſte aus der erſten Reihe der Zehenglieder.

a. Bei dem größern iſt das an den Mittelfußknochen anſtoßende Gelenkende mit dem Mittelſtück noch vorhanden.

Das zarte dünne Mittelstück dieses Knochens spricht dafür, daß er der 5ten Zehe angehört hat.

b. Von einem zweiten ist bloß das an den Mittelfußknochen anstoßende Gelenkende vorhanden. Der Größe nach dürfte dieser Knochenrest der 3ten Zehe angehört haben.

c. Von einem dritten Knochen ist bloß das an das zweite Zehenglied anstoßende Gelenkende und ein Theil des Mittelstücks vorhanden. Der Größe nach dürfte er der 4ten Zehe angehört haben.

III. Reste von Mittelfußknochen.

Von dem größern ist das dem ersten Zehengliede zugekehrte Gelenkende vorhanden, — von einem zweiten nur ein Stück dieses Gelenkendes. Der Größe nach kann man diese Knochenreste auf den 5ten, 4ten oder 3ten Mittelfußknochen beziehen.

IV. Knochenrest aus der Handwurzel.

Sehr bestimmt sind zwei unter einer beinahe rechtwinklichten Kante aneinanderstoßende Gelenkflächen zu erkennen, von denen die eine mehr rund und etwas vertieft, die andere mehr rhombenförmig erscheint. Dieses ins Auge gefaßt, läßt dieser Knochenrest die Deutung zu, ihn für eine Abtheilung des Os multangulum majus, und zwar der rechten Hand zu erklären, da die mehr rundliche Gelenkfläche dem darauf artikulirenden Theil des Os naviculare, die mehr rhombische dem anstoßenden Theile des Os multangulum minus entspricht.

V. Knochenreste aus der Fußwurzel.

a. Ein etwa $1^1/_2$ Zoll langes, 1 Zoll breites größeres, und ein $^3/_4$ Zoll großes kleineres Knochenstück lassen sich als diejenigen Gelenkpartien des Astragalus deuten, welche dieser Fußwurzelknochen dem Unterschenkel darbietet.

b. Ein ziemlich großes, aber überall abgebröckeltes Knochenstück läßt sich als ein Theil des Fersenbeins deuten. Namentlich entspricht die kugelige Partie desselben dem Fersenhöcker.

VI. Reſte von Gelenkenden der Unterarmknochen.

a. Sehr deutlich kenntlich iſt das etwa einen Zoll große untere Gelenkende vom Radius des rechten Unterarms. Die dem untern Ende der Ulna zugekehrte Gelenkfläche iſt vollſtändig erhalten; ebenſo ſieht man deutlich die Gelenkflächen, welche dieſer Knochen dem Os naviculare und dem Os lunatum darbietet. Da das Knochenſtück nach dem ſogenannten äußern Rande abgebröckelt iſt, ſo iſt die dem Os naviculare entſprechende Gelenkfläche nur zum Theil vorhanden. — Dicke und Stärke dieſes Knochenreſtes, ſo wie das ſcharfe Hervortreten der ihn charakteriſirenden Kennzeichen ſpricht dafür, daß er einem Manne angehörte.

b. Sehr deutlich erkennbar iſt ein etwa $^{3}/_{4}$ Zoll langes Knochenſtück, welches ſich trotz ſeiner theilweiſen Zerſtörung auf das Beſtimmteſte als das obere Ende des Radius herausſtellt. — Ein anderes weniger gut erhaltenes Knochenſtück ſcheint ebenfalls auf das obere Ende des Radius bezogen werden zu dürfen. — Beide ſind nicht von demſelben Knochen. Da die charakteriſtiſchen Kennzeichen, um zu beſtimmen, von welchem Arme jeder der betreffenden Knochenreſte herrührt, abgebröckelt ſind, ſie in ihrer Größe und Form einander aber entſprechen, ſo laſſen ſie ſich als Reſte der Speichenknochen beider Unterarme bezeichnen. — Ihre Dicke und Stärke ſpricht ebenfalls dafür, daß ſie einem Manne angehört haben.

VII. Reſte von Gelenkenden der Unterſchenkelknochen.

a. Ein etwa $1^{1}/_{2}$ Zoll langes, aber ſehr zerbröckeltes Knochenſtück läßt ſich an der dem Astragalus zugekehrten, noch theilweiſe vorhandenen Gelenkfläche, als das untere Ende der Tibia ſehr beſtimmt erkennen. Die äußere Fläche des Malleolus internus iſt zum Theil noch vorhanden. — Ein zwar größeres, aber mehr zerbröckeltes Knochenſtück ſcheint als ein Ueberreſt der entſprechenden Knochenpartie vom andern Unterſchenkel gedeutet werden zu dürfen.

b. Ein etwa 2 Zoll langes, 1 Zoll breites Knochenstück, mit deutlich sichtbarer Gelenkfläche, die in ihrer Form einer solchen entspricht, auf der der Condylus internus femoris ruht, darf, wohl mit Bestimmtheit, als ein dem obern Ende der linken Tibia angehöriges Stück angesehen werden.

VIII. Reste von Gelenkenden der Oberarmknochen.

Von zwei Stückchen, die ihrer Rundung zu Folge Reste der Gelenkköpfe der Oberarme zu seyn scheinen, spricht, namentlich bei dem größern, für diese Deutung, eine längliche Furche, die der entspricht, welche sich am Oberarm zwischen Tuberculum majus und minus herunterzieht, um für die Sehne des langen Kopfs vom Musculus biceps als Rinne zu dienen.

IX. Reste von Gelenkenden der Oberschenkelknochen.

a. Ein etwa $1^1/_2$ Zoll großes rundliches Knochenstück läßt sich als eine Partie irgend eines der Condyli femoris deuten. Namentlich spricht hierfür die nicht vollständige Abrundung der vorhandenen Gelenkfläche dieses Knochenrestes, und die Richtung, welche ein kleines noch vorhandenes Ueberreſtchen vom Mittelstück dieses Knochens nimmt.

b. Ein ziemlich starkes Knochenstück, viel zu dick, als daß man es auf den Oberarm beziehen könnte, scheint seiner Struktur zu Folge als ein Stück des Schenkelhalses gedeutet werden zu dürfen. Wenigstens läßt die Beschaffenheit der Zellen am einen Ende dieses Knochenstücks schließen, daß hier sich ein kugeliges Gelenkstück vorfand.

X. Bruchstücke von Röhrenknochen der Extremitäten.

Eine Menge Bruchstücke, von denen viele sich aus der Richtung ihrer noch vorhandenen Flächen ergänzen lassen, einige sogar eine ganz bestimmte Deutung zulassen, gehören den Mittelstücken verschiedener Knochen der Extremitäten des Menschen an. Mit dieser Deutung stimmt ihre größere Porosität und ihr relativ leichteres Gewicht überein.

XI. Bruchstück vom Schlüsselbein.

Ein etwa zwei Zoll langes Knochenstück läßt, wenn man die noch sichtlichen Flächen und Kanten berücksichtigt, diese Deutung zu. Die starke Biegung dieses Knochenrestes spricht sehr dafür, daß er einem Manne angehörte.

XII. Reste vom Schulterblatt.

a. Ein etwa $^1/_4$ Zoll großer Knochenrest ist offenbar ein Stück vom Rabenschnabelfortsatz, wo dieser mit dem Schulterblatt zusammenhängt. Eine kleine, der Superficies subscapularis entsprechende Fläche bestätigt diese Deutung. Der Knochenrest gehört dem linken Schulterblatt an.

b. Zwei kleine Knochenstückchen lassen sich ebenfalls als Reste des Schulterblatts deuten, und zwar vom vordern Rande desselben, nahe an der Gelenkgegend für den Oberarmkopf.

XIII. Reste vom Becken.

a. Ein etwa $^1/_4$ Zoll langes Knochenstück entspricht sehr deutlich dem Processus spinosus ossis ischii der linken Seite.

b. Mehrere Stücke von verschiedener Größe gehören offenbar ebenfalls dem Becken an. Namentlich lassen sich an einem mehrere Zoll langen Knochenrest sehr deutlich die beiden Flächen des Darmbeins erkennen. — Diese Knochenreste sind von einer Dicke, die ebenfalls darauf hinweist, daß das betreffende Individuum, dem sie angehörten, ein Mann war.

XIV. Reste der Wirbelsäule.

a. Ein fast vollständig vorhandener Wirbelkörper läßt deutlich erkennen, daß er unter die Reihe der Brustwirbel gehörte.

b. Eine Menge Bruchstücke, meistens von Wirbelkörpern, gehören ihrer Größe und Form zu Folge ebenfalls der Wirbelsäule des Menschen an.

XV. Bruchstücke von Rippen.

Bei mehrern derselben läßt sich deutlich erkennen, daß sie Reste vom vordern Ende der Rippen sind. Andere sind Ueberreste aus dem Mittelstück der Rippen, wie sich aus einer Rinne am untern scharfen Rande nachweisen läßt. — Die Dicke und Stärke dieser Ueberreste von Rippen spricht dafür, daß sie einem Manne angehörten.

XVI. Ueberrest von Brustbein.

Ein gegen zwei Zoll langes, etwa $1^1/_2$ Zoll breites Knochenstück ist ein sehr deutlich erkennbarer Rest vom **Manubrium sterni**. Innen- und Außenfläche ist unverletzt, und ebenso sind auch noch Ueberreste der Gelenkflächen für die Rippenknorpel der ersten Rippe sichtbar. — Dicke und Größe dieses Knochenrestes spricht ebenfalls dafür, daß er einem Manne angehörte.

XVII. Knochenreste vom Schädel.

a. Ein etwa einen Zoll langer Knochenrest ist offenbar ein Stück der **Pars basilaris ossis occipitis**. Deutlich bemerkt man an beiden Seiten die Spuren der von dem **Sinus petrosus inferior** herrührenden Furchen.

b. Ein anderes Stück entspricht der **Pars condyloidea ossis occipitis** und zwar von der linken Seite. Der **Processus condyloideus**, das **Foramen condyloideum anterius**, eine Spur der durch den **Sinus petrosus inferior** veranlaßten Furche sind deutlich zu erkennen.

c. Ein etwa 1 Zoll langes Knochenstück läßt sich als ein Stück vom linken großen Flügel des Keilbeins deuten, da drei verschiedene Flächen sich als **Superficies cerebralis**, **Superficies orbitalis** und **Superficies temporalis** bezeichnen lassen.

d. Sehr bestimmt erkennbar ist ein Stück vom linken Schläfenbeine. Die ganze obere und hintere Partie des **Meatus auditorius externus** ist vorhanden. Deutlich sieht man

die Fortsetzung zum **Processus zygomaticus**, auf der Innenfläche einen Theil der **Superficies cerebralis**, und weiter abwärts Reste der Zellen des **Processus mastoideus**.

e. Ein anderes Knochenstück ist unverkennbar der Augen- und Nasentheil vom linken Oberkiefer. Thränenkanal, **Margo orbitalis inferior**, zellige Partien vom **Antrum Highmoni**, nach dem Alveolarrande hin, selbst noch ein Stück von einer Zahnzelle von der Wurzel eines Schneidezahns sind deutlich zu erkennen.

f. Ein kleines Knochenstückchen, welches aus einer vollständigen und zwei daranstoßenden, nur noch theilweise erhaltenen Zahnzellen besteht, dürfte als ein Stück des Alveolarrandes vom Oberkiefer gedeutet werden können.

g. Ein Zahn mit abgesprungener Krone ist offenbar ein Backenzahn.

h. Zwei zusammengehörende Stücke sind offenbar Reste aus der Backenzahngegend des Unterkiefers. Die eine noch vorhandene Zahnzelle ist leer, die andere enthält einen Backenzahn, dessen Krone abgesprungen ist.

XVIII. Verschiedene Reste von Hirnschalknochen.

Ein größeres, gegen 3 Zoll langes, 2 Zoll breites, 4 Linien dickes Stück scheint ein Rest vom Schuppentheil des Hinterhauptbeins zu seyn, denn man sieht auf der ausgehöhlten Fläche eine breite Furche, welche dem **Sulcus transversus** entspricht, und mit der Richtung dieser Furche in Uebereinstimmung noch ein Stück vom Rande dieses Knochens, der in der Hinterhauptsnath liegt. Ist die Deutung richtig, so gehört das Knochenstück der linken Hälfte des Kopfs an.

Ein zweites kleineres Knochenstück läßt sich als ein Theil der **Pars mastoidea** des Schläfenbeins der rechten Seite deuten.

Eine Menge kleinerer, offenbar der Hirnschale angehörenden Knochenstücke lassen sich nicht näher bezeichnen.

XIX. Knochenreſten von verſchiedenen Körpertheilen.

Eine Menge noch vorhandener Knochenſtücke können ihrer Poroſität und Leichtigkeit wegen auf das menſchliche Skelet bezogen werden, ſind aber zu zerbröckelt, als daß ſie eine beſtimmte Deutung zulaſſen.

Aus der vorliegenden Ueberſicht ergibt ſich, daß von faſt allen Theilen des Skelets Reſte vorhanden ſind, dieſe aber, wo eine ganz genaue Beſtimmung möglich war, der Mehrzahl nach der linken Hälfte des Körpers angehören.

B. Knochenreſte vom Thiere.

Sehr charakteriſtiſch ſind zwei zuſammengehörige Stücke vom vordern Ende des Oberkiefers. Man erkennt deutlich die Rundung des Alveolar- und Gaumentheils. Die kleinen noch ſichtlichen Zahnzellen für die Schneidezähne, und die größern für die Fangzähne, beweiſen, daß die Knochenreſte einem hundeartigen Thiere angehören.

Ebenſo kenntlich iſt ein Stück des Felſentheils vom linken Schläfenbeine. Meatus auditorius internus und Fossa jugularis ſind vollſtändig erhalten.

Ein anderes längliches Knochenſtück läßt ſich, einer ſchief laufenden kammartigen Linie, und den noch vorhandenen Reſten der Zahnzellen zu Folge, als ein Stück der Innenfläche des Alveolartheils vom Unterkiefer deuten.

Eine Menge verſchiedener Knochenſtücke können auf den Schädel bezogen werden.

Andere Knochenreſte ſind offenbar Reſte vom Lendentheil der Wirbelſäule, denn an einigen ſind die Processus transversi und Processus obliqui superiores ſehr beſtimmt zu erkennen.

Verſchiedene Reſte von Wirbelkörpern, die offenbar der Reihe der Bruſtwirbel angehören, ſind zwar auffallend porös, unterſcheiden ſich aber durch ihre relative Kleinheit von den sub XIV. a. näher angeführten Bruſtwirbelkörpern des Menſchen.

Verschiedene Stücke von Röhrenknochen der Extremitäten sind zwar auffallend länger als die sub X angeführten vom Menschen, unterscheiden sich aber sehr bestimmt durch ihre Form und ihre kompaktere Struktur.

Noch auffallender stellt sich der Unterschied heraus, wenn man mehrere noch fast vollständig vorhandene Rippen und Bruchstücke von Rippen mit den sub XV näher angeführten Bruchstücken menschlicher Rippen vergleicht.

Eine Menge noch übriger kleinerer Knochenreste gehören verschiedenen Theilen des thierischen Skeletes an.

Die Masse der Knochenreste des thierischen Skelets mit der vorhandenen Masse des menschlichen Skelets verglichen, stellt sich zum Vortheil des erstern heraus, indem die thierischen Ueberreste und die menschlichen so ziemlich an Masse gleichviel betragen. Dieses steht in Einklang mit der größern Feuerbeständigkeit der Knochen fleischfressender Thiere, bedingt durch den größern Gehalt erdiger Bestände.

Darf aus dem vorliegenden Inhalte des Aschenkrugs ein Schluß gezogen werden, so ist es der: daß mit dem Körper eines Mannes der eines Hundes gleichzeitig verbrannt worden ist.

VII.

Zur Geschichte der adeligen Familie der Kalbe von Reinheim [1]).

Von dem Hofrath Wagner zu Roßdorf.

(Mit einer Stammtafel.)

Nicht leicht war wohl eine Familie über einen größern geographischen Raum verbreitet, als die der Kalbe, denn wir finden sie im vormaligen Bisthum Straßburg, im Lobden-, Main-, Wetter-, Nieder- und Oberlahngau, im Hessisch-Fränkischen Gau ꝛc. In allen diesen Gegenden treten sie theils als Urkundspersonen, theils als Berechtigte auf.

---

1) Die Nachrichten, deren Quellen nicht besonders angegeben sind, habe ich den Akten entnommen, die Herr Geheime Archivar Baur mir vorzulegen die Güte hatte. Ich fühle mich verpflichtet, diesem jungen kenntnißreichen Manne, der mit gütiger Bereitwilligkeit mich unterstützte, und durch sein freundschaftliches Entgegenkommen mir die Arbeit so sehr erleichterte, mit dem Wunsche, meinen Bestrebungen auch fernerhin seine Theilnahme schenken zu wollen, meinen verbindlichsten und wärmsten Dank hiermit öffentlich abzustatten. — Reinheim, zwischen Darmstadt und Erbach gelegen, kommt schon 1318 als eine Stadt vor, die den Grafen von Katzenelnbogen gehörte. Obgleich schon 1373 von einem Burgfrieden die Rede ist, der also ein Schloß voraussetzt, so wird dessen doch erst 1383 urkundlich erwähnt. Wenck I. Urk. S. 95, 186, 198.

Der Name der Kalbe findet sich in verschiedenen Formen, nämlich Kalb ohne einen Beinamen, sodann Kalbe von Reinheim, von Feldhausen und von Kalbe auf Kalbsrieth. Von Ersteren, die sehr frühe auftreten, möchten wohl die Kalbe von Reinheim, und von diesen wieder die Kalbe von Feldhausen abstammen. Es wollte mir nicht gelingen, das Feldhausen, das diesen Kalben den Namen gab, mit Gewißheit aufzufinden, indem es der Orte dieses Namens mehrere gibt[2]). Eine Abstammung von denen von Reinheim möchte ich um so mehr vermuthen, als ein Kalb von Falshausen — wahrscheinlich Feldhausen — in Reinheim wohnhaft vorkommt[3]). Da ich übrigens nur zwei Glieder dieser Familie aufgefunden habe, so dürfte dieß auf ein baldiges Erlöschen derselben mit Wahrscheinlichkeit hindeuten.

Die von Kalbe auf Kalbsrieth sind ein uraltes adeliges Geschlecht, welches das Erblehen Rittergut Kalbsrieth, unweit Allstädt, schon seit Jahrhunderten besitzt, wie dieses die ältesten Lehensakten aus dem 15. Jahrhundert, welche sich wieder auf ältere beziehen, beweisen. Dieses Geschlecht läßt beim Schreiben das Wörtchen „von" weg, und nennt sich nur Kalb. Carl Ferdinand, sächs. wirklicher Geh. Rath, pflanzte

---

2) Die Namen Feldhausen sind: 1) Dorf unweit Ehrenburg in der hannöverischen Grafschaft Hoya; 2) Pfarrdorf bei der vormaligen Abtei Zwiefalten, links der Donau, im Königreich Würtemberg; 3) Dorf nicht weit von Lilienthal im hannövrischen Herzogthum Bremen; 4) Dorf in der Herrschaft Breitenburg im Herzogthum Holstein; 5) Rittergut bei Grevesmühlen im Herzogthum Mecklenburg-Schwerin.

3) Winkelmann in seiner Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld, I. S. 100, scheint die Namen „von Falshausen" und „von Reinheim" für gleichbedeutend zu nehmen, wenn er sagt: „Allhier (zu Reinheim) haben vor diesem gewohnt die von Kalb, darvon im Jahr 1329 gelebt Ludwig Kalb; und im Jahr 1454 Gerhard Kalb von Falshausen, hat ein Gut zu Steinbach gehabt. Sie haben sich auch geschrieben Kalb von Rheinheim."

durch drei Söhne sein Geschlecht fort [4]). Eine Verwandtschaft dieses Geschlechts mit den vorgenannten Familien, möchte ich nicht annehmen, wozu mich theils der Name von Kalb, theils die Wappenverschiedenheit bestimmt, obgleich, namentlich Letzteres, als entscheidend im Allgemeinen nicht angenommen werden darf; auch kenne ich außer diesem Wappen weiter keines, als das der Kalben von Reinheim. Von den Kalben auf Kalbsrieth möchte ich auch die von Kalbe, die in den Preußischen, vielleicht auch in andern Staaten noch vorkommen, ableiten. Eine Untersuchung deßfalls liegt nicht in meinem Plan, indem ich nur beabsichtige, zunächst einen Beitrag zur Geschichte der Kalbe von Reinheim zu geben, ein Mehr mir der Mangel an Urkunden ohnedieß nicht gestattet, und mit Aufstellungen von Vermuthungen der Geschichte auch nicht gedient ist. Eben so wenig liegt die Untersuchung in meinem Plane, in wie weit die auf einem Berge in einer Wildniß gelegene, $^3/_4$ Stunden von Fritzlar, $1^1/_4$ Stunde von Borken und $^1/_2$ Stunde von Udenborn entfernte, sogenannte Kalbsburg, die ehedem der Schleensteinischen, nachher der Kirchmeyerischen Familie gehörte, in Beziehung zur Familie der Kalbe gestanden habe, da deren Vorkommen in Urkunden der benachbarten Gegend, insbesondere als Zeugen, ohnehin schon dazu auffordert, deren Sitz in der Nähe zu suchen, und sie als Burgmänner mit Wahrscheinlichkeit hier anzunehmen.

Jedoch sollen auch diejenigen Kalbe, die den Namen von Reinheim nicht führen, hier bemerkt werden, welches aber,

---

4) v. Zedlitz-Neukirch, neues Preuß. Adels-Lexikon, 1837, III. S. 52; v. Krohne, II. S. 165; Hörschelmann, geneal. Adelshistorie (mit dem Wappen), I. 2. S. 89—90; v. Hellbach, Adels-Lexikon, I. S. 630. Allstädt, Stadt mit einem Bergschloß, liegt am Rohnebach und am Fuße der Wüste im Fürstenthum Weimar des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach.

aus eben bemerkten Gründen, nicht im Abſtammungsverhältniſſe, ſondern nur nach der Zeitfolge geſchehen kann.

Conradus Vitulus. Er kommt 1188 als Zeuge in einer Urkunde vor, nach welcher Gerhard, Graf von Rieneck, dem Zehnten zu Laufahe [5]) entſagte, und denſelben der Kirche zu Aſchaffenburg übergab [6]).

Conradus Vitulus, als Zeuge in einer Urkunde vom Jahr 1189, nach welcher Gerardus von Kälberau [7]) ſeinen Zehnten in Oettingen [8]) an Wortwin, Probſt in Aſchaffenburg, abtritt [9]).

Wernherus Kalb et Conradus ejus filius. Sie kommen in einer Urkunde vom 31. Mai 1202 vor, nach welcher denſelben von Heinrich, Probſten der Kirche zu Straßburg, ein Gut in Lampertheim [10]) mit der Beſtimmung auf Lebenszeit verpachtet wird, daß, wenn einer der Pächter mit Tod abgehen, der andere in des Verſtorbenen Rechte eintreten, nach Beider Ableben aber das Gut vollſtändig zurückfallen, das Vieh hingegen den Erben verbleiben ſollte [11]).

Conradus Vitulus. Er kommt 1216 als Zeuge in einer Urkunde vor, nach welcher das hohe Kapitel dem Burggrafen

---

5) Vielleicht Laufah, mehrere Stunden nordöſtlich von Aſchaffenburg.

6) Guden. Cod. dipl. II. p. 23.

7) Die Herrn von Kälberau, muthmaßlich Nachkömmlinge der Grafen von Berbach, hatten ihre Beſitzungen in den Gerichten Somborn und Wilmundsheim (Alzenau). Steiner, Alzenau, S. 56.

8) Oettingen liegt am rechten Mainufer unweit Seligenſtadt.

9) Acta sunt hec Anno Dominice incarnationis MCLXXXVIIII. Guden. Cod. dipl. I. p. 294.

10) Lampertheim liegt nördlich von Straßburg.

11) Data Argentine pridie Kalendas Junii 1202. Würdtw. nova subsidia, X. p. 202.

Theodor zu Straßburg den Zehnten zu Sulzmatt [12]) gegen sechs Carraden [13]) rothen Weins, verwilligt [14]).

Ruckerus, Heinricus, Cunradus Calp. Von Hermann Ruckelinus Wittwe, Ottilie, erkauft der Abt Conrad von Lorsch Güter zu Scharre [15]), und in der Urkunde vom 18. Februar 1224 kommen die Vorgenannten als Bürgen vor [16]).

Ruckerus, Otto, Cunradus Chalp, kommen in einer Urkunde vom 30. April 1228 als Bürgen bei der Uebergabe von Gütern zu Scharre vor [17]).

Burchardus Vitulus, Miles, als Zeuge in einer Urkunde vom 1. April 1277, betreffend das Testament Giselbertus de Guns, Domherrns, ehemals Dechanten zu Wetzlar [18]).

Hermannus Vitulus, Volpertus Vitulus miles et Ludovicus, frater suus. Sie kommen als Zeugen vor in einer Urkunde vom 24. Juni 1279, in welcher die Schenken von

---

12) Sulzmatt liegt im vormaligen Bisthum Straßburg, einige Stunden südwestlich von Colmar.

13) Eine Carrade = 12 Amphoren oder Eimer, oder etwa 5 Ohm.

14) A. dom. Incarnationis 1216. Würdtw. nova subsid. X. p. 291.

15) Der Scharrhof liegt südlich von Lampertheim, gegen Sandhofen, nahe am Rhein. Hier war eine Basilika, welche 763 Graf Canbor und seine Mutter Williswinda, dem Kloster Altenmünster (Lorsch) übergeben. Das Kloster Schönau (2 Stunden nordöstlich von Heidelberg) kam endlich in den Besitz der ganzen Gemarkung des Scharrhofs.

16) Acta sunt hec anno gratie MCCXXIIII. Datum Laurisse, pridie Idus Februarii. Guden. Sylloge, p. 139.

17) Pridie Kal. May, anno Dominice incarnationis MCCXXVIII. Guden. Sylloge, p. 155.

18) Actum et datum Anno Domini MCCLXXVII. Kal. Aprilis. Guden. Cod. dipl. V. p. 72.

Schweinsberg dem Landgrafen Heinrich I. von Heſſen die Oeffnung ihres Schloſſes verſprechen [19]).

Hermannus Kalb, et Wigandus frater suus, als Zeugen in einer Urkunde vom 25. Juli 1279, nach welcher der Ritter Johannes, genannt Aureus von Grunenberg, ſeinen Zehnten zu Hinternahe [20]) an den Abt und Convent in Arnsburg abtritt [21]).

Her Herman, Her Volprecht un Her Ludewik die gebrudere die Kelbere, kommen als Zeugen vor in einer Urkunde vom 29. Juni 1283: Vertrag des Landgrafen Heinrich I. mit ſeinem Eidam, dem Grafen Gottfried V. von Ziegenhain [22]).

Hermannus dictus Kalp, kommt als Zeuge vor in einer Urkunde vom 25. Mai 1284: Reinbold, Dekan zu Fritzlar, gibt ſein Gut zu Keſtrich an das Kloſter Wirberg [23]).

Ludewicus dictus Kaelf, als Zeuge in einer Urkunde vom 23. Nov. 1286: Graf Dieterich von Clev verſichert dem Landgrafen Heinrich I. von Heſſen die, deſſen Gemahlin von ſeinem Vater zugeſagte, Mitgift [24]).

Ludewicus miles dictus Kalp, als Zeuge in einer Urkunde vom 1. Okt. 1288, wornach Landgraf Heinrich I. und ſein gleichbenannter Sohn, gegen das Kloſter Haina auf ihre

---

19) Datum anno Domini 1279. die nativitatis B. Joannis Bapt. Kuchenbecker, Anal. hass. coll. I. p. 90, 91; Eſtor, auserleſene neue Schriften, III. S. 252.

20) Ein Hinternahe liegt im Hennebergiſchen bei Schleiſingen.

21) Actum et datum Anno Domini MCCLXXIX, in die bti Jacobi Apostoli. Guden. Cod. dipl. III. p. 1155.

22) ze Marpurg von gots geburte Tusent jar zweihundirt jar an deme dritten jare un deme Achzichsten an der heyligen Apostolentage sente Petrus un sente Paulus. Wenck, III. Urk. S. 151.

23) Orig. Urk. Datum et actum anno Domini MCCLXXXIIII. VIII Kalend. Junii (Archiv in Darmſtadt).

24) Actum et datum in Nussia anno Domini MCCLXXX. sexto, in die beati Clementis martiris. Wenck, II. Urk. S. 220.

Ansprüche an dem Zehnten in Meyngershausen und andern Gütern verzichten [25]).

Hermannus Kalf, miles et castrensis in Grünberg, Merlau und Homberg, nach einer Urkunde vom 28. Septbr. 1289 [26]).

Hermannus dictus Kalp, als Zeuge in einer Urkunde vom 6. Jan. 1298: Johann von Buseck gibt seinen Hof in Queckborn an das Kloster Wirberg [27]).

Henricus Kalp. Arnold von Hohenfels hatte den halben Theil des Zehntens in Buchenau, womit er belehnt war, dem Lehensherrn, Heinrich, Grafen von Nassau, zurückgegeben, womit dieser nun am 20. Mai 1294 Kraft von Döring [28]) und Heinrich Kalb belehnt [29]).

Ludewicus miles dictus Vitulus, dessen lehenbare Güter in Schreufe [30]) werden vom Grafen Gottfried V. von Ziegenhain, dem deutschen Orden in Marburg, durch Urkunde vom 7. Juni 1294 übergeben [31]).

---

25) Actum anno Domini MCCLXXXVIII. Kal. Octobris. Wenck, II. Urk. S. 225.

26) Orig. Urk. Datum anno domini MCCLXXXVIIII. in vigilia Michaelis Archangeli (Archiv in Darmstadt).

27) Orig. Urk. Datum anno Domini MCC. nonagesimo III. in Epiphania Domini (Archiv in Darmstadt).

28) Das Schloß Hohenfels lag bei Buchenau; die Ritter von Döring hatten ihren Sitz zu Elmshausen, das nicht weit davon lag. Die Burgen der Familien von Hohenfels und von Döring, die immer in Fehde lebten, sollen um 1293 zerstört worden seyn. Hess. Adreßkalender 1790, S. 251, 256.

29) Orig. Urk. mit dem Nassauischen Siegel. Datum anno domini Millesimo CC Nonagesimo quarto feria quinta ante ascensionem domini. (Archiv in Darmstadt.)

30) Schreufe liegt unfern der Eder zwischen Frankenberg und Sachsenberg.

31) Datum anno Domini MCCXCIV. VII. Idus Junii. Wenck, II. Urk. S. 237.

Ludwig Kalb verkaufte im Jahr 1295 zu Dankmarshausen [32]) ziegenhainische Lehengüter an Heinrich von Baumbach [33]).

Ludewicus, miles, dictus Kalp, kommt in einer Urkunde vom 28. Sept. 1295, den Verkauf von vielen Gütern und Gefällen der Brüder Widekind und Berthold von Schwarzenberg, an den Landgrafen Heinrich I. betreffend, als Zeuge vor [34]).

Lud. Kalp. Er erscheint als Zeuge in einer Urkunde vom 23. April 1296, in welcher sich Heinrich von Itter gegen Empfang eines Burglehens vom Landgrafen Heinrich I., zur Oeffnung seines Schlosses Itter verpflichtet [35]).

Ludewicus Kalp. Er kommt in folgender Urkunde vom 23. April 1296 als Zeuge vor: Werner von Westerburg öffnet dem Landgrafen Heinrich I., seiner Gemahlin Mechtild, und Johann und Ludwig, ihren Söhnen, sein Schloß Löwenstein gegen alle ihre Feinde [36]).

Ludewicus dictus Kalbo. Am 6. Mai 1296 bekennt Friedrich, Sohn von weiland Giselbert, genannt von Voytsberg, daß er seine Güter zu Waldernbach dem Herrn von Merenberg [37])

---

32) Dankmarshausen liegt in Niederhessen unweit Berka an der Werra.

33) Landau, Ritterburgen, III. S. 107.

34) Datum in Casle anno Domini MCCXC quinto, qvarto Kal. Octobris. Wenck, III. Urk. S. 164.

35) Actum Anno Domini MCCXCVI. die beati Georgii. Kopp, Herrn von Itter, S. 218.

36) Actum anno Domini MCCXCVI. die Georgii. Wenck, II. Urk. S. 240.

37) Fetzberg, 1 Stunde von Gießen, früher Vodinberg, Voltzberg, hatte keine eigene Herrn. Es war Anfangs mit adeligen Burgmännern besetzt, welche Vasallen der Besitzer von Gleiberg waren. Nachher erhielten es die Burgmännischen Familien, die hierauf in ganerbschaftliche Verbindung traten, völlig zu Lehen. Die

und seinen Erben verkauft habe, welches Ludwig Kalb bezeugt [38]).

Lud. Kalp. Er kommt in einer Urkunde vom 8. April 1297 als Zeuge vor, in welcher Ritter Werner, genannt von Westerburg, dem Landgrafen Heinrich I. und seiner Gemahlin ꝛc. seine Hülfe gegen ihre Feinde zusagt [39]).

Ludovicus Kalb. Er kommt unterm 29. Sept. 1297 als Zeuge vor, bei der Anordnung des Friedens zwischen Mainz und dem Grafen Gottfried V. von Ziegenhain, der seine drei Orte Frankenhain, Schönau und Treysbach [40]) dem Erzbischofen zu Mainz käuflich abtritt, und sie von demselben wieder zu Burglehen empfängt [41]).

H. [42]) miles, dictus Kalp, Officiatus ac Castrensis in Nuenstad [43]), kommt vor in einer Urkunde vom Jahr 1297, betreffend: die Zeugenaussagen über Waldrechte zu Gleimenhain, Kirtorf, Bernsburg, Arnshain und Wahlen [44]).

Lodewicus miles, dictus Kalp. Er verspricht am 24. Januar 1301, wegen mancherlei Verpflichtungen gegen den Erzbischofen Gerhard zu Mainz, insbesondere auch, demselben

---

Herrn von Merenberg waren die Erben der Grafen von Gleiberg, und bald nach dem Jahr 1168 findet man zu Gleiberg die von Merenberg, deren Besitzungen 1328 an Nassau kamen.

38) Abschrift. dat anno dni MCCXCVI. in die Johannis ante portam latinam.

39) Actum anno Domini millesimo ducentesimo nonagesimo septimo, sexto Idus Aprilis. Wenck, III. Urk. S. 166.

40) Diese drei Orte liegen nordwestlich von Ziegenhain.

41) Datum Ameneburg, Anno Domini M°CC° nonagesimo septimo in die beati Michahelis Archangeli. Würdtw. dipl. mag. I. p. 75.

42) Henricus aut Hermannus.

43) Neustadt liegt nordöstlich von Amöneburg und in der Nähe obengenannter Orte.

44) Datum Anno Domini MCCLXXXXVII. Guden. Cod. dipl. I. p. 987.

in dem Kriege gegen Braunſchweig und Hanau beizuſtehen, und wegen der Burg Schowenburg zehen, und wegen Amöneburg ſechs bewaffnete Männer, und eben ſo viel geſchmückte Handpferde bis zum Ende des Streits zu ſtellen [45]).

Conradus dictus Kalp. Er kommt mit als Bürge vor in einer Urkunde vom Monat Mai 1304, bei dem Verkaufe von Gütern in Langgöns durch Iſengard, Wittwe des Ritters Werner von Linden, um 74 Mark Pfennige baares Geld, an die Priorin, Meiſterin und Convent des Kloſters Altenberg [46]).

Henricus Miles d. Kalp; Alungus Famulus, dictus de Breidenbach, Castellanus [47]) in Bydenkap, et Alheydis sua conthoralis, filia Ludewici Militis dicti Kalp. Durch Urkunde vom 25. Oktober 1304 bekennen Alungus von Breidenbach, Caſtellan in Biedenkopf, und ſeine Gattin Alheydis, Tochter des Ritters Ludwig Kalb, daß ſie alle ihre Güter in Herbach [48]) an die Meiſterin Catharine, die Priorin und den ganzen Convent in Altenberg, um 50 Mark verkauft haben. Crafto Miles de Hohenfels, Henricus Miles d. Kalp, Bruno Famulus de Buchenowe, et Guntherus de Nannenheim civis in Bydenkap, kommen als Bürgen vor [49]).

---

45) Datum Ameneburg Anno Domini MCCC. primo IX. Kal. Febr. Würdtw. dipl. mag. I. p. 93.

46) Datum Anno MCCCIIII Mense Maio. Guden. Cod. dipl. III. p. 19. Das Prämonſtratenſer Jungfrauen-Kloſter Altenberg, 1 Stunde unterhalb Wetzlar auf dem rechten Lahnufer auf einer Anhöhe gelegen, war der Abtei Rommersdorf bei Neuwied untergeordnet.

47) In Struvii Sintagmat. jur. feudalis append. IV. p. 139, wird Caſtellan und Burggraf für gleichbedeutend gehalten.

48) Lag oder liegt wahrſcheinlich in der Gegend von Naſſätten und Braubach.

49) Datum Anno incarnacionis Domini MCCC. Quarto. VIII Kal. Novembris. Guden. Cod. dipl. III. p. 24.

Ludwig Kalb übergab im Jahr 1306 an Ulrich, Herrn zu Hanau, für 100 Mark seine Güter zu Altenstadt an der Nidder in der Wetterau, und empfing dieselben wieder zu Lehen, wobei er den Vorbehalt machte, daß nach seinem Tode, außer seinem Sohne Ludwig, auch seine Tochtermänner Johann von Falkenberg [50]), Eberhard Schenck zu Schweinsberg [51]), Reinhard von Dalwigk [52]) und Adelung von Breidenbach [53]) mitbelehnt werden sollten [54]).

Bernhardus dictus Kolbe, miles, Johannes et Ludowicus, filii sui; Heinricus dictus Kalfo, miles, Ludewicus dictus Kalp Canonicus Ecclesiae fritslariensis. Diese, und zwar die beiden Letzteren als Zeugen, kommen in einer Urkunde vom 29. September (ohne Jahrzahl) vor, welche Gottfried von Hatzfeld, miles, officiatus in Marburg, ausstellt [55]).

---

50) Johann II. von Falkenberg kommt von 1304 — 44 vor. Seine beiden Gemahlinnen hießen Mechtilde; die Letztere war eine Tochter des Ritters Widekind von Grafschaft. Das Schloß Falkenberg liegt 1 Stunde nördlich von Homberg zwischen den Dörfern Hebel und Rockshausen an der Schwalm. s. Landau, Ritterburgen, III. S. 52.

51) Eberhard Schencks von Schweinsberg († 1316 oder 1317) Gemahlin hieß wahrscheinlich Guta.

52) Reinhards von Dalwigk Gemahlin hat wahrscheinlich Elisabethe geheißen.

53) Adelung von Breidenbach mit seiner Gemahlin Alheidis kommen auch weiter oben vor.

54) Orig. Urk. im Archive zu Hanau, s. Landau, Ritterburgen, III. S. 52 ꝛc.

55) Aus der Kindlinger'schen Urkunden-Sammlung; festum beati Michaelis Archangeli. Ein Cuno dictus Halber, Castrensis in Giessen, der in der Urkunde vorkommt, erscheint in andern Urkunden 1304, 1306, 1313, 1319, Guden. Cod. dipl. III. p. 19, 775, Wenck, II. Urk. S. 274, Guden. Cod. dipl. IV. p. 1029. Gottfried von Hatzfeld, 1313, 1314, Wenck, II. Urk. S. 274, I. Urk. S. 301. In diese Zeit muß also obige Urkunde gesetzt werden.

Burchardus Kalp Castrensis, kommt als Zeuge in einer Urkunde vom **13. December 1315** vor, in welcher der Ritter Gerhard Store bekennt, daß er dem Abt und Convent des Klosters Arnsburg (zum Seelenheil?) seiner Gemahlin und aller seiner Kinder, **47** Mark Pfennige übergeben habe [56]).

Reynherus Kalp Castrensis in Giessen, Hermannus dictus Kalp, altaris S. Johannis Evangeliste in Ecclesia Wetslar. Capellanus, Burkardus, Gela et Bertradis Kalp. Nach einer Urkunde vom 8. December **1322** verkauft Hermann Kalb, Kaplan zu Wetzlar, dem Dechant und Kapitel —— (fehlt) zwei Malter Korn von dem Mansus in Holzheim, welchen sein Vater Reinher, Burgmann in Gießen, besitzt und baut, und wozu sowohl dieser, als des Verkäufers Bruder, Burkhard, sowie seine Schwestern Gela und Bertradis ihre Einwilligung geben [57]).

Elbracht Kalp von den Giessen. Dechant und Kapitel zu Wetzlar gewähren nach der Urkunde vom **24.** April **1362** dem Wepelin (Edelknecht) Elbracht Kalb von Gießen die Begünstigung, statt **6** Malter Korn, die er jährlich von der Hube zu Kirchgöns an sie zu entrichten habe, neun Jahre lang nur **4** Malter frei nach Wetzlar, nach dieser Zeit aber wieder das frühere Quantum zu liefern [58]).

Sene Kalb von Feldhusen. Er erhielt im Jahre **1403** vom Landgrafen Hermann von Hessen zu Kirchgöns eine Hube Landes zu Mannlehen, welche Werner Schweme von Wiederfelden früher gehabt hatte [59]).

---

56) Aus der Kindlinger'schen Sammlung. Datum anno Domini mill. CCC°, XV°, in festo beate Lucie virginis.

57) Anno Domini MCCCXXII, feria quarta post festum bti Nycolai. Guden. Cod. dipl. V. p. 157 — 158.

58) Datum Anno MCCCLX secundo, in die dominica Quasimodo. Guden. Cod. dipl. V. p. 243.

59) Wenck, in dessen schriftlichem Nachlaß; auch Frankensteiner Akten.

Gerhard Kalb von Falshauſen (Feldhauſen) lebte 1454 in Reinheim [60]).

Hartmann Wilhelm Kalb auf Kalbsrieth; Gemahlin: Veronika von Geuſau aus dem Hauſe Farrenſtadt. Deren Sohn iſt:

Alexander Ludwig Kalb auf Kalbsrieth, n. 9. Febr. 1647 zu Kalbsrieth; Weimariſcher Landhauptmann † 31. Dec. 1693 zu Weimar. Gemahlin: Dorothee Sophie Amalie von Merckelbach aus dem Hauſe Hermannsburg und Wattlingen im Zelliſchen; n. 30. März 1664 zu Hermannsburg, † 3. Mai 1726 zu Naumburg Obhauſen. Deren Sohn iſt:

Joh. Otto Kalb auf Kalbsrieth, n. 9. Novbr. 1685 zu Zerbſt; Fürſtl. Eiſenachiſcher Landkammerrath, † 18. April 1754 zu Kalbsrieth. Gemahlin: Anne Eliſabethe von Hayn aus dem Hauſe Obhauſen, n. 8. Juni 1685 zu Obhauſen, † 25. Juni 1742 zu Kalbsrieth. Deren Sohn iſt:

Carl Alexander Kalb auf Kalbsrieth, n. 26. Mai 1712 zu Kalbsrieth; Herzogl. Weimariſcher Kammerpräſident und Oberaufſeher zu Jena, auch des Hochfürſtl. Geſammt-Hofgerichts daſelbſt Beiſitzer. Gemahlin: Sophie Johanne Margarethe von Minckwitz aus dem Hauſe Zöpen, n. 20. Nov. 1729 zu Zöpen, † 5. März 1766 zu Weimar. Deren Sohn iſt:

Heinrich Julius Alexander Kalb auf Kalbsrieth [61]).

Nachdem wir nun die Kalbe aufgeführt, wo und wie wir ſie gefunden haben, nähern wir uns dem Sitze der Kalbe von Reinheim. Aber gleich bei den erſteren Gliedern, die

---

60) Winckelmann, S. 100; ſ. auch zur Anmerk. 3.

61) Dieſe Nachrichten ſind einer Stammtafel entnommen, die auf Pergament geſchrieben, und mit vielen farbigen Wappen verſehen iſt.

ohne Zweifel hierher gehören, iſt uns das Geſchick nicht günſtig, und zwar gerade an dem Punkte, der wegen des Beweiſes der Abſtammung, ein entſcheidender genannt werden dürfte.

Die Kalbe von Reinheim, ein reichsadeliges Geſchlecht, gehörten zum Fränkiſchen Ritterkanton Odenwald [62]), und waren katzenelnbogen'ſche, nachher heſſiſche, ſowie kurpfälziſche, erbachiſche, bickenbachiſche und ſpanheimiſche Vaſallen, ſowie insbeſondere Burgmänner zu Reinheim und Lichtenberg.

Ehe ich zur Genealogie ſelbſt übergehe, glaube ich über die Abſtammung noch Einiges im Allgemeinen bemerken zu müſſen. Werner Kalb wurde 1408 von Erbach mit der Strude belehnt; ein Bernhard, der 1427 daſſelbe Lehen empfing, mag von dieſem ein Sohn geweſen ſeyn. Mit dieſem können Hans und Ulrich, welche 1429 und 1438 belehnt wurden, nicht wohl in auf- und abſteigender Linie verwandt ſeyn, da die Belehnungen viel zu ſchnell auf einander folgen, als daß wir Bernhard, Hans und Ulrich nicht als Brüder unter ſich anſehen ſollten. Doch fehlen zu dieſer Annahme die Beweiſe. Von Adam war Martin, und von dieſem wieder Bernhard ein Sohn; von Letzterm war Hans ein Bruder. Die unbenannte Gattin Hans von Walbrunn, ſowie Lucie und Anne waren Töchter von Bernhard und ſeiner Gattin Anne von Venningen, worüber weiter unten die Belege vorkommen werden. Die weiteren Abſtammungen werden in der Genealogie ſelbſt näher erörtert werden. So viel habe ich, rückſichtlich der genealogiſchen Stellung der einzelnen Glieder in anliegender Stammtafel, vorausſchicken wollen, und komme nun zur Genealogie ſelbſt.

1. N. N. Kalb, Ritter. Friedrich von Frankenſtein wird Burgmann der Grafen Wilhelm I. und Diether IV.

---

62) Biedermann, Geſchlechtsregiſter der Ritterſchaft des Orts Ottenwald.

von Katzenelnbogen, und öffnet denſelben ſein Schloß Frankenſtein. Die über dieſen Akt aufgeſtellte Urkunde vom 22. Juli 1292 iſt von vielen Zeugen beglaubigt. Es heißt: Huius acti testes sunt: Hermannus de Katzenelnbogen [63]), Henricus de Aldendorf, Heinricus de Ebrehtshusen, Henricus Biez, Kalp, Hartmannus, Stephanus, Hartmudus de Rorbach, Hartmudus Baleiz, Henricus Wanbolt, Milites. Cunradus de Hohinstein, Lacho, Cunrad Rouber, Diehter, Johannes de Ramstat, Gernodus Scultetus, et Scabini ville Eberstadt, et plures alii fide digni. In cuius facti robur et munimen presens Scriptum Sigillo meo ego Fridericus, Sigillis quoque Nobilium Dominorum de Winsberg et de Magenheim [64]) volui communiri. Actum Anno Domini M.CC.LXXXXII. X. Kal. Augusti [65]).

Bei Aufſtellung einer Urkunde mußten die Zeugen anweſend ſeyn. Unter den Zeugen kommen der Schultheiß und die Schöffen von Eberſtadt vor, — und Corporationen, als ſolche, wohnten in der Regel nur Handlungen bei, die in der Gemarkung ihres Wohnorts vorkamen. Wir können alſo mit Gewißheit annehmen, daß die Urkunde in Eberſtadt, das damals den von Frankenſtein gehörte, oder auf der Burg Frankenſtein ſelbſt aufgeſtellt worden ſey, zumal da auch von den übrigen Zeugen Manche gewiß in der Gegend gewohnt haben, wie dieß wenigſtens von den von Rohrbach, von Wambolt, von Ramſtadt, außer allem Zweifel iſt. Dieß Alles berechtigt uns mit großer Wahrſcheinlichkeit zu dem Schluſſe, daß auch der Urkunde-Zeuge Kalb, in der Nähe

63) Außer den Knebeln, nannten ſich noch zwei adelige Geſchlechter von Katzenelnbogen, deren eines ſich de Turri in Katz ſchrieb. Wenck, I. S. 168. not. x.

64) Zu dieſer Zeit lebte Erkinger (Erogenger) von Magenheim, der wahrſcheinlich ſeinen Sitz in der Schauenburg bei Dossenheim (Bergſtraße) hatte.

65) Wenck, I. Urk. S. 56.

seinen Wohnsitz gehabt, und derselbe entweder auf dem Schloßberge bei Niedermodau, wovon noch Einiges vorkommen wird, oder in Reinheim gewohnt habe. Wir haben also von der Familie Kalb ein Glied, das wir bis jetzt, als das erste der Kalben von Reinheim, mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen. Es ist jedoch zu bedauern, daß der Vorname nicht angegeben ist.

2. Werner von Reinheim. Er kommt unter der Benennung „Her Wernher von Reinheim, ritter" am 1. Mai 1331 als Zeuge vor in einer Versicherung der Stadt Bensheim einer ewigen Gülte an die Altaristen daselbst [66]). Es fehlt zwar hier der Familienname — abermals ein sehr ungünstiger Umstand, — da aber der Name Werner dem Geschlechte der Kalbe nicht fremd ist, so gehört dieser Ritter fast unbezweifelt hierher, und wir dürfen sogar mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er der Sohn des Vorhergehenden gewesen sey.

3. Ludwig Kalb. Dieser wohnte im Jahr 1329 in Reinheim [67]), und denselben für den Bruder des Vorstehenden anzunehmen, dürfte wenigstens nicht gegen die Wahrscheinlichkeit streiten.

4. Werner Kalb von Reinheim. Von den beiden Vorhergehenden können wir, der Zeit nach, nicht wohl einen als Werners Vater ansehen; es scheint also in der Stammtafel das Glied zu fehlen, das wir muthmaßlich als dessen Vater annehmen dürften. Der sogenannte Löwenbund, in welchen 1379 auch die Gebrüder Wilhelm II. und Eberhard V., Grafen von Katzenelnbogen, getreten waren, und von welchem ein Mitgenosse zu werden, Werner kühn genug

---

66) Urk. dreuehin hundirt, dar noch in dem eyne unde zweneigstin Jahre, an sante Walpurge dage . . . . . Dahl, Kloster Lorsch, Urk. S. 84.

67) Winckelmann, S. 100; s. auch zur Anmerk. 3.

ſich zeigte, war hauptſächlich gegen die Stadt Frankfurt gerichtet. Obgleich die Stadt Anfangs genöthigt war, eine Anzahl Gefangene ohne Löſegeld herauszugeben, ſo verſtärkte ſie ſich bald durch Bündniſſe mit den übrigen rheiniſchen Städten, und kehrte den Schaden auf ihre Feinde, welches beſonders auch Werner Kalb hart empfinden mußte. Auch Graf Diether VI. (V.) von Katzenelnbogen, der in dieſer Fehde ſehr gelitten, ſchätzte den ſeinen Dörfern Ober- und Niedermodau, Wembach und Rohrbach von den Städten Frankfurt, Mainz und Worms, durch Brand und Plünderung zugefügten Schaden auf 4500 fl. [68]). Es ſtehet zu vermuthen, daß damals die Burg auf dem Schloßberg bei Niedermodau, die höchſt wahrſcheinlich den Kalben gehörte, als Burg eines ihrer Feinde, ihren Untergang gefunden habe [69]).

Am 29. Auguſt 1382 ſchloſſen oder erneuerten die ſämmtlichen Ganerben des Schloſſes Tannenberg einen Burgfrieden, der auch eine Menge Adelige, und unter dieſen Werner Kalb begriff, welche Adelige aber meiſtens nur am Schloſſe, nicht aber an den dazu gehörigen Gütern Antheile hatten [70]). Zur Schlichtung der Streitigkeiten zwiſchen Diether Kämmerer von Worms und ſeinem Schwager Conrad Landſchaden von Steinach, wurde ein Schiedsgericht gebildet, wozu Werner Kalb, Gerhart von Kroppſberg [71]) und Ottman Sturme ge-

---

68) Wenck I. S. 488—489. In einer Urkunde vom Jahr 1382, ohne Zweifel die ungedruckte, auf welche Wenck ſich bezieht, heißt es: „Anno 1382 iſt Werner Kalbß Fehde geweſen.“ Der Schaden in den obenbenannten Orten iſt zu 4,460 fl. angegeben.

69) Archiv für Heſſ. Geſch. I. S. 401—405.

70) Geben zu Tannenberg da man zalte noch Criſts Geburte duſent druwhundert Jare und darnach in dem zweye und achzigſten Jare an Sante Johans Tage, als er enthäubet wart. Schneider, Erb. Hiſt. Urk. S. 590; Eſtor, auserleſ. kl. Schriften II. S. 753.

71) Gerhard Odenbach, genannt Kropfsberg, Wolf von Meckenheim, Ritter, Henchin von Meckenheim, Raffan von Dalheim ꝛc.,

wählt worden waren, die nach der Urkunde vom 11. Januar 1391 ihren Ausſpruch dahin gaben: „das ſie bliben ſollen by der Teylunge, die ſie getan han, do vnſer Herre ſelige der Herzog vnd die Stede zunechſte mit einander kriegeten, vnd Cuntz Landſchad ſoll Dyether Kemmerer alle Jar XXV Guldin Gelts geben, als lang bis das ein Loſunge geſchicht — — —“ [72]). Das Schloß Tannenberg war endlich in ein förmliches Raubneſt ausgeartet, bis mehrere Kurfürſten und viele Städte ſich vereinigten, und daſſelbe zwiſchen dem 21. — 23. Juli 1399 eroberten und zerſtörten. Unter den gefangenen 50 Dienern, die im Solde verſchiedener Ganerben ſtanden, war auch „Henchen, Wernher kalbes knecht“ [73]). Im Jahr 1405 war Werner an Herchenrode betheiligt. Es heißt: „Item des Dorfs Herchenrode halben, daſſelbig ruere auch von der Grafſchaft Catzenelnbogen zu Lehen, welches dann noch zum Theil die von Aulnbach, Werner Kalb, und Henn Bach innen haben, — — —“ [74]). Wir erſehen hieraus, daß die Kalbe ſchon damals die Güter, oder einen Theil derſelben, die ſpäter vorkommen, zu Lehen getragen haben, und nehmen wir an, Werner ſeye von den Kalben der erſte Lehenträger geweſen, ſo findet der Ausdruck, der in den Lehenbriefen vorkommt: „ſolche gutter halb die Eimchen [75]) ſeligen geweßen vnd In vor Zeitten Werner Kalb zugetheillt — —“, erſt ſeine Bedeutung. Vom Schenken

---

Edelknechte, nahmen dem Grafen Walram von Spanheim ſeinen halben Theil an der Stadt Ladenburg hinweg, und verkauften ſolchen 1371 an Pfalzgrafen Ruprecht den Aeltern um 6000 Florenzer Gulden. Widder, I. S. 454; IV. S. 494.

72) Datum Noua ciuitate Anno Domini Millesimo trecentesimo nonagesimo primo, feria quarta post Epiphania Domini. Guden. Cod. dipl. V. p. 734 — 735.

73) Archiv für Heſſ. Geſch. II. S. 516, 517, 530.

74) Wenck, I. Urk. S. 221 — 222.

75) S. Anmerk. 152.

Eberhard, dem Aeltern, zu Erbach, wurde Werner am 7. Sept. 1408 mit dem Hofe in der Strude belehnt [76]). Dieſer Hof kam im Jahr 1427 durch Belehnung an Bernhard Kalb, aus welcher neuen Belehnung wir den Schluß machen dürfen, daß Werner um dieſe Zeit geſtorben, und daß Bernhard höchſt wahrſcheinlich ſein Sohn geweſen ſey. Können alle dieſe Nachrichten auf einen Werner Kalb bezogen werden, was keinem Zweifel zu unterliegen ſcheint, ſo möchte Werner ein Alter von 70—75 Jahren erreicht haben.

5. Conrad Kalb. Er war von Diether I., Herrn von Bickenbach, mit vier Manſmat Wieſen [77]) zu Großzimmern belehnt [78]). Das Lehens-Verzeichniß hat Diether I. vor dem Jahr 1388 geſchrieben, und da er ſchon 1384 als ſelbſtſtändig erſcheint [79]), ſo muß dieſe Belehnung in dieſe Zeit geſetzt werden.

6. Adam Kalb von Reinheim. Seine Gattin war Margarethe von Dalwigk, und ſein Sohn hieß Martin. Bei Allen fehlt aber eine nähere Zeitbeſtimmung [80]).

7. Bernhard Kalb von Reinheim. Er war muthmaßlich ein Sohn Werners. Vom Schenken Conrad zu Erbach wurde er im Jahr 1427 am 23. April mit dem Hofe in der Strude belehnt [81]). Bernhard iſt um das Jahr 1429 geſtorben, wie aus der Lehensnachfolge hervorgehet. Seine Gattin war Jutte, denn es heißt unterm 7. Juni 1434:

---

76) Dat. 1408 in Vigilia nativitatis gloriose Virgis. Marie. Schneider, Erb. Hiſt. Urk. 10.

77) Ein Manns-Mahd Wieſen iſt ein Stück von der Größe, welche ein Mann in einem Tage abmähen konnte.

78) Schneider, Erb. Hiſt. Urk. S. 36. num. 20.

79) Wenck, I. S. 444. not. f.; 445. not. i.

80) Joannis, Script. Rer. Mog. I. p. 863.

81) Orig. Urk. in die Sti. Georg. martyris. Erbacher Archiv. Herr Archivrath Kehrer hatte die Gefälligkeit, mir mehrere Nachrichten mitzutheilen.

„Clage dat Jutte Jungher Bernharts Kalbs Husfr. uff Eberhart Schelmen daz er ir die Iren hat verbrant und sie beraubet schat VC Gulden“ [82]). Da sie urkundlich hier nicht als Wittwe erscheint, könnte zu dem Glauben verleiten, sie als die Gattin des damals noch lebenden jüngern Bernhards anzunehmen; allein gerade in dem Umstande, daß dieser noch lebte, und beim Gerichte (zu Umstadt) nicht auftrat, finde ich den Grund, diese Jutte für seine Gattin nicht zu halten.

8. Hans Kalb von Reinheim. Muthmaßlich ein Bruder des Vorhergehenden. Er wurde im Jahr 1429 am 27. April vom Schenken Conrad zu Erbach mit dem Hofe in der Strude [83]), und am 12. März 1430 vom Grafen Johann von Katzenelnbogen belehnt mit dem, was er hat zu Reinheim, Ilbach, Wembach, Rohrbach, Waschenbach, Webern, Herchenrod, Brandau, dem Zehnten zu Meßbach, Hof zu Oberramstadt, ebenso zu Obermodau ꝛc. [84]). Der Lehens-Nachfolge zu schließen, ist er um das Jahr 1438 gestorben.

9. Ulrich Kalb von Reinheim. Er war wahrscheinlich ein Bruder des Vorhergehenden. Vom Schenken Conrad zu Erbach wurde er im Jahr 1438 am 29. Sept. mit dem Hofe in der Strude belehnt [85]).

10. Martin Kalb von Reinheim. Er war ein Sohn von Adam Kalb; seine Gattin wird Engeltrudis, Tochter von Diethardus von Lastenheim, und dessen Gattin Anne von Lustatt [86]) genannt [87]). An einer andern Stelle kommt Mar-

82) Anno Dni MCCCCXXXIIII uff Montag nach Bonifacii. Reiter, IV. S. 159.

83) Orig. Urk. uff mittewochen nach Sante Jorge Tag. Erbacher Archiv.

84) Concept. Anno Dmi M°CCCC°XXX° Sabbatho die ante Dominica Oculi.

85) Orig. Urk. uff Montag Sanct Michelstag. Erbacher Archiv.

86) Ein Ober- und Niederlustadt liegt nicht weit von Landau.

87) Joannis, Script. Rer. Mog. I. p. 863.

tins Gattin unter dem Namen N. de Castelhun vor [88]). Allen dieſen Nachrichten fehlt aber die Zeitbeſtimmung.

11. Bernhard Kalb von Reinheim. Im Jahr 1440 kommt er als Burgmann zu Lichtenberg vor [89]). Am 20. Okt. 1445 wurde er und ſein Bruder Hans von Philipp dem Aeltern, Grafen von Katzenelnbogen, in zwei Lehensbriefen belehnt mit den Gütern halb, die Emchen ſelig gehabt und früher Werner Kalben zugetheilt waren, ſowie mit dem, was ſie haben zu Reinheim, Ilbach, Wembach, Rohrbach, Waſchenbach, Webern, Herchenrode ꝛc. [90]). Vom Schenken Conrad zu Erbach war er am 7. März 1441 mit dem Hofe in der Strube belehnt worden [91]). Vom Schenken Philipp wurde dieſe Belehnung am 15. Mai 1465, und vom Schenken Erasmus am 21. Dec. 1477 erneuert [92]). Er kommt an einer Stelle unter dem Namen Reinhard, ſpäter aber mit ſeinem rechten Namen Bernhard vor [93]) Ein Bernhard von Reinheim kommt im Jahr 1471 bei dem Belagerungsheer des Kurfürſten Friedrichs I. von der Pfalz vor der Stadt Wachenheim an der Hard vor [94]), unter welchem wir mit Wahrſcheinlichkeit Bernhard Kalb von Reinheim annehmen dürfen. Bei der Uebergabe des Burgſaßes durch Conrad Rabenold von Dannenberg an Philipp Kalb am 25. Okt.

88) Ibid. I. p. 899.

89) Bernhart Kalben hat Burck-Lehen zu Lichtenberg, III. lb. Retter, II. S. 183.

90) Nach den beiden Lehens-Concepten, die zu gleicher Zeit ausgeſtellt ſind: Anno dom. millesimo quadringentesimo quadragesimo quinto, quarta feria proxima post diem sancty Galli confessoris.

91) Urk. 1441. feria tercia post Dominicam invocavit. Schneider, Erb. Hiſt. Urk. S. 10.

92) Orig. Urk. uff mittewochen nach ſant Pangracientag und uff ſanct Thomas des heil. Appoſtelntag. Erbacher Archiv.

93) Joannis, Script. Rer. Mog. I. p. 853, 899.

94) Kremer, Geſchichte Friedrichs I. von der Pfalz, Urk. S. 442.

1483, war Bernhard bereits geſtorben [94]). Seine Gattin war Anne von Venningen, Tochter Dietrichs von Venningen, der 1460 geſtorben iſt, und deſſen zweiten Gattin Elſa von Horneck von Hornberg [95]). Bernhards Gattin war mit unter den Damen, welche 1481 auf dem Turnier zu Heidelberg erſchienen ſind [97]).

12. Hans Kalb von Reinheim. Er wurde mit ſeinem Bruder Bernhard gleichzeitig von dem Grafen Philipp dem Aeltern von Katzenelnbogen belehnt.

13. Philipp Kalb von Reinheim, der Aeltere. Ein Philipp Kalb von Reinheim kommt in einem „Reuter- und Auffgebotts-Regiſter zu Heßen“ vor [98]), welcher ohne Zweifel der Gegenwärtige iſt. Er war höchſt wahrſcheinlich ein Sohn Bernhard's, welches daraus mit Grund zu vermuthen iſt, weil er ſowohl in den Heſſiſchen, als Erbachiſchen Lehen Bernhards unmittelbarer Lehens-Nachfolger geweſen iſt. Unterm 25. Okt. 1483 bekennt Conrad Rabenold von Dannenberg, daß er ihm freiwillig den Burgſaß zu Reinheim mit ſeinem „Begriff, Herrlichkeiten, Nutzen, Velden, Renthen, Eckher, Wingartte, Wieſen vnd Zugehörden“ übergeben habe [99]). Im Jahr 1485 am 6. März wurde er vom Schenken Eras-

---

95) Ich Conradt Rabenold von Dannenberg bekenne, daß ich aus freiem Willen übergebe dem Philipp Kalb, — den Burgſas zu Reinheim, der zu Lehen gehet von der Grafſchaft Katzenelnbogen mit Aeckern — — —, den Philipp Rabenold mein Bruder Bernhart Kalben, den beiden Gott gnadt, verſetzet und verpfändet hatte — — — Samſtag nach der Eylfftauſentt Maydtag. In dem Jar Tauſentt Vier Hundert vnd achtzig vnd drey Jare.

96) Humbracht, tab. 143; Hartard von Hattſtein, S. 12; Joannis, Script. Rer. Mog. I. p. 899.

97) Burgermeister, Biblioth. equestr. III. p. 290.

98) Nach einer Bemerkung iſt dieſes Regiſter, deſſen Original ſich im Ziegenhainer Sammt-Archiv befindet, zwiſchen 1460 — 80 ungefähr aufgeſtellt worden.

99) S. Anmerk. 95.

mus zu Erbach mit dem Hofe in der Strude [100]), und am 17. Juli 1489 vom Landgrafen Wilhelm belehnt mit Allem, was er hat zu Reinheim, Ilbach, Wembach, Rohrbach, Waſchenbach, Webern ꝛc., desgleichen was Emerichen ſelig [101]) geweſen und vor Zeiten Werner Kalb zugetheilt war, ſowie auch damit, was Philipp Rabenold von Dannenberg früher zu Lehen getragen hat [102]). Die Streitigkeiten zwiſchen Philipp Kalb und Eliſabethen, Heinrich Erpffens Wittwe, den von Philipp von Belbersheim an eben genannte Wittwe verpfändeten Antheil am Frucht- und kleinen Zehnten in der Gemarkung Spachbrücken betreffend, wurden durch Eberhard von Heuſſenſtamm und Hans von Walbrunn zu Ernſthofen, am 10. März 1511 dahin vermittelt, daß Philipp Kalb die Kaufverſchreibung wegen des Zehntens, der Wittwe übergeben, und ihr die Güter zu Umſtadt zu freier Verwaltung zuſtellen, die Wittwe dagegen für ſich und ihre Erben dem Philipp Kalb eine andere Kaufverſchreibung über gedachten Zehnten übergeben ſolle. Der Schluß dieſer Urkunde lautet: „Des zue warem Orkunde ſind dieſſer Entſcheitsbrieffe zwene gleich ludende jglichen Deyl Einen übergeben und durch unß obgen. Eberharten und Hanſen, als Deydingslude — — — mit unſern angepornen Ingeſigl verſigelt und zu merer Beveſtigung So hab ich Philips kalb vor mich myne Erben myn Ingeßiegel auch heran gehangen und erbetenn den ernveſten Heinrich Moßbachen myn lieben Swager das Er ſin Ingeßigel vor Barbara Großlack myn hußfraw Breſten halp [103]) des jren auch heran gehangen hait, desgleichen Ich Elißabeth

100) Orig. Urk. uff ſontag Oculi. Erbacher Archiv.

101) S. Anmerk. 152.

102) S. Anmerk. 95. Lehens-Concept: vff Fritag nach Diviſionis Apoſtolorum Anno dni. Millesimo Quadringentesimo Octogesimo Nono. Mannbuch p. LXVI.

103) Krankheits halben, von dem althochdeutſchen Wort brestunc, der Schaden, das Gebrechen.

Witwin myn Erben erbetten hab den Ernveſten Junghern Bache [104]) Hornck von Hornbergk diſſer zyt Amptmann zu Darmſtadt daß er ſin Ingeßigel vor mich und myn Erben an diſſen Brieff auch gethan hait — — —“ [105]). Am 22. Okt. 1512 wurde er belehnt von den Regenten-Vormündern mit dem, was er hat zu Reinheim, Ilbach, Wembach ꝛc., mit ſolchen Gütern halb, die Enchen ſelig geweſen und vor Zeiten Werner Kalb gehabt, auch mit ſolchen Gütern, die vormals Philipp Rabenold von Dannenberg ſelig zu Reinheim zu Lehen getragen [106]), und am 3. Februar 1517 wurde vom Landgrafen Philipp dieſe Belehnung erneuert [107]). Im Jahr 1521 hatte Philipp Kalb ein Teſtament gemacht, und am 4. Jan. 1522 war er ſchon todt [108]). Die erſte Gattin,

---

104) Soll Bath heißen.

105) Datum uff Montag nach dem Sonntag Invocavit des funffzehenhundertſten und Eylfften Jars. Erbacher Archiv.

106) vff Freytag nach ſandt Lucas des heilig Euangeliſten tag, vnd Chriſti geburit 1512. Concept.

107) Marpurgk Dinſtags nach Purificationis Mariae, Anno Domini Millesimo quingentesimo decimo septimo. Concept.

108) „Wir — — Burghartt von Weyler, dieſer Zeit der Churfl. pfalz Groß Hoffmeiſter, vnd philips von Gemmingen zu Guttenberg, Thun Kunth — — —, demnach durch Weylanth, den Edelen vnd Ernueſten Philips Kalben von Reinheim dem Eltern, In verſchienen, Dauſentt Funffhundert vnd ain vndtzantzigſten Jar, ein Teſtamentlich Verordnung vnd Erbſatzung, zwiſchen ſeinen Kindern, mitt Weylanth der — — Barbara Groſchlegin erſter ehe, Und dan mitt ſeiner andern Hauffrawen Dorotheen Leylichen gezielt, fürgenomen. Auß deren Volgents geſchritten, vnd erſtlichs durch guttliche Verhör — — ein Churfl. Vertrag — — verfaſſett, verabſchidt, welches Anfang Lauttet. Ludwig von Gottes gnaden, Pfaltzgraff bey Rhein — — Alß In Irrungen — zwiſchen — Philips Kalben von Reinheim ſeligen Kyndern, der erſten ehe an einem, Und deſſelbigen Vnthwehe (Wittwe) Dorothea, vnd mynderjärigen, der andern ehe Kyndern Fuurmundern, anderßtheilß — vnd enden, actum et Datum Heydelberg — — vff Sambſtag nach dem Newen

die am 10. März 1511 als kränklich vorkommt, war Barbara Groschlag; sie ist um so wahrscheinlicher bald nach dieser Zeit gestorben, als um das Jahr 1522 in zweiter Ehe wenigstens drei Kinder geboren waren. Die zweite Gattin, Dorothee, scheint im Jahr 1549 noch gelebt zu haben. Kinder aus der ersten Ehe waren ohne Zweifel Kunigunde und Philipp der Mittlere, und aus zweiter Ehe kommen Hans Werner, Anne und Margarethe vor.

14. N. N. Kalb von Reinheim, eine Tochter von Bernhard Kalb von Reinheim und seiner Gattin, Anne von Venningen. Sie war verehelicht mit Hans von Walbrunn dem Mittlern, kurpfälz. Oberamtmann zu Kreuznach, der 1464 vorkommt, und ein Sohn war von Hans von Walbrunn, Amtmann zu Otzberg 1441, Hofmeister des Pfalzgrafen Ruprecht zu Cöln 1472, und am 14. Okt. 1484 gestorben ist, und seiner ersten Gattin (seit 1437) Adelheid im

---

Jarstag, Anno Dom. Funffzehen hundert Zwantzig Zwey (4. Jan. 1522). Nach welchem Itzbemeltem — — abschiede, ein anderer Churf. vertrag geuolgtt — — dergleichen philips Kalben des Mittlern, auch Hansen Knösens, vnd Endres Ruckhers, alß obbemelter Vnderjäriger Kynder, der andern, oder lezten ehe, geordnete Vormunder, — — der anhob, Wir Ludwig von Gottes gnaden, Pfaltzgraff bey Rhein — — thun kunth — — Alß In verrückchen tagen — — vff Dinstag nach sandt Mathias des heyligen Apostoln tag, Anno Domini Millesimo quingentesimo vicesimo secundo (25. Febr. 1522). Aber Itzige angeregte — — Verträg biß anher nicht Izu Irer Volkomelicher Wurkhung — — Kommen. Derohalben Zwischen — Philips Kalben des Eltern, Hinderlassenen Son, Hanse Werner Kalben als Cleger An einem, vnd dan seinen Enckell, Philips Kalben, beclagtenn — — — — — — doch daß Philips Sych mitt seinen Hansen Wernher Kalben Beiden Schwestern, Annan vnd Margarethen, an itzt gemeltem eygenthumb, auch freundtlich Irer gepur, vergleich vnd zufrieden stellen soll — — — vff Montag nach Laurentii des Heylichen Merterers vnd Zwölfften tag des Augstmonats, Alß man zalit von der gepurtt vnsers Lieben Hern Jesu Christi Funffzehen Hundert Viertzig Vnd Neun Jhars (12. Aug. 1549).

Hof [109]). Der Nachfolger, als Oberamtmann, war Rheinfried von Rüdesheim, der im Jahr 1469 vorkommt [110]).

15. Lucie Kalb von Reinheim. Sie war eine Tochter von Bernhard Kalb von Reinheim, und verehelicht mit Friedrichen, Sohn von Friedrich Brendel von Homburg, der 1466 vorkommt, und deſſen Gattin Kunigunde Kreiß von Lindenfels [111]). Der Lucie Gatte iſt im Jahr 1519 geſtorben [112]). Der Enkel Conrad Brendel von Homburg wurde am 17. December 1567 als Burgmann zu Friedberg aufgenommen [113]).

16. Anna Kalb von Reinheim, Tochter von Bernhard Kalb und deſſen Gattin Anna von Venningen. Sie war verehelicht mit Georg Göler von Ravensburg, kurf. Fauth zu Bretten [114]), welcher im Jahr 1502 geſtorben iſt. Seine Eltern waren: Martin Göler von Ravensburg, Domherr zu Speier, welcher weltlich wurde und 1446 lebte, und Anna von Hirſchberg, eine Tochter Gerdrichs und Merge Kreiß von Lindenfels [115]).

---

109) Humbracht, tab. 119.

110) Widder, IV. S. 20.

111) Humbracht, tab. 157. A.; Hartard von Hattſtein, S. 12; Joannis, Script. Rer. Mog. I. p. 899; Salver, Proben des hohen deutſchen Reichsadels, S. 487.

112) Biedermann, Geſchlechts-Regiſter des Orts Ottenwald, tab. 358.

113) Friedberger Burgmannsbuch S. 36. In der Ahnenprobe heißt es:

Seines Vaters ein Brendel von Homburg
— Vaters Mutter eine Kalb von Reinheim
Seiner Mutter eine von Stockheim zu Heldenbergen
— Mutter Mutter eine Buches von Lindheim.

114) Bretten, oder Bretheim, liegt ſüdöſtlich von Bruchſal an der Salzbach. Hier wurde am 16. Febr. 1497 Philipp Melanchton geboren.

115) Humbracht, tab. 191.

17. Kunigunde Kalb von Reinheim. Sie war, der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach, eine Tochter von Philipp Kalb, dem Aeltern, aus erſter Ehe. Ihr Gatte war Hans von Hardenau, der, als Letzter des Mannsſtamms, im Jahr 1542 geſtorben iſt. Anna ſtarb 1554, und liegt mit ihrem Gatten in der Kirche zu Zwingenberg (Bergſtraße) begraben [116]).

18. Philipp Kalb von Reinheim, der Mittlere. Die Geſchichte deſſelben bietet mehrere räthſelhafte Erſcheinungen dar, die wir möglichſt befriedigend zu löſen ſuchen wollen. Philipp Kalb der Aeltere, der 1521 ein Teſtament gemacht hatte, war am 4. Jan. 1522 bereits geſtorben. Als Mitvormund über deſſen minderjährige Kinder aus zweiter Ehe, kommt am 25. Febr. 1522 Philipp Kalb der Mittlere vor. Es iſt nirgends geſagt, daß dieſer ein Sohn Philipps des Aeltern geweſen, noch daß Philipps, des Mittleren, Vater, Philipp geheißen habe, wohl aber hatte Philipp Kalb, der Aeltere, aus zweiter Ehe einen Sohn Hans Werner, der 1549 gegen einen Philipp Kalb, welcher ein Enkel Philipps des Aeltern war, wegen Vorenthaltung der Lehen, klagend auftritt. Es iſt weiter geſagt, daß dieſer Beklagte ein Bruders Sohn Hans Werner war, und daß Beide ſich gegenſeitig Vetter nennen, welches damals eine zwiſchen Oheim und Neffen übliche Benennung war [117]). Am 12. Mai 1527 verleihen Philipp Kalb und ſeine Gattin Margarethe von Rüdigheim, einen halben Hof in Obermodau [118]). Allodialgut hatten die Kalbe in Obermodau nicht, wohl aber unter Andern einen Lehenhof, — es erſcheint mithin dieſer Philipp

116) Retter, I. S. 49.

117) S. Anmer. 108, und zu den Anmerkungen 122, 123.

118) „Ich Philipß Kalb von Reynheym und ich Margred ſon Rudekeym ſeyn elich Hauß-Fraw bekenden, — daß wir redlich und recht erblich verliehen haben eyn halben Hoff zu Obernmüdaw gelegen Hauß Steynern — — mit — alle Jar — gehen Reynheym

als belehnt. Wir können in dieſem Philipp Kalben keinen andern als den Mittleren erkennen, der bald nach ſeines Vaters Tode die Lehen empfangen hat, und dieſer ſein Vater war gewiß kein Anderer, als Philipp Kalb der Aeltere. Dieſe Annahme wird durch das Folgende nicht allein an Wahrſcheinlichkeit gewinnen, ſondern wohl außer allen Zweifel geſetzt werden. Am 16. Juni 1544 wurde von Heſſen ein Philipp Kalb, der ausdrücklich Philipps ſeel. Sohn genannt wird, belehnt. Dieſer war nicht Philipp der Aeltere, denn dieſer war am 4. Jan. 1522 ſchon geſtorben, noch kann es derjenige geweſen ſeyn, der am 12. Mai 1527 einen halben Hof zu Obermodau verliehen hat, denn dieſer war bereits belehnt. Es war alſo kein Anderer, als gegen welchen Hans Werner im Jahr 1549 klagend auftritt, und zwar wegen Vorenthaltung der Lehen. Dieſer war ein Enkel Philipps des Aeltern, und da der Vater des am 16. Juni 1544 Belehnten ausdrücklich Philipp genannt wird, in welchem wir Philipp den Mittleren erkennen müſſen, ſo war Letzterer nothwendig ein Sohn Philipps des Aeltern. Ein Mittlerer ſetzt die Exiſtenz eines Jüngern voraus, und es erleidet gar keinen Zweifel, daß dieſer Jüngere (obgleich er in keiner Urkunde unter dieſer Benennung vorkommt) als der Enkel Philipp Kalbs des Aeltern, der am 16. Juni 1544 belehnt wurde, und gegen welchen ſein Oheim Hans Werner im Jahr 1549 klagend auftrat, angeſehen werden muß. Dieſe Annahmen ſtoßen in ihrer ganzen Ausführung durchaus nicht auf Widerſprüche, im Gegentheil die Abſtammungsverhältniſſe ſtellen ſich ſo ungezwungen und ſachgemäß dar, daß wir über die Richtigkeit dieſer Annahmen nicht den mindeſten Zweifel mehr

---

in meyn Behauſung liffern IIII Malter Korn und zwey Malt. Habern und I. Gulden vor Wießen-Schor, und mir und mynen Erben jerlich furen ſal eyn Wagen mit Holtz — — Datum anno Dni. XVc. und XXVII. uff Sontag Jubilate.“ Retter, II. S. 193.

(L. S.)

hegen können, und die Aufgabe als gelöst erachten. Nur der Umstand, daß Philipp der Mittlere in keinem Lehensrevers erscheint, bleibt unsers Dafürhaltens immer eine räthselhafte Erscheinung. Es kommt ein Lehensrevers vom Jahr 1485 über Erbachische, und ein Lehensconcept vom 3. Febr. 1517 über Hessische Lehen vor, beide auf Philipp Kalb lautend, in welchen wir Philipp den Aeltern erkennen müssen. Die unmittelbar darauf folgenden Belehnungsurkunden sind vom 16. Juni 1544, Philipp, Philipp Kalbs seel. Sohn, die Hessischen, und vom Jahr 1555, Philipp Kalb, die Erbachischen Lehen betreffend, welche beide auf Philipp den Jüngern bezogen werden müssen. Wie kommt es nun, daß über zwei Lehen, die von zwei Lehensherrn herrührten, daß von einem Belehnten, der seine Lehen von zwei Lehensherrn empfangen, keine Urkunden vorliegen, die auf Philipp Kalb den Mittlern bezogen werden können? Wir vermögen diese Aufgabe nur mit dem Schwerte Alexanders zu lösen, und sagen: diese Urkunden sind verloren gegangen.

19 Hans Werner Kalb von Reinheim. Unterm 6. Juni 1544 stellt der Bürgermeister und Rath der Stadt Weinheim (Bergstraße) ein Zeugniß für Hans Werner aus, aus welchem hervorgehet, daß seine Eltern Philipp Kalb und dessen zweite Gattin, Dorothee, waren [119]), daß er in Weinheim geboren. „Deßgleichen auch er Junkher Hanßen Wernher sich In seiner Jugentt, vnd biß anher Dieweil er bey vnß gewontth, gegen genüglichenn Onclagbar gehalten, vnd erzeige, also vnd dermaſſen wir Inen alß einen fromen, erluchen, ehelichen, vnd vffrichtigen vesten Junghern, erkhennen vnnd glauben — — —“ [120]). Nach dem Lehensreverse vom 13. Novbr. 1544 wurde er, der Sohn Philipp Kalben, des

119) Vergl. Anmerk. 108.

120) Freytag nach dem Heyligen Pfingstag, nach Christi vnsers lieben Hern, erlößers vnnd Seligmachers geburth, Tauſſentt Fünff Hundert, Vierzig vnd vier Jare.

Aeltern ſeelig, vom Landgrafen Philipp belehnt, mit Allem, was er hat zu Reinheim, Ilbach, Wembach, Rohrbach ꝛc. [121]) Seines Bruders Sohn, Philipp, war ſchon ſeit dem 16. Juni deſſelbigen Jahres mit denſelben Gegenſtänden belehnt [122]). Hans Werner war aber in das Lehen nicht wirklich eingeſetzt worden, wie eine Klage gegen gedachten Bruders Sohn, den er ſeinen Vetter nennt, zu erkennen giebt. Die beiden Vormünder dieſes Bruders Sohn, oder Stiefneffen, nämlich Johann Brendel von Homburg, der Jüngere, und Hans von Hirſchhorn, unter Vermittelung Burkhartens von Weiler, kurpfälz. Großhofmeiſters [123]), und Philipps von Gemmingen zu Gutenberg (Amtmanns zu Neukaſtel), entſchieden am 12. Auguſt 1549 [124]) zu Heidelberg in der Herberge zur Sonne, den Streit dahin, daß Philipp ſeinem Vetter, Hans Wernern, den vierten Theil an allen Lehen, ſowohl heſſiſchen und kurpfälziſchen, als auch ſpanheimiſchen und ſchenkiſchen (erbachiſchen) einräumen, er, Philipp, jedoch ſämmtliche Lehenſtücke in ihrer beiden Namen zu Lehen empfangen und tragen, auch 300 fl., womit die Lehen beſchwert ſeyen, auf ſich allein nehmen, und davon die Zinſen jährlich entrichten, ferner für die angeforderte Abnutzung 100 fl. in zwei Terminen, Oſtern 1550 und 1551, entrichten, ſowie auch Hans Werners beide Schweſtern, Anne und Margarethe, zufrieden ſtellen ſollte. Hans Werner bekam nach dieſem Vergleiche zugeſtellt: die

---

121) Caſſel am 13 tag des Monats Nouvmb. A. Dom. Millesimo quingentesimo quadragesimo quarto. (Dieß iſt der einzige Orig. Lehens-Revers.)

122) S. Anmerk. 137.

123) Ein Burkard v. Weiler war 1534 Burgmann und Amtmann in Alzei. Widder III. S. 14. Ein Burckhard von Weiler verehelichte ſich 1535 mit Catharina v. Mentzingen, Wittwe Wolf Eckbrachts v. Dürkheim, von welcher Wittwe Philipp Kalb eine Schweſter zur Gattin hatte. Humbracht, tab. 138.

124) Montag nach Laurentii 1549.

drei Höfe und Dörfer Obermodau, Waſchenbach und Webern, mit allen Gerechtigkeiten, Gülten, Zinſen und Gefällen, welche in der Vergleichsurkunde alle namentlich aufgeführt ſind [125]). Das Landſiedelgericht in Obermodau ſtand den Kalben und den von Walbrunn in Gemeinſchaft zu. Bei der Hegung deſſelben am 7. Okt. 1549 unter der Linde des Dorfs, in Anweſenheit von zwei Schultheißen und 16 Landſiedelgerichts-Schöffen und vieler Anderer, erſchienen die „Edlen und Ernveſten Hans Ebrart von Walbrun zu Ernſthoffen und Hans Werner Kalb von Reinheim“, und richteten mehrere Fragen an die Schöffen, welche dieſe beantworteten [126]). Die Streitigkeiten, welche Hans Werner wegen ſeiner Gattin, Dorothee Pais, mit ſeinem Tochtermanne, Johannes Ort, Pflegers in Windiſch-Eſchenbach, der im Namen ſeiner Gattin, Dorothee, auftrat, hatte, wurden im Jahr 1562 in Darmſtadt von dem Oberamtmann Johann Milchling von Schönſtätt dahin entſchieden, daß Hans Werner ſeinem Tochtermann die Hauptverſchreibung über 1000 fl. Hauptgeldes, und davon 50 fl. jährliche Zinſen unweigerlich zuſtellen, ſowie, daß er 500 fl., die er ſeinem Tochtermanne jetzt nicht geben könnte, jährlich mit 25 fl. verzinſen ſollte. Im Falle er in der Zinſenzahlung ſäumig wäre, ſo ſollten ſeinem Tochtermanne alle Gefälle in Waſchenbach, Modau und Webern, als Unterpfand eingeſetzt ſeyn, und wenn der Ertrag der Gefälle die Summe von 25 fl. überſteige, ſo ſollte das Ueberſchießende an der Hauptſumme abgehen ꝛc. [127]). Bald darauf mag Hans Werner nach Italien gezogen ſeyn, wo er in Dienſten des Kaiſers Ferdinand I. als Hauptmann ſtand. Während dem ſtarb im Jahr 1565 ſein Stiefneffe Philipp, und am 30. Juli 1565 wurden des Letztern Lehen

125) Dienſtag nach Laurentii 13. Aug. 1549.
126) Retter, II. S. 193—194.
127) Urk. auf Pergament. Geben St. Martini 1562.

vom Landgrafen Philipp an seine mit der Margarethe von der Sala erzeugten Söhne, die Grafen von Dietz, zu rechtem Mannlehen vergeben [128]). Im Jahr 1565 wurde Hans Werner von dem Grafen Georg zu Erbach mit dem Hofe in der Strude, den sein Stiefneffe Philipp 1555 empfangen hatte, belehnt. Es ist um so mehr zu vermuthen, daß er damals noch in Italien lebte, wie auch aus dem Folgenden gewiß hervorzugehen scheint, also dies Lehen nicht persönlich empfing, als die Belehnung im Jahr 1570 von demselben Grafen erneuert wurde [129]). In demselben Jahre erscheint er als Kläger gegen die sämmtlichen Grafen von Dietz und deren Vormünder, vor dem Lehenhofe zu Darmstadt [130]). Er bemerkt in einer Eingabe vom 16. Sept. 1570, daß er und seine Voreltern das Lehen gehabt, und er bis zum Ableben seines Bruders Sohns (1565) im Besitze eines Viertheils gewesen, und obgleich die drei übrigen Viertheile nach des gedachten Philipps Ableben, auf ihn, als den rechten und einzigen überlebenden Agnaten gefallen, so wäre dieß, weil er damals außer Landes, und in des Kaiser Ferdinands Diensten gestanden, doch nicht geschehen. Unterdessen lebte er in Speier, wo er am 6. Nov. 1570 über 54 Thaler, und am 10. Nov. desselbigen Jahres über 2000 fl., welch letztere Summe er von Dr. Rudolph Haluer (Halver) entliehen, Schuldscheine ausstellte. Aus einem Schreiben ohne Zeit-

---

128) Spangenberg den 30. Juli 1565. Die Grafen von Dietz waren: 1) Philipp † 3. Okt. 1569 in der Schlacht von Mont Contour; 2) Hermann † um 1570 bald nach dem Bruder Ernst; 3) Christoph Ernst, Gefangener seit 7. April 1570, zu Ziegenhain † 20. April 1603; 4) Albrecht † 1570 im Krieg bald nach dem Bruder Philipp; 5) Philipp Conrad † 1570 im Kriege, bald nach dem Bruder Philipp; 6) Moritz † 23. Jan. 1575 im Auslande; 7) Ernst † 1570 in Tübingen.

129) Erbacher Archiv.

130) Urk. 31. Jan. 1570.

angabe entnehmen wir noch Mehreres, was das bisher Gesagte theils bestätigt, theils Neues enthält. Nachdem Philipp Kalb 1565 ohne männliche Leibs-Lehens-Erben gestorben, und es dem Lehensherrn nicht unbekannt gewesen, daß Hans Werner noch am Leben sey, so seyen dennoch die eröffneten Lehen den Grafen von Dietz zu Lehen gegeben, die sie auch 6 ganze Jahre inne gehabt hätten [131]). Nachdem aber Hans Werner bald hernach aus Italien zurückgekehrt, habe er als nächster Agnat und als Philipp Kalben Vaters Bruder, vielfältig um die Rückerstattung der Lehen angesucht. Nach dem Ableben Philipps des Großmüthigen habe er es bei dem Landgrafen Georg I. dahin gebracht, daß die Sache gegen die Grafen von Dietz an das Hess. Sammt-Hofgericht in Marburg verwiesen, wo den Parthien 1570 ein Termin anberaumt wurde. Nachdem kurz vorher Graf Christoph Ernst von Dietz gefänglich eingezogen, und die andern Grafen während des Streits gestorben [132]), hat sich Hans Werner an den Kaiser gewendet, der am 23. Sept. 1570 die Sache vermittelte, worauf Landgraf Georg I. „ihm Kalben zu gnaden und aus mitleidigem Erbarmen, weil er gar alt, bloß und arm war", die Nutznießung der Güter hat zukommen lassen. Es war aber Hans Werner, weil der Stand der Sache noch unerörtert gewesen, nicht belehnt worden, sondern die Sache bis zu seinem Tode rechtshängig geblieben. Uebrigens hat er so viel Schulden gemacht, daß dieselben auch durch den erblichen Verkauf der Lehengüter nicht hätten

131) Unter den heimgefallenen Lehen, welche nach einer alten Nachricht Margaretha (von der Sala) dem Landgrafen (Philipp dem Großmüthigen) abgebettelt, waren zum Nachtheil der rechtmäßigen Agnaten die Katzenelnbogenschen Lehen der Kalb von Reinheim, worüber 1579 ein zu Darmstadt niedergesetztes Manngericht für den Kläger Werner Kalb von Rheinheim entschied. Rommel, Gesch. v. Hessen, V. S. 17. Anmerk. 6.

132) Vergl. Anmerk. 128.

bezahlt werden können. Es wurden jährlich 50 Mltr. Korn und 100 Mltr Hafer vom Ertrage des Lehenguts einbehalten, um den Gläubigern noch bei seinem Leben so viel wie möglich zukommen zu lassen. So weit die undatirte Urkunde. Hans Werner scheint gegen das Ende des Jahres 1574, oder in den erstern Tagen des folgenden gestorben zu seyn [133]). Nach seinem Ableben wurde der Keller zu Lichtenberg, Hans von Detmolt, unterm 1. August 1576 beauftragt, da Hans Werner in allen Aemtern Schulden hinterlassen habe, die Gläubiger aus seinem Amtsbezirk aufzufordern, Mittwochen den 8. August in der Kanzlei zu Darmstadt zu erscheinen, um ihre Forderungen zu begründen [134]). Die erste Gattin, welche 1562 urkundlich genannt wird, war Dorothee Pais, und die zweite, welche 1570 vorkommt, in welchem Jahre sie unterm 10. Nov. die Schuldurkunde über 2000 fl. mit unterzeichnet hat, war Sabine von Neuhausen. Als Wittwe wurde ihr, auf vieles Nachsuchen, ein jährlicher Gehalt bewilligt. Um das Jahr 1581 hat sie sich mit Joh. Walter

---

133) a. Einwohner-Verzeichniß in Reinheim a. 1575: „Hans Werner Kalb, Sabine seine Gemahlin von Neuenhaus. sunt ut nosti nullius puerj." Reinheimer Kirchenbuch, S. 382; b. Ludolph Halver, in Beziehung auf seine Forderung von 2000 fl. an Hans Wernern, schreibt an den Landgrafen: „Ich werde bericht wilchermassen E. F. D. Lehnman Hanns wernher Khalb von Rheinhaim von dieser welt abgeschieden — — Datum Andorff den 20. Januarius Anno 75"; vergl. auch Anmerk. 162.

134) Datum Darmbsta — 1. Augusti Anno 76. Nach einer Sage hat ein Kalbe (gewiß ist unser ehrlicher Hans Werner gemeint) auf einem Ritte von Spachbrücken nach Großzimmern, einem Mann, der, vermuthlich etwas zu bürgerlich, auf Zahlung drang, erschossen. Ein Stein, von Spachbrücken aus vor der Hohle, der diese Stätte bezeichnet haben soll, ist erst um das Jahr 1840, bei Ausbesserung des Wegs, weggebracht worden; es sollen sich Knochen gefunden haben.

von Praunheim verehelicht [135]), und am 25. März 1588 war sie bereits gestorben. Hans Werner hatte eine Tochter Dorothea.

20. Anne Kalb von Reinheim.

21. Margarethe Kalb von Reinheim. Sie waren beide Töchter Philipp Kalbs des Aeltern aus der zweiten Ehe. Nach dem Tode ihres Vaters wurden Philipp Kalb, der Mittlere, Hans Knös und Andreas Rücker als Vormünder bestellt, welche unterm 4. Jan. 1522 als solche vorkommen. In einem Vergleich vom 12. August 1549 kommt vor: „doch daß Philips (der Jüngere) Sych mitt seinen Hansen Wernher Kalben beiden Schwestern Annen vnd Margrethen, an itzt gemeltem eygenthumb, auch freundtlich Irer gepur, vergleich vnd zufrieden stellen soll — —“ [136]). Eine von diesen beiden Schwestern scheint unterm 30. Dec. 1567 noch am Leben gewesen zu seyn.

22. Philipp Kalb von Reinheim, der Jüngere. Er kommt zwar in keiner Urkunde unter der Benennung „der Jüngere“ vor, um denselben aber von dem Aeltern und dem Mittlern besser unterscheiden zu können, wird er hier unter diesem Namen aufgeführt. Er empfing am 16. Juni 1544 die Hessischen Lehen, bei welcher Gelegenheit er ein Sohn Philipp Kalbs seel. genannt wird [137]). Bei dem Rechtsstreite, den sein Oheim, Hans Werner, mit ihm führte, wobei wir uns, um Wiederholungen zu vermeiden, hier auf das oben Bemerkte nur kurz beziehen, und welcher Rechtsstreit unterm 12. August 1549 durch einen Vergleich beendigt wurde, kommen Johann Brendel von Homburg der Jüngere

135) Praunheim an der Nidda, nordwestlich von Frankfurt, wo dieses adelige Geschlecht angesessen war. Ein Joh. Walter von Praunheim ist 1586 enthauptet worden. Humbracht, tab. 90.

136) S. Anmerk. 108.

137) „zu Cassell den 16. Deß Monatts Juny Anno ꝛc. 1544. Philips Kalb.“ Abschrift.

und Hans von Hirschhorn, als seine Vormünder vor [138]). Aber höchst wahrscheinlich waren diese weniger seine Vormünder im strengern Sinne des Worts, als vielmehr seine Rathgeber gewesen, denn Philipp scheint damals um so mehr erwachsen gewesen zu seyn, da er am 16. Juni 1544 den Lehensrevers unterzeichnete [139]) und seine Eltern schon unterm 12. Mai 1527 vorkommen [140]). Vom Grafen Georg zu Erbach wurde er am 4. Okr. 1555 mit dem Hofe in der Strude belehnt [141]). Er ist im Jahr 1565 und zwar vor dem 8. Juli ohne männliche Leibeserben gestorben [142]). Seine Gattin ist Anna von Mentzingen gewesen. Sie war eine Urenkelin Bernhards Kalb und eine Enkelin dessen Tochter Anna [143]).

23. Dorothee Kalb von Reinheim, eine Tochter Hans Werners aus erster Ehe. Sie war schon im Jahr 1562 mit Johannes Ort, Pfleger in Windisch-Eschenbach,

---

138) S. zu den Anmerk. 123, 124, 125.

139) S. Anmerk. 137.

140) S. zur Anmerk. 118.

141) freitags den 4. Octobris. Erbacher Archiv.

142) a. Die Kalben von Reinheim waren belehnt bis auf Philipp Kalb, der a. 1565 ohne männliche Leibs-Lehens-Erben gestorben. Bericht ohne Datum. b. Philips der Elter von gotts gnaden Londgraue zu Hessen, Graue zu Catzenelnpogen ꝛc. Lieber Getreuwer, Nachdem Philips kalb allerley guther, vmb vnnd vor Reinheim, vnd sonst an Andern ortten gelegenn, von vns zu Mahnlehen gehapt — — Vnnd aber ermelter Philips kalb mitt todt abgangen — — Datum Immenhausen Am 8. July Anno dni 1565. Phileps ꝛ Hessen Lg.

143) Bernhards Gattin war Anna von Venningen; deren Tochter war Anna, mit Georg Göler von Ravensburg verehelicht. Diese hatten eine Tochter Anne, deren Gatte Philipp von Mentzingen, † 1525, gewesen ist, aus welcher Ehe die obige Anna stammt. Deren Schwester Catharine hatte in erster Ehe Wolf Echbracht von Dürkheim, und in zweiter (seit 1535) Burkarden von Weiler zum Gatten. Humbracht, tab. 143 A, 191, 138; s. auch Anmerk. 123.

verehelicht. Die Streitsache, welche dieser mit seinem Schwiegervater zu führen hatte, ist bereits oben vorgekommen [144]).

Die Familie der Kalbe von Reinheim besaß folgende Lehen:

a. Von Katzenelnbogen, nachher Hessen.

1) „Wir Philips von Gotts gnaden Landtgraue zue hessen ꝛc. für vnß vnd vnser Erben offentlich ann diesem Briue bekennen, Das wir vnsern lieben getreuwen Philips Kalben vonn Reinheim Philips seligen sohn, zu rechtten manlehen geliehen hain, dieße nachgeschrieben Lehen vnndt gutter, Zum Ersten alles das gutt daß er zu Reinheim In der stadt vnd für der stadt hatt, welcherley dß ist, Item waßs er zu Vlbach, zu Wendebach, zu Rorbach, zu Waschenbach [145]), zu Webern [146]), zu hirchenrode [147]) vnd zu Brandauw [148]) hatt, Item denn Zehnten zu Meßenbach, vnd einen hoff zu Obern Rambstadt anderwerb zu Obern Munden [149]) vff der wolffe halben huebt, fünff Simmern Korns,

---

144) S. zur Anmerk. 127.

145) Zu Waschenbach hatten die Kalbe von Reinheim und die Mosbach von Lindenfels ein Gericht, womit Hessen nachher die von Pöllnitz belehnte. Retter, II. S. 200, not. 45.

146) In Webern waren die Kalbe, Mosbach und Meisebug Vogtei- oder Gerichtsherrn. Retter, II. S. 197, not. 38.

147) An Herchenrode hatten namentlich im Jahr 1405 Werner Kalb, von Aulnbach und Henne Bach, Antheile. Wenck, I. Urk. S. 222. Zu Lützelbach (das jedoch im Lehenbriefe nicht vorkommt) hatten die Kalbe, die v. Rodenstein und die Mosbach von Lindenfels, ein Gericht in Gemeinschaft. Retter, II. S. 192, not 30.

148) Zu Brandau waren die Kalbe, die Mosbach und von Rodenstein zugleich Gerichtsherrn; $^2/_3$ hat Hessen, $^1/_3$ wegen Mosbach, kam an die von Pöllnitz. Retter, II. S. 189. not. 21.

149) In Obermodau hatten die Kalbe und die von Walbrunn ein Landsiedelgericht, das nachher ganz an Letztere kam. Retter, II. S. 192. not. 33. Vergl. zur Anmerk. 126.

ein Simmern Voigtt haffern, vnd ſiebenzehen ſchillinge ohne drey heller, zwo genße, zwen Cappen, Zwey faſtnachttshuner vnd zwey Ernhuner, Item alls viel Korns Cappen huner vnd geltts vff Brenners vnd Ankauffs halb huebe, Item vff heuers halbe hube fünff Simmern Korns zwo genſe zwen Cappen vnd zwanzigk Junge heller vonn einen Viertell deß heuerſwaß, Item Blunders halbe hube gibtt alß viell Dechtleibs halbe hueb, Item vonn Harttman Jugenheimer Drittehalb Simmern Korns ein Halb Simmern haffern, acht ſchilling ohne drey heller vnd ein ganß ein Cappen, ein faſtnachttshun vnd ein Ernhun von einem viertell einer huben, Item von hennen Fiſcher achtt ſchilling drey Heller vnd ein ganß von einem gutt dauor verſetzt, Item von helmanf Wolffen gutter vier ſchilling ohne zween Junge heller, Item von Widelms gutte ſechs Junge heller ein halb Simmern haffern ein faſtnachttshuen vnd ein Ernhuen, Item vff der Kregen gartten auch alß viell, Item ein ganß gib Ratha von einem Zienß Acker, Item von Fiderlings gutt, gibtt Peter Schmidt zwey huner, von einer wißl In den Rebenſtücken fünff ſchilling werung, Item Peter wolff Drey Kappen von einem acker In der Pliew, Item ein Hoff daſelbſt die geben theill, Item zwey Pfundt heller zu Obern Rambſtadt, Item drey Pfundt heller zu Roßdorff vnd zu Riddern Muda [150]) heintz Zaw 9 Simmern fruchtt von frauw Agneßen gutt., Item von einem gartten an den Rachbon 1 Cappen, Item von einem gartten In dem Reimer zwen ſchilling ein faſtnachtts huen, Item Ruſthenner von Kindes gutt, Achtt matr Korns, Item von der Mohlen Neun matr. Kornß vier Kappen, Item vonn einem gartten an der Bach vnwendig der Mohlen zwo genſe, Item ſollich theill von Werner Roden ſohns gutt, Item von Frauw Agneßen vnd Ludwigs

150) Zu Niedermodau hatten die Kalbe, ſo wie Heſſen, beſondere Schultheiße und Gerichte. Retter, II. S. 192. not. 32.

gutt Drey Simmern Kornß zwo genſe, zwen Cappen vnd drey ſchilling heller, Item ein Hoff daſelbſt, Item vff hartleubs gutt, zwen hanen vierzig heller Jerlich [151]). Wir haben auch dem genantten Philipſen zu Manlehn geliehen ſolche gutter halb die Einchen [152]) ſeligen geweßen vnd In vor Zeitten Werner Kalb zugetheilt, vnd von Philipſen voreltern ſelig, vnß vnſern voreltern ſeliger löblicher gedechtnis vnd vns entſprenglich herbrachtt ſein [153]), Dartzu ſo haben wir auch dem genantten Philipſen vnd ſeinen man lehens erben ſollich Lehen alß etwann Philipſen Rabenoltt von Denbergk ſeliger zu Reinheim zu Lehen getragen hatt [154]), Inmaßl. abbenentts Philipſen Kalben vorältern ſoliche vorgerürtte Lehen alle vor vnſern vorfarn ſeliger loblicher gedechtniß entſprenglich herbrachtt vnd getragen haben, Darumb gedachtter Philips ſein Lehens vnd man Lehen erben, von ſolchen obbeſtimptten Lehen vnnd güttern wegen alls vorgeſchrieben ſtedt mitt Eiden, hulden, treuwen vnd Dienſten, alß man Iren herrn pillich ſöllen, vnd wir nehmen auch In dießer Leihung auß vnſer, vnſer Erben mann vnd einß Iglichen rechtt, ohne geuerde, Es hatt vns auch obgemeltter Philips

---

151) Der Inhalt dieſes Lehensreverſes, wie er von Anfang bis zu dieſer Anmerkung vorkommt, kommt zuerſt in dem Lehenbriefe vom Jahr 1430, dem älteſten bekannten, vor, und ſo fort in den Lehensbriefen von 1445, 1489, 1512, 1517.

152) Dieſer Name iſt verſchieden geſchrieben: Emerichen, Eimchen, Emchen, Enchen.

153) Im Jahr 1445 kommt der Inhalt bis zur Anmerk. 151 in einem, und der von dieſer bis zur gegenwärtigen Anmerk., in einem zweiten Lehenbriefe vor.

154) Dieſes Lehen kam von Conrad Rabenold von Dannenberg 1483 an Philipp Kalb. S. Anmerkung 95 und zur Anmerkung 99. Vom Jahr 1489 einſchließlich, kommen alle im gegenwärtigen Lehenbriefe enthaltene Gegenſtände immer in einem Lehenbriefe vor.

Kalb von Reinheim Philipsen seligen sohn für sich vnd seine Erben hier zugesagtt, Da es Der Allmechttige also schicken, das wir toidtlich verfahren, vnd er oder seine Erbenn das erleben würden, vnser testamentt vnd letzt willen treuwlich zu haltten vnd zu handthab helffen, auch ohne geuehrde, vnd deß zu Vrkunth haben wir vnser Insiegell an dießen brieff lossen hencken vnd geben zu Cassell den 16 Deß Monatts Juny Anno ꝛc. 1544. Philips Kalb."

Nachdem Philipp Kalb im Jahr 1565 gestorben, und das Lehen eröffnet war, wurde auf Befehl des Landgrafen vom 8 Juli 1565 eine Schatzung über diese Lehen aufgestellt. Diese ist, weil sie uns einen Blick in die damalige Bedeutung dieses Lehens gestattet, nicht uninteressant, und ich lasse sie darum mit ihren einzelnen Rechnungsfehlern, die aber im Ganzen von keiner Erheblichkeit sind, hier folgen [155]).

Reinheim. Eine wohlgebaute Behausung in der Stadt, ungefähr 1500 fl. werth; 40 Morg. Ackerland, durchschnittlich zu 20 fl., macht 800 fl.; 10 Morg. Wiesen à 20 fl. machen 200 fl.; 3 Baumgärten zu 60 fl.; 1 Kappesgarten 20 fl.; 2 Morg. Weingärten 60 fl., also im Ganzen 2640 fl.

Ilbach. Hier ist keine Behausung; 40 Morg. Ackerland à 10 fl., betragen 400 fl.; 3 Morg. Wiesen 50 fl, im Ganzen 450 fl.

Wembach. Ein Hofhaus mit Scheuern und Stallungen. Das Gut baut der Hofmann um das Drittel, beträgt in gewöhnlichen Jahren 86 Mltr. Frucht à 20 Alb., machen 66 fl. 4 Alb. Den Gulden erblich zu 30 fl. gerechnet, machen 1980 fl.; 10 Morgen Wiesen 300 fl. Der Wald, etwa 1000 Morgen mit Tannen, Hecken und Gesträuch; ist der Nutzen oben mit angeschlagen. Betrag des Ganzen 2280 fl.

---

155) Durchschnittlich sind die Werthe: 1 Gulden zu 26 Albus; 1 Mlt. Korn 1 fl.; 1 Mltr. Hafer 18 Alb.; 1 altes Huhn 2 Alb.; 1 junges Huhn 1 Alb.; 1 Gans 3 Alb.

Rohrbach. Jährlich 5½ Mltr. Korn, 5 Mltr. Hafer, für die Frohnde 8 fl., zuſammen 16 fl. 25 Alb.; jeden Gulden erblich zu 30 fl., macht 510 fl.

Waſchenbach. Jährlich 3 fl. 9 Alb. an Geld, 9¼ Mltr. Korn, 3 Mltr. Hafer, 7 alte Hühner, 1 Kappaunen, im Ganzen 15 fl. 8½ Alb., macht erblich 462 fl.

Webern. Jährlich 6 Alb. 6 Pfenn. an Geld, 1 Mltr. 1 Kpf. Korn, 13½ Mltr. 2 Kpf. Hafer, 6 alte und 9 junge Hühner, 2 Gänſe für die Frohnde, im Ganzen 11 fl. 15 Alb., erblich 345 fl.

Herchenrode. Jährlich 7½ Alb. an Geld, 1 Mltr. 2 Kpf. Korn, ½ Mltr. Hafer, zuſammen 1 fl. 20 Alb., macht erblich 52 fl.

Brandau. 6 Alb. 6 Pfenn. an Geld, 20 Alb. für die Frohnde, ſo wie 3½ für die Frohnde, den Wein in Weinheim zu holen, 53¾ Mltr. Hafer, 23 alte und 23 junge Hühner, im Ganzen 19 fl. 22 Alb., erblich 600 fl.

Meßbach. Jährlich 28 Mltr. Hafer vom Zehnten, 7 Gänſe, 7 junge Hühner, im Ganzen 20 fl. 12 Alb., macht erblich 615 fl.

Oberramſtadt. 2 Pfund Heller aus den gemeinen Zinſen, 5½ Mltr. Korn, 5½ Mltr. Hafer, 2 Gänſe, im Ganzen 10 fl. 18 Alb., erblich 315 fl.

Obermodau. 3½ fl. jährlich aus den gemeinen Zinſen, 8 Mltr. Korn, 2¼ Mltr. Hafer, 16 Gänſe, 18 Kappaunen, 11 alte und 12 junge Hühner, 1 Mltr. Frucht flürlich, zuſammen 20 fl., erblich 600 fl.; ein Hofgut, davon jährlich 8 Mltr. Korn, 5 Mltr. Hafer, 2 Gänſe, 1 fl. an Geld, im Ganzen 12 fl. 18 Alb., erblich 376 fl.

Niedermodau. Jährlich 6 fl. 21 Alb. 2 Pfenn. an Zins, 8 Mltr. Korn, 1 Mltr. Hafer vom Königshof, 10 Mltr. Korn, 4 Mltr. Hafer vom Kalbenhof, 13¼ Mltr. Frucht flürlich, 12 Gänſe, 7 Kappaunen, 1 altes Huhn, 6 junge Hühner, im Ganzen 40 fl., macht erblich 1200 fl. Im

Lehensbriefe sind zwar 9 Mltr. Korn von der Mühle erwähnt, allein trotz alles Ansuchens haben die Kalbe diese nie erhalten, sondern die Mühle entrichtet ihren jährlichen Pacht mit 16 Mltr. Korn in die Kellerei Lichtenberg.

Der Betrag sämmtlicher Güter, welche Philipp Kalb zu Lehen trug, sind auf einen Erbkauf zu 10,440 fl. angeschlagen.

Am 30. Juli 1565 wurden belehnt die Söhne des Landgrafen Philipp des Großmüthigen, die er mit seiner Gemahlin Margarethe von der Sale erzeugt, nämlich die Grafen von Dietz[156]) mit einer Behausung in Reinheim, sammt den dazu gehörigen Aeckern, Wiesen, Gärten, mit dem Hofgut zu Ilbach, zu Wembach mit dem Hofhaus sammt Scheuern und Stallungen nebst Zugehörungen, zu Rohrbach 5½ Mltr. Korn, 5 Mltr. Hafer ꝛc., welche Grafen die Güter auch 6 Jahre besessen haben. Nachher bekam Hans Werner Kalb die Güter, ohne jedoch eigentlich belehnt worden zu seyn, bis nach seinem Tode das Meiste an Hessen fiel, und von diesem zum Theil wieder zu Lehen gegeben wurde.

Nach einer Urkunde vom 24. März 1610[157]) wurde vom Landgrafen Ludwig V. die Hofraithe und das Wohnhaus nebst Nebengebäuden, welche Hans Werner Kalb vom Landgrafen Georg I. gehabt hatte, an der obersten Pforte gelegen, der Gemeinde Reinheim, auf ihr Ansuchen, zur Errichtung einer Kirche und Schule, geschenkt[158]). Der Hof zu Oberramstadt, der Kalbenhof genannt, wurde vom Landgrafen

156) Vergl. Anmerk. 128, 131.

157) Urk. auf Pergament auf dem Rathhause in Reinheim.

158) Die alte Kirche zu St. Nikolai lag auf dem Berge; die neue wurde von 1611—12 erbaut, die heil. Dreifaltigkeitskirche genannt, und den 22. Dec. 1611 schon eingeweiht. Wenck I. S. 169, not. y; Winckelmann, S. 100; Reinheimer Kirchenbuch, S. 471; dasiges Pfarrsaalbuch, S. 9.

Ludwig V. im Jahr 1621 an die daſige Gemeinde tauſchweiſe abgetreten [159]).

2) Burglehen zu Lichtenberg. Hierüber liegen keine Urkunden vor [160]).

3) Burglehen zu Reinheim [161]).

b. Von Kurpfalz.

Insbeſondere: Hans Werner Kalb war mit $^2/_3$ des Wein- und Fruchtzehntens in Höger Gemarkung belehnt [162]). Ob die Kalbe dieſes Lehen ſchon früher beſeſſen haben, gehet aus der Nachricht nicht hervor; es iſt aber eine frühere Belehnung um ſo wahrſcheinlicher, als oben bei Brandau geſagt iſt: $3^1/_2$ Alb. für die Frohnde, den Wein in Weinheim zu holen.

c. Von Erbach.

Von Erbach waren die Kalbe belehnt mit einem Hofe in der Strube, wahrſcheinlich in Steinbacher Gemarkung gelegen, welcher in 67 Morgen Acker- und 3 Mannsmahd [163]) Wieſenland beſtand. Nach dem Ausgang der Kalbe von Reinheim wurde 1582 Philipp von Rodenſtein mit dieſem Lehen belehnt, bis daſſelbe an die von Buſeck kam, und 1606 Otto von Buſeck damit belehnt worden iſt.

---

159) Tauſchvertrag vom 6. Jan. 1621.

160) S. Anmerk. 89.

161) S. Anmerk. 95 und zur Anmerk. 99.

162) In der Erneuerung der Gefälle des Schloſſes Windeck (nicht weit von Weinheim) wird ausdrücklich bemerkt: „Ao 1575 iſt Kurpfalz das zwei Drittel Wein und Frucht-Gewächß an Zehend in Höger Gemarken wider heim gewachſen, ſo hiebevor Junker Hannß Werner Kolb (Kalb) von Reinheim von Kurpfalz zu Mannlehen gehabt, und ohne Leibes Erben abgeſtorben.“ Nördlich von Weinheim hat ein Dörfchen Hege beſtanden, deſſen ſchon im Jahr 951 gedacht wird, deſſen Abgang aber unbekannt iſt. Widder, I. S. 295, nebſt Anmerkung daſelbſt.

163) S. Anmerk. 77.

d. Von Bickenbach.

Von Diether I., Herrn von Bickenbach, war Conrad Kalb mit vier Mannsmahd Wieſen zu Großzimmern belehnt [164]).

e. Von der Grafſchaft Spanheim [165]).

Ein Lehenbrief, Baden vom 8. Sept. 1580, lautet im Auszug: Philipp, Markgraf zu Baden und Graf zu Spanheim, belehnt, nachdem durch das Ableben Hans Werner Kalbs, das Lehen, welches er und ſeine Vorfahren von der fordern Grafſchaft Spanheim gehabt, eröffnet worden, den Ludolph Halner (Halver), der Rechte Doktor, als Mannlehen mit dem Gericht zu Hauſen unter Lichtenberg (Niederhauſen), mit ſeiner Zugehörung, das iſt mit Namen 16 Mltr. Gerſte, Waſſer, Weide und Anderem nach Inhalt der Burger und 5 Faſtnachtshühnern, item ein Gericht zu Ueberau mit Waſſer, Weide, Vogtei und Anderem, nemlich 8½ Huben Landes, wovon jährlich 9 Pfund Geldes weniger 6 Pfennige fallen, item 15 Mltr. Waizen und Korn jährlich halb, item 7½ Mltr. Hafer, 8 Gänſe und 8 Faſtnachtshühnern.

Nach einem Schreiben vom 17. Okt. 1586 betrug das Spanheimiſche Lehen zu Ueberau 9 Pfund Heller, oder 5 fl. 5 Alb., 21½ Mltr. Korn von etlichen Huben, 8½ Mltr. 3½ Kpf. Hafer, Streichmaaß, von denſelben Huben, 4 Mltr. Korn vom Hofgut, 3½ Mltr. 1½ Kpf. Hafer, Streichmaß, von denſelben Huben, 1 Mltr. Erbſen, eben davon, 7½ Gänſe, 27½ Hühner von obigem Hubengut, 1 Mltr. Korn jährlich zu Großdieberau. Zu Hauſen, Meßbach, Billings und Nonrod 7 Kappaunen von einem Garten zu Hauſen, 4½ Hühner von vier Hofraithen, 16 Mltr. Käſe (32 Stück zu einem Malter), ſind, wenn die Hübner ſie bezahlen, zu

164) S. zur Anmerk. 78.

165) Die Grafſchaft Spanheim war an die Markgrafſchaft Baden und an Kurpfalz gekommen.

4 fl. 8 Alb. angeſchlagen. Hierzu gehört auch ein Landſiedelgericht zu Hauſen, das ſeit 18 Jahren, ſo wie das Gericht zu Ueberau, das ſeit 40 Jahren nicht gehalten worden iſt [166]).

Die Burg auf dem Schloßberg bei Niedermodau ſcheint den Kalben gehört zu haben; die Sage zu Niedermodau ſchreibt ſie ihnen beſtimmt zu. Sie beſaſſen vielleicht dieſe Burg, die zur Zeit des Löwenbundes zerſtört worden ſeyn mag, möglicher Weiſe mit den Grafen von Katzenelnbogen in Gemeinſchaft, und vielleicht hatten auch die von Frankenſtein, die ohnedieß in Niedermodau berechtigt waren, Antheile an derſelben [167]).

Unter den Ganerben des Schloſſes Tannenberg befand ſich auch Werner Kalb [168]).

Vom Wappen der Kalbe zu Reinheim habe ich nur Eine Abbildung gefunden, die noch obendrein wegen der zu kleinen Zeichnung an der Beſtimmtheit Manches zu wünſchen übrig läßt. Nach dieſer Abbildung iſt der deutſche, am Rande ausgekerbte Schild oberhalb der Mitte getheilt; oben im goldnen Felde ein rother, linksſchreitender Löwe (Löwe in Leopardengeſtalt), unten im ſilbernen Felde oberhalb der Mitte ein rother Balken. Helm offen, etwas links gekehrt, mit Bügeln; Helmdecke auswendig roth und inwendig von Silber, auf derſelben ein armloſes Bruſtbild, roth, der Kopf linksgekehrt mit einer Mütze [169]). Die Wappenſchilde, wie ſolche auf den Siegeln der Kalbe im Erbacher Archive vorkommen, ſind verſchieden. Auf den Siegeln Werners 1408, Bernhards 1427, Hans 1429, Bernhards 1465 und 1477, iſt der Schild ganz einfach, während dagegen die Wappen

166) Graf Heinrich von Spanheim hielt ſich noch 1375 zu Lichtenberg auf, und vermuthlich rühren dieſe Lehen aus den Zeiten dieſes Grafen her. Wenck I. S. 470, not. m.

167) S. Archiv für Heſſ. Geſch. I. S. 401.

168) S. zu den Anmerk. 70, 73.

169) Siebmacher, Wappenbuch, III. tab. 131.

Ulrichs 1488, Philipps 1485 und Philipps 1555 den Helm mit der gekrönten männlichen Figur ohne Arme führen. Die älteren Wappen haben theils faſt dreieckige, theils ſpaniſche Schilde. Der Schild des Wappens vom Jahr 1555, der am Rande ausgekerbt iſt, kommt in einem Wappenbuche von 1656 vor, welchem auch die Andeutung der Farben entnommen iſt. Die Wappenfelder ſind ſich jedoch überall gleich, und das Wappen beſtehet in einem, von unten herauf, über die Hälfte getheilten Schilde, deſſen oberes Feld einen wachſenden, rechtsgekehrten, rothen Löwen im goldnen, und das untere einen rothen Balken im ſilbernen Grunde enthält. Der Helm iſt etwas rechts gekehrt, und auf demſelben befindet ſich eine männliche, rechts gekehrte, armloſe, goldgekrönte Figur in rother Kleidung. Die Helmdecke iſt auswendig roth und inwendig von Silber [170]).

Das Wappen der Stadt Reinheim: ein deutſcher, am Rande etwas ausgekerbter Schild, im goldnen Felde ein rother, linksgekehrter, zum Grimme geſchickter Löwe mit aufgerichtetem doppelknötigen Schwanze [171]). Auf einem Siegel an einer Originalurkunde vom Jahr 1620 kommt der Löwe in rechtsgekehrter Stellung vor [172]).

Die Grafen von Katzenelnbogen führten im Wappen einen aufgerichteten rothen Löwen im goldnen Feld.

Die Uebereinſtimmung dieſer drei Wappen in den Tinkturen und Wappenbildern iſt allerdings eine ſo auffallende Erſcheinung, daß faſt dem Glauben Raum gegeben werden muß, als habe ein Theil das Wappen des andern angenommen: die Grafen von Katzenelnbogen waren die Herren der

---

170) Nach der gefälligen Mittheilung des Herrn Archivraths Lehrer.

171) Winckelmann, S. 100.

172) Günther, die Wappen der Städte des Großherzogthums Heſſen, im Archiv, III. 3. S. 118 und not. 112.

Stadt Reinheim, und in dieſer katzenelnbogen'ſchen Stadt hatten die Kalbe von Reinheim ihren Sitz!

Das Wappen der Kalbe auf Kalbsrieth, das auf einem großen Bogen von Pergament, der mehrere Glieder dieſer Familie aus neuerer Zeit aufführt, mehrmals vorkommt [173]), iſt folgendes: ein ſpaniſcher Schild mit 6 ſilbernen Querbalken im rothen Felde, und darin ein aufgerichtetes, rechtsſpringendes, rothes gekröntes Kalb, auf der Krone 3 Federn, von denen die mittelſte roth iſt, die beiden andern von Silber ſind; der Helm etwas rechts gekehrt mit einer Krone und auf derſelben ein wachſendes, rechtsſpringendes rothes Kalb mit einer Krone, auf dieſer 3 Federn, von denen die zwei äußeren von Silber ſind, die mittelſte aber roth iſt; die Helmdecke roth und ſilbern.

An einem andern Orte, wo die Familie von Kalb auf Kalbsrieth genannt wird [174]), iſt das Wappen in allen ſeinen Theilen eben ſo angegeben, wie das vorhergehende, nur findet der Unterſchied ſtatt, daß hier 6 rothe Querbalken im ſilbernen Felde vorkommen. Das erſtere Wappen möchte ich um ſo mehr für das richtigere anerkennen, als es ſich annehmen läßt, daß daſſelbe, wenn auch nicht von einem Gliede dieſer Familie ſelbſt, doch unter deſſen Augen gezeichnet worden ſeyn möchte.

---

173) Zur Anmerk. 61.

174) Hörſchelmann, geneal. Adelshiſtorie (mit dem Wappen) 1775, I. 2. S. 89—90.

* 1. . . . Kalb, miles, 1292.

* 2. Werner von Reinheim, Ritter, 1321. * 3. Ludwig Kalb zu Reinheim, 1329.

* 4. Werner Kalb von Reinheim, Edelknecht, 1382, 1391, 1399, 1405, 1408.

* 5. Conrad Kalb, 1384—1388.

* 6. Adam Kalb von Reinheim. ux. Margarethe von Dalwigk.

* 7. Bernhard Kalb von Reinheim, 1427. ux. Jutte . . 1434.

* 8. Hans Kalb von Reinheim, 1429, 1430.

* 9. Ulrich Kalb von Reinheim, 1438.

10. Martin Kalb von Reinheim. ux. Engeltrudis von Laſtenheim.

11. Bernhard Kalb von Reinheim, 1440, 1441, 1445, 1465, 1477. ux. Anna von Benningen.

12. Hans Kalb von Reinheim, 1445.

* 13. Philipp Kalb von Reinheim, der Aeltere, 1483, 1485, 1489, 1511, 1512, 1517 † 1521. I. ux. Barbara Groſchlag † zwiſch. 1511—21. II. „ Dorothee . . . . . 1522.

14. . . . Kalb von Reinheim; an Hans von Walbrunn, Amtmann in Kreuznach, 1464.

15. Lucie Kalb von Reinheim; an Friedrich Brendel von Homburg † 1519.

16. Anna Kalb von Reinheim; an Georg Göler von Ravensburg, Fauth in Bretten † 1502.

* 17. Kunigunde Kalb von Reinheim † 1554; an Hans von Hardenau † 1542.

18. Philipp Kalb von Reinheim, der Mittlere; 1522, 1527. ux. Margarethe von Rüdigheim, 1527.

19. Hans Werner Kalb von Reinheim, 1544, 1549, 1562, 1565, 1570. I. ux. Dorothee Pais, 1562. II. „ Sabine von Neuhauſen, 1570 † vor dem 25. März 1588.

20. Anne Kalb von Reinheim 1522, 1549.

21. Margarethe Kalb von Reinheim, 1522, 1549.

22. Philipp Kalb von Reinheim, der Jüngere, 1544, 1549, 1555 † 1565. ux. Anna von Mentzingen.

23. Dorothee Kalb von Reinheim; an Johannes Ort, Pfleger in Windiſch-Eſchenbach; 1562.

VIII.

Wo soll Siegfried, einer der Helden des Nibelungen-Liedes, ermordet worden seyn?

Vom Geh. Staatsrath Dr. Knapp.

§. 1. Der Dichter des trefflichen Nibelungenliedes läßt einen seiner gefeiertsten Helden, den hörnen Sivrit (Siegfried), bei Gelegenheit einer Jagd, durch den hinterlistigen Hagene, an einer Quelle meuchlerisch ermordet werden, und gibt zugleich Andeutungen, bezüglich der Oertlichkeiten, welche der Schauplatz der That gewesen seyn sollen.

Da das Nibelungenlied bezeugt, daß der Verfasser desselben die Gegenden und Orte, in welchen er seine Helden handeln läßt, genau kannte [1]) und sich in dieser Beziehung nicht leicht von der Wirklichkeit entfernte, so darf man wohl annehmen, daß er auch bei der Episode von Siegfrieds Tod diesem Systeme treu bleiben wollte; daß also die angedeutete Bahn der Handlung geographisch richtigen Verhältnissen entsprechen, und bei der Ermittelung desselben hierauf vorzugsweise Rücksicht genommen werden muß.

---

1) Von der Hagen: „Das Niebelungen-Lied in der ältesten Gestalt.“ Vorrede, S. XVIII. sagt: „Dagegen ist der eigentliche Schauplatz und die Bahn der Handlung hell und bestimmt am Rhein und besonders die Donau hinab — oft Ort für Ort angegeben, und von diesem Standort aus ein großer Theil der damaligen Erd- und Völkerkunde gelegentlich angedeutet.“

Dieſe Ermittelung iſt nicht nur an und für ſich, ſondern auch in Beziehung auf die Frage: „ob der Sage von Siegfrieds Ermordung irgend ein geſchichtliches Ereigniß zum Grund liege, und ob der Dichter, nebſt dem Ereigniß, auch den Schauplatz deſſelben benutzt habe?“ von Intereſſe. Es iſt darum in vielen über das Nibelungenlied erſchienenen Schriften verſucht worden, die in demſelben angedeuteten Oertlichkeiten in der Wirklichkeit aufzuſuchen; und die verſchiedenen, unter ſich ſehr abweichenden Meinungen der Gelehrten hierüber hat der nun verſtorbene Domkapitular Dahl, zu Mainz, in einer Abhandlung, welche unter der Ueberſchrift: „Etwas über das Nibelungenlied, namentlich über den Ort, wo Siegfried erſchlagen ward“, in den Quartalblättern des Vereines für Literatur und Kunſt zu Mainz [2]) veröffentlicht worden iſt, nicht nur geprüft, ſondern zugleich auch ſeine eigene Anſicht dargelegt. Dieſe Abhandlung ſcheint jedoch nicht ſo bekannt geworden zu ſeyn, als ſie es verdient, und da der Verfaſſer hier und da in ſeinen Anſichten irregeleitet worden iſt, ihm auch wichtige Lokalverhältniſſe unbekannt waren, ſo darf man ſich wohl erlauben, die Frage: „an welchem Ort Siegfried erſchlagen worden?“ nochmals zur Sprache zu bringen.

§. 2. Die Burgundionen, ein deutſches Volk, welches urſprünglich zwiſchen der Oder und Weichſel gewohnt, näherten ſich, nach dem erſten Sturm der Völkerwanderung, dem Rheine. Bereits um das Jahr 412 hatten ſie die von den Allemannen verlaſſenen Gegenden in Beſitz genommen und Worms zum Mittelpunkte ihres Reiches erhoben.

Unter den burgundiſchen Königen, welche im vierten und fünften Jahrhundert regierten, werden Gibich, Godamar, Gislahar und Gundahar genannt; Namen, welche man zum Theil in der durch das Nibelungenlied verherrlichten

2) Jahrgang 1831, Heft 3.

Volkssage im verklärenden Schimmer der Dichtung wiederfindet [3]).

Der König Günther (Gundahar), dem in dem Nibelungenlied eine so bedeutende Rolle zugetheilt ist, gehörte ohne Zweifel zu jenen Herrschern, und er ist es, der die Jagd veranstaltete, bei welcher Siegfried seinen Tod fand. Hören wir nun, was das Nibelungenlied, nach der S. galler Handschrift, über die Richtung und die Oertlichkeiten dieses Jagdzugs enthält.

König Günther beschließt, von Worms aus auf die Jagd zu reiten, und zwar: „hin zum Waschenwalde."

Siegfried will mit reiten „in den tan." Als ihm Chriemhilde abräth, entgegnet er, in wenigen Tagen werde er wiederkehren. Die Ritter wollen „über Rin"; sie reiten „von dannen in einen tiefen Wald, geladen viel der Rosse chan vor in über den Rin" [4]).

K. W. Schlegel, K. W. Göttling [5]) und Simrock, in der Uebersetzung des Nibelungenliedes, glauben, daß unter dem Waschenwalde, oder Wasichenwalde, wie ihn ein anderes Manuscript nennt, der Wasgau- oder Vogesenwald zu verstehen sei. Aber zwischen den Worten: Waschen und Wasgau besteht keine solche Aehnlichkeit des Lautes, daß man eine Identität derselben annehmen könnte. Auch liegt ja der Wasgau auf dem linken Ufer des Rheins, und die Jagdgesellschaft hätte nicht nöthig gehabt, sich von Worms aus über den Rhein (wie das Lied wiederholt sagt), also auf das rechte Ufer des Flusses zu begeben, wenn sie in den Vogesen hätte dem Weidwerke obliegen wollen.

---

3) Dr. G. Lange: „Geschichte und Beschreibung der Stadt Worms." — Pauli: „Geschichte von Worms," S. 90.

4) Von der Hagen: „Das Nibelungen-Lied in der ältesten Gestalt", S. 97, V. 3659, 3668, 3687, 3716, 3721.

5) „Ueber das Geschichtliche im Nibelungenliede."

Göttling [6]) glaubt diesem letzteren Einwande dadurch begegnen zu können, daß er annimmt, durch die Worte: „über Rhein" sollte nicht ein Ueberſetzen von einem Flußufer auf das andere, ſondern eine Fahrt auf dem Rheine bezeichnet werden, und verſetzt ſogar die ganze Jagd auf die waldige Inſel Neuſatz, welche der Rhein, nachdem er bei Lamperten und am Roſengarten vorbeigefloſſen, bilde. — Allein in dieſer Deutung an ſich ſehr klarer Worte iſt offenbar der Sprache unerlaubte Gewalt angethan, und Dahl [7]) hat ſchon dagegen bemerkt, daß man wohl auf einer beſchränkten Inſel nicht nach Löwen, Bären, Auerochſen ꝛc. habe jagen wollen, auch, daß ſich Siegfried, bei einer ſo unbedeutenden Entfernung von Worms, nicht auf einige Tage von Chriemhild würde beurlaubt haben.

Ebenſowenig iſt irgend etwas in dem Nibelungenliede zu finden, wodurch ſich die Meinung von Lange [8]) rechtfertigen ließe, welcher unterſtellt, König Günther habe ſeine urſprüngliche Abſicht, im Wasgauwald zu jagen, aus unbekannten Gründen aufgegeben, und die Jagd ſey auf das rechte Rheinufer verlegt worden. — Gerade weil keine dafür ſprechende Gründe bekannt ſind, wird man dieſer angeblichen Sinnesänderung keinen Glauben ſchenken können. Man wird vielmehr den richtigeren Weg einſchlagen, wenn man die Anſicht, als ſey Wasgau- und Waſchenwald identiſch, ganz aufgibt und den letzteren auf dem rechten Rheinufer ſucht, wohin ſich der Jagdzug unſtreitig begeben hat. Dahin kamen die Ritter durch das Ueberſetzen über den Rhein, dort lag „der Tan", der Forehahi, in welchen Siegfried reiten wollte und den die Ritter als einen tiefen Wald bezeichnen.

---

6) A. a. O. S. 40 f.
7) A. a. O.
8) A. a. O. S. 90.

§. 3. Auf dem rechten Rheinufer angekommen, setzt die Gesellschaft ihren Zug fort und sucht sich eine Lagerstätte, wo, nach Beendigung der Jagd, der Imbiß gehalten werden soll. Das Nibelungenlied sagt:

„Sie hießen herebergen vor dem grünen Wald,
„Gen des Wildes abelaufe die stolzen Jäger bald,
„Da sie jagen solden, uf einen wert vil breit."

Wert bedeutet hier nicht eine Insel, wie Göttling angenommen hat, sondern, nach Dahl [9]) und von der Hagen [10]), einen freien grünen Wiesenplatz.

In Simrocks Uebersetzung des Nibelungenliedes, ist, in der angeführten Stelle, statt der Worte: „Gen des Wildes abelaufe" gesetzt: „der Wildbahn gegenüber".

Dahl, welcher nur diese Uebersetzung vor Augen hatte, wurde dadurch zu der Behauptung veranlaßt, die hier genannte Wildbahn könne keine andere seyn, als die Wildbahn des virnheimer oder großen lorscher Waldes, dessen Grund und Boden zwar dem Kloster Lorsch, der Königsbann aber dem Stifte Worms gehört habe und worin ein Bezirk vorkomme, welcher urkundlich die Wildpant genannt worden.

Simrock sagt aber in seinem später erschienenen Werke: „Das malerische und romantische Rheinland", S. 89 und 90: „In einer Abhandlung des verdienten Herrn Domkapitular Dahl, zu Mainz, bemüht sich derselbe darzuthun, daß jene Ermordung (Siegfrieds) nirgend stattgefunden haben könne, als in dem Theile des großen lorscher Waldes, welcher der Wildbann hieß. Ich bedauere, daß der würdige Mann zu dieser ganz unhaltbaren Annahme durch mich verleitet worden ist. Er ging nämlich bei seiner Untersuchung, statt von dem Original, von meiner Uebersetzung aus, wo die Stelle:

---

9) A. a. O. S. 24.
10) A. a. O. im Wörterbuch.

„Da ließ man herebergen vor dem Walde grün,
„Der Wildbahn gegenüber, die ſtolzen Degen kühn“

ihn veranlaßt hat, in ſeinen Urkunden nach Walddiſtricten zu ſuchen, welche den Namen Wildbahn oder Wildbann trugen. Dies Wort kömmt aber in der Urſchrift nicht vor, vielmehr heißt es da „gen des Wildes abelaufe“, welches ich irrig mit Wildbahn, ſtatt mit Wechſel übertrug. Man lernt hieraus, daß der Geſchichtsforſcher altdeutſch, Dichter und Ueberſetzer aber Jägerlatein verſtehen ſollten.“

In der Ebene zwiſchen dem Rhein und der Bergſtraße war alſo der Lagerplatz nicht gewählt worden; wo aber dann? — Ich antworte: im Odenwalde. Das Gedicht gibt allerdings nur unbeſtimmte Andeutungen hierüber, wenn es ſagt: die Jäger raſteten da, wo das Wild ſeine Wechſel hatte, d. h. in der Nähe des eigentlich zur Jagd auserſehenen Revieres, vor einem grünen Walde.

Allein wo wäre, nachdem die Jagdgeſellſchaft die Ebene des Rheinthales durchzogen hatte, ein mehr Ausbeute verſprechendes Jagdrevier zu finden geweſen, als in den ausgedehnten, damals noch dem Urzuſtande nahen Waldgebirgen des Odenwaldes? Auch ſcheint das Beiwort „grün“, womit der fragliche Wald bezeichnet wird, nicht bedeutungslos dazuſtehen. Es wird immer vorzugsweiſe von Laubwaldungen und nicht von Nadelhölzern gebraucht. Der Odenwald war in früheren Zeiten faſt ausſchließend nur mit Laubwaldungen bedeckt, und es läßt ſich darum annehmen, der Dichter habe durch dieſes Beiwort andeuten wollen, daß die Lagerſtätte nicht in den Nadelholzwaldungen des durchzogenen Forehahi, ſondern vor den Eichen- und Buchenwaldungen des Odenwaldes gewählt worden ſey. Gewichtiger, ja entſcheidender als dieſe Gründe, ſind Stellen, welche in andern Manuſcripten des Nibelungenliedes und in dem Lied vom „hörnen Siegfried“ vorkommen.

Grimm [11]) gibt aus der Ueberarbeitung der Nibelungen Noth folgende Strophe. König Günther ſagt:

„Nu wir hereverte [12]) ledic worden ſin,
„ſo wil ich jagen riten von Wormez über den Rin,
„unt wil kurcewile zem Otenwalde han,
„jagen mit den Hunden, als ich viel dicke han gethan.“

Die hohenemſer Handſchrift des Nibelungenliedes enthält eine Strophe, welche ſo lautet:

„Von dem ſelben brunnen, da Sivrit ward erſchlagen,
„Sult ir diu rethen moere [13]) von mir hören ſagen:
„Vor dem Otenwalde ein Dorf lit, Otenhain,
„da vliuzet noch der brunne; das iſt zwifel daheim.“ [14])

Das Lied vom „hörnen Siegfried“ ſagt:

„Wie alſo die drei jung Künge, Sügfrieden trügen Haß,
„Biß das die zwoe geſchwigen vollendeten beyde das,
„Das Sügfried todt gelage, Ob einem prunnen kalt
„Erſtach in der grymmig Hagen dort uff dem Otten waldt.“ [15])

Dieſe alten Ueberlieferungen ſprechen alſo mit Beſtimmtheit aus, daß nach König Günthers Abſicht die Jagd im Odenwalde vorgehen ſollte, und da ſie gleich beſtimmt den Ort, wo Siegfried bei dieſer Jagd ermordet wurde, eben dahin verlegen, auch der Urtext des Nibelungenliedes dieſen Ueberlieferungen nicht widerſpricht, ſich vielmehr ganz damit in Uebereinſtimmung bringen läßt, ſo darf man wohl als erwieſen betrachten, daß die Lagerſtätte und das Jagdrevier, wovon es ſich handelt, nur im Odenwalde zu ſuchen ſeyen.

---

11) „Die deutſche Heldenſage“, S. 153 f.

12) Heerfahrt.

13) Rechte Mähre.

14) Von der Hagen, a. a. O. S. 106. — Grimm, die deutſch. Heldenſage, S. 153 f.

15) „Das Heldenbuch in der Urſprache, herausgegeben von F. H. von der Hagen und Aloiſ Primeſſer. 2. Thl. B. 177.“

§. 4. Für eine Jagdgesellschaft, welche von Worms aus in das Innere des Odenwaldes ihren Zug nehmen wollte, bot sich das Thal der Weschnitz von selbst als der gelegenste Eingang in das Gebirge dar. Oberhalb Fürth, wo sich dieses Thal in eine merkliche Breite ausdehnt, und vor den Waldgebirgen, welche dasselbe südöstlich begränzen, war wohl ein grüner Anger (Wert), der sich zur Lagerstätte eignete und an das zur Jagd ausersehene Revier anstieß, leicht zu finden. Auch ist die Entfernung dieser Gegend von Worms (etwa fünf bis sechs Stunden) nicht so beträchtlich, daß sie ein gut berittener Zug von Jägern — zumal in der Phantasie eines Dichters — nicht schnell genug hätte zurücklegen können, um noch Zeit zur Jagd und zur Zurückkehr übrig zu behalten.

Nach zuverlässigen, von den örtlichen Beamten erhaltenen Mittheilungen befindet sich zwar im Weschnitz-Thale und in dessen Umgebungen kein Bezirk, welcher jetzt noch den Namen „Waschen wald" führt, allein daraus kann nicht gefolgert werden, daß es auch in der ältesten Zeit dort keinen so benannten Walddistrikt gegeben habe. Der Name kann, im Verlauf von Jahrhunderten, durch umgestaltete und speziellere Bezirkseintheilungen, ganz erloschen, oder wesentlich verändert worden seyn.

Eine Stunde Wegs von Fürth, und eben so weit von dem Dorfe Grasellenbach [16]), — von welchem letzteren unten noch weiter geredet werden wird, — in der Gemarkung von Hammelbach liegt, ohnweit der Quelle der Weschnitz, ein Bezirk, welcher den Namen Weschrain führt. Die Weschnitz wird in der Volkssprache Weschenz genannt, eben so auch das Dörfchen Weschnitz Seiner Lage nach mag der Name des erwähnten Distrikts aus Weschenzrain (der Rain an der Weschnitz oder bei Weschnitz) gebildet worden seyn; weil aber der Odenwälder das Zusammenziehen der Worte

16) Im Kreise Heppenheim. Es hat nahe an 400 Einwohner.

liebt und harte Konsonanten gern vermeidet, so wäre der Uebergang in Weschrain leicht erklärlich.

Findet man diese etymologische Erläuterung nicht ganz unpassend und erwägt man, wie oft in alten Schriften die Buchstaben a und e verwechselt werden, so könnte man noch weiter gehen, und sich die Hypothese erlauben, daß die Benennung „Waschenwald" aus Weschenzwald (Wald an der Weschnitz oder bei Weschnitz) entstanden sey.

Doch dem sey, wie ihm wolle, der Schauplatz der Jagd muß als im Odenwalde gelegen angenommen werden, auch wenn dort kein Bezirk vorhanden ist, dessen jetzige Benennung auf Waschenwald bezogen, oder daraus abgeleitet werden könnte.

§. 6. Nachdem der Lager- oder Sammelplatz gewählt ist, beginnt die Jagd. Siegfried und Hagene trennen sich. Ein alter Jäger bringt Siegfried

„in einer chuzen stunt, da sie viel thiere funden."

Er erlegt Löwen, Auerochsen, wilde Schweine und überhaupt des Wildes so viel, daß die Jäger sagten:

„so lat uns, her Sîvrit, der tier ein teil genesen,
„ihr tät uns hiute lôre den Berch vnd ôch den Wald."

Die Jagd war also in den Bergen und nicht in der Ebene des virnheimer Waldes; auch nur eine kleine Stunde Wegs von der Lagerstätte entfernt. Eben so weit liegt der oben erwähnte Weschrain von Fürth ab. — Nun rufen die Hörner vom Lagerplatz aus zum Imbiß. Siegfried folgt dem Rufe, fängt aber unterwegs in der Geschwindigkeit noch einen Bären und nimmt die Bestie lebendig mit. Bei dem Imbiß vermißt der durstige Siegfried den Wein. König Günther sagt, Hagene sey Schuld daran, und dieser erwiedert:

„vil lieber herre min, ich wande,
„daß das Pirsen hiute solde sîn da
„zum Spessharte, den win den sand ich dan."

Dieſe Entſchuldigung würde lächerlich erſcheinen, wollte man annehmen, Hagene habe das wohl ſechszehn Wegſtunden entfernte, auf dem rechten Mainufer liegende, ausgedehnte Waldgebirg gemeint, welches den Namen Speſſart oder Speßhard führt. Der Irrthum Hagenes mußte ſich aber glaublich und entſchuldbar darſtellen, wenn es in dem Odenwalde, und zwar in der Nähe der Jagd, einen Walddiſtrikt gab, welcher ebenfalls Speßhart hieß; und dieſes war damals und iſt jetzt noch wirklich der Fall.

Dahl [17]) gebührt das Verdienſt, zuerſt darauf aufmerkſam gemacht zu haben. Es ſagt nämlich eine im großherzoglichen Staatsarchiv zu Darmſtadt aufbewahrte Urkunde vom Jahr 1430, daß zu Waldmichelbach, in Gegenwart des Landſchreibers Johannes Diel, von Heidelberg, und des Kellers Johann Scheubel, von Lindenfelß, „die Erſamen zentgreff, zentſchopfen und das zent Volk gemeiniglich der zent Waldmichelnbach“ aufgefordert wurden, „Rechte ware kuntſchafft zu ſagen von des Wildpans wegen an der langenhart, an der Speßhart, uff dem Dubenberg an der hindern Bache.“ Dieſer Diſtrikt Speßhart gehörte hiernach zu einem ausgedehnten Jagdreviere. Ein in dem gräflich erbachiſchen Archiv befindlicher Nebenreceß zwiſchen den Grafen Georg und Eberhard vom Jahr 1544, die Setzung von Gränzſteinen betreffend, enthält folgende Stelle:

„Item unter Hüttendall angefangen an der Spicken ꝛc. bis uff den Scheidtſtein, der Pfalz und meine gnädige Herrn ſcheidett genannt uff der Speßdart bei der Buche.“ [18])

Auf Befehl des Kurfürſten Friedrich von der Pfalz wurde im Jahr 1613 das Schloß, Haus und Amt Lindenfels, mit allen ſeinen Zugehörungen, deſſen Rechten und Gerechtigkei-

---

17) A. a. O. S. 27 und 45.

18) Mittheilung des gräflich erbachiſchen Herrn Archivraths Kehrer.

ten, auch Gütern und Gefällen, durch Albrecht Oehlinger, kurpfälziſchen Renevatoren bei der Rechenkammer, ordentlich beſchrieben und erneuert. In dieſer Erneuerung [19]) werden in der Gemarkung von Grasellenbach ſieben Stücke Feld und Hecken, auf der Speßhart gelegen, aufgezählt.

Noch jetzt führt der Diſtrikt dieſen Namen. Er liegt eine Viertelſtunde ſüdlich von Grasellenbach und links von dem nach Waldmichelbach führenden Thale [20]), alſo ziemlich entfernt von dem Bezirk Weſchrain, an der Quelle der Weſchnitz, und hat jetzt zwei Stunden im Umfang [21]).

Es fehlt demnach nicht an vollgiltigen, urkundlichen Beweiſen, daß der jetzt noch unter der Benennung Speßhart im Odenwalde bekannte Walddiſtrikt dieſen Namen ſchon in alten Zeiten führte, und es kann, will man nicht dem verſchlagenen Hagene eine Abſurdität in den Mund legen, ſeine Entſchuldigung nur auf dieſen Bezirk, und nicht auf den Speſſart, jenſeits des Mains, bezogen werden.

§. 6. Als Hagene ſich wegen des mangelnden Weins in der angeführten Weiſe entſchuldigt, äußert Siegfried, wohl um ſeinen außerordentlichen Durſt zu bewähren: „es wäre dann beſſer geweſen, die Lagerſtätte näher am Rhein zu wählen.“ — Hagene erwiedert:

„Ich weiß hiebei nahen einen brunnen chalt.“

Siegfried ſagt:

„Er wolde für die Berge zu dem brunnen gan.“

---

19) Sie befindet ſich im großherzogl. Staatsarchiv zu Darmſtadt.

20) Angabe des großherzogl. Herrn Revierförſters Balz, zu Fürth (zu deſſen Revier der Speßhart gehört), in einem Schreiben vom 28. Nov. 1844.

21) Bader: „Sagen des Neckarthals und des Odenwaldes“, S. 350, Note 1.

Hagene ſchlägt einen Wettlauf nach dem Brunnen vor. Siegfried nimmt den Vorſchlag an, und es heißt weiter:

„Da ſi wolden dannen zu den Linden breit."

Siegfried erreicht den Brunnen zuerſt.

„Daz ſwert daz loſt' er ſchiere, den cocher leit' er dan,
„Den ſtarchen ger [22]) er leinte an der linden aſt.
„Bi des brunnen vluzze ſtünt der herliche gaſt."

Während ſich Siegfried niederbeugt, um aus der Quelle zu trinken (oder, wie das Lied vom hörnen Siegfried ſagt, ſich darin zu kühlen), durchſticht ihn Hagene von hinten. Der tödtlich verwundete Held ergreift ſeinen Schild — die übrigen Waffen hat der Mörder vorher heimlich weggebracht — und:

„Do was geſtruchet Hagene vor ſeiner Hant zu Thal
„von des ſlages chrefte der wert vil lut erhal."

Gleich darauf ſtirbt Siegfried und die Uebrigen fragen: was nun zu thun ſey?

„Da ſprach Torneck Hagene: ich bring' ihn in das Land ꝛc.
„Da harrten ſie der Nachte, und fuhren über Rhein."

Nach dieſen dem S. galler Manuſcript des Nibelungenliedes entnommenen Stellen liegt der Brunnen, an dem Siegfrieds tragiſches Ende erfolgte, nicht weit entfernt von der Lagerſtätte vor den Bergen, und in deſſen Nähe befindet ſich eine Linde. Dieſe Merkmale ſind offenbar nicht der Art, daß man dadurch genöthigt würde, die verhängnißvolle Quelle außerhalb des Odenwaldes, oder außerhalb der Umgebungen des Weſchnitz-Thales zu ſuchen; an kühlen Quellen und alten Linden hat es in jener Gegend wohl nie gefehlt.

Die oben, §. 3, aus dem Lied vom hörnen Siegfried angeführte Strophe macht ebenfalls den Odenwald, und zwar

---

22) Speer.

ganz bestimmt, zum Schauplatz der blutigen That; auch der Ueberarbeiter des Nibelungenliedes versetzt sie dahin, indem er aber den Ort der Ermordung noch näher, und zwar so bezeichnet:

„Vor dem Otenwalde ein Dorf lit Otenhain
„da vliuzet noch der brunnen; das ist zwifel dahein,"

gab er den Gelehrten gerade Veranlassung, denselben nun außerhalb des Odenwaldes zu suchen. Denn wahr ist es, daß sich unter allen jetzt bestehenden, oder ausgegangenen und überhaupt in Urkunden vorkommenden odenwäldischen Dörfern kein Otenhain auffinden läßt. — Dahl [23]) hält darum die erwähnte Strophe für verfälscht, oder für ganz unrichtig. Dumpech [24]) widerlegt mit unabweisbaren, triftigen Gründen die Ansicht derjenigen Schriftsteller, welche in Otenhain das auf der linken Rheinseite gelegene alte Ottinchheim erkennen wollen, nimmt aber an, daß der im Chraiggau liegende Flecken Odenheim von dem Dichter gemeint sey, — eine Ansicht, welcher auch Grimm [25]) nicht abgeneigt ist. Allein dieser Marktflecken liegt ungefähr 18 Stunden von Worms, $2^1/_2$ Stunden von Bretten und 3 Stunden von Bruchsal, zwar zwischen hohen Bergen, die jedoch nicht mehr zum Odenwalde gehören. Die Jagdgesellschaft hätte überdies, um dahin zu kommen, da sie bei Worms über den Rhein ging, auch noch den Neckar passiren müssen, wovon aber nirgends Erwähnung geschieht; und in dem einzigen Tag, in welchem der Dichter die ganze Episode verlaufen läßt, wär der Zug nach Odenheim, die Jagd und die Rückkehr nach Worms nicht zu vollbringen, ohne die licentia poetica stark in Anspruch zu nehmen. Endlich wäre auch die Entschuldigung Hagenes: „er habe den Wein in den Speßhart geschickt",

23) A. a. O. S. 23.
24) Geographia pagorum et vet. Germaniae cisrhenan. S. 44.
25) „Vorzeit und Gegenwart", S. 378.

höchſt lächerlich geweſen, man möchte ſie nun auf den odenwäldiſchen oder den jenſeits des Mains gelegenen Speſſart bezogen haben.

W. Grimm [26]) bemerkt: ein Odenheim in dem wormſer Gau komme in einer Urkunde von 786, die odenheimer Mark in anderen etwas ſpäteren vor (Cod. dipl. Lauresham. No. 12, 1286, 2557), und daß der Ueberarbeiter des Nibelungenliedes dieſen Ort meine, ſey darum wahrſcheinlich, weil nach einer Urkunde (No. 33, S. 68) ein Wald in dieſer Mark liege, den man zum Odenwalde gehörig betrachten möchte.

Dieſem ſteht aber entgegen, daß der wormſer gau ſich nicht über die Gegenden zwiſchen Rhein, Neckar und der Bergſtraße erſtreckte [27]), und daß jene Urkunden wohl von Odernheim in Rheinheſſen zu verſtehen ſeyn mögen.

Es iſt alſo kein Dorf Otenhain zu finden, deſſen Lage mit den übrigen, von den Dichtern angegebenen Oertlichkeiten zu vereinigen wäre; darum wird aber die Handlung ſelbſt dem Odenwalde nicht entrückt, weil in dieſer Beziehung alle Verſionen übereinſtimmen, nur in der ſpeziellen Bezeichnung des Ortes muß ein Irrthum oder Mißverſtändniß unterſtellt werden, worauf wir ſpäter zurückzukommen gedenken. Wir führen daher unſere Unterſuchung wieder in den Odenwald zurück.

§. 7. Weil in der Nähe des ominöſen Brunnens eine Linde geſtanden haben ſoll, ſo hat man denſelben zu Lindenfels finden wollen, das allerdings bei dem Weſchnitzthale liegt, für welches aber außerdem, wie Grimm [28]) bemerkt, nichts

---

26) „Deutſche Heldenſage", S. 153 f.

27) Dahl: „Hiſtoriſch-topographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des Fürſtenthums Lorſch", S. 117.

28) „Vorzeit und Gegenwart", S. 378.

als der Name ſpricht. Dagegen gedenkt Bader[29]) einer lauteren Bergquelle, welche ſich in dem oben ſchon erwähnten, bei Grasellenbach liegenden Walddiſtrikt, der Speßhart genannt, befinde. „Siebenzigjährige Greiſe erinnerten ſich“, ſagt er weiter, „daß vor Zeiten eine uralte Eiche dabei geſtanden, auch ſollten ſich in der Vorzeit zwei Männer daſelbſt ermordet haben. Ein einfaches, niederes Kreuz habe einſt die Stelle bezeichnet; jetzt liege der Stein herausgeriſſen da, ohne Spur einer Jahrzahl oder Inſchrift.“

Es ſchien mir der Mühe werth, über die berührte Quelle nähere Erkundigungen einzuziehen. Ich wendete mich deshalb an den großherzoglichen Herrn Kreisrath Rautenbuſch, zu Heppenheim, und an den großherzoglichen Herrn Revierförſter Balz, zu Fürth, zu deren Verwaltungsbezirk die Gemeinde Grasellenbach gehört. Beide hatten die Güte, meiner Bitte zu entſprechen. Am 31. Oktober 1844 ſchrieb mir der vorgenannte Herr Kreisrath:

„Der Bürgermeiſter Hufner zu Affolterbach habe ihm Tags zuvor, gelegenheitlich eines Wieſenganges, das Siegfriedsbrünnchen genannt, und erzählt, daß dieſe in der Gemarkung Grasellenbach gelegene Quelle ſeit Menſchengedenken, wohl aus dem Grunde, weil der Sage nach hier der Ritter Hagene den Ritter Siegfried getödtet habe, ſo genannt werde. Daſſelbe ſey ihm an dem nämlichen Tage, bei Begehung der Gemarkung Grasellenbach, von dem dortigen Bürgermeiſter, jedoch ohne Nennung der Namen der beiden Ritter, mit der Bemerkung erzählt worden, daß der Walddiſtrikt Speßhart genannt werde. Bei dem darauf erfolgten Beſuch der Quelle habe er dieſelbe wenig unterhalten, in der Mitte eines ſchwer zugänglichen Eichenſtockſchlags, an dem Abhange eines Berges, von dem Volke der Gaul genannt,

---

29) „Sagen des Neckarthals, der Bergſtraße und des Odenwaldes“, S. 350, Note 1.

gefunden. Der Denkstein an dem Brünnchen sey umgelegen und eine Inschrift habe, wegen zunehmender Dunkelheit, von ihm nicht ermittelt werden können."

Was mir Herr Revierförster Balz unterm 28. November 1844 erwiederte, theile ich hier wörtlich mit:

„In der Gemarkung Grasellenbach, etwa eine Viertelstunde südlich von dem Orte und links des nach Waldmichelbach hinführenden Thales liegt der Distrikt Speßhart (oder Speßhartskopf), auf welchem die Quelle sich befindet, an der ehemals der Held Siegfried soll ermordet worden seyn. Alte Leute erzählen, daß sie von ihren Voreltern gehört, es sey ein gewisser Siegfried, den man nur den „gehörnten" geheißen habe, in dem Momente, als er sich an der Quelle, um zu trinken, niedergelegt, von seinem Schwager erstochen worden; daher der Name Siegfrieds-Brunnen. An der Quelle soll eine große Eiche gestanden haben, die vor ungefähr fünfzig Jahren sey umgehauen worden; auch sollen daselbst gehauene Steine vorhanden gewesen seyn, von denen sich aber jetzt nichts mehr vorfindet. Von einer Linde, die in der Nähe der Quelle gestanden, sowie von einem Lindenbrunnen konnte ich nichts erfahren; dagegen soll früher eine starke Linde in dem Ort Grasellenbach selbst gestanden haben.

„Ich bemerke noch, daß die Quelle, an der Siegfried soll getödtet worden seyn, deswegen von den Bewohnern von Grasellenbach gefürchtet wird; auch erzählen die Alten, daß von Hirten, die sich um die Eiche an der Quelle gelagert, ein großer schwarzer Mann sey gesehen worden, weshalb dieser Ort als ein Gespenster- und Geisterort bezeichnet wird."

Durch diese ganz zuverlässigen Nachrichten wird also die oben angeführte Bemerkung von Bader bestätigt und vervollständigt. Und so hätten wir dann einen Brunnen aufgefunden, dessen Name, sowie die von dem Ursprung dieses Namens überlieferte Sage, nicht minder als seine geographische Lage, ganz mit den Forschungen übereinstimmt, welche wir

über die von der Jagdfahrt berührten Oertlichkeiten angestellt haben, und die eben dadurch einen erhöhten Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten. Der bedeutsame Spießhart ist da, die Entfernungen sind den Zeitverhältnissen entsprechend, in welchen sich die ganze Erzählung bewegt, und selbst die Linde fehlt nicht, will man dem Dichter die Freiheit gestatten, sie aus dem Dorfe an die nur wenige Minuten abgelegene Quelle zu versetzen, oder die dortige uralte Eiche in eine Linde zu verwandeln.

Daß diese Uebereinstimmung der Oertlichkeiten und der Sage mit dem Nibelungenlied eine bedeutungslose Zufälligkeit sey, oder daß die Erzählung des Liedes die alten Bewohner von Grasellenbach veranlaßt haben könnte, den Schauplatz von Siegfrieds Ermordung durch die der Quelle und dem Spießhart beigelegten Namen scheinbar in ihre Gegend versetzen zu wollen, wird wohl Niemand anzunehmen geneigt seyn. Es erscheint vielmehr nach diesen Erörterungen sehr wahrscheinlich, daß einmal an der oft erwähnten Quelle ein Siegfried wirklich ermordet worden ist, und daß der Dichter des Nibelungenliedes seiner Erzählung diese geschichtliche Thatsache zum Grunde gelegt und zugleich die damit verbundenen Lokalverhältnisse wirklich berücksichtigt hat.

§. 8. Gestützt auf diese Erwägungen, wollen wir am Schlusse dieser Erläuterung nochmals zu der Angabe des Ueberarbeiters des Nibelungenliedes zurückkehren, zu Folge welcher der Brunnen, an dem Siegfried seinen Tod fand, bei dem Dorf Otenhain liegen soll.

In der oben, §. 5, angeführten Erneuerung des Schlosses ꝛc. Lindenfels, vom Jahr 1618, kommt bei der Beschreibung der Gemarkung von Grasellenbach mehrmals auch ein Distrikt vor, welcher Daudenhan, Doteshan, Todtenhan oder Dotenhan genannt wird. — Wer den besonderen Dialekt der Odenwälder kennt, weiß, daß sie den Buchstaben „o" häufig wie „au" aussprechen und statt „Hain" überall

„Hain“ sagen. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß die in der Erneuerung gebrauchte verschiedene Schreibart doch nur eine und dieselbe Oertlichkeit bezeichnet, und daß die volksübliche Benennung desselben ursprünglich aus Todtenhain entstanden ist.

Dieser jetzt noch ebenso genannte Distrikt ist der nordöstliche der Gemarkung von Grasellenbach, eine halbe Stunde von dem Orte entfernt, und gränzt an den hammelbacher und hiltersklinger Wald, wo die Wasserscheide zwischen Main und Neckar sich befindet [30]). In alten Zeiten hatte dieser Bezirk vielleicht eine größere Ausdehnung und näherte sich dem Orte mehr, so daß man sagen konnte, das Dorf, in dessen Umgebung Siegfried erschlagen worden, liege bei dem Todtenhain.

Die Namen Otenhain und Todtenhain differiren nur durch einen Buchstaben, der bei mündlichen Ueberlieferungen leicht überhört werden konnte, und eine irrige Uebertragung des Namens des Distrikts, bei dem das Dorf liegt, auf dieses selbst, oder eine Verwechselung zwischen Dorf und Bezirk, von Seite des Ueberarbeiters des Nibelungenliedes, möchte nicht als durchaus unwahrscheinlich verworfen werden können. Substituirt man also dem Dorf Otenhain den Distrikt Todtenhain, so paßt auch diese spezielle Ortsbezeichnung mit den übrigen ermittelten Oertlichkeiten sehr gut zusammen. Wir legen jedoch keinen besonderen Werth auf diese Konjekturen, weil wir hoffen dürfen, auch abstrahirt von denselben, es wahrscheinlich gemacht zu haben, daß der lokalkundige Dichter des Nibelungenliedes bei der hier behandelten Episode den Odenwald, insbesondere die Umgebungen des Weschnitz-Thales und die ominöse Quelle bei Grasellenbach, an welche sich eine bedeutungsvolle Sage knüpft, im Auge gehabt haben möge.

30) Mittheilung des Herrn Revierförsters Walz, zu Fürth.

IX.

Ueber Schwert und Siegel der Stadt Alsfeld.

Vom Geheimen Rath Dr. Nebel zu Gießen.

(Mit einer Abbildung.)

Die wahrscheinliche Ableitung des Namens Alsfeld ist von den Worten Adal, Adelinge, Adel, Adeliche, weil in dieser schönen freundlichen Gegend und auf diesem ergiebigen Boden in der grauen Vorzeit Adeliche ihren Wohnsitz hatten. Es sind hier Häuptlinge, Dynasten von hohem Range, principes des Tacitus, zu verstehen. In den ältesten Urkunden heißt der Name der Stadt Adelesfeld. Contrahirt kommt er vor Alisfeld, Ailsfeld, Aylisfeld, Ailtfeld, Ailfeld. Diese Herleitung hat mehr für sich, als die von Altes Feld oder Alles Feld [1]), von Adolphs Feld, lat. Adolphi campus, oder Adala's Feld.

Alsfeld gehörte, soweit die Geschichte hinaufreicht, zum Herzogthum Ostfranken. Nach dem Erlöschen dieses Herzogsgeschlechts standen den einzelnen Gauen und Districten (Mallstätten) Grafen vor. Alsfeld wurde zum Oberlohngau gerechnet; Oberlohngau und Hessengau galten häufig als gleichbedeutend, letzteres war der Name der Provinz. Alsfeld war die Grenzstadt gegen den Gau des westlichen Grabfelds oder

1) So erklärt es Winkelmann, Beschreib. von Hessen. S. 199.

Buchonien, und den Thüringiſchen Gau Germarmark, ſowie gegen die Grafſchaft Ziegenhain. Brower, ein Fuldiſcher Mönch, verſichert, Alsfeld habe in früherer Zeit zu Fulda gehört, er nennt ſie oppidum origine Fuldanum [2]) Auch Schmidt [3]) weiſt darauf hin. Es liegt jedoch nichts weiter vor, als daß die Abtey Fulda hier begütert geweſen iſt. Die Grafen von Ziegenhain, in früherer Zeit Fuldiſche Kloſtervögte, wurden mit einer Menge von Ziegenhainiſchen und nicht Ziegenhainiſchen Ortſchaften belehnt, unter welchen auch Alsfeld genannt iſt. Landgraf Ludwig der Friedfertige ließ ſich, nach der Erwerbung der beiden Grafſchaften, noch dieſe Lehen ertheilen [4]), allein es waren alte Formeln, ohne Bedeutung.

Das Grafengeſchlecht der Giſonen kommt ſchon 1008 im Beſitze der Gaugrafſchaft vor, ſeit 1123 erſcheint Ludwig I., Landgraf von Thüringen, Erbe der Giſoniſchen Grafſchaft, als Beherrſcher dieſer Gegenden. Wäre eine Nachricht, welche Gerſtenberger in der Frankenberger Chronik gibt [5]), zuverläſſig, ſo hätte Alsfeld ein ungemein hohes Alter. Er erzählt, das höchſte Landgericht im Lande zu Heſſen ſey zu Alsfeld, als der älteſten Stadt an der Lähne [6]) geweſen und von Karl dem Großen nach Frankenberg verlegt worden. Kopp erklärt dieſes für eine Fabel [7]), Schmidt ebenfalls; Rommel bemerkt dagegen [8]), daß dergleichen Nachrichten von alten oberen Gerichtsſtätten nicht geradezu als unwahr zu verwerfen ſeyen.

---

2) Antiquit. Fuldens. p 348.

3) Geſchichte des Großh. Heſſen. I. S. 208.

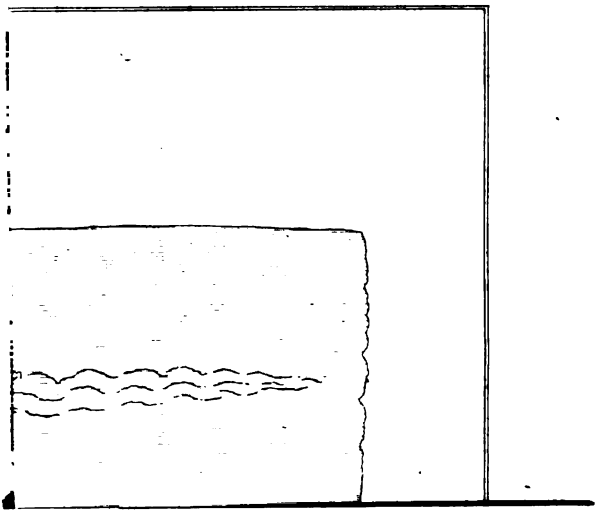
4) Wenck, Heſſiſche Landesgeſchichte III. Urk. 283, 298. Es heißt hier „Sein Stadt Alsfelt".

5) Kuchenbecker anal. Hassiaca V. S. 157 und 264.

6) Der Chroniſt verwechſelt hier die Schwalm mit der Lahn, oder er will ſagen, im Lohngau, der Lahnprovinz.

7) Kopp, von den Heſſ. Gerichten. I. S. 264.

8) Geſchichte der Heſſen. I. Anm. S. 290.



Man hält gewöhnlich Alsfeld für eine der älteſten, oder für die älteſte Stadt in Heſſen: allein geſchichtlich läßt ſich dieſes nicht erweiſen. Daß Karl der Große ihr das Schwert verehrt, daß Kaiſer Otto I. hier einen Reichstag oder Concilium gehalten, iſt als erdichtet zu betrachten. Die früheſten Urkunden, in welchen Alsfelds Erwähnung geſchieht, ſind von 1069 und 1076. Es iſt zu bedauern, daß die Urkunden des Stifts Hersfeld verloren gegangen ſind. Noch mehr zu bedauern iſt, daß Stadt und Rathhaus mit allen Schriften und Urkunden durch einen großen Brand verzehrt worden ſind. Dilich [9]) führt an, daß ſie ganz und gar verbrannt ſey, und nach ihm die Topographia Hassiae und Winckelmann. Das Jahr, in welches dieſer unglückliche Brand fällt, läßt ſich nicht wohl beſtimmen. Ich war 1818 in Alsfeld, um die dort befindlichen alten Documente einzuſehen, und ich muß das freundliche Entgegenkommen, welches ich fand, rühmen. Allein ich habe keine ältere Urkunde, als von 1343, zu Geſicht bekommen: ich muß hieraus den Schluß machen, daß der Brand in die Jahre 1340—41 fällt.

Alsfeld war der Sitz eines Decanats oder Ruralcapitels [10]), das Archidiaconat führte das St. Jacobsſtift zu Mainz, von welchem 1247 daſſelbe an das Kloſter St. Stephan und Johannis überging. In den beiden Urkunden darüber wird die Stadt Alsfeld und Ailfeld genannt. Zu dem Decanat gehörten Leuſſel, Eifa, Schwabenrod, Hopfgarten, Heygenrod, Homburg bei Aldenburg und, wie es hier genannt wird, Hoenberg maius. Unter den drei letztgenannten Orten ſind Reibertenrod, der nahe bei Alsfeld liegende Homberg, wo damals Häuſer ſtanden, und Homberg an der Ohm zu verſtehen. Homberg a. d. Ohm kommt in keinem Decanats-

9) Dilich, Heſſiſche Chronica, 1605, S. 109.

10) Würdtwein dioec. Mog. III p. 279. Wenck II. S. 430.

register vor, Alsfeld war seine Mutterkirche [11]). Das Register ist zwar aus dem 15. Jahrhundert, es liegt ihm aber ein älteres aus dem 13. zu Grunde.

Die ältere Hauptkirche hieß, wie sich zwar nicht mit Gewißheit, jedoch als Wahrscheinlichkeit, angeben läßt, die Leonhardskirche: sie ging bei dem allgemeinen Brand zu Grunde. Ob der alte Thurm, welcher die Feuersbrunst überstand, jedoch noch in demselben Jahrhundert, 1394, zusammenstürzte, zu der alten Kirche gehörte, ist ungewiß. Es ist hiervon an einer Mauerwand noch folgende schwer zu entzifferende Inschrift zu lesen, welche Winckelmann richtig angiebt:

> Anno dni MCCCXCIIII in nocte conversionis S. Pauli ruit antiqua turris. eodem anno crastino die S. Johannis ante portam latinam hoc opus est inchoatum.

In einer archivalischen Nachricht von den Glocken in Alsfeld geschieht zweier Erwähnung, welche noch aus der Zeit vor dem Brande herrühren. Die eine, Sturmglocke genannt, hat die Inschrift Anno domini MCCCXXXIII fusa est hec campana. Die andere, das Schülerglöcklein genannt, führte die Inschrift Laus domino deo et Mar. et Joh. anno domini MCCIC; ist 1740 zersprungen. Man darf annehmen, daß beide Glocken in dem nachher zusammengestürzten Thurme aufgehängt waren und von demselben in den neugebauten herübergebracht wurden. Die neue Kirche, zu deren Schutzpatron man die heil. Walburgis nahm, wurde 1343 zu bauen angefangen. Es ist folgende Inschrift an derselben zu lesen:

> Anno dni MCCCXL tercio hoc gloriosum opus inchoatum est in crastino ascensionis dni marie et walpurgis virg.

---

11) Es erscheint Homberg schon 1328 als eine Pfarrkirche: Kuchenbecker anal. H. I. p. 77, wo statt Hartmanni plebelani in Homberg zu lesen ist plebani.

Die erste Erwähnung eines Pfarrers in Alsfeld finde ich in einer Urkunde von 1233 [12]), mit den Worten Johanne plebano de Ailesvelt, qui presentem conscripsit paginam. Eine zweite Kirche erlangte Alsfeld durch die Gründung des Augustinerklosters, welche in die Zeiten des Landgrafen Heinrich Raspo fällt, nach der Frankenbergischen Chronik 1244 [13]): des Klosters selbst geschieht zuerst urkundliche Erwähnung 1255 [14]). Außerhalb ihrer Mauern hatte die Stadt eine Capelle, zum Hospital gehörend, heil. Geist Capelle genannt. Bischof Manegold von Würzburg ertheilt derselben einen Ablaß 1294 [15]). In einer zu Alsfeld befindlichen Urkunde von 1350 erklären Magistri civium (Burgmänner), consules und provisor hospitalis, daß sie vom Landgrafen Otto das Privilegium hätten, für das Hospital einen Geistlichen zu erwählen. Dieses Hospital war, nach dem Vorgang anderer Städte, für die Aussätzigen oder Sondersiechen erbaut, daher hieß die Capelle Siechenkirche.

Alsfeld hatte in der alten Zeit eine Burg, welche durch den allgemeinen Brand zu Grunde ging; daher kommen in Urkunden der älteren Periode die Burgmänner als milites oder milites castrenses vor und die Einwohner werden auf dem Stadtsiegel burgenses genannt. Es steht zwar noch jetzt ein Haus, welches die Burg oder auf der Burg heißt, allein dieses hat eine neuere Entstehung; blos die Stelle der alten Burg wird durch diese Benennung angedeutet.

Alsfeld hob sich durch Betriebsamkeit und Gewerbfleiß seiner Bürger im 13. Jahrhundert. Als der rheinische Städte-

---

12) Beurkund. Nachricht von der Commende Schiffenberg. I. Urk. 13. Guden. cod. dipl. IV. p. 875.

13) Schmincke monim Hass. II. p. 405. Desgl. Excerpta chron. Riedesel in Kuchenbecker anal. III. S. 6. Bei Ayrmann sylloge p. 156 ist das J. 1243 angegeben.

14) Schmidt, Gesch. I. S. 208.

15) Ders. II. S. 431.

1350 gestattete L. Heinrich der Eiserne, daß die Stadt ihrer Kosten und Arbeit halber, die Lederbach durch die Stadt leiten dürfe [32]): in folgendem Jahre wurde dieses ausgeführt. Der Landgraf erließ der Stadt Schoß, Beede und andern Zins, auch Frohnde und andere Dienste auf unbestimmte Zeit [33]). Daß beide angeführte Verfügungen auf den vorhergegangenen Brand zu beziehen sind, läßt sich nicht verkennen. Der Neubau der Pfarrwohnung von Stein, für den Pleban Wasmund begann 1350.

1355 machte L. Heinrich Satzungen für Innung und Brüderschaft der Kaufleute und Gewandmacher bekannt. 1356 entschieden Widekind Vincke, Schulteiß, 6 geschworne Burgmänner und 7 geschworne Schöffen in einer Streitsache Conrads Rotzmul und Joh. Schauwenfuß [34]). Hier kommt die Patricierfamilie Rotzmul oder Rotzmann, eigentlich Rothsmann, zum erstenmal urkundlich vor. 1358 verordnete L. Heinrich, um der langen eifrigen und treuen Dienste der Stadt willen, daß von Beed und Zoll, welche von beweglichen und unbeweglichen Gütern der Stadt zu entrichten gebühre, für Niemanden eine Befreiung stattfinden solle.

1365 verwilligte der Landesherr, daß die Stadt auf dem nahen Berge Sillerbull [35]) genannt, auf welchem die Warte gestanden, eine Kirche oder Capelle mit Kirchhof errichten dürfe, wozu noch der Stadtpfarrer (rector parochialis ecclesiae) Stephan seine Einwilligung gab. Sie war der Jungfrau Maria geweiht, daher Frauenkirche, jetzt Torenkirche; und man setzte an der Mauer die Inschrift: Anno

32) K. Dieffenbach, Gesch. der Stadt Alsfeld. S. 6.

33) Winckelmann S. 200.

34) Gudenus cod. dipl. III. p. 408. Datum in domo rectoris parochialis ecclesiae.

35) Bühel heißt Hügel. Die Urkunde ist, jedoch nicht ganz richtig, abgedruckt in Retter's Hess. Nachr. IV. S. 279.

domini MCCCLXV hoc opus est inchoatum. In eben diesem Jahre geschieht schon des Gasthofes zum Schwanen in einer Urkunde Erwähnung.

1371 stiftete Siebold Rotzmaul, Pfarrer zu Homberg, des Landgrafen Heinrich Caplan, zwei Beneficien für die Altäre in der Stadtkirche S. Anna und Johans des Evangelisten. 1383 verordnete Landgraf Hermann der Gelehrte, da Uneinigkeiten zwischen den vier Altaristen oder Vicarien und dem Pfarrer vorgekommen waren, daß dieselben dem Pfarrer unterthänig seyn sollten. Die Hauptkirche hatte vier Altäre, U. Frauenaltar, S. Elisabeth, S. Nicolaus und S. Michel. Die S. Anna und Johans des Evangelisten hatten keine eigene Altaristen. Die Hospitalscapelle hatte ihren eignen Caplan und einen Altar S. Elisabeth. Auch eines Frühmessers geschieht in Urkunden Erwähnung. Später eines Heiligenmeisters und eines Presenzmeisters (Kircheneinnehmers).

1386 wurde der Leonhardsthurm an der Stadtmauer erbaut: S. Leonhard war der Patron der Gefangenen. Man setzte an die Wand die Worte: Anno domini MCCCLXXXVI in die sancti Marci inceptum. 1395 wurde in Alsfeld ein Fürstentag gehalten, auf welchem K. Mainz und viele geistliche und weltliche Fürsten und Stände, theils durch Abgeordnete, theils in Person erschienen und gewisse Punkte für Aufrechthaltung des Landfriedens und nachbarliche Eintracht festsetzten [36]). Um diese Zeit erbaute Landgraf Hermann ein Fürstliches Schloß, in welchem er sich öfters aufhielt: es wurde in der Folgezeit zur Rentei eingerichtet, gegenwärtig ist es das Local des Landgerichts. Auch mag in diesen Zeiten, da viele Adelige hier wohnten, die Rittergasse ihren Namen erhalten haben.

Das Siechhaus oder Hospital vor der Hersfelder Brücke war durch theure Jahre und durch die Unbilden des Sterner-

36) Guden. cod. dipl. III. p. 515.

kriegs so sehr in Verfall gerathen, daß es, für Aufnahme von Pilgern, Pfründnern, Gebrechlichen und Waisen bestimmt, fast nicht mehr im Stande war, dem einfallenden Regen zu wehren: es wurden daher alle Gläubige durch Collectschreiben und herumziehende Sammler zu milden Beisteuern aufgefordert 1407 [37]). Drei Jahre darauf wurde der Neubau aufgeführt, mit der Inschrift: anno domini MCCCX edificata est hec capella in die Marci IV.

1424 verleiht Johannes Syringk, Pherner zu Alsfeld, mit seinen Altaristen und Gesellen zwei Gärten um 12 Schilling Heller jährlicher Zinse: 8 Heller betrugen einen Schilling. In dem Leihbrief ist ein Contze Holtzschuwer genannt. Diese Familie blühte fast 3 Jahrhunderte hindurch. Ein Nic. Hultscher wurde 1507 zum Altaristen des S. Nicolaus Altars bestellt. Heinrich Hultscher erscheint 1544 als Presenciarius der Kirche und als Caplan bis 1583. Justus Hultscher wurde 1587 Pfarrer in Gladenbach, 1611 in Friedberg. 1428 übergibt Werner von Biedenkop Johan Jenchen, Altaristen S. Catharinen Altars, seinen Theil des Gutes zu Eisa. Es wäre, neben den sechs oben genannten, hiernach ein siebenter hinzugekommen.

1426 geschieht in einem Document noch der alten Gerichtsstätte Erwähnung, auf welcher unter freiem Himmel gesprochen wurde des Hougks unter der Linden oder des Hougirgerichts [38]). Houg oder huc heißt hoch: daher kommt schon 1385 die Obergasse unter dem Namen Hougirgasse vor. 1448 erließen Bürgermeister, Schöffen und Rath eine Bekanntmachung, daß sie von Alters her das Recht hätten, daß geistliche Personen, welchen durch Vermächtniß oder Stiftung Ländereien zufielen, diese innerhalb Jahresfrist an einen ein-

37) Urkunde bei Schmidt, Hess. Gesch. II. S. 431.

38) Kopp, von den Hess. Gerichten. I. S. 270. Winckelmann, S. 200.

geschworen Bürger zu verkaufen verbunden sehen, geschehe dieses nicht, würden sie von Obrigkeits wegen verkauft werden. Es machten wohl die Vermächtnisse an die Augustiner für Seelgerede u. dgl. in allzugroßer Menge vorgekommen seyn. 1497 erlangte die Stadt vom Landgrafen Wilhelm II. das Privilegium, an jedem Sonnabend einen freien Wochenmarkt zu halten.

1598 wurde ein Schulhaus neu erbaut, wiederhergestellt und erweitert 1589; der Neubau geschah 1698. Es folgte hierauf der Bau eines neuen Rathhauses 1512. In demselben war die Schrift zu lesen, welche sich auf den durch Brand erlittenen Schaden bezog, Rerum irreuparabilium felix est oblivio. Man unternahm darauf den Bau einer Capelle und dann der Hauptkirche 1518, welche zum Beinhaus gebraucht wurde, der obere Theil zur Mälzdörre. Die im 16. Jahrhundert erbauten, noch jetzt stehenden Gebäude sind das Stadtweinhaus, 1588, das Stadthochzeithaus, 1569.

Nachdem Luther den ersten Schritt zur Kirchenreformation 1517 gethan hatte, fand er an Kilemann Schnabel, einem gebornen Alsfelder, Provincial der Augustiner, einen Anhänger. Dieser predigte schon 1520 nach Luthers Grundsätzen dem Volk von der Zinne der Stadtmauer. Als der junge Fürst Landgraf Philipp, welcher sich in dem benachbarten Romrod aufhielt, ihm dieses untersagte, legte er sein Mönchgewand bei dem Siechhaus zur Lingelbach ab und ging nach Wittenberg, Luthern zu hören [39]). Er wurde hier Doctor der Theologie und erlangte eine Pfarrstelle zu Leisnig. Nachdem die Bürger zu Alsfeld in dem Bauernkrieg 1525 ihre Treue rühmlich bewährt hatten, baten sie sich von dem Fürsten zur Gnade aus, daß sie Schnabeln zum Pfarrer erhielten. Nach der übergebenen Augsburgischen Confession theilte der Landgraf 1531 sein Land in 4 Districte und

39) Winckelmann S. 415. Wetter, Hess. Nachr. III. S. 56.

beſtellte für dieſelben 6 Viſitatoren oder Superintendenten. Tilemann Schwabel wurde Superintendent des Alsfeldiſchen Sprengels, zu welchem die Grafſchaft Ziegenhain gerechnet wurde: er ſtarb in hohem Alter 1559. Nur einmal noch hatte Alsfeld einen Superintendenten, den Inſpector Wilhelm von Brink, 1636 — 44. Als Luther auf ſeiner Reiſe zum Reichstag nach Worms in dem Gaſthaus zum Schwanen eingekehrt war, fand er hier manche Freude, die verſammelte Schuljugend ſang, ihm zu Ehren, auf dem Markt geiſtliche Lieder [40]).

Als in dem Bauernkriege die Flamme des Aufruhrs in dem benachbarten Fulda und Hersfeld ausgebrochen war und die Bürger zu Alsfeld eingeladen wurden, ſich anzuſchließen, wieſen ſie dieſes ſtandhaft zurück 1525 und ſchickten das Schreiben dem Landgrafen zu. Dieſer beſtimmte Alsfeld zum Sammelplatz für ſeine Getreuen von Rittern, Städten und Landſchaft, und zog gegen die Aufrührer nach Hersfeld, Fulda und Mülhauſen.

In dem 16. Jahrhundert erſcheinen die Familien Schaufuß und Raetzmaul (sic.) als Mitglieder des heſſiſchen Adels bei Lauze [41]). 1510 kommt Caspar Schaufuß als Comptur der Johanniter zu Grebenau, und Niclas Schaufuß als Burgmann zu Alsfeld vor. Die Benennung Burgmann war eine althergebrachte, ohne Bedeutung. Caſpars Schaufuß geſchieht nach 1540 als Kirchenpatrons von Heidelbach Erwähnung [42]). Bald darauf erliſcht dieſes Geſchlecht, ſein Beſitzthum ging an die Familie von Gilſa über. Die Familie Rottmann hatte ihr Erbbegräbniß in der Capelle zu Eudorf, es finden ſich in dem Regiſter derſelben die Namen

40) Schwarz, in den Heſſ. Denkwürdigkeiten. IV. St. 1. S. 132.

41) Heſſiſche Chronik, herausgegeben von der Kurheſſ. Geſellſchaft für Geſchichte und Landeskunde, 1841, H. III. S. 507.

42) Winckelmann S. 202. Retter, Heſſ. Nachr. III. S. 56.

Sifridus Rotsmul senior 1371, Magister Wigandus Rotsmul 1393 u. a. m.

Der Stadt- und Gerichtsbrauch wurde, wie von mehreren Heſſiſchen Städten, 1550 abgefaßt: einzelne Stellen deſſelben hat Senkenberg abdrucken laſſen [43]). Das Kloſter der Auguſtiner wurde 1527 aufgehoben und ſeine Einkünfte der neugeſtifteten Univerſität Marburg zugewieſen, welche dafür einen Vogt beſtellte. Das Kloſtergebäude beſtimmte Landgraf Philipp 1566 zu einem Hospital für gebrechliche unvermögliche Leute. Die verfallene Kloſterkirche wurde 1664 von Grund aus wiederhergeſtellt und erhielt den Namen Dreifaltigkeitskirche.

Im 30jährigen Kriege hatte Alsfeld ſchwere Unfälle zu erdulden. 1621 kam Herzog Chriſtian von Braunſchweig mit ſeinem Heerhaufen von Amöneburg gezogen, verbrannte die Dörfer Gleimenhain und Wahlen, um zu zeigen, weſſen man ſich von ihm zu verſehen habe. Nach einigem Parlamentiren wurden ihm die Stadtthore geöffnet, es erfolgte Plünderung und die Stadt mußte die Einäſcherung mit 6000 Rthlr. abkaufen. 1634 und 35 mußte die Stadt beträchtliche Lieferungen an Schwediſche Heeresabtheilungen leiſten. 1636 wurde ſie von einer andern Abtheilung angegriffen, 50 Gebäude in den Vorſtädten, ſowie die Dörfer Eudorf und Leuſel, wurden abgebrannt. 1637 drangen die Niederheſſen bis an das Stadtthor, legten eine Petarde an, wurden aber zurückgeſchlagen. Fünf Tage darauf, den 5. Juni, trieb eine feindliche Abtheilung das Vieh von der Weide weg: ein Haufen junger Bürger mit einigen Soldaten verfolgten ſie, ſie fielen bei Ohmes in einen Hinterhalt und 20 junge Bürger und 4 Soldaten wurden erſchlagen. 1638 erpreßte General Königsmark eine ungemein ſtarke Brand-

43) Gedanken von Gebrauch des uralten bürgerlichen und Staatsrechts, S. 232.

ſchatzung. 1640 lag General Roſa mit den Weimariſchen Regimentern 5 Monate in der Umgegend, welche verpflegt werden mußten. Im Spätherbſt deſſelben Jahres griff der Niederheſſiſche General Geiß mit einem Corps von 5000 Mann die Stadt an und beſchoß ſie; da er aber ſtarken Widerſtand fand, zog er wieder ab. Am 30. Septbr. 1646 erſchien abermals ein vereintes Heer von Niederheſſen und Schweden, ſie ſchoſſen Breſche, unternahmen 8 Stürme, wurden aber jedesmal von den Bürgern und Soldaten wieder hinausgeſchlagen [44]). Da kein Entſatz zu hoffen ſtand, ergab ſich die Stadt mit Accord und blieb bis zum Abſchluß des Weſtphäliſchen Friedens in Feindes Händen. Landgraf Georg II. ſchickte, d. d. Gießen, 5. Okt. 1646, der Stadt ein Belobungsſchreiben zu wegen ihrer herzhaften tapferen Vertheidigung und bewieſener Treue. In dieſem Zeitpunkte verſchwanden die Vorſtädte gänzlich, viele Häuſer in der Stadt litten durch die Beſchießung, eine Bombe fiel in die Kirche ein und richtete ſo großen Schaden an, daß die Wiederherſtellung der Kirche und Orgel 2000 Gulden koſtete. —

Nach dieſer vorausgeſchickten kurzen Geſchichte der Stadt Alsfeld gehe ich zu einem neuen Beweiſe ihres hohen Alters, der Erläuterung ihres Schwertes und Siegels, welche ſeit Jahrhunderten auf dem Rathhauſe aufbewahrt werden, über. Daß beide auf ein Schöffengericht mit dem Recht über Leben und Tod, und auf Stadtrecht hinweiſen, iſt nicht zu bezweifeln. Auf den beiden Seiten des Schwertes ſind mancherlei Züge und ſonderbare Figuren und Striche eingegraben. Ich nahm 1818 eine genaue Abzeichnung (vgl. beiliegende Tafel *) von demſelben, dachte viele Jahre darüber nach, zeigte ſie

---

44) S. den Aufſatz von Schwarz: Die braven Alsfelder in Juſti's Heſſ. Denkwürdigkeiten. IV. 1. S. 133. Teuthorn, Geſch. der Heſſen. X. S. 260.

*) Die nebenſtehende, in verjüngtem Maßſtabe wieder gegebene

sachkundigen Freunden, aber Niemand wußte sie zu entrathsein. Daß es s. g. Siglen waren, bei welchen jeder Buchstabe ein Wort bedeutet, war nicht zu verkennen. Endlich theilte ich die Zeichnung Hrn. Professor Vullers in Gießen mit, zur Entscheidung, ob die Figuren etwa einer Sprache des Orients angehörten. Dieser hatte zuerst den glücklichen Gedanken, daß der erste Buchstabe Enis, die beiden ersten Buchstaben der andern Seite Urbs Alsfeld bedeuten könnten. Nun hatte ich den Schlüssel. Die Buchstaben sind

E L I A
U A D I

Ich lese enfem Lotharius imperator Augustus urbis Alsfeldiensis dedit iudici. Das L ist allerdings etwas unkenntlich und hat eine, obschon undeutliche, Aehnlichkeit mit H. Allein Landgraf Ludwig der Salier hatte sich stets als einen Gegner der Fränkischen Kaiser Heinrichs IV. und V. bewiesen: daher stand von diesen eine solche Begebung nicht zu erwarten. Ohnehin sind Ertheilungen von Stadtrechten aus jener Periode, wie ich glaube, nicht bekannt. Kaiser Lothar II. dagegen war, wenn auch nicht der Schwiegervater Ludwigs V., in der Reihe der Landgrafen des I., doch ein

---

Zeichnung des Schwertes ist vor Kurzem von dem Originale genommen worden.

Die ganze Länge desselben von dem Knopfe des Griffs bis zur Spitze der Klinge beträgt 4 Fuß 1 Zoll Hessisches Maß; davon kommen auf den Griff 6½ Zoll und auf die Klinge 3 Fuß 4½ Zoll. In der Breite mißt die Klinge an dem Griff 2 Zoll. Der Griff hat, wie die Abbildung zeigt, die Kreuzesform und auf beiden Seiten der Klinge sind die auf der beiliegenden Tafel in natürlicher Größe dargestellten Charaktere eingeätzt. Die vordere Seite A trägt nach der Deutung des Herrn Verfassers, die Buchstaben E (1). L (2). I (3). A (4). Auf der hinteren Seite B steht U (5). A (6). D (7). I (8).

Die Redaction.

eng verbundener Freund [45]) und Ludwig wird in einer Urkunde vir potens genannt. Man darf daher annehmen, daß der Kaiſer durch die Erhebung einer ſeiner Städte dem Landgrafen etwas Angenehmes erzeigen wollte. Lothar gelangte 1125 zur Regierung und ſtarb 1137. Da er hier Imperator genannt iſt, und erſt 1133 in Rom zur Kaiſerkrönung gelangte, ſo fällt die Begebung in die Jahre 1133—37.

Für gleichzeitig iſt das Siegel zu achten. Es ſtellt den Kaiſer auf dem Throne vor, mit dem Schwert und Reichsbanner, zur Seite das Schild mit dem Sächſiſchen oder Thüringiſchen Löwen: S. sculteti et burigensium in Alsfelt [46]). Dieſe Schrift zeigt, daß die Stadt eine Burg als Auszeichnung hatte, daher werden ihre Einwohner burgenses genannt. Es kann aber auch bei Verleihung des Stadtrechts als ein beſonderer Act kaiſerlicher Gnade, oder als Beziehung auf einen beſonderen Vorfall betrachtet werden, wenn in dem Siegel den Kaiſer auf dem Thron, oder das ſ. g. Majeſtätsſiegel zu führen verwilligt wird. Ich kenne in den Heſſiſchen Provinzen nur noch drei Stadtſiegel, welche das Bild des Kaiſers führen: 1) Oppenheim, welches wahrſcheinlich von Conrad III., Lothars Nachfolger, Stadtrecht erlangte, sigillum burgentium in Oppenheim. 2) Gelnhauſen. Das Bild Kaiſer Friderichs I. und ſeiner Gemalin Beatrix, S. sculteti et civium de Geilenhusen [47]), welches in das Jahr 1156, oder wenig ſpäter, gehört. 3) Pfeddersheim, über deſſen Alter nichts bekannt iſt: sigillum civitatis in Pfedersheim. Außer dieſen gehören noch zwei Heſſiſche Stadtſiegel und

45) Schmidt, Heſſ. Geſchichte I. S. 129 und 269.

46) Man ſehe des Herrn Oberfinanzraths Günther Abhandlung über die Wappen der Städte des Großherzogthums Heſſen, im Archiv für Heſſ. Geſch. III. H. 2. 3.

47) Abgebildet bei Senkenberg disquis. de iudiciis principum. Francof. 1745. 4.

Stadtrechte dem Zeitalter Kaiſer Friderichs I. an, nämlich von Münzenberg und von Gießen, da Cuno von Münzenberg, als Reichserbkämmerer, und Wilhelm, Graf von Gleiberg und Herr von Gießen, ſich oft am kaiſerlichen Hoflager aufhielten und beide für ihre neugegründeten Burgen und Wohnſitze leicht Stadtrechte erlangen konnten. Unter allen dieſen Städten iſt Alsfeld die älteſte, deren Stadtrecht ſich aus dem, was ich angeführt habe, erweiſen läßt.

X.

Beitrag zur Geſchichte der Landvögte der Wetterau und der Hauptleute des Landfriedens am Rhein und in der Wetterau.

Von dem Schöff und Syndicus Dr. Uſener zu Frankfurt a. M.

Herr Bibliothekar Dr. Böhmer in Frankfurt a. M. hat in dem erſten Bande dieſes Archivs auf Seite 337 ff. ein Verzeichniß der Reichslandvögte der Wetterau gegeben, und auf S. 349 Zweifel geäußert: ob der dort genannte Philipp Graf von Naſſau (den Bernhard [1]) unter den Landvögten aufzählt), zu der angegebenen Zeit (ſeit dem 23. April 1400) dieſe Würde bekleidet habe. Derſelbe bemerkt dabei, daß ſolcher, nach einem Brief des Kaiſers Wenzel an den Rath zu Frankfurt, d. d. Coblenz den 25. Januar 1398, nur zum Hauptmann des Landfriedens am Rhein und in der Wetterau ernannt war, auch in einer Urkunde König Ruprechts vom 11. Juli 1403 noch alſo bezeichnet werde. Nachſtehendes wird dieſes Verhältniß näher erläutern.

---

1) Bernhard Antiquitates Wetteraviae. S. 295.

Die Reichslandvögte hatten die Obliegenheit, die Kaiſerlichen Hoheits- und Verwaltungsrechte in den den Kaiſern zuſtändigen Kammergütern, ſo wie die Kaiſerlichen Hoheitsrechte in den ihrer Pflege vertrauten Gegenden zu wahren, und in dieſer Hinſicht deren Bewohner gegen jede Gewalt zu ſchützen. Mit dem Sinken des Kaiſerlichen Anſehens und dem abnehmenden Einfluß in den einzeln, ſich allmählig unabhängiger bildenden Staaten, ſank auch die Wichtigkeit dieſer Stelle, und es bildete ſich das Fauſtrecht, dieſer faſt beſtändige Kriegszuſtand der einzelnen Stände, Ritter und Städte untereinander, dem zu wehren, der Landvogt zu ohnmächtig war. Zur Steuerung dieſes, jede Sicherheit der Perſon und des Eigenthums gefährdenden Zuſtandes verbanden ſich die Fürſten, Dynaſten und ſonſtige Landherrn beſtimmter Bezirke, meiſt unter Kaiſerlicher Beſtätigung, zu einem Landfrieden. Jeder muthwillige Friedensbruch ward geſtraft, und die Strafe durch beſtimmte Hülfe der Verbündeten an Mannſchaft, Geld und Geſchütz vollzogen. Einen ſolchen Landfrieden errichteten am 28. Januar 1354 König Karl IV., Gerlach, Erzbiſchof von Mainz, Cuno von Falkenſtein, Canonicus im Dom zu Mainz, die Grafen Adolph und Johann von Naſſau, Gottfried von Ziegenhain und Eberhard von Werthheim, die Herren Ulrich von Hanau, Heinrich von Iſenburg-Büdingen, Conrad von Trimberg, Johann und Philipp von Falkenſtein, Gottfried von Eppſtein, und Conrad von Weinsberg, ſodann die Städte Frankfurt, Friedberg, Wetzlar und Gelnhauſen. Die Dauer ward von nun an bis Martini, und von da auf zwei Jahre beſtimmt [2]). Er ward immer verlängert und führte den Namen: Landfrieden am Rhein und in der Wetterau, ohnerachtet auch außer dieſem Bezirk gelegene Landesherren hierzu verbunden waren, oder, wie z. B. Herzog Ruprecht, Pfalzgraf bei

2) Böhmer, Cod. dipl. francof. pag. 628.

Rhein, Herzog in Baiern, der Abt von Fuld, die Städte Fulda, Bach, Geisa, Hünfelt, Herbstein, Lengsfeld, Brückenau, Hamelburg, Lauterbach und andere sich allmählig anschlossen. Dem Landfrieden stand ein vom Kaiser ernannter Hauptmann (Landvogt des Landfriedens) mit mehreren aus den Verbündeten ernannten Beisitzern vor, die über den Friedensbruch urtheilen und die Maßregeln dagegen veranlassen mußten. Im Jahr 1382 bis wahrscheinlich zum Jahr 1398, war Schenk Eberhard zu Erpach Hauptmann und er nannte sich „Landvoyt des Landfridden am Ryne“ [3]).

Ihm folgte, nach einer Urkunde Kaiser Wenzels vom 25. Januar 1398 Philipp Graf von Nassau, als „Landvoid des Lantfridens am Ryne vnd in der Wettereibe“ und sein Siegel führt die Inschrift: S. pacis nove ordinate per Dominum Wencelaum Romanorum Bohemie rex [4]).

---

3) Der Städtebund hatte im Jahr 1382 die Veste Bommersheim (bei Oberursel) zerstört. Der Ganerbe Hans von Hirtzhorn forderte deßfalls Entschädigung, und Schenk Eberhard von Erbach suchte in einem „auf nechsten Mitwoch nach Fronfasten 1382“ in Mainz gehaltenen Vergleichstermin die Sache beizulegen. Bei dieser Veranlassung nannte er sich in einem nach Frankfurt erlassenen in dem dasigen Archiv aufbewahrten Schreiben, mit obigem Beisatze.

Auch im Jahr 1393 hatte er, von Landfriedens wegen, einen Zug nach Hattstein (ein Schloß hinter dem Feldberg) verordnet. In einem deßfallsigen Schreiben an Philipp von Falkenstein vom 29. August 1393 unterzeichnet er sich: „Schenk Eberhard Hrn. zu Erpach Landvoit des Landfriden vom Ryne, vnd daz Merteil der Echte, die mit mir über den Landfriden gesagt sin“ (Urk. im Frankfurter Archiv).

Da dieser Schenk Eberhard von Erpach nie Landvogt der Wetterau war, so folgt schon hieraus, daß die Landvogtei des Landfriedens in der Wetterau, nicht die eigentliche Landvogtei umfaßte.

4) In dieser Eigenschaft veranlaßte er, auf Klage des Herzogs Ruprecht, Pfalzgraf bei Rhein, im Juli 1399 die Zerstörung des Schlosses Danneberg in der Bergstraße. Archiv für Hess. Geschichte B. 2. S. 519.

Zu derſelben Stelle ernannte König Sigmund mittels Urkunde, d. d. „Coſtenz am nechſten ſuntage vor ſant Georgentag 1415“ den „feſten Cuno von Scharpenſtein“ und weiſt ihm alle Gefälle an, die die „ſtrengen Herrman von Rodenſtein vnd Eberhard von Hirtzhorn“ bezogen haben [5]). Beide waren hiernach Vorgänger des Scharpenſtein. Da jedoch Philipp von Naſſau noch am 11. Juli 1408 als Landvogt des Landfriedens erſcheint, wie oben bemerkt iſt, und Herrman von Rodenſtein am 25. Nov. 1402 zum Landvogt der Wetterau ernannt wurde, ſo muß man annehmen, daß Eberhard von Hirtzhorn dem Grafen Philipp folgte; wenigſtens war Eberhard von Hirtzhorn ſchon im Jahr 1404 Landvogt des Landfriedens in der Wetterau [6]) Dieſem würde ſodann Herrman von Rodenſtein, mit Aufgebung der Landvogtei der Wetterau, gefolgt ſeyn, was nicht unwahrſcheinlich iſt, da die Stelle des Landvogts des Landfriedens eine bedeutende Einnahme gewährte [7]).

Irrig iſt es, nach Vorbemerktem, jedenfalls, den Grafen Philipp von Naſſau ſchon im Jahr 1400 den Landvögten der Wetterau, auf die Urkunden hin, anzureihen, die ihn als Landvogt des Landfriedens der Wetterau bezeichnen. Auch

---

5) Anlage Nr. 1.

6) Dieſer Eberhard von Hirtzhorn war der Bruder des Note 3 genannten Hans von Hirtzhorn Auch er machte an Frankfurt Anſprüche wegen Bommersheims Zerſtörung, und in dem deßfalls ſtattgehabten Briefwechſel wird er Landvogt des Landfriedens in der Wetterau genannt. Ohnerachtet Kaiſer Ruprecht mittels Schreiben vom 4. Juli 1405 dem Landvogt der Wetterau, Herrmann von Rodenſtein, auftrug, die Sache zu vergleichen, ſo war ſolche doch 1408 noch nicht erledigt.

Hier erſcheinen alſo gleichzeitig zwei Landvögte, einer der Wetterau, und einer des Landfriedens der Wetterau. (Urkunden im Frankfurter Archiv.)

7) Archiv für Heſſ. Geſchichte. B. 1. S. 349.

der Zeitraum macht es schon unwahrscheinlich. Der Landvogt der Wetterau, Diether Graf von Catzenelnbogen, starb am 17. Februar 1402, und am 25. November desselben Jahres erhält Herrman von Rodenstein diese Würde, und der kurze Zeitraum zwischen beiden läßt an deren unmittelbarer Folge nicht zweifeln. Wirklich ward auch gedachter Graf Philipp von Nassau erst vierzehn Jahre später, nämlich im Jahr 1415, zum Landvogt der Wetterau ernannt, wie sich aus Folgendem ergibt:

Am Allerheiligen-Tage 1414 ernannte König Sigmund, mittelst einer in Bonn gegebenen Urkunde, den Grafen Johann von Nassau, Erzbischof von Mainz, bis auf Widerruf, zum Landvogt der Wetterau, und schon wenige Monate nachher bestellte derselbe König Sigmund in einer zu Costenz am 26. März 1415 gegebenen Urkunde, mit Widerruf der Ernennung des Erzbischofs von Mainz, den Grafen Philipp von Nassau zu dieser Stelle [8]). König Sigmund machte dieses der Stadt Frankfurt in einem Schreiben vom 20. April 1415 bekannt [9]) und der neuernannte Landvogt erschien persönlich im Rathhaus zu Frankfurt und zeigte dem Rath seine Ernennung, unter Vorzeigung und abschriftlicher Mittheilung des Königlichen Decrets an. Vorsichtig verwahrte sich der Rath gegen jede den Rechten der Stadt nachtheilige Auslegung des Kaiserlichen Decrets, gegen jede Vogtei in der Stadt Frankfurt, und gegen jede Zahlung, und beruhigte sich erst dann, nachdem Graf Philipp die Versicherung gegeben hatte, nur Hergebrachtes zu verlangen [10]). Nicht ganz zwei Jahre bekleidete Graf Philipp — der erst am 2. Juli 1429 starb — diese Stelle, die König Sigmund mittels Urkunde, d. d. Lützenburg den 15. Jenner 1417, abermals dem

8) Anlage Nr. 2.
9) Anlage Nr. 3.
10) Anlage Nr. 4.

Erzbiſchof Johann von Mainz († 1419) übertrug [11]). Grund dieſes Wechſels und des, ohne Zweifel bald hierauf erfolgten Erlöſchens dieſer Stelle [12]) war das geſunkene Anſehen der Kaiſer, die erfolgte Veräußerung der Kaiſerlichen Kammergüter und das hieraus folgende geringere Einkommen dieſer Stelle, wie denn die Stadt Frankfurt gegen den Grafen Philipp von Naſſau erklärte, „ſo wüſten ſie auch kein Rente, Zinße oder ſoliche Zugehörunge die darzu oder zu der Landvogty zu Wederaw gehörten“; und dieſer ſelbſt ſagt: „daz wenig dartzu gehorte“ [13]). Wenn ſchon Letzteres hauptſächlich auf Frankfurt Bezug hatte, ſo läßt ſich doch leicht erachten, daß die übrigen Wetterau'ſchen Stände, deren Verbindung zu dem Kaiſer noch lockerer war, als jene der Reichsſtädte, noch weniger geneigt ſeyn mochten, dem Landvogt großen Einfluß oder reichliche Einnahme zu gewähren.

---

11) Guden. Cod. Dipl. t. 4. p. 109.

12) Zeitſchrift des Vereins für Heſſiſche Geſchichte und Landeskunde. Caſſel 1845. Bd. IV. Heft 1 und 2. S. 130. ſetzt den Abgang der Kaiſerlichen Landvögte der Wetterau in das Jahr 1430. Wo findet ſich der Nachweis?

13) Anlage Nr. 4.

Anlage 1.

Reſcript des Kaiſers Sigmund d. d. Coſtenz den 21. April 1415 an die Stadt Frankfurt, worin er derſelben die Ernennung des Cuno von Scharpenſtein zum Hauptmann des Landfriedens am Rhein und in der Wetterau anzeigt. (Urkunde im Archiv der freien Stadt Frankfurt.)

Wir Sygmund von Gots Gnaden Romiſcher Künig, zu allen Zyten merer des Richs vnd zu Vngarn Dalmacien Croacien ꝛc. Künig, Enbieden den Burgermeiſtern ſcheffen vnd Burgern gemeinlich der Stade zu Frankenford, vnß vnd des Richs lieben getruwen vnß gnad vnd allis gut. Lieben getruwen, Wan wir y gerne allir vnd iglich vnß vnd des Rychs getruwen nutzen vnd gemache gerne ſehen, vnd wir ſunderlich dartzu geneyget ſin, daz wir In Friede vnd ruwe geſchaffen mogen, des haben wir angeſehen ſtete willige vnd bereiten Dinſte, die vns der feſte Cune von Scharppenſtein getan hat, teglichs tut vnd vorbaß tun ſal vnd mag in künftigen Zyten, vnd auch vorſichtig Veſtikeid, die derſelbe Cune an Im hat, vnd haben davon mit wolbedachtem mude, gutem Rade vnß Fürſten, Graven Edeln vnd getruwen den vorged. Cunen uch zu eym Hauptman von vnße wegen gegeben vnd geben uch In auch in crafft dies Brieffs vnd Romiſch küniglicher mechte volkommenheid, vnd gebieten auch vch darvmb ernſtlich vnd feſticlich mit dieſem Brieffe, daz ir demſelben Cunen als vwern rechten Heuptmann in allen ſachen die Ine als vnße Heuptman antreffende ſint, gehorſam vnd gewartig ſin, und daz ir In auch allis das, daz ir dem ſtrengen Herrman von Rodenſtein vnd Ebirharten von Hirtzhorn Rittern gegeben vnd gethan hant, willichlich geben vnd tun, vnd Ime auch in allen vnße vnd des Richs ſachen, die er uch heiſchen wirdet beraten und beholfen ſin ſollet, als

wir des ein gantze Getruwen zu uch haben. So wollen und ſchaffen wir daz derſelbe Cune uch von vnße vnd des Richs wegen verantwurten, verſprechen und vertedingen ſal, als daz billig iſt, vnd auch des notdurftig ſin wirdet. Geben zu Coſtentze, nach Criſti geburte XIIIIc Jar vnd darnach in dem fünffe zehenden Jare am neſten ſuntage vor ſant Georgentage. Vnßer Riche des Vngriſchen ꝛc. in dem XXIX vnd des Romiſchen in dem fünfften Jaren.

ad relacion. Dm. Comit. de Swartzbg.
Michael Wratis.

Anlage 2.

Urkunde, mittels welcher Kaiſer Sigmund den Grafen Philipp von Naſſau zum Landvogt der Wetterau ernennt. d. d. 26. Merz 1415. (Frankfurter Archiv.)

Wir Sygmund von Gots gnaden Romiſcher Kunig zu allen Zyten merer des Richs vnd zu Vngarn Dalmacien, Croacien ꝛc. Kunig, Irkennen vnd tun kunt offinbar mit dieſem Brieffe, allen den die in ſehen oder horen leſen, Want wir von gottlich gnaden vnd ſchickunge zu romiſchen Kunige gekorn vnd got ſy gelobt, lobelich gekronet ſin, davon vns geburet des heilgen Romiſchen Richs Landen, Luten, ſtetten vnd vndirtanen vor zu ſin vnd ſie mit friedeſamer ſchirmung zu verſorgen, darzu wir auch innerlich vns ganz vermogde daz zu tun gemeinet ſint; vnd wie wol wir daz ye mit gutem Willen gerne tun vnd follenbringen wollten, So ſin wir doch mit mannigfeldigen großen ſchweren ſachen ſo großlich vnd hefticlich von des heiligen Romiſchen Richs wegen in manchen enden vnd witen landen zu beſtellen vbirladen, vnd

bekommert, daz wir des mit vnß ſelbis Geinwürtikeit nit gentzlich vnd ſollenkommlichen getruwen vßzurichten, vnd vff daz nu des vorgedachten Richs Lande Lude, Stette vnd vndirtanen deshalben nit zu ſchaden vnd vnfrieden kommen, iſt es vnd dunket vns auch ein bequemlich notdorfft, daz wir den die daz nach gelegenheit der Lande allirbeſte getunde mogen, bepfellen in von vnße wegen vor zu ſin, ſie zu ſchüren vnd zu ſchirmen. Wan nu auch der Edel Philipps Graffe zu Naßßau vnß Rad vnd lieber getruwer vnßen vnd des Richs Landen vnd Stetten in der Wedderowe mit ſeinen Landen herſchafften, Stetten vnd ſloßen gelegen iſt, daz er ſie wil ſchützen ſchirmen vertedingen verantwurten vnd in Friede gehalten mag, vnd er auch vns vnd dem Riche alſo gewert iſt, daz er das billig tut. Vnd wan wir die vorg. Lande und Stette in plegewiße dem Erwordigen Johan Ertzbiſchoff zu Mentze des heiligen Romiſchen Richs in dutſchen Landen Ertze canzellar vnße lieben Reven vnd Kureſürſten befollen hatten, ſolige plege durch ſachen willen, die vnße kunigliche Gemüte darzu beweget han, nu wyderrufft haben, darumb vnd vmb beſundern getruwen die wir zu dem vorgenannt Grave Philipps han, So haben wir denſelben Grave Philipps nu vorbaß zu vnßen vnd des Rychs Vogt in der Wederow geſezt vnd gemacht, vnd Im dieſelben Voigtei emphollen mit allen iren Nutzen Fellen vnd Zugehorungen, doch vzgeſcheiden vnß jerliche ſtewre, ſetzen und machen Ime auch alſo zu vnßen voigte in der Wetteraw vnd emphellen ym die geinwirticlich in crafft dies Briefſs, Alſo daz er dieſelben Vogty innehaben vnd ſich der gebruchen vnd ſie beſtellen ſal vnd mag mit allen gülten, renten zinßen nutzen gefellen vnd Zugehorunge wie die zu der vorged. Vogty gehorig oder wo die fellig ſin, vnd als wir vnd vnße Vorfarn Romiſche Keiſer und Kunige vnd ein Vogt in der Wedderaw bisher innegehabt hat vnd darzu gehoren vnd fellig ſin one Indrag hinderniſſe vnd wiederredde vnß vnd eys iglichen von

vnße wegen. Auch ſal der obged. Philippi die vorgenannte Vogty mit iren Zugehorunge getrulichen nach ſinem beſten Vermogden hanthaben vnd halten, vnd die Lande Straſſen Lute Stette vnd alle die darin vnd darzu gehoren getrulich vertedingen verantwurten ſchutzen ſchȕren vnd ſchirmen glich ſinen Landen Luten vnd Stetten, vnd ſie auch bei iren alten Friheiten vnd herkommen bliben laſſen, vnd ſie darvbir nit dringen notigen noch beſweren indheinervis, alle geverde vnd argeliſte gentzlich vzgeſcheiden. Vnd wir heiſſen vnd gebieten by vnße hulden allèn vnd iglichen vnße vnd des Richs getruwen vnd vndirtanen vnd nemelichen die Erſamen Burgermeiſter Rete vnd Burger gemeiniglich vnß vnd des Richs Stette Frankfurt, Friedberg Geilnhuſen vnd Wetzflar vnd alle andere zu vnd in die vorged. Vogty gehorende daz ſie dem obg. Grave Philipps mit der egenanten Vogty vnd allen iren renten gefellen gehorſam ſin vnd Im tun waz ſie vnßm Vogte in der Wettrow billig tun ſollen vnd plichtig ſin zu tunde, als liepe in ſy vns ſware Vngnade zu vermeiden, vnd ſal dieſe Empfelniſſe vnd verſchribunge weren biß vff vnß Wiederruffe. Mit Vrkunde dies Brieff is verſigelt mit vnßm kuniglichem Majeſtet Ingeß. Geben zu Coſtentze nach Criſti geburt XIIIIc Jare vnd darnach in dem fünffzehenden des nehſt Dinſtagis nach dem Palmtag, Vnßr Riche des Vngariſchen ꝛc. in dem XXIX vnd des Romiſchen in dem fünfften Jaren.

per Dominum
Conrad de Winsperg
Mgrm. Cancel. Jodocg. ret.

Anlage 3.

Schreiben Kaisers Sigmund an die Stadt Frankfurt, d. d. 20. April 1415, die Ernennung des Grafen Philipp von Nassau zum Landvogt der Wetterau betr. (Aus dem Frankfurter Archiv.)

Wir Sigmund von Gots gnaden Romischer Kunig zu allen Zyten mehrer des Richs vnd zu Vngarn Dalmacien Croacien ꝛc. Kunig, Enbieten den Burgermeistern Schöpen vnd Rade der Stad zu Frankefort, vnße vnd des Rychs lieben getruwen vß Gnade vnd alles gute, Lieben getruwen, Als wir die Vogty by vch vormals dem Erwerdigen Johan Ertzbischoffe zu Mentze des heiligen Romischen Rychs in tutschen Landen Ertzcanzeller vnße lieben Neven vnd kurfürsten, daz ir desterbaß geschüret vnd geschirmet mochtet werden, biß vff vnß Wiederruffen verschrieben, vnd befolchen hetten, Also haben vns sache darzu beweget, daz wir soliche Vogty wyderruffet haben, vnd haben dieselbe Vogtye dem Edeln Graven Philipps von Nassawe vnße Rad vnd lieben getruwen mit iren Zugehorungen, auch biß vff vnß oder vnßr nachkommen an dem Riche wiedruffen, vorbaß bevolhen, als daz vnß Brieffe Im darvber gegeben clerlich vßwisent. Wan wir vns nu zu ym durch sin Redelichkeit alles guten versehen vnd daz er vch vnd die ewern in gutem Fried vnd schirme, nachdem vnder vch mit sinen Landen und slossen gelegen ist, darumb heisen vnd gebieten wir vch ernstlichen vnd festiclich mit diesem Brieffe, by vnße hulden, daz ir Im damit gewertig und gehorsam syt vnd Im tut reichet vnd gebet von vnße wegen, waz vns vnd dem Riche von der Vogty zu Frankenford zugehorit vnd geburet, daz ist vns von vch sunderliche wol zu danke. Geben zu Costentze nach Cristi geburt XIIIIc Jare vnd darnach in dem fünffzehnten des nehsten samstags vor

ſant Georiitag, vnſr Riche des Vngariſchen ꝛc. in dem XXIX vnd des Romiſchen in dem fünfften Jaren.

per Dominum
Conrad de Winsperg.
Michel Cancell. Wratis.

Anlage 4.

Regiſtratur des Raths in Frankfurt vom 24. Auguſt 1415, die Ernennung des Grafen Philipp von Naſſau zum Landvogt der Wetterau betreffend. (Aus dem Frankfurter Archiv.)

Ro. Als vff hude ſant Bartholomeetag anno XIIIIc XV. der Edel Grave Philipps Grave zu Naſſau vnd mit Im Hr. Johann Brendel Ritter, Jorge von Sulzbach, Henne von Hatzſtein von Hartenfels genant vnd ſin ſchriber, vff dem rathuſe zu Frankenfurd geweſt ſin, vnd er ſinen Brieff von vnſe gnedigen Herren dem Romiſchen Kunige mit der Majeſtet beſiegelt vber die Vogty in der Wetterow beſagende, als Im die befolhen iſt, in den Rad geſant hat, den horen zu leſen, vnd daroff begert ſich in dieſelben Beyfelniſſe der Vogty zu gehorſamen, des ſante der Rad wieder herof zu Grave Philipps dieſe nachgeſchriebene des Rads Frunde vnd tud Im vor ſinen vorgenanten Frunden ſagen, daz die Miſſive vnſrs Herren des Kunigs, als er dem Rade mit Hennen von Hatzſtein vnd Richard von Drahe vorgeſant hatte, ſunderlich beſagte off ein Vogty by Im zu Frankenfurd, des were des Radis entwurte, ſie enwüſten kein Vogty die zu Frankenfurd were vnd hetten ny kein da erfaren, ſo wüſten ſie auch kein Rente, Zinſe odir ſoliche Zugehörunge die darzu odir zu der Lantvogty zu Wederow gehorten ꝛc. vnd baten Ine einen Vffzug zu geben, etlichermaßen ſich mit den andern

Wederow Stetten davon zu unterſprechen; das meynte Grave Philipps das Jn das nit not were vnd antwurte: wie wol der Brieff mit der Majeſtet beſagete off ein Vogty zu Wetrow ſo forderte er doch kein Vogty zu Frankenfurd odir ſuſt, dan gemeynlich die Landvogty zu Wederow Jme davon zu gehorſamen vnd zu gewarten von des Rychs wegen, nach lute des vorg. Brieffis; So fordere er auch kein Gulde odir Rente davon, dan obe achtis darzu gehorte, als er auch wol verſtanden hette, daz wenig dartzu gehörte, wiewol Jm die Lantvogty doch befolhen we, des er ſich vnderzüge, dan vnß Herre der Kunig gerne Friede hette vnd ſehe; ſo wer auch er vnd andere die ſinen darzu gehorſamtlich geneyget vnd begerte daz ſich die von Frankfurd gehorſamclich darzu ergeben; vnd off ſoliche Graven Philipps ſunderliche Redde vnd Clerunge vnd nach des beſiegelten Brieff vorgenannt, da teden ſie Grave Philipps antwurten, ſie wollten gerne vnßs Herrn des Kunigs Brieff vnd Befelhunge gehorſam ſin vnd ſich dartzu ergeben, vnd baden auch Grave Philipps ſie gnediclich zu ſchüren vnd zu ſchirmen, daz er auch wol getun mochte vnd Jne auch ſunderlich gerne darzu hetten; vnd frageten auch Grave Philipps obe er mit den andern Wedreibſchen Stetten achtis davon geredt hette, da ſprach er neyn vnd meynte daz daz nit not were, dan die von Frankenfurd daz Heupt vnder Jn weren, mit den auch geburte des erſten davon zu redden. Auch baden ſie den von Frankenfurd des Brieffes Abeſchrifft zu geben, das er auch gerne ted. Hieby ſin von des Rads wegen geweſt Jacob Brun der Bürgermeiſter vnd mit Jme Johann Wiße, Conrad Wiße, Johann Froſch, Johann zum Eber, Volmar von Bibra, Siffrid Krud vnd Heinrich Schriber. Actum anno et die ut ſupen.

XI.

Beiträge zur Ortsgeschichte.

Von

Pfarrer Dr. H. E. Scriba zu Meſſel.

---

1) Das alte Schloß im Beerbacher-Thal.

In dem von der Beerbach durchfloſſenen Thale und zwar in dem oberen Theile deſſelben, zwiſchen den beiden nach jenem Bache genannten Dörfern Ober- und Niederbeerbach, erhebt ſich ſo ziemlich in der Mitte eine die öſtliche Gebirgsreihe überragende, kegelförmige Kuppe, welche gegen das Thal hin ziemlich ſteil abfällt, auf den andern Seiten dagegen allmähliger und ſanfter ſich abdacht. Noch zu Anfang dieſes Jahrhunderts befanden ſich auf derſelben zahlreiche Ueberreſte von einer Art Mauerwerkes, welches aber, da der Berg in dem erſten Jahrzehend deſſelben umgeroden und mit Tannenſaat beſtellt ward, abgebrochen und anderweitig verwandt wurde. Dieſer Berg führt noch jetzt in dem Munde des Volkes den bedeutungsvollen Namen „das alte Schloß", und, ſoweit mir bekannt, iſt er auch mit dieſem Namen in den neueren wie älteren Flurbüchern bezeichnet. Daß hier einſt eine Ritterveſte geſtanden, hiervon zeigt ſich, ſo zahlreiche Urkunden auch über jene und die angränzenden Gegenden aus dem Mittelalter vorhanden ſind, nicht die leiſeſte

Spur. Eine Volksſage erzählt zwar, daß daſelbſt urſprünglich die Veſte Frankenſtein geſtanden habe, die in einer Fehde zerſtört, nachmals zuerſt auf ihrer ſpäteren Stelle neu erbaut worden ſey. Wäre dieſes wirklich der Fall geweſen, dann müßte ſolches bereits vor der Mitte des 13. Jahrhunderts geſchehen ſeyn, denn um dieſe Zeit ſtand ſie urkundlich ſchon an derſelbigen Stelle, wo jetzt noch ihre Ruinen ſichtbar ſind. Allein von einer ſolchen Zerſtörung und Verſetzung der Burg Frankenſtein findet ſich, wie ſchon bemerkt, auch nicht die geringſte urkundliche Spur, wie denn auch die Beſchaffenheit des ſich auf dem oben erwähnten Berge befunden habenden Mauerwerkes nicht leicht an einen mittelalterlichen Burgbau denken laſſen. Ueberdieß ſcheint die bloße Benennung „altes Schloß“ ohne weitere Bezeichnung auch ſchon auf ein bei weitem höheres Alter hinzuweiſen. Augenſcheinlich hat jene Volksſage gerade in der Unbekanntheit mit dem Urſprunge und der Bedeutung jener Mauerüberreſte ihre Wurzel, weßhalb man, durch ihre ſchon von den Vätern überkommene Benennung „altes Schloß“ irre geleitet, eine nähere Beziehung zu dem ohnfern gelegenen, noch 1680 wohl erhaltenen Frankenſteiner Schloſſe finden zu müſſen glaubte. Römiſchen Urſprungs ſcheinen indeſſen jene Mauerüberreſte auch nicht geweſen zu ſeyn; denn nicht nur ſtreitet gegen eine ſolche Annahme gleichfalls ihre frühere Beſchaffenheit, ſondern es hat ſich auch weder in dem oberen Theile des Beerbacher Thales im Allgemeinen, noch auf dem in Rede ſtehenden Berge im Beſonderen wenigſtens bis jetzt auch nicht das geringſte weitere Merkmal eines römiſchen Anbaues gefunden. Nach mehreren, ziemlich übereinſtimmenden Ausſagen glaubwürdiger, noch jetzt lebender Perſonen, welche jenes Mauerwerk noch durch eigene Anſchauung kannten, namentlich meines mit jener Oertlichkeit ſehr genau befreundeten Oheims, Großh. Pfarrers Scriba zu Crumſtadt, beſtand nämlich daſſelbe in einer Art zerfallener Mauer von wenigen Fuß Höhe,

welche das Plateau des Berges ringförmig umschloß und etwa 14—16 Morgen Feldes in seinem Inneren umfaßte. Diese Circumvallation hatte nur eine einzige Oeffnung und zwar an der steilsten, dem Thale zugekehrten Seite. Das Steinwerk soll hierbei ziemlich los, ohne besonders tiefe Fundamente gewesen, und daher auch seine Ausrodung ohne große Mühe bewerkstelligt worden seyn. Spuren von Gebäuden, Thürmen u. dgl. sollen sich ebenso in dem Inneren nicht vorgefunden haben, wohl aber einige lose Steinhaufen, hier und da zerstreut. Vergleicht man diese Beschreibung, an deren Richtigkeit ich wenigstens um so weniger zweifeln zu dürfen glaube, da ihre Erstatter meist jener obenerwähnten Volkssage huldigten, mit derjenigen, welche Herr Geh. Staatsrath Dr. Knapp von den anderwärts sich vorfindenden Ringwällen in seiner trefflichen Abhandlung über diesen wichtigen Gegenstand, sowie in seiner Beschreibung der Hainenburg gab [1]), — wer erkennt dann nicht, bei einer solchen Uebereinstimmung, die wahre Bedeutung jenes sogenannten „alten Schlosses“?! Gab die Auffindung der Hainenburg bei Lichtenberg den Beweis, daß auch der Odenwald, woran man bis zur Neuzeit noch zweifelte, seine Ringwälle gehabt, so gibt — ist anders meine Ansicht nicht unrichtig — dieses alte Schloß im Beerbacher Thale einen Beleg, daß erstgenannter Ringwall in jener Gegend nicht isolirt für sich dastehet, und es möchte ebendeßhalb eine gewiß nicht unbelohnte Aufgabe, namentlich unserer, dem Odenwalde angehöriger Vereinsmitglieder seyn, gerade diesem Gegenstande ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Denn je mehr solche Werke unserer vaterländischen Urzeit entdeckt und mit Sorgfalt untersucht werden, desto größer ist ja die Hoffnung, da die verschiedenen Ergebnisse solcher Entdeckungen und Unter-

1) S. Archiv für Hess. Geschichte und Alterthumskunde von Dr. Steiner, Bd. II. H. 2. S. 80 ff. Bd. III. H. 2. Nr. IX.

ſuchungen ſich gegenſeitig beleuchten und ergänzen, ihren wahren Zweck immer mehr erhellt und feſter geſtellt zu ſehen.

Konnte ich nach dem Obigen in dem ſogenannten alten Schloſſe im oberen Theile des Beerbacher Thales nichts Anderes als die Ueberreſte eines altdeutſchen Ringwalles erkennen, ſo wahrſcheinlich möchte es dagegen ſeyn, daß ſich an der Stelle oder doch in der Nähe der ſogenannten

2) Mühlburg bei Eberſtadt

eine römiſche Befeſtigung (Cluſur) befunden habe [2]). An dem Punkte nämlich, wo nicht nur die Beerbach ſich mit dem Modauflüßchen vereinigt, ſondern auch die beiden von ſolchen durchfloſſenen Thäler ihren gemeinſamen Ausgang gegen Eberſtadt hin haben, befinden ſich nahe bei einander mehrere Mühlen, welche in dem Munde des Volkes mit dem Namen „die Mühlburg“ bezeichnet werden. Daß dieſe Bezeichnung übrigens nicht neu iſt und wohl auch nicht dem Umſtande des Nahebeieinanderliegens jener Mühlen ihren Urſprung verdankt, erhellt aus einer alten, früher von mir beſeſſenen Flurbeſchreibung von 1668, in welcher es nach dem aus ihr genommenen Extracte hieß: „läuft bis an die Burgk bei den Mulen an der Mordagk.“ Gerade in der nächſten Umgebung dieſer ſogenannten Mühlburg oder Burgk an den Mulen wurden nicht nur ſchon zu verſchiedenen Zeiten, namentlich aber im Jahr 1838 eine ziemliche beträchtliche Anzahl von römiſchen Münzen [3]) gefunden, ſondern auch auf der vor ſolcher liegenden Anhöhe von unſerm verſtorbenen Vereinsmitgliede, Herrn Revierförſter Rüti zu Eberſtadt, Bruchſtücke ächt römiſcher Gefäße aus terra sigillata, Ziegel-

---

2) Ueber dergleichen Cluſuren ſ. Dr. Steiners Geſchichte und Topographie des Maingebietes ꝛc. §. 10.

3) Siehe Archiv f. Heſſ. Geſchichte und Alterthumskunde, B. 3. H. 1. S. 13.

steinen u. dgl. m. zu Tage gefördert. Erwägt man hierbei noch, daß gerade an dem genannten Orte sich auch die von Dieburg über Roßdorf und Traisa nach der Bergstraße hinziehende alte Römerstraße [4]) in die Ebene ausmündete, sowie überhaupt das zu einer solchen Befestigung natürlich und dringend auffordernde Terrain, — Vereinigungs- und Ausgangspunkt zweier aus dem Inneren des Odenwaldes kommender Bäche und Thäler und davor eine weite, offene bis an den Rhein und Main sich erstreckende Ebene; — so möchte dieses Alles wohl obige Annahme um so mehr rechtfertigen, da bereits auch Herr Hofrath Dr. Steiner aus andern inneren Gründen in jener Gegend (zu Eberstadt) eine römische Befestigung annehmen zu müssen glaubte [5]).

3) Der Bel, Stryxbel, auch Linebel bei Messel.

Ohngefähr 25 — 30 Minuten von dem Pfarrdorfe Messel befindet sich an der von da nach Dieburg hinziehenden Straße, ringsum von Waldungen umgeben, auf einer Pläne, welche außer ihm durchaus keine, auch nur im Entfernteſten ähnliche Erderhöhung hat, ein Hügel, welcher in dem Munde des Volkes meist mit dem Namen Stryxbel, doch hier und da auch mit Linebel oder Bel schlechthin bezeichnet wird. Derselbe ist Staatseigenthum, völlig kahl, und ohne die geringste Spur, daß er jemals mit Holzwuchs versehen gewesen sey.

---

4) S. über dieselbe Steiners Gesch. des Bachgaues, Thl. 1. S. 29. Thl. 3. S. 110. Dahls Gesch. v. Lorsch, S. 159, Note. Archiv f. Hess. Geschichte u. Alterthumskunde, Bd. 2. H. 1. S. 110.

5) Eine ähnliche Befestigung scheint übrigens auch das, von einer andern Seite auf den Felsberg hinführende Balkhäuser Thal geschlossen zu haben. Wenigstens spricht für eine solche Annahme völlig die römische Taktik, und es möchte selbst der Name des an seinem Ausgange gelegenen Dorfes Jugenheim — ist die Ableitung seines Namens von jugum nicht irrig — darauf hindeuten.

An Höhe und Geſtalt kommt er dem Wöllberg bei Pfungſtadt [6]) gleich, wenn er ihn nicht noch an Ausdehnung übertrifft. Sein Rücken iſt beiläufig 46—50 Schritte lang und ohngefähr 16—20 Schritte breit. Die Neigung der Seiten iſt ſanft und wird zuerſt gegen oben etwas ſteiler. Läßt ſchon das Obige, namentlich ſeine völlig vereinzelte Erſcheinung und abweichende Bildung von allen übrigen Erderhöhungen in der ganzen Meſſeler Gemarkung, mehr auf ein Menſchenwerk als auf ein Werk der Natur ſchließen, ſo möchte ſeine innere Beſchaffenheit, inſoweit ſolche durch Angrabungen bis jetzt bekannt geworden iſt, dieſes bis zur Gewißheit erheben. Denn nicht nur iſt das Erdreich auf ſeinen verſchiedenen Seiten und Höhen ſich höchſt ungleich, ſo daß auf ihnen verwitterte Kieſelerde, Sand- und Lettboden mit ſchwarzer, torfartiger Moorerde auffallend wechſeln, ſondern es findet ſich in ihm auch keine ihn ganz durchziehende, gleiche Steinlage, wie dieß in dem Boden der Meſſeler Gemarkung faſt durchgängig der Fall iſt. Hierzu kommt noch überdieß, daß nicht nur die in demſelben ſich vorfindenden Steinarten (Grauwacker, Baſalt und Granit) in der ganzen Umgegend nicht weiter mehr vorkommen, ſondern ſich die Steine auch nur löcherweis, dabei meiſt mehr an der Oberfläche als in der Tiefe, in ihm vorfinden. Sagen knüpfen ſich indeſſen, wenigſtens ſoweit mir bekannt geworden, keine an dieſen Hügel; doch ſoll es, nach dem Glauben älterer Leute, bei ihm nicht recht geheuer ſeyn. — Fragt man nun nach der urſprünglichen Bedeutung dieſes Hügels — angenommen, daß er kein Product der Natur, ſondern der Kunſt iſt — ſo iſt dieß allerdings eine Sache, auf welche wenigſtens bis jetzt nur durch eine Vermuthung zu antworten iſt. Für ein

---

6) S. Dahl, der Lauf des Neckars durch die Bergſtraße und das Fürſtenthum Starkenburg, S. 55. Archiv f. Heſſ. Geſchichte und Alterthumskunde, Bd. 3. H. 1. Nr. IX. S. 12.

germaniſches Grab iſt er unläugbar zu bedeutend. Auch für einen römiſchen Wachthügel, obgleich er mit ſolchen, wie ſie ſich anderwärts vorfinden, Aehnlichkeit hat, kann er aus dem einfachen Grunde nicht leicht erkannt werden, weil auf ihm keine beſondere Fernſicht genommen werden kann, indem der Boden ſich in einiger Entfernung wenigſtens gegen Meſſel hin zu einer Hochebene erhebt. Auch lag er nicht nur zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch bei weitem tiefer in dem Walde, ſondern es hat ſich bis jetzt in der ganzen Meſſeler Gemarkung auch nicht die geringſte Spur von weiteren römiſchen Alterthümlichkeiten vorgefunden, vielmehr zeigt der ganze Körperhabitus und der Charakter der Bewohner von Meſſel auf eine reine celto-germaniſche Abſtammung hin. Bekannt iſt es dagegen, daß, bevor die Markomannen [7]) ihre Sitze in dem Länderſtriche zwiſchen dem Rhein, Main und der Donau nahmen, denſelben (mithin auch den zum Maingebiete gehörigen Rodgau, dem Meſſel angehörig iſt) Gallier oder Kelten bewohnten [8]). Als eine ihrer Hauptgottheiten verehrten aber dieſe den Belénus, Belinus, Belen, Bel [9]) in heiligen Hainen, beſonders auf Anhöhen, gewöhnlich Belche

---

7) Nach der Ableitung ihres Namens von dem celt. Worte marka, Roß, Markomannen = Roßmannen oder kelt. Reiter, waren ſelbſt dieſe kelt. Abſtammung. S. Erſch und Grubers allgem. Encyklopädie, XXI. S. 131.

8) Tacitus Germania, c. 28: Igitur inter Hercyniam silvam, Rhenumque et Moenum amnes, Helvetii, ulteriora Boii, Gallica utraque Gens, tenuere.

9) Beel, keltiſch, heilig, daher der Heilige; irländ. Beal, Bealan die Sonne, verwandt mit bal, hoch, pil, pila, Berg. Adelung Mithridates, II. S. 45. 46. 67. Beel ὁ χρονος. Suidas. Sein Name wird auch aſtronomiſch gedeutet, da Belénos, ſowie Mithras und Abraxas die Zahl 365 enthält. Plinius natur. histor., rec. Franzius: durat adhuc ibi Jovis Belam templum. Inventor huic fuit sideralis scientiae. (B. 2 H. 8 A. 30 E. 5 N. 50 O. 70 S. 200)

genannt [10]), auf welchen sie ihm zu Ehren, da er ihnen nicht nur Gott der Sonne und der Zeit überhaupt, sondern auch Gott des Frühlings und der Heilkunst war [11]), namentlich am 1. Mai Feuer (Belensfeuer) anzündeten. Daß seine Verehrung auch noch später, unter der Römerherrschaft, in den Maingegenden verbreitet, ja von den Römern selbst adoptirt war, beweist nicht blos sein Vorkommen als Belénus Apollo oder Apollo grannus, sondern auch der ihm beigelegte Zuname Mogounus [12]). Sollte es daher nicht zu gewagt erscheinen, gerade in jenem Bel, einen, in Ermangelung einer andern passenden Anhöhe, von den einst hier gewohnt habenden Kelten zur Verehrung ihres gleichnamigen Gottes errichteten Hügel zu erkennen?! Bei einer solchen Annahme erklären sich dann auch nicht nur seine beiden Beinamen Line und Strix, sondern auch der sich erhaltene Glaube des „Nichtgeheuerseyns“ in jener Gegend auf eine ungezwungene Weise, während sonst die Wörter „Bel, Line und Strix“, da sie nicht weiter in der Messeler Volkssprache im Gebrauche sich

---

10) Als solche will man namentlich den Mont-Dru bei Autun, die Belche bei Murbach und Giromagny im Elsaß, den Belch im Breisgau erkennen. Schoepflin Als. illustr. Bd. 1. S. 7. 71. 85. 452.

11) Daher die Belinuntia (Hyosciamus) Appollinaris und Steine mit der Inschrift fonti beleno. Kuchenbeckers Analect. Hass. Coll. III. p. 226. Ritters Gesch. d. Gallier, S. 258.

12) Grannus oder Granius wahrscheinlich von Aquisgrano, einem durch warme Bäder berühmten Ort (Wiesbaden?); Mogounus von Mogon, dem celt. Namen des Mains. S. J. G. ab Eckhart, de Apolline Granno Mogouno, in Kuchenbeckeri Anal. Hass. Coll. III. Nr. XI. p. 220 sq. Ersch u. Grubers allg. Encyclopädie, XXVII. S. 494. Noël Diction. de la fables, T. I. p. 223. Grubers mythol. Lexik. 1. S. 545. Nork's etymolog. symbol. mythолog. Realwörterbuch, Thl. 1. S. 236 f. K. Barth, über die Druiden der Kelten, S. 69 ff. — Steinschriften mit dem Namen Apollo grannus und Apollo grannus mogounus, s. Steiner. Codex inscript. romanar. Rheni, Nr. 10. 41. 142. 145. 597. 651.

vorfinden, unerklärbar erscheinen. Weist nämlich die Benennung Strix, gleichbedeutend mit Hexe, schon unwillkührlich auf die celtischen Druidinnen und germanischen Alraunen [13]) hin, so der andere Zusatz Line leicht auf eine Verkürzung des Wortes „Apolline", beides aber, wie der Glaube des „Nichtgeheuerseyns", bei dem Zusammentreffen des Bel- und Walpurgistages, am 1. Mai, auf eine alte celto-germanische Opferstätte hin. Das eingewurzelte Verrufensein bestimmter Oertlichkeiten (z. B. gewisser Berge, Anhöhen, Wiesen ꝛc.), sowie das des 1. Mai's in Deutschland, will zwar Dr. W. Soldan [14]) vorzugsweise in rein römischen Festlichkeiten, namentlich in den gleichfalls am 1. Mai gefeierten Festen der Bona Dea und der Lares praestites etc., finden, allein warum in der Ferne suchen, wozu sich in der Nähe, in vaterländischen Culten, bei weitem natürlichere Anknüpfungspunkte finden?! War irgend ein Cult geeignet, um sowohl jenen Tag, als auch bestimmte Oertlichkeiten in einen üblen Ruf zu bringen, sowie auch überhaupt dem deutschen Hexenglauben eine Grundlage zu geben, so war gewiß der celtische, geheimnißvolle, schauerliche Druidendienst mit seinen Menschenopfern hier es noch mehr [15]), als der in Deutschland nie zur völligen Herrschaft gekommene römische Cultus. Selbst die Verfolgungen, welchen die Druiden, als eine für das römische Staatsinteresse zu mächtige und daher gefährliche Priesterkaste, schon von Augustus an sich ausgesetzt sahen, und daher sie nöthigten, sich zur Ausübung ihres Cultus in noch düsterere und abgelegenere Orte zu flüchten, mögen nicht wenig dazu beigetragen haben, die Orte ihrer Götterverehrungen

---

13) Strix, eigentlich Nachteule, dann Nachtfahrende Hexe. Drude, Alraun, Hexe, noch jetzt gleichbedeutend und bezeichnend für Zauberweiber.

14) Geschichte der Hexenprozesse. Stuttgart 1844. S. 242 ff.

15) K. Barth, über die Druiden der Kelten, §. 47 ff.

in Verruf zu bringen. Uebrigens befindet ſich, was hier nicht zu überſehen iſt, auch bei dem 2 Stunden nördlich von Meſſel entfernten Orte Ditzenbach, an den gegen Götzenhain hinziehenden Waldungen gleichfalls ein iſolirt in jener Gegend ſtehender, kegelförmiger Hügel, der allgemein den Namen des „Hexenberges“ führt, und welcher ebenſowohl wie der Strixbel bei Meſſel zu dem Gebiete des uralten Reichsforſtes Hayn zur Dreieich gehört. Und ſollte nicht der Name des Dorfes Meſſel (Messelaha), welcher an das celtiſche Massel, Massilien erinnert, ſelbſt celtiſchen Urſprungs ſeyn?

4) Hähnlein an der Bergſtraße.

Dieſes gegenwärtig von etwa 800 Seelen bewohnte Pfarrdorf erſcheint urkundlich zuerſt im Jahr 1333, wo es unter den Zubehörungen der Herrſchaft Tannenberg genannt wird [16]). Ob es aber ſchon damals ein wirkliches Dorf oder nur ein Hof geweſen ſey, iſt aus jener es zum erſtenmale nennenden Urkunde nicht erkennbar. Daß es in früheren Zeiten wirklich nur aus einem Hofe beſtanden habe, gibt ſchon Wenck [17]) an; ſeine eigentliche Entſtehung lernen wir aber noch deutlicher aus einem vorliegenden, auf ſchriftliche und mündliche Ueberlieferungen baſirten, Bericht des ehemaligen Pfarrers Ch. Rube zu Alsbach an die Superintendentur zu Darmſtadt d. d. 23. Mai 1720, kennen. Nach demſelben befand ſich urſprünglich an der Stelle des jetzigen Dorfes Hähnlein nur eine, dem H. Laurentius geweihte Waldkapelle, und um dieſe herum zerſtreut eine Anzahl von Höfen. Von denſelben macht Rube folgende fünf beſonders namhaft, als den Eſchhof, den Schacherhof, den vorderſten und hinterſten Kohlhof, ſowie den Weilerhof, welcher auch die alte Burg genannt

16) Gudenus. Cod. Diplom. V. p. 614.
17) Wencks Heſſ. Landesgeſch. Thl. 1. S. 137.

werde. Das Andenken dieſer Höfe hat ſich auch in der Benennung von Gemarkungstheilen Hähnleins bis auf die Neuzeit erhalten. Die Unſicherheit der Habe und des Lebens, in welche ſich die Bewohner jener Höfe in den ewigen Fehden und Raubzügen der benachbarten Ritterſchaft, namentlich des Schloſſes Tannenberg, verſetzt ſahen, bewogen ſie, — dieß wird ausdrücklich in jenem Berichte als Grund angegeben, — ihre Höfe zu verlaſſen und ſich zur beſſeren gemeinſchaftlichen Hülfleiſtung um jene Kapelle anzuſiedeln, bei welcher ſich zudem ſchon ein weiterer Hof, Hainerhof genannt, nach andern Nachrichten befunden haben ſoll. Die Zeit dieſer Zuſammenziehung gibt Rube indeß nur im Allgemeinen „vor etwa etwas über 300 Jahren“ an; dieſelbe mag deßhalb wohl in das 14. Jahrhundert fallen. Nicht unintereſſant iſt es zu erfahren, daß ſich auch bei dem Weilerhügel [18]) im Mittelalter ein Hofgut befand, indem durch dieſe Nachricht ebenſowohl ſeine zwiefache Benennung, als auch der Umſtand erklärlich wird, daß in ſeiner nächſten Umgebung neben Gegenſtänden von unbezweifelt römiſchem Urſprunge auch viele andere ſchon gefunden wurden, welche dem Mittelalter angehören. Der ältere Name des Hügels iſt augenſcheinlichſt „die alte Burg“ oder, wie er auch vorkommt, „das alte Schloß“, welche Benennung, zuſammengehalten mit ſeiner Conſtruction und Lage am alten Neckarbeete, ſowie mit den daſelbſt gefundenen römiſchen Alterthümern, ſeinen ächtrömiſchen Urſprung außer Zweifel ſetzet. Den Namen „Weilerhügel“ mag er ohnſtreitbar von dem bei ihm ſpäter erbauten Hofe, nicht aber letzterer ihn von jenem erhalten haben, wie denn auch die zu verſchiedenen Zeiten daſelbſt ausgebrochenen Mauerüberreſte zunächſt dieſem Hofe angehöret haben mögen.

---

18) S. über denſ. Heſſ. Zeitg. 1801. Nr. 108. Dahl, der Lauf des Neckars durch die Bergſtraße, S. 55 f. Archiv f. Heſſ. Geſch. und Alterthumskunde.

Daß übrigens Hähnlein anfänglich ein Filial von Bickenbach gewesen war, bis es im Jahr 1618 [19]) mit Alsbach davon getrennt wurde, und nun mit diesem Orte bis 1741, wo Hähnlein einen eigenen Pfarrer erhielt, eine gemeinsame Pfarrei gebildet habe, hat Wenck bereits gleichfalls berichtet [20]). Von den 1720 noch in der Kirche zu Hähnlein aus den vorreformatorischen Zeiten sich vorgefundenen Alterthümlichkeiten gibt schließlich jener Bericht noch folgende Nachricht: „Es befindet sich in der hiesigen Kirche 1) in einem aufgerichteten Gehäus am rechten Flügel in der Mitte der S. Laurentius mit seinem Rost, worauf er gebraten wurde, mit einem Pater noster in Händen. Wohlgemalt. Vf seiner Seite in gleicher Leibeslänge ein Bild mit einem langen schwarzen Stecken, unten einer Keule gleich. Unten zu seinen Füßen eine weiße wohlgemästete, auch wohlgemahlte s. v. Sau vnd vber selbiges ein weißes Lämmlein, dabey vf der Seite vnter einander ein Fuchß vnd Wolff, roth vnd wohlgemahlet. Auswärts an diesem rechten Flügel ein gemahltes Bild, mit einem in der Hand habenden Buche. Vff dem linken Flügel, inwendig zeigt sich eine weltliche Historie von einigen, wie man sagt, in Engelland verfluchten Jungfern, die auf ein Schiff seyn gethan vnd den Türken zugejagt worden, dabey man dann siehet das Schiff mit seinem Anker vnd Maßbaum, dann auch etliche, die diese Jungfern massacriren, theilst mit Hauen eines Schwerts, theilß mit Schießen der Pfeile, theilst mit Stechen der Degen. Inwendig im Gehäuße selbsten praesentiret sich in Bildhauers Arbeit wohlgemacht vnd vergoldet, auf der rechten Seite Johannes Baptista mit einem in Händen habenden Buche vnd einem auf dem Buche stehen-

19) So nach Wencks Angabe, nach Alsbacher Pfarrliteralien dagegen fand, wenigstens die völlige Trennung von Bickenbach zuerst im Jahr 1620 statt.

20) Wenck, l. c. I. S. 137.

den Lämmlein. Vff der linken Seite der Herr Christus mit den Wunden in seinen Seiten, aber ohne Dornenkrone. In der Mitte dieser beiden die Maria mit ihrem in Armen habenden Christkindlein vergüldet vnd auf ihrem Haupt mit einer goldnen Crone gecrönet, wohlgeschnitten. Vnter dem Gehäuß die 12 Apostelen überm Abendessen, und der Herr Christus mitten vnter ihnen; b) in Fensterscheiben siehet man trefflich wohl gemahlet und geäzet 1) die Historie des großen Christophs durchs Meer wadend, das Christkindchen auf den Achseln habend und mit einem großen dicken Stecken in der Hand; 2) die Historie der Geburth Christi, dabey die Hirten mit ihren Schaafen auf dem Felde; 3) die Historie des Ritters S. Jörgen, und noch eine Historie, deren Bedeutung aber nicht zu erfahren war; c) ein Buch in Folio derer lateinischen Psalmen Davids, lateinische Collecten und anderer Gesänge, deren unterschiedliche in unserer teutschen Sprache auch in unsern Kirchen gesungen werden, alß: „Erhalte uns Herr bey deinem Worte“ ꝛc. An. 15 . .“

XII.

Miscellen.

a. Von dem Hofbibliothekſecretär Dr. Walther.

I.

Literariſche Zuſätze zu Wencks Geſchichte der Heſſiſchen Hiſtoriographie.

Die neuere Zeit hat verſchiedene auf Heſſen bezügliche Handſchriften bekannt werden laſſen, deren Exiſtenz Wenck entweder gar nicht oder nicht durch Autopſie gekannt hat. Haben dieſelben auch nicht gleichen Werth mit den von Wenck bereits näher beſprochenen Quellen, ſo iſt doch vielleicht eine Notiz über deren Exiſtenz und Beſchaffenheit Manchem erwünſcht, da ja auch die unbedeutendſten Schriften immerhin einen relativen Werth haben, wie dieß namentlich ein Bibliothekar in den ſo häufig an ihn gelangenden Deſiderien erkennt.

1) In der hieſigen Hofbibliothek finden ſich genealogiſche Tabellen der Landgrafen von Thüringen und Heſſen, in Form eines Stammbaums, auf Pergament, mit ſorgfältig gemalten Verzierungen und Wappen. Voran geht eine kurze Einleitung mit den Worten beginnend: Nach der geburt, vnſeres Herren Jeſu criſti Do man ſchreib

Dryhundert vnd Seß vnd achtzig jare do wart d' eddel Priamus der junger von den Romern herſlagen ꝛc. Der Stammbaum geht bis auf Wilhelm den Mittleren, dann folgt von einer andern Hand die Fortſetzung bis Wilhelm zu Caſſel und Georg zu Darmſtadt. Bis dahin gehen auch die Verzierungen und Wappen. Hierauf folgt eine weitere Fortſetzung, wieder von einer andern Hand, bis auf Carl und Ludwig VII., aber ohne ſolche beigefügte Notizen, wie ſich deren bei den früheren Namen befinden. Eine Zueignung Conrad Bachmanns von 1634 in lateiniſcher Sprache an Georg II., aber nicht wie die Tabelle ſelbſt auf Pergament, ſondern auf Papier, iſt dem Ganzen voran geheftet. Sollte vielleicht unter dieſen Tabellen die bei Senkenberg sel. jur. et hist. V. praef. pag. 32 angeführte Bachmanniſche Chronik zu verſtehen ſeyn, die Wenck I. p. XXIV. namhaft macht, und von deren Daſeyn er nichts zu wiſſen angibt? Die bei andern Angaben in jener biblioth. Hass. (bei Senkenberg) öfters bemerkbare Ungenauigkeit ſpricht wenigſtens für meine Vermuthung.

2) Außer dem von Wenck I. p. XXI. aufgeführten Exemplar der Ratziſchen Heſſ. Reimchronik finden ſich noch zwei weitere Exemplare in hieſiger Hofbibliothek. Das eine iſt am Schluſſe defect und geht nur bis zum Jahr 1372. Das andere dagegen, ehedem im Beſitz Webers und ſpäter Ayrmanns, endigt mit dem Tode Philipps des Großmüthigen. Nach Adrians catal. codd. mscc. bibl. Giss. p. 132, 133. finden ſich auch in der Gießener Bibliothek zwei Exemplare dieſer Reimerei.

3) Die von Wenck p. XXIV. erwähnte, aber nicht geſehene, in Reimen verfaßte Reiſebeſchreibung des letzten Grafen von Katzenelnbogen ins gelobte Land findet ſich in einer neueren Abſchrift in der Bibliothek des hieſigen hiſtoriſchen Vereins. Das Original, nach Wenck ehedem im Beſitze Liebknechts, ſollte man hier erwarten, da

alle im Besitze Liebknechts, Webers, Ayrmanns gewesenen Chroniken von hiesigem fürstlichen Hause aus der Verlassenschaft dieser Gelehrten erkauft wurden; allein schon Wenck fand es hier nicht vor und vermuthete, es sey nicht mit den übrigen Büchern hierhergekommen. Zu vergleichen ist Arnoldi in Justi's Vorzeit. 1821. S. 43—75.

4) Wenck erwähnt pag. XLVII. eines Foliobandes unter dem Titel: „Centones historici oder historisches Fleck- und Flickwerk, welches bei müßigen Stunden von einem dem Müßiggang gehässigen Notario in DArmBstatt zusammengestoppelt worden ist." Dieser, Wencken nicht bekannte Notarius war der ehemalige Fürstliche Geheime Registrator Beck. Wohin dieser Band gekommen ist, habe ich noch nicht ermitteln können. Ein anderer Band aber, von Wenck nicht gekannt, ähnlichen Inhalts und von demselben Verfasser, findet sich in hiesiger Hofbibliothek unter dem Titel: Varii centones chronici ex uno alterove libello ex visu et relatu horis subsecivis lecti et has in paginas feriata penna a notario caesareo publico Loganopoleos habitatore connexi coeptique salutis ab anno MDIV. Er enthält Chronostichа auf Ereignisse der allgemeinen Geschichte sowohl, wie der einzelner Staaten, insbesondere der Hessischen, mit Erläuterungen, die sich nach seiner wiederholten Bemerkung auf Hörensagen, wie auf Studium und Forschungen gründen. Die auf Nichthessisches sich beziehenden Notizen sind keiner Beachtung werth, da sie nicht leicht etwas noch nicht Bekanntes enthalten, die Hessischen Notizen aber sind wohl zu beachten, denn sie enthalten für spezielle Fürsten- und Lokalgeschichte gar vieles, was vergeblich anderswo gesucht werden dürfte.

5) Von Interesse für die spezielle Geschichte des Landgrafen Philipp von Butzbach, sowie für die Sittengeschichte und die Städtekenntniß jener Zeit ist ein Sr. Kön.

Hoheit dem Erbgroßherzog zugehöriges Manuſcript, welches eine Art Reiſediarium jenes Fürſten enthält, von einem der Begleiter deſſelben geführt und mit Illuſtrationen komiſcher auf dieſen Reiſen vorgekommener Scenen, ſowie mit Darſtellungen von Lokalitäten in Zeichnungen von kunſtgeübter Hand ausgeſtattet.

6) Eine noch nicht gekannte Reimchronik, das Leben der h. Eliſabeth enthaltend, befindet ſich auf der Großh. Hofbibliothek, wohin ſie aus der v. Hüpſchiſchen Sammlung gekommen iſt. Sie iſt in einem niederdeutſchen Dialecte geſchrieben und gänzlich verſchieden ſowohl von der bei Menckenius abgedruckten deutſchen Reimchronik, als von der in Graff's Diutiska durch Lachmann auszugsweiſe mitgetheilten. Am Schluſſe heißt es, das Buch ſey im Jahr 1421 vollendet; ob ſich dieß auf das Buch ſelbſt oder nur auf die Abſchrift bezieht, ſteht dahin. Weitere Unterſuchungen behalte ich mir vor.

II.

Das Pſalterium Ludwigs VI.

Bekanntlich hat Ludwig VI. die Pſalmen Davids metriſch überſetzt und im Jahr 1658 zu Gießen, ohne Nennung ſeines Namens, erſcheinen laſſen. Die Großherz. Hofbibliothek zu Darmſtadt beſitzt das von Ludwig VI. ſelbſt geſchriebene Original dieſer Pſalmenüberſetzung und das gedruckte Exemplar, welches Er laut einer eigenhändigen auf dem Vorſetzblatt ſtehenden Widmung, ſeinen Aeltern, Großältern und Schwiegerältern weihte. Erſteres trägt auf der erſten Seite die Bemerkung: „Angefangen zu Baſel den 10. November Anno 1649“; auf der letzten: „Geſchloſſen am 26. Octbr. 1656.“ Beide Bemerkungen ſind mit ſeiner Namens-Unterſchrift verſehen.

III.

Das Andachtsbuch der Landgräfin Sophie Eleonore.

Dieſelbe Bibliothek beſitzt ein Manuſcript, welches die von der Landgräfin Sophie Eleonore, Gemahlin Georgs II., nach dem Tode ihres Gemahls eigenhändig niedergeſchriebenen Gebete und religiöſen Betrachtungen enthält. In jedem einzelnen derſelben ſpricht ſich der unendliche Schmerz aus, den Ihr der Tod ihres „liebſten und beſten Schatzes, ihres herzallerliebſten Herrn“ verurſacht hatte, zugleich aber auch der erhabene chriſtliche Sinn und die ſeltene Frömmigkeit, wodurch ſich dieſe Fürſtin ausgezeichnet hat. In einem derſelben ſind einige Worte auffallend und zur Zeit noch keiner Deutung fähig. Nachdem nämlich die Landgräfin geklagt, wie alles ſich ſeit dem Tode ihres Gemahls in Trauer verwandelt, fährt ſie alſo fort: „Ach God, verhülge die vor vnſern Augen, die Solchen Jammer verurſacht, laſſe Sie zu ſchand vnd ſpott werden ꝛc.“ So viel die Geſchichtforſchung bis jetzt aufgeklärt hat, iſt Georg II. am Schlagfluß geſtorben. Wie laſſen ſich jene Worte erklären?

IV.

Münze Philipps von Rheinfels.

Die Münzſammlung des Großherzoglichen Muſeums beſitzt einen Thaler des Landgrafen Philipps von Rheinfels, 8ten Sohns Philipps des Großmüthigen, der, ſo viel mir bekannt, noch nirgends erwähnt worden iſt. Schwarzenau ſagt in ſeiner „Geſchichtsmäßigen Beſchreibung ꝛc.“ Seite 142: „Man hat aller angewandten Nachforſchung ungeachtet niemals einige Münzen, geſchweige denn Thaler von dieſem Herrn zu ſehen bekommen.“ Dieſes Unicum, wie es demnach ſcheint, trägt auf der Vorderſeite das dreimal behelmte Heſſiſche Wappen in einem verzierten Schild und die

Umſchrift: Philippus D. G. Lantg. Hass. Com. In Katz. D. In Zi. Ni., auf der Rückſeite in einem gebogenen Schilde die Wappen von Mainz, Trier, Pfalz und Heſſen und die Umſchrift: Moneta No. Rhen. Elect. Princ. Con. Soci. 1573.

V.

Die Heſſen-Darmſtädtiſchen Kanzler bis auf Ludwig VIII.

1) Johann Kleinſchmitt † 23. Juli 1587. 2) Johann Piſtorius † 31. März 1625. 3) Georg Terhell † 1624. 4) Anton Wolf von Todtenwarth † 7. April 1641. 5) Johann Faber † 1643. 6) Jeſaias Faber † 15. Sept. 1643. 7) Philipp Ludwig Fabricius † 14. Auguſt 1666. 8) Conrad Fabricius † 24. Auguſt 1675. 9) Nikolaus Martin Drach † 24. Jan. 1679. 10) Johann Philipp Schäfer † 1692. 11) Johann Conrad v. Seres † 6. Septbr. 1704. 12) Jakob von Schrödern † 1729. 13) Wilhelm Ludwig Maskowsky † 19. Dec. 1731.

VI.

Die Heſſen-Darmſtädtiſchen Superintendenten des 16. und 17. Jahrhunderts bis auf Ludwig VIII.

1) Bernhard Weigersheim † 1556. 2) Peter Voltz † 15. Mai 1578. 3) Johann Angelus † 21. Juli 1608. 4) Heinrich Leuchter † 20. Auguſt 1623. 5) Johannes Victor † 20. Januar 1628. 6) Tobias Plauſtrarius † 15. Nov. 1632. 7) Simon Leisring † 24. Juni 1635. 8) Conrad Greber † December 1667. 9) Balthaſar Menzer † 28. Juli 1679. 10) Abraham Hinckelmann † 11. Februar 1695. 11) Johann Ulrich Wild † Januar 1691. 12) Johann Chriſtoph Bielefeld † 21. Juni 1727. 13) Johann Heinrich Gebhard † 26. Nov. 1729.

VII.

Die Hessen-Darmstädtischen Hofprediger derselben Periode.

1) Johann Crispin. 2) Anton Jung. 3) Johann Glabenus. 4) Heinrich Leuchter † 1623. 5) Johann Victor † 1628. 6) Simon Leisring † 1635. 7) Peter Haberkorn † 1676. 8) Conrad Stein † 1655. 9) Philipp Schlosser † 1675. 10) Johann Winckler † 1705. 11) Johann Georg Mettenius † 1691. 12) Andreas Staphorst † 1703. 13) Israel Clauder † 1721. 14) Philipp Bindewald † 1735. 15) Friedrich Wilhelm Berchelmann. 16) Johann Mitzenius. 17) Johann Hector Diez. 18) Johann Philipp Fresenius.

---

b. Von dem Pfarrer Venator zu Villertshausen.

Das Marienbild zu Zell.

Eine schätzenswerthe, noch wohl erhaltene Bildschnitzerei aus dem Mittelalter befindet sich in der Kirche der evangelisch-lutherischen Gemeinde Zell, Filialdorf von Villertshausen, Kreises Alsfeld (in früherer Zeit genannt Ober-Zella), welche wohl verdient, Freunden und Forschern der Bildnereikünste jener Jahrhunderte vor der Reformation, zu näherer Beachtung empfohlen zu werden. Auch ist die Gemeinde Zell nicht abgeneigt, dieß in Ehren und Schutz gehaltene Heiligthum alter Zeit, unter Bedingungen, wie sie recht und billig sind, an ein Alterthümer-Cabinet, am liebsten an das des Inlandes zu Darmstadt, oder im Fall der Nichtaufnahme unter gewünschten Bedingungen, an ein ausländisches oder irgend einen Alterthümler zu Frankfurt, Nürnberg ꝛc. zu verwerthen,

um den Kaufschilling zur Herstellung und Verschönerung ihrer Kirche, die, da sie nicht groß ist, nicht viel an Kosten bedarf, zu verwenden.

Die Kirche rührt aus dem 14. oder spätestens 15. Jahrhundert her. Eine Jahrzahl der Erbauung derselben hat Einsender dieses noch nicht ausfindig machen können; jedoch ist die Bauart dieselbe, wie sie bei andern alten Dorfkirchen dahiesiger und anderer Gegend, die mit Jahrzahlen genannter Zeit versehen sind, sich findet. Ein alter großer mit Gothischen Verzierungen und erhabener Mönchsschrift ausgearbeiteter Taufstein mit der deutlichen lateinischen Inschrift: Anno dñi M.CCCC.LXXXIIII. completu. ē. hoc. opus. ī. die lucie virg., mag wohl gleichalterig seyn mit fraglicher Bildschnitzerei. Es war dieß die Zeit Albrecht Dürers, von welchem wahrscheinlich, und wenn nicht von ihm selbst, doch aus dessen Schule dieß Bildwerk herrühren muß. Sowohl die Arbeit selbst, als das tief gedachte Sinnige und edle Allegorische des Werkes lassen nur einen solchen Meister vermuthen.

In welchem Jahr der Katholicismus der Kirche Zell ein Ende genommen, ob zur Zeit, als die Stadt Alsfeld durch die Predigten des dasigen Provincialis über die Augustiner Klöster, Tilemann Schnabel, belehrt, dem Papismus zuerst unter allen Hessischen Städten entsagte, oder nach der Synode zu Homberg in Niederhessen, oder nach der von dem damaligen Landesregenten Philipp dem Großm. ertheilten ersten Kirchenordnung, gedruckt zu Marburg und Erfurt, — ist aus Urkunden dahiesiger Pfarrei nicht zu ersehen. Vermuthlich endigte er um das Jahr 1550. Die geregelt eingerichteten Kirchenprotokolle von Zella reichen zwar nur bis 1675 und Ueberreste eines Kirchenbüchleins in Octav, die in diesen Tagen aus einem Haufen alter Rechnungen auf dem Speicher des Pfarrhauses aufgefunden wurden, reichen bis 1575; ein Todten-Verzeichniß eines Jahres, ein einzelnes Blatt von an der Pest Verstorbenen, an der Zahl 63, ist

vom Jahr 1629. Die älteste vorfindliche Kastenrechnung ist aber vom Jahr 1551, und in dem Fragment eines alten Salbuchs dieser Pfarrei ohne Jahrzahl seiner Aufstellung, scheint es der erste protestantische Pfarrer zu seyn, der genannt ist. Die Worte sind folgende: „Verzeichnuß der Pfarrer, welche so viel man Nachricht haben kann aus den alten Briefen und Regiſtern der Pfarr Billertshausen, Ingenrode, Zella und Heimertshausen gedient haben. Anno 1560. Jacobus Piſtorius, Pfarrer zu Billertshausen. Anno 1571. Jacobus Pfaff. Vor Jacob Pfaffen hat einer mit Namen Herr Johann die Pfarr Billertshausen versehen, Selbigem aber succedirt vorermeldeter Jacobus Pfaff, welcher der Pfarr als ein treufleißiger Seelsorger in die 41. Jahr sorgfältig vorgestanden, da ihm sein Sohn M. Theodoricus Pfaff anno 1610 succediret und durch den damaligen Hrn. Superintendenten Dr. Winckelmann, Hrn. Dr. Johann Dietrichen, Pfarrer zu Kirtorf, den 14. Aprilis in eodem anno für einen Pfarrer ordentlich vorgestellt worden, auch solchem mühsamen und beschwerlichen Pfarramt in 56½ Jahr treufleißig abgewartet bis er endlich anno 1667 den 24. Auguſti in Chriſto seinem Erlöser selig eingeschlafen; haben also Vater und Sohn solche Pfarr 97½ Jahr sorgfältig bedient.“ —

Hier denn Einiges zur näheren Beschreibung fraglicher Bildschnitzerei: In einem Schrank mit drei senkrechten Abtheilungen ohne Thüren, deren Angeln aber noch zu sehen sind, von welchem die mittlere Abtheilung 67 Zoll Höhe hat ohne das hölzerne verzierte Poſtament des Schrankes, steht in dieser Mitte das plaſtiſche Bild eines schlanken Weibes mit einem nackten Kind auf dem rechten Arm, umgeben mit goldnen Sonnenſtrahlen vom Haupte bis zu Füßen. Die Strahlen sind zu ihren Spitzen hin flammig geschlängelt. Ihr Haupt ist geschmückt mit rother Krone, die verziert ist mit 12 Sternen, ihre Füße stehen auf einem silbernen Monde, in dessen Mitte der Sichelhörner eine halbrunde Erhöhung

mit einem Gesichte gebildet ist. In der linken Hand hält sie zwei hellrothe Rosen an einem Stengel. Auf einer der Rosen liegen spielend die Finger der rechten Hand des Kindes, dessen linke Hand den Nacken der Mutter umfaßt. Das Gewand fließt in reichen Falten von den Schultern über und unter den Armen herab bis zu den Füßen, auswendig golden und inwendig silbern mit purpurnen Querstreifchen. Innerhalb des Sonnenstrahlen-Kreises zieht sich um das ganze Standbild vom Haupte bis zu den Füßen ein Kranz von rothen Rosen, deren sie zwei dem Kinde darreicht. Ueber dem Haupte des Weibes, als dessen Schirm, sind gothische Blumengewinde, die vielfach verschlungen, in ihrer Mitte ein rothes Kreuz darstellen. Zur Rechten dieses Bildes in der andern Abtheilung, etwa um einen Fuß niedriger gestellt, ohne Ranken-Verzierungen über dem Haupte, steht das Bild Johannis von 40 Zoll Höhe, in der Linken einen goldenen Kelch haltend, auf welchem drei Finger der rechten Hand ruhen: Zeigefinger und Mittelfinger auf einander, der Daumen aufwärts. Sein Haupt ist unbedeckt. Sein faltenreiches Gewand ist auswendig golden und inwendig purpurn. In der Abtheilung zur Linken steht das Bildniß Pauli. Sein Haupt ist bekleidet mit einer Bischofsmütze, in der Rechten hält er seinen Wanderstab, in seiner Linken eine Bibel, geschlossen mit silberner Klammer, in deren Decke eingedrückt liegt von der Linken zur Rechten ein großes Schlachtschwert wohl proportionirt in verjüngtem Maßstabe in seiner Scheide. Es ist dieß ein Ritterschwert mit langem Griff für die zwei Hände und bezieht sich nicht, wie gewöhnlich bei ähnlichen Bildern Pauli, auf seinen Märtyrertod, seine Enthauptung zu Rom durchs Schwert, auch nicht auf seine Christenverfolgung vor seiner Bekehrung, sondern auf die Worte seines Briefes an die Epheser, Cap. 6, 17: „Und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes“ — indem er in diesem

Bilde das Schwert des Wortes Gottes gleichsam darreichet der Christenheit. Der Mantel des Paulus, dessen Falten sich so werfen, daß auch ein Untergewand, ein Talar, sichtbar ist, ist auswendig golden und an den herausgewandten inwendigen Theilen himmelblau.

Die majestätisch schöne Gesichtsbildung des Weibes und ihre schönen Hände beurkunden (im Geiste des Künstlers ausgedrückt) eine Himmelskönigin oder als personificirte Religion gedacht: eine Tochter des Himmels. Auch die Gesichtszüge der Männer sind ausdrucksvoll schön und charakteristisch. Die inneren Verzierungen des Schrankes hinter den Strahlen, von denen einige fehlen, sowie an einer Seite mehrere Rosen, besteht in goldnen Tapetenfiguren auf Leder, Pergament oder starkem Papier.

Der Kenner der Offenbarung Johannis wird sogleich die dargestellten Allegorien wiederfinden, und erkennen, daß dieses Bild der Maria, die Darstellung des im 12. Cap. geschilderten Weibes ist, dessen Bedeutung dort ist die mosaische Religion, geziert mit den 12 Sternen als den 12 Stämmen Israels, wie mit einer Krone, ganz umkleidet mit der Sonne als dem Bild des Lichtes, der tieferen Erkenntniß des wahren Gottes; unter ihren Füßen das Bild des Mondes, Bild der Veränderung, hoffnungsvoll harrend auf die Erfüllung der Verheißungen, deren Träger das äußere Judenthum war, auf die Erscheinung des Beglückers. Es tritt dort in den Worten der Offenbarung Johannis ein die Stunde des Weibes und es wird aus der alten Religion eine neue geboren: aus dem Lichtreich des Judenthums geht hervor unter viel Schmerzen und schmerzlichen Veränderungen das neue Reich, das Himmelreich Jesu Christi als zartes Kindlein. Dort in dem weiteren Zusammenhang tritt nun auf die Gewalt der Lüge, Bosheit, irdischen Herrschsucht, der Finsterniß und des Aberglaubens unter dem Bilde eines rothen Drachen, der voll Wuth, da die Geister des Lichtes, Michael und seine

Engel, ihn aus dem Lichtreiche der Wahrheit und Liebe vertrieben haben, sucht, das Kindlein zu verschlingen: das im Kleinen beginnende Reich zur Beglückung der Welt im Keime zu vernichten. — Dem Weibe aber werden Flügel gegeben des Adlers, zu entfliehen in die Wüste: die Flucht darstellend der Apostel und ersten Christen in die Länder der Heiden, um aus den Verfolgungen und Schreckensereignissen in Judäa den Glauben zu retten und zu pflegen, wie die besorgte Mutter rettet aus Gefahr und pflegt ihr zartes Kindlein. So dort wie in allen wiederkehrenden ähnlichen Fällen unter der Sonne u. s. w. —

Daß diese Bildschnitzerei der Zeller Kirche nicht schon früher seit den 40 Jahren her, wo man altdeutsche Kunstwerke aufsucht und würdigt, ist berücksichtigt worden, mag seinen Grund haben in der dunklen Wand, an welcher es wahrscheinlich erst im Anfang der protestantischen Zeit ist angebracht worden, wie die roh gearbeiteten Engelsköpfe, die es tragen, vermuthen lassen, da es wahrscheinlich in der katholischen Zeit der Schmuck des Hochaltares war.